m -2

Wucherer, J. F.;

Das Wort der Wahrheit.

Oder:

Populäre Einleitung

in die

Schriften des Neuen Testaments.

Ein Buch für alles Volk

von

Johann Friedrich Wucherer,

evangel. luth. Pfarrer.

Zweiter Theil.

Nördlingen 1850.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

Anzeige.

Nachstehend theilen wir einige Beurtheilungen mit, welche über das Werk:

Das Wort der Wahrheit, oder populäre Einleitung in die Schriften des neuen Testaments, ein Buch für alles Volk von J. Fr. Wucherer. Erster Theil. Mit einer Karte zur Apostelgeschichte. Preis 1 fl. 48 kr. oder 1 Thr. (Parthiepreis 1 fl. 30 kr. oder 25 Ngr.)

erschienen und geeignet sind, Jeden, welcher dieses Buch noch nicht kennen gelernt hat, mit demselben näher bekannt zu machen.

In der „Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche von Rudelbach und Guerike" heißt es über dieses Buch, wie folgt:

„Das vorliegende Werk gewährt in seinem ersten Theile schon eine vollständige geschichtliche Einleitung ins N. T., sowohl in die Evangelien, als in die übrigen Theile des N. T., auf Grund tüchtiger selbstständiger Studien, sowie der besten gelehrten Hülfsschriften, in einem Tone, der ohne irgend ins Unedle zu fallen, für jeden nur einigermassen Gebildeten verständlich ist, und mit Resultaten, die einer unbefangenen wissenschaftlichen Forschung ebenso gemäß, als dem N. T. als wahrem Offenbarungscoder günstig sind. Uebrigens berücksichtigt der Verf. in der ersten seiner beiden Abtheilungen (die es mit „dem Meister", den Evangelien, zu thun hat, während sodann die Zweite mit „den Jüngern„) keineswegs blos die Evangelien an sich, sondern auch mit vorzüglicher Sorgsamkeit die gesammte Chronologie des Lebens Christi, und besonders dieser Theil ist es, welcher auch dem bereits Unterrichtetern reiche Belehrung darbietet."

Dieselbe Zeitschrift sagt an einem andern Orte:

„Allen christlichen Laien, denen eine eigentlich gelehrte theologische Bildung fehlt, die aber doch das Bedürfniß haben, sich über Entstehung, eigenthümliche Beschaffenheit und Inhalt der neutestamentlichen Schriften zu orientiren, wollen wir dieses Büchlein dringend empfohlen haben. Es bietet sich ihnen hier ein Führer an, der sie nicht irre führt, der es überall zeigt, daß ihm die Bibel „das Wort der Wahrheit" ist, bei dem es heißt: Ich glaube, darum rede ich. Sie finden hier eine große Fülle von originellen Bemerkungen, überraschenden Einblicken

in den heiligen Hain, unter dessen Bilde das N. Test. dargestellt wird. Es ist nicht zu viel versprochen, wenn der Verfasser denen, die ihm folgen mögen, S. 3 verheißt: „euer Herz wird mit jedem Schritte vorwärts fröhlicher und euer Auge klarer und euer Gang gewisser werden.“

K. Mann, Herausgeber des „Reichs Gottes auf Erden“ sagt darüber in seinem Blatte:

„Der Verfasser, früher Herausgeber des Nördlinger Sonntagsblattes, hat einem von Vielen gefühlten Bedürfnisse entsprochen, allen Lehrern, welchen viele der unter den Gelehrten Deutschlands aufgekommenen Zweifel wider Gottes Wort zu Ohren gekommen sind, gründliche Berichtigung derselben darzubieten. „Komm und siehe!“ sagt er, und führt uns durch die Evangelien hindurch, zeigt deren Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung, knüpft daran die weitere Geschichte in der Apostelgeschichte, führt dann alle Umstände an, unter welchen die apostolischen Briefe entstanden sind, die zu deren Verständniß nothwendig scheinen, und schließt mit einem kurzen Blick in die Offenbarung des Herrn, die Er dem Johannes gab. Niemand wird ohne reichen Genuß diese Schrift lesen, die in sinnigen Ueberschriften die einzelnen Schriften behandelt, z. B. die vier Evangelien also: des Zöllners Zusammenstellung; des Dieners Nacherzählung; des Forschers Bericht und des Jüngers Vermächtniß.

Alle gebildeten, forschenden Lehrer und selbst Geistliche werden reiches Licht und viel Glaubensstärkung daraus gewinnen, und in Zweiflern werden gewiß viele Zweifel ersterben, es wird sich dagegen in ihnen eine Gewißheit der evangelischen Wahrheit anbahnen, die bei Selbsterforschung des Wortes Gottes vollständig werden wird.“

Ferner sagt der Christenbote von diesem Buche:

„Diese Einleitung unterscheidet sich zu ihrem Vortheile von ähnlichen früheren Werken dadurch, daß sie den an sich ziemlich trockenen Stoff auf eine anziehende, populäre Weise zu behandeln versucht, namentlich durch passende Ueberschriften das Interesse daran weckt und unterhält.“

Zweiter Theil:

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Matth. 13, 9.

Inhalt.

I. Zeugnis der Freunde.

II. Zeugnis der Feinde.

III. Zeugnis der Prüfenden.

IV. Zeugnis der Umstände.

V. Zeugnis des Widerspruchs.

VI. Zeugnis des Geistes.

I.

Zeugnis der Freunde.

1. Das geduldige Papier.

Wir haben im ersten Theil dieses Büchleins die Schriften Neuen Testaments selbst für sich sprechen laßen, haben sie genau im ganzen und einzelnen, im allgemeinen und besondern angeschaut, und jeder unbefangene Beobachter wird ihnen mit uns das Zeugnis geben müßen: sie geben sich für nichts anderes als was sie sind, und wir finden sie nicht anders als wie sie sich geben; man mag jede für sich allein oder in ihrer Verbindung und Beziehung unter einander betrachten, so tragen sie den unverkennbaren Stempel der Wahrheit an sich. Aber was spricht die Weisheit auf den Kathedern der Gelehrten und auf den Bänken des Pöbels dazu? Jene bekennt: es ist wahr, die Schriften tragen den Stempel der Wahrheit an sich, aber ist das nicht der Fall bei jeder guten Dichtung? Ja ist das nicht das Haupterfordernis einer solchen, daß sie wahr sei, d. h. daß Einheit und Zusammenstimmung im ganzen, Naturgemäßheit in den Begebenheiten und in deren Zusammenhang mit der Handlungsweise der geschilderten Personen zu finden sei? Können also nicht die einzelnen Bücher des Neuen Testaments von einem oder einigen auch rein erdichtet worden sein, wie wir

so viele andere alte und neue erdichtete Geschichten und Märchen, gereimt und ungereimt, in Versen und in schlichter Rede haben und kennen? Und nun dazu der auffallende, ungewöhnliche, wunderbare Inhalt so vieler Erzählungen und Umstände, spricht der nicht am allerstärksten dafür, daß wir hier allerdings Wahrheit, aber Wahrheit in Dichtung haben, d. h. daß uns hier allerdings viel schönes und wahres gesagt ist, aber eingekleidet in dichterische Form, in eine erdichtete Geschichte? daß allerdings auch die Geschichte Wahrheit hat, d. h. daß ihr etwas wahres, eine dunkle Sage aus alter Zeit zu Grunde liegen mag, wie bei all dergleichen Dichtungen mehr oder weniger der Fall ist, und daß die Erzählung so angelegt und durchgeführt sei, daß alles so schön zusammenstimmt, paßt und klappt, als wäre alles bare Wirklichkeit, aber es eben doch nicht ist? — So predigen viele herab vom hohen Pferde der Gelehrsamkeit und Bildung. Die Weisheit auf den niedern Bierbänken machts kürzer: die Bibel ist ein altes Buch, spricht sie, und das Papier ist geduldig, das läßt auf sich hinaufschreiben was jeder will; wer ist aber dabei gewesen, wie es die Apostel und Evangelisten geschrieben haben sollen? Der Leser sieht, die Weisheit auf der Gaße ist innig verwandt mit der auf den Lehrstühlen so mancher gelehrten Herren, und diese ist um nichts höher als jene, der Unterschied ist nur der, daß die eine höhere und feinere Worte gebraucht, die andere aber plump und platt herausfährt. Aber Gott sei Dank, sagen wir, daß das Papier so geduldig ist, so konnten die Evangelisten und Apostel doch ihre Geschichten und Briefe darauf schreiben und

konnte das geduldige Papier sie unverändert bis auf unsere Zeiten bewaren. Was wäre dagegen aus ihnen geworden, wenn sie bloß in das ungeduldige und widerspruchsvolle, unbeständige und überkluge Menschenherz niedergelegt worden wären! Soll sichs aber darum handeln, ob diese Geschichten und Briefe wirklich von diesen Evangelisten herrühren, ob sie wirkliche Wahrheit oder nur Dichtung enthalten, so sagen wir abermal: Gott sei Dank, daß das Papier so geduldig ist! so konnten doch ehrliche Leute, wenn je ein Betrüger sichs einfallen ließ dergleichen zu erdichten, auch Feder und Papier nehmen und die Lüge aufdecken und widerlegen; so konnte doch, wenn ja so mancher Einfältige sich etwa hintergehen ließ, wiederum ein hellsehender kluger Mann mit Feder und Papier den Nebel zerstreuen und den Einfältigen das Licht anzünden; so konnten aber auch, wenn die Schriften des Neuen Testaments wirklich von den Aposteln und Evangelisten herrührten, Leute, die in ihrer Nähe lebten (in ihrer Nähe dem Ort oder der Zeit nach), die konnten doch veranlaßt werden, auch mit Feder und Papier dafür Zeugnis abzulegen, und die natürlichste Veranlaßung dazu konnte theils die Sorge für die Freunde, theils die Vertheidigung gegen Feinde sein. Und es müßte doch sonderbar sein, wenn bloß jene angeblichen Schriften der Jünger JEsu bis auf uns gekommen wären, und nicht auch das eine oder andere Zeugnis der genannten Art für oder wider sie. Ists aber so, dann werden auch diese ersten Zeugen wieder spätere für sich haben müßen, die uns gewis machen, daß jener ersten Zeugen Zeugnis echt und nicht etwa auch wieder unter-

geschoben sei, und so fort von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Auf solch fortlaufendem Zeugnis beruht die Sicherheit und Zuverläßigkeit aller Kunde, die wir von den Ereignissen und Begebenheiten voriger Zeiten haben, sie sind der Grund aller Geschichte. Wir haben bekanntlich noch viele Schriften alter heidnischer Geschichtschreiber und Lehrer. Daß wir wißen, sie rühren wirklich von den Männern her, deren Namen sie an der Stirne tragen, wirklich aus der Zeit, in der eben jene Männer gelebt haben sollen, das verdanken wir solchen Zeugnissen von andern Schriftstellern, die jenen Leuten und Zeiten nahe standen, und deren Aussagen wiederum durch das Zeugnis späterer als echt bestätigt werden. Und alle Welt erkennt an, daß solch Zeugnis giltig sei. Das Neue Testament aber hat dergleichen Zeugnisse mehr und klarere und beßere für sich als jedes andere Buch, dennoch sollen sie hier nichts gelten bei denen, die eben — das Neue Testament nichts gelten laßen wollen, denen heidnische Bücher und heidnische Weisheit sehr angenehm, aber göttliche Bücher (und für solche geben sich ja allerdings die Bücher des Neuen Testaments aus) und göttliche Weisheit sehr widerlich sind. Darin, in diesem Widerwillen liegt also der Grund, warum sie die Schriften des Neuen Testaments verwerfen, nicht darin, daß diesen glaubwürdige Zeugen abgiengen. Und das ist der Hohn des Pöbels, daß das Papier so geduldig ist und läßt Dinge auf sich schreiben, die dem gemeinen und fleischlichen Sinn so gar nicht behagen; dagegen ist dasselbe die Freude und der Triumph aller wahrheitliebenden und wahrheitsuchenden Herzen, denn

eben diese Geduld ist das einfachste und sicherste Mittel, der Wahrheit auf die Spur zu kommen und sie zu finden, so man redlich und ernstlich suchen will. Daß meine Leser zu der Zahl dieser redlich forschenden Seelen gehören, darf ich mit Zuversicht annehmen; denn wie hätten sie sonst den ersten Theil meines Büchleins durchlesen, ja wol gar durcharbeiten mögen, und wie kämen sie nun dazu, auch noch nach dem zweiten zu greifen? Wolan denn, laßt uns die mancherlei Zeugen, die uns für die Echtheit des Neuen Testaments einstehen wollen, vernehmen, und — wer Ohren hat zu hören, der höre!

---

2. Eine Musterung.

Das erste Häuflein, das sich uns zu Zeugen für die Echtheit der apostolischen Schriften darbietet, sind die persönlichen Bekannten, Freunde und Schüler der Apostel, und die müßen uns gewis eben um ihres nahen Verhältnisses willen, in dem sie zu den Verfaßern der neutestamentlichen Schriften standen, sehr willkommen sein. Es sind zwar nur wenige Schriften weniger Männer dieser Art, die uns aufbehalten sind, und auch diese wenigen bedürfen noch der Musterung und Sichtung; aber wir werden doch, sind wir anders billig, mit der Ausbeute zufrieden sein können. Da wird uns nämlich ein Brief des Barnabas, des Vertrauten der Apostel und Begleiters Pauli (Apg. 4, 36. 37. 9, 26. 27. 11, 20—26. Vgl. auch Th. I. S. 193 ff.),

zwei Briefe des Clemens von Rom, eines Freundes und Gehilfen Pauli (vgl. Th. I. S. 287 f.), ferner fünfzehn Briefe des Bischofs Ignatius von Antiochien, der den Unterricht des Apostels Johannes genoßen hatte, desgleichen ein Brief seines Jugendfreundes und Mitschülers, des Polycarpus, den der Apostel Johannes noch selbst, nach dem Zeugnis der Alten, zum Bischof von Smyrna gesezt hatte, weiters ein Buch Gesichte und Gleichnisse, das den Titel: „der Hirte" führt und von einem Hermes verfaßt ist, der mit dem Röm. 16, 14. aufgeführten Eine Person sein soll und demnach auch ein Bekannter und Schüler des Paulus, endlich einige Mittheilungen eines gewissen Papias, Bischofs zu Hierapolis, gleichfalls eines Bekannten und Schülers der Apostel —: das alles wird uns dargeboten und wir nehmens auch mit Dank an, aber wir nehmen uns doch (wie gesagt) zuvor die Freiheit, diese Zeugen und Zeugnisse ein wenig zu mustern, ehe wir ihnen geradezu glauben.

Denn ich will dem Leser nicht verhalten, daß allerdings der Unfug frühe in der Christenheit einriß, Schriften unter berühmten Namen herauszugeben, um ihnen desto eher Eingang bei den Leuten zu verschaffen. Wir haben schon früher ein Beispiel davon aus der Zeit des Apostels Paulus gefunden (s. Th. I. S. 220), später kam das aber häufiger vor. Auch ist nicht zu läugnen, daß selbst manche Gelehrte über die Echtheit so mancher Schrift in Zweifel oder in Täuschung sich befanden; darum darf man immer wol zusehen und weder den innern noch den äußern Zeugnissen allein trauen, sie müßen beide zusammenstimmen, wenn wir unserer

Sache gewis sein sollen. Mit dem innern Zeugnis meine ich, daß die Rede zu Geist, Zeit und Lage des Mannes stimme, von dem sie herrühren soll; unter den äußern Zeugnissen verstehe ich die Versicherungen anderer Leute, die davon gewisse Kunde haben konnten, ob diese oder jene Schrift von diesem oder jenem Manne herrühre oder nicht. Und was ist unsere ganze Untersuchung über die Schriften des Neuen Testamentes anders als ein ernstes Fragen eben nach diesen beiderlei Zeugnissen. Nach den innern haben wir uns im ersten Theil dieses Büchleins einigermaßen umgesehen, nach den äußern zu fragen stehen wir jezt im Begriff und werden dann abermals, und zwar noch schärfer, nach den innern Zeugnissen forschen, um durch die Zusammenstimmung beider in dieser wichtigen Sache volle Gewisheit zu bekommen. Was aber dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Müßen sich Schriften, die für heilig und göttlich angesehen sein wollen, ein solches Verfahren von uns gefallen laßen, so werden andere, die als giltige Zeugen für diese gelten wollen, einer genauen Musterung sich auch nicht entziehen dürfen. Denn wir wollen einmal gewissen und festen Grund haben.

Nehmen wir nun also gleich die erste der oben angeführten Schriften vor. Das ist ein Schreiben ohne Namen des Briefstellers, an keine bestimmte Gemeinde gerichtet, aber offenbar in der Absicht abgefaßt, um jüdischem Wesen und jüdischen Irrtümern unter den Christen entgegenzutreten. Der Brief ist griechisch geschrieben, aber der Anfang (nicht ganz ein Fünftel des Ganzen) ist in der griechischen Urschrift verloren gegan-

gen und nur in einer uralten, aber wörtlich genauen lateinischen Uebersezung aufbehalten. Der erste unter den alten Schriftstellern, der dieses Briefes gedenkt und zugleich mehrere Stellen aus demselben in einem seiner Werke anführt, ist der gelehrte und gebildete Clemens von Alexandrien, der seit 190 n. Chr. der berühmten christlichen Katechetenschule dortselbst vorstand. Dieser ists auch, der den Brief geradezu und mehrmals dem „Apostel Barnabas" zuschreibt. Dasselbe thut auch des Clemens berühmter Schüler und Nachfolger Origenes, den wir später noch näher kennen lernen werden. Und auch der erste christliche Kirchengeschichtschreiber Eusebius (um 325) schreibt den Brief dem Barnabas zu. So hätten wir also äußere Zeugnisse für den Brief des Barnabas, die zahlreich und gewichtig genug wären. Aber — die Weise des Briefes will nicht zu dem Wesen des Mannes Barnabas stimmen, wie wir ihn aus der Apostelgeschichte kennen lernen, nicht zum Geist eines apostolischen Mannes! Denn abgesehen von etlichen Unrichtigkeiten, die dem rechten und echten Barnabas nicht wol begegnen konnten, abgesehen von der Albernheit seiner allegorischen Spielereien, wie man sie wol bei einem alexandrinischen Juden jener Zeiten häufig finden mochte, aber bei keinem apostolischen Manne, so behandelt er auch den Wortsinn des Alten Testaments so verächtlich und verkennt so ganz die tiefe Bedeutung des alten Bundes und seiner Rechte und Ordnungen, wie Paulus und der Brief an die Hebräer dieselbe so schön entwickeln, daß man wol sagen muß: der Mann, der diesen Brief geschrieben hat, kann derselbe nicht gewesen

sein, den die Apostel mit dem Auftrage betraut haben, die aus Juden und Heiden neu entstandene Gemeinde zu Antiochia zu ordnen und zu leiten (Apg. 11, 19 ff.). Daher haben denn auch viele redliche Forscher neuerer Zeit die Echtheit dieses Briefes nicht anzuerkennen vermocht und auch wir können deswegen sein Zeugnis wenigstens nicht zu dem der persönlichen Freunde und Bekannten der Apostel rechnen. Zum Glük verlieren wir nicht viel dadurch. Denn der Brief führt zu seinen Beweisführungen größtentheils alttestamentliche Stellen an. Nur Eine Stelle am Schluß des vierten Kapitels ist für uns von Wichtigkeit. Dort heißt es nämlich: „Laßt uns zusehen, daß wir nicht etwa, wie geschrieben steht, viele berufen, wenige auserwählt erfunden werden", und wäre das also ein Zeugnis, daß zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde, auch das Evangelium Matthäi schon vorhanden war; denn dort finden wir den angezogenen Spruch K. 20, 16. und K. 22, 14. geschrieben. Und ist der Brief auch nicht von Barnabas selbst, so ist er doch von sehr hohem Alter, ist nicht gar lange nach der Zerstörung Jerusalems, keinesfalls später als 120 Jahre nach Christi Geburt geschrieben, wie sich aus seinem sonstigen Inhalt ergibt. Damit vergleiche nun der Leser, was wir Th. I. S. 23 bereits aus dem Evangelium Matthäi selbst über die Abfaßungszeit desselben gefunden haben, und wie also das innere Zeugnis dort zu dem äußern hier trefflich stimmt. Aus dem hohen Alter des sogenannten Briefs des Barnabas allein läßt sichs auch erklären, wie Clemens von Alexandrien, der selbst von sich bezeugt, daß die Zeit seiner

Jugend nahe an die Zeit der Apostel reiche, ihn als von Barnabas herrührend ansehen konnte. Daß übrigens hie und da ein gelehrter Herr dies Zeugnis nichts gelten laßen will, weil sich die angezogene Stelle im vierten Kapitel des Briefs befinde, das nur noch in der lateinischen Uebersezung vorhanden und worin die Worte: „wie geschrieben steht", wahrscheinlich ein Beisaz des Uebersezers seien, ist eben — ein Verdacht oder eine Vermutung, sonst aber auch nichts.

Dieselben Männer nun, die uns für das frühe Vorhandensein des Briefes bürgen, der gemeiniglich dem Barnabas zugeschrieben wurde, geben uns auch Kunde von einem Briefe des Clemens von Rom, indem sie zugleich Stellen aus demselben in ihren Werken anführen. Das thut namentlich mehrfach Clemens von Alexandrien und dessen Schüler Origenes, das thut der Kirchengeschichtschreiber Eusebius mit seinem Zeitgenoßen Cyrill von Jerusalem und den Gelehrten des darauffolgenden Menschenalters, Epiphanius und Hieronymus. Eusebius aber berichtet im dritten Buch seiner Kirchengeschichte (deren Echtheit, nebenbei gesagt, noch von niemand bezweifelt worden ist) ausdrüklich darüber also: „Von diesem Clemens gilt ein Brief als allgemein anerkannt, ein großer und wunderschöner, den er im Namen der römischen Gemeinde an die corinthische aufsezte, als dazumal zu Corinth Unordnung entstanden war". Er aber und die obgenannten Männer, sowie schon Origenes, versichern bestimmt, daß dieser Clemens kein anderer sei, als der Phil. 4, 3. angeführte. Und im Briefe selbst findet sich nichts, das einer dieser Behaup-

tungen widerspräche. Doch den Brief selbst kannte man gar lange nur vom Hörensagen und wußte nicht mehr von ihm, als man eben in den Schriften der angeführten Zeugen daraus angezogen fand. Er selbst war als verloren beklagt. Da macht im J. 1628 der Patriarch von Constantinopel Cyrillus Lucaris dem König Carl I. von England eine uralte Handschrift des Alten und Neuen Testaments zum Geschenk, die von Alexandrien herstammte, und siehe — hinten an dieser Handschrift findet sich der verloren geachtete Brief des Clemens von Rom! Man vergleicht genau die bei Clemens von Alexandrien, bei Origenes, Hieronymus rc. angezogenen Stellen und sie finden sich richtig und wörtlich darin; so ist man gewis, daß man hier den echten Brief des Clemens habe, und die Freude ist groß. Die lange Verborgenheit hat ihn um so sicherer vor Verstümmelung und Verfälschung bewart, und es fehlt auch nichts als der Schluß, den man verschmerzen kann. Dagegen findet sich, gleichsam als Ersaz auch noch ein zweiter Brief des Clemens, und zwar einer, der an Zeugnissen für die Schriften des Neuen Testaments noch reicher ist als der erste. Dennoch nüzt er uns zu unserm Zweke nichts und wir mögen uns auf sein Zeugnis nicht berufen, weil keiner der Alten von einem zweiten Briefe des Clemens weiß, außer daß Eusebius im dritten Buche seiner Kirchengeschichte sagt: „Zu bemerken ist noch, daß es auch einen zweiten Brief des Clemens geben soll, jedoch wüßte ich nicht, daß er solche Anerkennung gefunden wie der erste, ich weiß auch nicht, daß die Alten von ihm Gebrauch gemacht hätten". Demnach könnte man auch durch nichts

mehr erweisen, daß der angebliche zweite Brief des Clemens, der in jener alexandrinischen Handschrift dem ersten angehängt ist, echt sei, wenn auch keine innern Merkmale dieser Annahme entgegenständen. Aber gerade dies ist der Fall. Die ganze Schreibart ist so verschieden von dem ersten und echten Briefe des Clemens, daß es jedem, der sie beide nacheinander liest, sogleich auffallen muß. Dann ist aus Styl und Inhalt deutlich zu erkennen, daß es gar kein Brief, sondern wahrscheinlich ein Bruchstük einer Homilie, einer erbaulichen Betrachtung sei, woher aber und von wem? das kann niemand sagen. Einen hergelaufenen, landfremden Zeugen aber können wir nicht brauchen, so bestimmt und lieblich er auch immer reden mag.

So müßen wir auch von den 15 Briefen, die unter dem Namen des Ignatius vorliegen, gleich von vorne herein acht streichen; drei davon sind nur lateinisch vorhanden und sind auch, nicht etwa als Uebersezungen, sondern als eigene Machwerke eines Lateiners erkannt; und die andern fünf haben weder Zeugnisse der Alten für sich, noch das Gepräge der Echtheit an sich, wie allgemein anerkannt ist. Mit den übrigen sieben (nämlich an die Ephesier, an die Magnesier, an die Trallianer, an die Römer, an die Philadelphier, an die Smyrnäer und an den Polykarpus je einen) verhält sichs anders. Diese alle führt Eusebius namentlich, und jeden nach dem Ort seiner Bestimmung wie seines Ausgangs und auch sonst noch näher bezeichnend, nach einander auf. Aber auch schon Irenäus citirt des Ignatius Brief an die Römer und Origenes denselben so wie auch den an die Ephesier; Athanasius,

des Eusebius Zeitgenoße, zieht auch den Brief an die Ephesier an, und Hieronymus machts gleichwie Eusebius. So ist die Echtheit der sieben Briefe des Ignatius wol verbürgt, und ihr Inhalt widerspricht diesen äußern Zeugnissen nicht im geringsten. Denn was man dagegen angeführt hat, daß die auffallende Hervorhebung der bischöflichen Würde nicht zu der frühen Zeit paße, in der Ignatius lebte, wird mit Unrecht behauptet. Gerade die Zeitumstände nöthigten und drängten dazu. Die Apostel waren alle entschlafen, die Verfolgung brach über die Christengemeinde herein, die Irrlehre immer häufiger aus ihrer Mitte hervor. Da bedurften sie eines festen Halt- und Einigungspunktes, und was war natürlicher als den in der Person und Würde ihres Hirten und Bischofs zu suchen und zu erkennen. Zur Einigkeit ermahnt Ignatius in jedem seiner Briefe, zum treuen Halten an ihrem Bischof, ihrem geistlichen Führer mahnt er daher jede Gemeinde. Ignatius, der Bischof, befindet sich selbst auf dem Wege nach Rom, dort um seines Bekenntnisses willen den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, auf diesem Wege schreibt er diese seine Abschiedsbriefe, was ist da natürlicher als solche Ermahnungen? Wie findet sich gerade in diesen Briefen die einfache und natürliche Erklärung von dem schnellen Wachstum des bischöflichen Ansehens!

Für den Brief des Polycarpus an die Philipper steht uns gleich sein Schüler Irenäus selbst ein, der in seinem Buche gegen die Irrlehren bemerkt: „Es gibt auch einen trefflichen Brief des Polycarpus, den er an die Philipper geschrieben hat und aus dem alle,

die da wollen und für ihr eigenes Heil sorgen, das Gepräge seines Glaubens und die Predigt der Wahrheit kennen lernen können"; Eusebius aber stimmt dem Irenäus bei und läßt uns durch Auszüge aus des Polycarpus Briefe deutlich erkennen, daß der von ihm und Irenäus belobte kein anderer sei als der, den auch wir noch besizen; daß es aber ein eines apostolischen Vaters würdiges Schreiben sei, wird der Leser selbst erkennen, wenn ich ihm dasselbe weiter unten vorlege.

„Der Hirte" des Hermas ist irriger Weise für ein Werk jenes Zeitgenoßen der Apostel gehalten worden, den wir Röm. 16, 14. erwähnt finden. Schon alte glaubwürdige Zeugen erklären jene Meinung für falsch und schreiben „den Hirten" einem Bruder Papsts Pius I. zu, der auch Hermas hieß und in der Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte, so spricht auch der ganze Ton und Inhalt der Schrift mehr für einen Verfaßer aus späterer Zeit als für einen apostolischen Mann. Wir verlieren aber für unsern Zwek nichts dadurch, denn es enthält „der Hirte" keine Anführungen aus dem Neuen Testament, sondern nur hie und da Anklänge, die uns ohnehin nicht viel bewiesen.

Von Papias endlich, dem Bischof zu Hierapolis, ist keine Schrift bis auf uns gekommen, aber Eusebius hat seine Schriften vor sich gehabt und uns einiges daraus mitgetheilt, und der ist ein Gewärsmann, an dem niemand etwas auszusezen hat.

Somit wären wir mit der Musterung des ersten Häufleins zu Ende. Sie hat wol manchem Leser zu lang und zu umständlich scheinen wollen. Aber da so

viele in unserer Zeit sich erheben, die da thun, als ob die Anerkennung der Schrift auf lauter blindem Glauben beruhe, der alles als baare Münze nehme, was man ihm biete, und dabei eine sehr zuversichtliche Sprache führen, womit sie unerfahrene Leute bestechen; so mußte ich dem Leser doch an einer Probe zeigen, wie die Sache von denen behandelt wird, die der Schrift zwar nicht von vorne herein das Todesurtheil sprechen, deswegen aber doch auch nicht jedes Zeugnis, das für sie spricht, gelten laßen, sondern die ruhig prüfen und forschen und nichts wollen als die einfache Wahrheit. Und so haben wir denn von den nächsten Freunden und Schülern der Apostel den ersten Brief des Clemens von Rom, die sieben angeführten Briefe des Ignatius, den Brief des Polycarpus und die Mittheilungen des Papias als glaubwürdige und giltige Zeugen erkannt. Mögen sie nun einzeln vor uns auftreten und ihre Stimmen abgeben; ich hoffe, auch die Art und Weise, wie sie es thun, wird den Leser von ihrer Redlichkeit und Glaubwürdigkeit überzeugen.

3. Der Römer.

Daß Clemens, der Freund und Gehilfe des Apostels Paulus, einen Brief im Namen der Christengemeinde zu Rom an die zu Corinth geschrieben habe, ist uns, wie wir oben S. 12 ff. gesehen haben, durch unverdächtige Zeugen als gewis verbürgt. Dieselben versichern uns auch, daß er es gethan habe als Bischof

jener Gemeinde, zu welchem Amt er von Petrus selbst noch verordnet worden sei. Und wenn auch aus den Andeutungen der Alten nicht mehr klar zu ermitteln ist, der wie vielte römische Bischof Clemens war, so ist doch so viel aus dem Briefe selbst deutlich zu ersehen, daß dieser nicht sehr lange nach der Verfolgung geschrieben ward, in der Paulus und Petrus den Märtyrertod erlitten, und Clemens also auch dazumal sein Amt schon wirklich verwaltete. Denn im fünften Kapitel seines Briefes sagt er, nachdem er vorher von den Glaubenszeugen des Alten Testaments geredet hat: „Aber laßen wir nun die Exempel der Alten und kommen wir nun auf die, so jüngst Kämpfer geworden sind. Nehmen wir die edeln Exempel unseres Geschlechts vor. Aus fanatischem Haß sind die größten und herrlichsten Säulen verfolgt und bis zum Tode gebracht worden. Nehmen wir vor Augen die trefflichen Apostel. Petrus hat von der fanatischen Wut nicht eine, nicht zwei, sondern mehrere Martern zu erdulden gehabt und ist so Zeugnis gebend an den Ort der Herrlichkeit gegangen, der ihm gebührte. Vom Fanatismus hat auch Paulus den Kampfpreis der Geduld davongetragen, nachdem er siebenmal Bande getragen hatte, verjagt, gesteinigt worden war. Als Bote des Evangeliums hat er rc. — (Nun kommt die schon Th. I. S. 288 mitgetheilte Stelle.) Also „jüngst“ war das geschehen, als Clemens seinen Brief an die Corinther schrieb. Er schrieb ihn aber aus demselben Grund, aus dem Paulus an die Corinther schrieb, weil wieder Spaltungen und Uneinigkeiten unter ihnen ausgebrochen waren. Es ist also ein bischöfliches Ermahnungsschreiben und

einem Bischof ziemt es, die Leute aus der Schrift, aus Gottes Wort zu ermahnen. Darum führt denn auch Clemens sehr häufig Stellen aus dem Alten Testament an, um seine Ermahnungen zu begründen. Dabei aber entschlüpft ihm auch eine Anspielung nach der andern auf den Brief an die Hebräer, den er fleißig studirt haben muß, so wie auf die meisten Briefe Pauli, die er wol auch öfter als einmal gelesen hat, wie sich der Leser gleich selbst überzeugen wird. Denn wir wollen nun den ganzen Gedankengang des Briefs verfolgen, und dabei jene Anspielungen wörtlich einflechten.

Clemens beginnt nach dem Eingangsgruß mit einem Lob über der Corinther früheres Verhalten (K. 1 u. 2), geht dann im 3. Kap. auf den traurigen Zwiespalt über, der aus Neid und Eifersucht unter ihnen entstanden sei. Darauf zeigt er ihnen, wie viel Elend schon von alten Zeiten her aus dieser bittern Quelle entsprungen (K. 4), wie viel auch aus eben demselben Grunde in den jüngsten Zeiten über die Apostel und treuen Christen Jammer und Noth gekommen (Kap. 5 u. 6), ermahnt sie daher zur Buße (K. 7 u. 8) und kommt so im 7. Kap. auf die Exempel der Heiligen, die durch den Gehorsam des Glaubens Gottes Wolgefallen erlangten. Da sagt er nun unter anderm: „Laßt uns auf die schauen, so seiner erhabenen Glorie rechtschaffen dienten. Nehmen wir den Enoch, der, durch Gehorsam gerecht erfunden, weggenommen ward und ward für ihn kein Tod erfunden. Noa, der treu erfunden ward, predigte durch seine Gottesdienstlichkeit der Welt die Wiedergeburt, und durch ihn rettete der Herr die Thiere, die einträchtiglich in die Arche giengen.

Abraham, der als Freund begrüßte, ward treu erfunden, da er den Befehlen Gottes gehorsam war . . . . Um seines Glaubens und seiner Gastfreundlichkeit willen ward ihm ein Sohn in seinem Alter gegeben, und im Gehorsam brachte er ihn Gott zum Opfer auf einem der Berge, die er ihm zeigte". — Wer hört hier nicht deutlich das 11. Kap. des Hebräerbriefs heraus? vgl. besonders Hebr. 11, 5. 7. 8. (dazu Jakobi 2, 23.) 17. — Von solchen Exempeln des Glaubens und Gehorsams geht nun Clemens im 11. Kap. zu Beispielen gestrafter Uneinigkeit über, darnach im 12ten wieder zur Belohnung des Glaubens und der Gastfreundschaft, wobei er gleich von vorne herein wie Hebr. 11, 31. der „Hure Rahab" gedenkt. Darauf beginnt er mit dem 13. Kap. zur Demut zu ermahnen und wie man den Friedfertigen anhangen müße (K. 15), stellt Christum als Exempel der Demut auf (K. 16), desgleichen die heiligen Männer Gottes (K. 17), wobei er sich also vernehmen läßt: „Laßt uns Nachfolger werden derer, die in Ziegenfellen und Pelzen umherwandelten und die Ankunft Christi verkündigten"; und später bemerkt er: „Moses ist treu genannt worden in seinem ganzen Hause". Das ist doch offenbare Anspielung auf Hebr. 11, 37. und 3, 2.*) Nachdem er nun noch das Exempel von Davids Demut angeführt hat (K. 18), schließt er diese Beispielsammlung zwar nicht mit denselben Worten, aber ganz in derselben

*) Ein für allemal mache ich hiebei darauf aufmerksam, daß überall da, wo ich bei solchen Anführungen die Worte unserer lutherischen Bibelübersezung brauche und mit gesperrter Schrift sezen laße, auch der angeführte Schriftsteller dasselbe griechische Wort gebraucht, das sich im N. T. findet.

Weise wie Hebr. 12, 1. ff. (K. 19) also: „Dieweil uns nun so viele und solche Leute die Demut und Unterwürfigkeit des Gehorsams also bezeugen, haben sie nicht nur uns, sondern auch die Geschlechter vor uns beßer gemacht, die nämlich seine Worte aufnahmen in der Furcht und Wahrheit. Dieweil wir nun so großer und herrlicher Exempel theilhaft geworden sind, so laßt uns nun hinanlaufen zu dem Ziel des Friedens, das uns von Anfang an überliefert ist, und laßt uns schauen auf den Vater und Schöpfer der ganzen Welt" 2c. — Die Erwähnung des Weltschöpfers bringt ihn nun darauf, im 20. Kap. zu *zeigen*, wie die Harmonie und Ordnung der Natur *Frieden* und Eintracht predigt, und daran knüpft er im *21.* Kap. die Ermahnung, dem gütigen Schöpfer und *nicht* den hochmütigen Unruhstiftern zu gehorchen, JEsum und seine Diener zu ehren, und schließt mit den Worten: „Denn er ist ein Erforscher der Sinnen und Gedanken, dessen Odem in uns ist und der ihn wegnimmt, wann er will". Jedermann aber wird dadurch unwillkürlich an Hebr. 4, 12. erinnert. Wie nun diese Ermahnungen durch den christlichen Glauben überhaupt bekräftigt würden, sonderlich durch den Glauben an die Zukunft Christi und die Auferstehung, „zu deren Erstling (vgl. 1 Cor. 15, 20.) Gott den Herrn JEsum Christum gemacht" habe, das wird Kap. 22 — 26 ausgeführt. So solle man also in Hoffnung der seligen Auferstehung dem allmächtigen und allwißenden Gott anhangen und die Sünde fliehen (K. 27 — 30). „Halten wir also an seinem Segen fest", fährt der Schüler Pauli dann weiter, „und sehen wir, welches die Wege des Segens sind. Denken wir zurük an

das, was von Anfang geschehen. Weswegen ward unser Vater Abraham gesegnet? Nicht darum, daß er Gerechtigkeit und Wahrheit durch Glauben übte? *) Isaak ward, mit Zuversicht in die Zukunft schauend, gerne ein Opfer. Jakob gieng in Demut aus seinem Lande seines Bruders wegen und reiste zu Laban und diente; und es ward ihm gegeben das zwölffache Scepter Israels". (K. 31) „Wenn einer nun eines nach dem andern einfältig betrachtet, wird er die Herrlichkeit der von Ihm (Gott) verliehenen Gaben erkennen. Denn von jenem (dem Jakob) kommen alle Priester und Leviten, die am Rauchaltar Gottes dienen; von jenem kommt der Herr JEsus nach dem Fleisch **) ꝛc. . . . Alle nun wurden verherrlicht und erhaben nicht durch sich selbst, noch durch ihre Werke, noch durch ihr Rechtthun, das sie übten, sondern durch seinen Willen. Und wir also, die wir durch seinen Willen in Christo JEsu berufen sind, werden nicht durch uns selbst gerechtfertigt, noch durch unsere Weisheit oder Erkenntnis oder Werke, die wir gethan haben in Heiligkeit des Herzens; sondern durch den Glauben, durch welchen der allmächtige Gott von Anfang an alle gerecht gemacht hat. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." (K. 32).

So kann doch wol nur einer schreiben, der Pauli Briefe gelesen und wieder gelesen, der sie ganz in sein Denken und Dichten aufgenommen hat. Denn es ist da zwar kein einziger Vers aus irgend einem Brief Pauli angeführt, aber man kann sagen, fast jedes Wort

*) Vgl. Jak. 2, 21.
**) S. Röm. 9, 5.

ist des Paulus, die Gedanken ohnehin. Vgl. aber besonders mit der angeführten Stelle Tit. 3, 5. 2 Tim. 1, 9. Eph. 2, 8. f. Röm. 3, 26. Doch wir wollen nun dem Clemens weiter nachgehen.

Nachdem er so den Glauben gepriesen, gibt er im 33. und 34. Kapitel seines Briefes zu bedenken, daß solchem Glauben auch Liebe und gute Werke entsprießen müßten, und hält darauf im 35. Kap. seinen Lesern Segen und Fluch vor, indem er dabei ermahnt: „Laßt uns den Weg der Wahrheit verfolgen und von uns abwerfen alles ungerechte und ungesezliche, Geiz, Hader, Giftigkeit und Listigkeit, Ohrenbläserei und Verleumdung, Gottesverachtung, Hoffahrt und Ruhmredigkeit, Eitelkeit und Ungastwirtlichkeit. Denn die solches thun sind Gott verhaßt, nicht nur die, so es thun, sondern auch die Gefallen haben an ihnen". Damit vergleiche nun der Leser Röm. 1, 29—32., wobei wol zu bemerken ist, daß mehrere von den Wörtern, die Paulus da braucht und Clemens wieder anwendet, sonst nirgends im N. T. vorkommen, als gerade an dieser Stelle. Clemens aber fährt im 36. Kap. fort: „Dies ist der Weg, ihr Lieben, auf dem wir unser Heil, JEsum Christum finden, den Hohenpriester unserer Gaben, den Beistand und Helfer unserer Schwachheit. Deswegen .... wurden uns aufgethan die Augen des Verständnisses,*) deswegen ist unser unverständiger und verfinsterter Sinn**) wie-

*) Eph. 1, 18.
**) Röm. 1, 21.

der waker worden*) zu seinem wunderbaren Licht,**) deswegen wollte der HErr seiner unsterblichen Erkenntnis uns genießen laßen, der als der Abglanz Seiner Majestät, um so größer ist denn die Engel, um so gar viel einen höhern Namen er ererbet hat. Denn es stehet geschrieben: Er machet seine Engel Geister und seine Diener Feuerflammen" ꝛc. (vgl. Hebr. 1, 3. 4. 7.). Und ebenso führt Clemens dann noch dieselben Psalmstellen wörtlich wie Hebr. 1, 5. 13. an. Diesem Führer Christo nun (meint er Kap. 37) solle man folgen, so sollte der Leib gerettet werden, indem einer dem andern sich unterordne, denn es sei kein Grund zur Selbsterhebung vorhanden, darum solle man alles in der Ordnung thun. (Kap. 37 — 41.) Sie sollten bedenken, daß die Bischöfe und Diakonen von den Aposteln gesezt und daß sie diese Ordnung verachtet hätten, da sie die rechtmäßig Berufenen verjagt, was sündlich und ihnen selbst verderblich sei (Kap. 42 — 46.). Und nun fährt er im 47. Kap. fort: „Nehmet den Brief des seligen Apostels Paulus. Was hat er euch da zuerst im Anfange des Evangeliums geschrieben? In Wahrheit vom Geist getrieben hat er euch da über sich und Kephas und Apollo entboten, weil ihr auch dazumal Parteiungen machtet. Aber jene Parteiung brachte geringere Sünde auf euch; denn ihr ergriffet Partei für die Apostel, die Zeugnis überkommen hatten, und für einen von ihnen erprobten Mann. Nun aber beachtet, was für Leute euch entzweit und das ehrwürdige Gut eurer

*) Phil. 4, 10.
**) 1 Petri 2, 9.

berufenen Bruderliebe geschmälert haben. Schändliches, ihr Lieben, und sehr schändliches und einer christlichen Aufführung unwürdiges muß man hören, daß die so feste und alte Gemeinde der Corinther durch eine oder zwei Personen gegen die Aeltesten aufgehezt wurde. Und dies Geschrei ist nicht nur zu uns gedrungen, sondern auch zu den anders gesinnten, so daß Verlästerung dem Namen des HErrn zugeht *) um eures Unverstands willen, euch selbst aber Gefahr bereitet wird". — Sodann empfiehlt er Rükkehr zur vorigen Eintracht (K. 48), preist die Liebe, indem er unter anderm schreibt: „Die Liebe deket auch der Sünden Menge,**) die Liebe erträgt alles, ist in allem langmütig; es ist nichts gemeines in der Liebe, nichts übermütiges; die Liebe macht keine Spaltuug, die Liebe reizt nicht auf, die Liebe thut alles in Eintracht; in der Liebe sind alle Auserwählten Gottes vollendet worden; ohne Liebe ist nichts Gott wolgefällig rc."***) — So ermahnt er denn zulezt zum Gebet um Liebe, zum Bekenntnis der Schuld, bringt abermals Beispiele der demütigen, bußfertigen Liebe, ermuntert zur gegenseitigen brüderlichen Bestrafung und Unterwerfung unter die Strafe und schließt mit wiederholter Ermahnung zum Gebet und mit apostolischem Segenswunsch (Kap. 49-59).

Uebersehen wir nun den Gewinn, den wir von diesem Brief des Clemens für unsere Sache haben. Dieser Gewinn aber besteht mit einem Worte in dem deutlichen wiederholten Beweis und Zeugnis, daß die

*) Röm. 2, 24.
**) 1 Petri 4, 8.
***) Vgl. 1 Cor. 13.

Briefe Pauli, namentlich der an die Römer und der erste an die Corinther, daß der Brief an die Hebräer, der erste Brief Petri und der Brief Jakobi nicht ein Machwerk spätern Betrugs, sondern theuere Erbstüke aus apostolischer Zeit seien. Zwar führt Clemens nur den ersten Brief an die Corinther namentlich als einen Brief des Apostels Paulus an, und das ist sehr natürlich, weil er eben an die Corinther schreibt, aus gleicher Veranlaßung schreibt wie Paulus und sie deswegen auffordert, den Brief desselben wieder zu lesen. Wenn er aber, der Bischof von Rom, auch ganze Stellen wörtlich aus dem Brief einflicht, den wir als einen Brief Pauli an die Römer überkommen haben, so muß dieser Brief doch schon zu des Clemens Zeiten vorhanden gewesen sein, wie hätte dieser sonst diese Stellen in seinen Brief hineinschreiben können? Dasselbe gilt nun auch vom Brief an die Hebräer, von den Briefen an die Epheser und Philipper (s. S. 23 f.). Aus dem erstern zieht Clemens ja eine Menge Stellen an, aus den leztern beiden zwar nur ein Paar Redensarten, aber eigentümliche, und dazu eben dort eine aus dem Brief Petri nebst dem oben (S. 25) angeführten Vers 1 Petri 4, 8. Dieser Vers ist nun freilich wieder eine Anführung aus dem Alten Testament, aus Sprichw. 10, 12. Aber da lautet sie nicht nur deutsch, sondern auch hebräisch und nach der alten griechischen Uebersezung der siebenzig Dolmetscher, deren sich selbst die Apostel wie die Kirchenväter in ihren Schriften häufig bedienten, ganz anders. Wenn nun Clemens diesen Spruch gerade mit denselben Worten anführt wie Petrus, so muß

er offenbar Petri ersten Brief gehabt haben, und eben dieser Brief ist dann ja selbst wieder ein noch älteres Zeugnis für das Vorhandensein der Briefe Pauli an die Epheser, Galater, Philipper ꝛc.; wie wir bereits Th. I. S. 316 erkannt haben. Endlich nennt Clemens in jener Hauptstelle (s. S. 25) die corinthische Gemeinde eine „alte", und das könnte Bedenken erregen. Denn wenn Clemens seinen Brief bald nach der Neronischen Verfolgung, in der Paulus und Petrus den Märtyrertod erlitten, geschrieben hat (s. S. 18), so war die corinthische Gemeinde dazumal höchstens 16—18 Jahre alt. Denn Paulus hat sie, wie wir Th. I. S. 261 gesehen haben, im J. 52 gegründet, und ist im J. 67 hingerichtet worden (s. Th. I. S. 288 f.). Allein in den damaligen Zeiten des Anfangs, wo immer noch eine Gemeinde nach der andern entstand, konnte man eine 18jährige Gemeinde wol eine „alte" nennen, da sie ja „im Anfange des Evangeliums", wie Clemens noch ausdrücklich bemerkt, d. h. als das Evangelium eben anfieng den Heiden gepredigt zu werden, schon gestiftet ward. Laß aber sein, daß Clemens seinen Brief, wie einige wollen, erst nach der domitianischen Verfolgung, die mit dem Tode des Tyrannen im J. 96 endete, geschrieben habe, wol, so paßte der Ausdruck „alte Gemeinde" um so beßer, und jenes „jüngst", von dem wir oben S. 18 redeten, verliert deswegen seine Bedeutung, besonders im Vergleich mit den vorhergehenden Beispielen aus alter Zeit, auch noch nicht, uns aber bleibt in dem Briefe dennoch ein wichtiges und gewichtiges Zeugnis aus dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung.

Und so, glaub ich, dürfen wir mit dem Zeugnis des Clemens wol zufrieden und wol auch dankbar dafür sein, um so mehr als wir nicht an ihn allein gewiesen sind, sondern auch noch andere zu hören haben, die sein Zeugnis bestätigen und vervollständigen wollen. Wir hören sie.

---

4. Der Syrer.

Daß wir die sieben Briefe des Ignatius, Bischofs von Antiochien, der syrischen Hauptstadt, so ausführlich ihrem Inhalte nach darlegen, wie eben den des Clemens, dazu ist weder hinlänglicher Raum, noch auch hinlänglicher Grund vorhanden. Denn wie er sie alle unter gleichen Umständen schrieb, nämlich auf seiner Transportationsreise von Antiochien nach Rom, wohin der Kaiser Trajan den zum Tod unter den Zähnen der wilden Thiere verurtheilten sendete; so haben sie fast alle ein und denselben Zweck, wie er schon oben S. 15 angegeben ist, und daher auch so ziemlich ein und denselben Gedankengang. Zudem sind sie nicht so reichlich mit Anspielungen auf die neutestamentlichen Schriften durchflochten, wie des Clemens Epistel. Es sollen daher dem Leser zuerst die Hauptstellen vorgelegt und dann noch eine kleine Sammlung feinerer Anspielungen beigefügt werden.

Seinen Brief an die Ephesier beginnt er also: „Ignatius, genannt Theophorus, der in der Größe und Gottesfülle des Vaters gesegneten, der vor der

Zeit zuvor verordneten, daß sie allezeit zum bleibenden und unveränderlichen Preis geeinigt und erwählt sei im wahren Leiden, durch den Willen des Vaters und JEsu Christi, unseres Gottes, der heilwerthen Gemeinde, die da ist zu Ephesus in Asien, viel Freude zuvor in Christo JEsu und unsträflicher (lauterer) Gnade." So beginnt Ignatius seinen Brief an die Ephesier und nun vergleiche man mit diesen Worten, wie Paulus an dieselbe Gemeinde Eph. 3, 19. (1, 19.) 1, 4. 11. schreibt. Wird nun, ja kann wol ein solches Zusammentreffen zufällig sein? Nein, Ignatius kennt die ehemalige innige Verbindung der Ephesier mit Paulus und kennt dessen Brief an sie, wie er im 12. Kap. seines eigenen Briefs an dieselben ausdrüklich also bezeugt: „Ich weiß, wer ich bin und wem ich schreibe. Ich ein Verurtheilter, ihr Begnadigte; ich in Gefahr, ihr gestärkt. Ihr seid ein Durchgang für die, so zu Gott erhoben werden, Mitgenoßen des Geheimnisses Pauli, des geheiligten, der Zeugnis abgelegt und der Seligkeit gewürdigt ist, in dessen Fußstapfen ich erfunden werden möge, wenn ich nun zu Gott komme, der in seinem ganzen Brief eurer in Christo JEsu gedenkt." — Bedarfs noch mehr?

Ferner schreibt Ignatius im 5. Kap. seines Briefs an die Philadelphier: „Meine Brüder, ich bin ganz ausgegoßen in Liebe gegen euch, und durch meine überschwängliche Freude stärke ich euch; nicht aber ich, sondern JEsus Christus, als dessen Gebundener ich mich vielmehr fürchte, dieweil ich noch unvollkommen bin. Aber euer Gebet zu Gott wird mich vollkommen machen,

daß ich das Loos, zu dem mich die Erbarmung berufen, erfülle, indem ich zu dem Evangelium als dem Leib JEsu fliehe, und zu den Aposteln als dem Aeltestenrath der Kirche. Auch die Propheten laßt uns lieben, weil auch sie auf das Evangelium geweissagt haben, und auf Ihn zu hoffen und Ihn zu erwarten ꝛc." Da stellt er das Evangelium, zu dem er fliehe, um seinen Glaubensmut zu stärken, mit den Aposteln und den Weissagungen der alten Propheten zusammen. Er kann da doch nichts anderes meinen als Schriften. Denn die Weissagungen der alten Propheten hatte er doch nicht anders als in ihren Schriften. Das Evangelium ward zwar auch mündlich verkündigt und viele meinten und meinen daher, daß Ignatius nur von der mündlichen Predigt des Evangeliums rede, daß mit dieser seiner Aeußerung keinesfalls ein deutlicher Beweis gegeben sei, daß das Evangelium dazumal schon schriftlich aufgezeichnet und allgemein bekannt gewesen. Allein von wem wurde denn das Evangelium zuerst verkündigt? Doch von den Aposteln? Die predigten es durch Wort und Schrift, lehrten es in jenem allgemeinen Sinn auch in ihren Briefen (vgl. Th. I. S. 5 ff.). Wie hätte nun Ignatius, wenn er das Wort Evangelium in jenem allgemeinen Sinn verstanden hätte, demselben „die Apostel" entgegensezen können? Meinte er ihre Predigt, so predigten sie ja eben das Evangelium, meinte er ihre Schriften, so enthielten die ja auch nichts anderes, als das Evangelium in jenem allgemeinen Sinne. In dem kann ers also unmöglich gemeint haben, sondern er muß das Evangelium in dem besondern Sinne als Lebensgeschichte JEsu neh-

men, und den Ausdruk: „die Apostel", in dem Sinne als Lehren der Apostel, so fern sie nicht Verkündigung der Lebensgeschichte JEsu ist, sondern vielmehr weitere Auslegung des Heils, das durch JEsu Leben, Leiden und Sterben erworben ward, und des Wegs zu diesem Heile zu gelangen. Daß er die beiden Worte in diesem Sinn verstehe, beweisen auch die Zusäze: „zu dem Evangelium als dem Leib JEsu, zu den Aposteln als dem Aeltestenrath der Kirche". Was kann das anders heißen, als zu dem Evangelium wolle er fliehen, in welchem ihm JEsus, wie er leibt und lebt, vor Augen gestellt werde? Zu den Aposteln aber als zu den Aeltesten der Kirche, bei denen Ermahnung, Rath und Trost zu holen sei? Ist das richtig, so kann er auch nur von Schriften reden und nicht von lebendiger Rede. Denn fürs erste konnte er die aus der Apostel Mund dazumal (er litt den Märtyrertod um 107 n. Chr.) nicht mehr vernehmen; fürs zweite war Geschichte und Lehre gerade im gewöhnlichen Vortrag der ersten Christenlehrer nicht so getrennt (s. Th. I. S. 9 ff.), in solcher Unterscheidung konnte man nur von beiden reden, nachdem einmal die Lebensgeschichte JEsu unter dem Namen Evangelium niedergeschrieben und auf der andern Seite die seelsorgerlichen Briefe der Apostel vorhanden und allgemein bekannt waren. Daß aber Ignatius nun auch noch die Propheten, die er doch nur in ihren Schriften meinen kann, hinzusezt, dient der Sache noch zu mehrern Bekräftigung. Dabei wird gar nicht geläugnet, daß Ignatius das Wort „Evangelium" nicht auch in jenem andern

allgemeinen Sinn habe gebrauchen können. Im Gegentheil, er hat es wirklich auch in jenem Sinn gebraucht, aber dann lauten eben seine Worte auch ganz anders. So schreibt er in demselben Brief an die Philadelphier im 9. Kapitel: „Gut sind die Priester, beßer der Hohepriester, betraut mit dem Allerheiligsten, dem allein das Verborgene Gottes anvertraut ist; denn er ist die Thüre des Vaters, durch welche eingehen Abraham und Isaak und Jakob und die Propheten und die Apostel und die Gemeinde. Alles das zur Vereinigung mit Gott. Etwas sonderliches aber hat das Evangelium, die Erscheinung unseres Herrn JEsu Christi, sein Leiden und seine Auferstehung. Denn die werthen Propheten weissagten auf Ihn; das Evangelium aber ist die Vollendung der Unsterblichkeit. Alles zusammen ist gut, wenn ihr glaubt in Liebe." Nun da muß freilich nicht das geschriebene Evangelium gemeint sein, sonderlich im vorlezten Saz, wo es die Vollendung der Unsterblichkeit heißt, d. h. die Vollendung der Hoffnung ewigen Lebens; das ist nicht das geschriebene, sondern das geglaubte Evangelium, sei es nun geschrieben oder gepredigt. Weiter oben finden wir auch in dieser Stelle die Apostel und das Evangelium angeführt; angeführt, aber nicht einander entgegengestellt, denn die Apostel stehen da für ihre Person als einfache Gläubige, die durch Christum als die Thüre Gottes zum ewigen Leben eingehen, das Evangelium aber als die Lehre von Christo in ihrer eigentümlichen Verschiedenheit vom Alten Testament, und das ist und bleibt es, ob gesprochen oder geschrieben. Hier wäre es gezwungen und widersinnig, das Wort

bloß vom geschriebenen Evangelium zu verstehen, dort aber zwingt gerade der Zusammenhang und die Stellung der Worte selbst dazu. Und so bleiben wir dabei, daß Ignatius bereits eine schriftliche Lebensgeschichte JEsu unter dem Namen „Evangelium“ gekannt habe. Welche? das ist nun freilich noch nicht klar. Er kann eben so gut nur eine derselben, als auch alle vier zusammen unter jenem Namen verstanden haben. Doch haben wir in der zuletzt angeführten Stelle eine Andeutung, daß er insonderheit das Evangelium Johannis gekannt habe, weil er JEsum „die Thüre des Vaters“ nennt, vgl. Joh. 10, 1 ff. Eben so, wenn er in demselben Brief Kap. 7. schreibt: „Mag sein, daß mich nach dem Fleisch einige täuschen wollten, aber der Geist läßt sich nicht täuschen, da er von Gott ist. Denn er weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, und erforscht das verborgene“ — so schreibt er das offenbar mit Beziehung auf Joh. 3, 8.

Daß aber Ignatius nicht bloß das Evangelium Johannis, daß er auch das des Matthäus gekannt habe, beweisen mehrere Stellen seiner Briefe. So schreibt er gleich im ersten Kapitel des Briefs an die Gemeinde in Smyrna: Christus sei getauft worden von Johannes, „damit erfüllt würde alle Gerechtigkeit von ihm“, was sich Matth. 3, 15. findet und sonst in keinem der andern Evangelien. Dem Polykarp aber schreibt er (Kap. 2): „Sei klug wie eine Schlange und ohne Falsch wie eine Taube“, was ebenfalls nur bei Matthäus K. 10, v. 16. geschrieben steht. Ferner mahnt er die Trallianer im 11. Kap. seines Schreibens an sie: „Fliehet denn die

bösen Auswüchse, die tödtliche Frucht tragen, wenn man davon kostet, stirbt man daran. Denn das sind nicht Pflanzen des Vaters". Und auch dieser Ausdruk steht nur bei Matthäus K. 15. v. 13. Desgleichen wenn er den Smyrnäern im 6. Kap. zuruft: „Wer es faßt, der faße es", so weist das wiederum auf Matth. 19, 12., denn da lesen wir diese Redensart und sonst nirgends in der Schrift. Endlich fragt er die Magnesier im 9. Kap. des Briefes, den er ihnen schrieb: „Wie werden wir ohne Ihn leben können, dessen Schüler auch die Propheten im Geist waren und ihn als ihren Lehrer erwarteten? Und deswegen", fährt er dann weiter, „und deswegen hat Er auch, auf den sie treulich warteten, als er kam, sie von den Todten auferwekt". Was kann Ignatius nun mit diesen lezten Worten anders meinen, als das Matth. 27, 52. 53. erzählte wunderbare Ereignis, das aber wieder nur Matthäus mittheilt und sonst kein Evangelist.

Daß der alte Kirchenvater aber auch noch die Schrift des dritten Evangelisten gekannt habe, beweisen zwei Stellen seiner Briefe klärlich. Er beginnt nämlich das 5. Kap. seiner Epistel an die Magnesier also: „Da nun alles ein Ende nimmt, so liegen uns die beiden zumal vor: der Tod und das Leben, und ein jeder wird an seinen Ort gehen". Wem fällt nun bei diesen Worten nicht sogleich das Ende des Judas Ischarioth ein? Und warum? Weil Lukas Apg. 1, 25. bei der Erzählung desselben eben diesen eigentümlichen Ausdruk gebraucht, der sonst nirgends vorkommt. So ermahnt Ignatius ferner die Philadelphier im 2. Kap.

der an sie gerichteten Zuschrift: „So fliehet denn, ihr Kinder des Lichts und der Wahrheit, die Spaltung und die falschen Lehren; wo aber der Hirte ist, da folgt auch ihr als die Schafe. Denn viele Wölfe, die Glauben finden, nehmen durch böse Lüste die Gotteskläufer gefangen; aber bei eurer Einigkeit werden sie keinen Plaz finden". Gewis denkt hier jeder Leser sogleich an die Abschiedsrede Pauli zu Milet, und Ignatius wird auch daran gedacht haben, als er hier vor ähnlichen „Wölfen" (Apg. 20, 29.) warnte. Hat er aber die Apostelgeschichte gelesen, so hat er auch das Evangelium Lucä gekannt, denn jene ist ja nichts anderes als der zweite Theil von diesem, und beide sind Eine Schrift (s. Th. I. S. 33 ff.).

So weit des Ignatius Zeugnis über das Dasein der Evangelien. Daß er aber neben dem Brief Pauli an die Ephesier auch dessen ersten Brief an die Corinther gar wol gekannt habe, beweisen folgende Anspielungen. Wenn Paulus den Corinthern (1 Cor. 1, 6. 7.) bezeugt, daß die Predigt von Christo in ihnen kräftig geworden sei, also daß sie keinen Mangel hätten an irgend einer Gabe; so begrüßt auch Ignatius die Gemeinde zu Smyrna als die da erfüllt sei mit Glauben und Liebe und keinen Mangel habe an jeglicher Gabe. Wenn Paulus 1 Cor. 1, 23. von dem Wort vom Kreuze bezeugt, daß es den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Thorheit sei, und es 2 Cor. 2, 16. den einen als einen Geruch des Todes zum Tode, den andern als einen Geruch des Lebens zum Leben darstellt; so bezeugt hinwieder Ignatius den Ephesiern im 18. Kap.

seines Briefes an sie, auch vom Kreuze, welches (sagt er) den Ungläubigen ein Aergernis ist, uns aber Heil und ewiges Leben (vgl. auch 1 Cor. 1, 18.). Wie Paulus 1 Cor. 3, 16. die Christen Tempel Gottes und 1 Cor. 6, 19. ihren Leib einen Tempel des heil. Geistes nennt; so mahnt auch Ignatius die Philadelphier (K. 7): „Bewahret euer Fleisch als einen Tempel Gottes". Wie Paulus versichert (1 Cor. 4, 4.): „Ich bin mir wol nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget"; so Ignatius an die Römer K. 5: „Durch ihre (seiner Wächter) Unbilden werde ich um so mehr geschult, aber deswegen bin ich nicht gerechtfertiget". — Wer wollte nun wol solches Zusammentreffen für zufällig erklären? Ich nicht, und meine Leser schwerlich.

Wenn Ignatius ferner seinen Brief an die Philadelphier mit der Versicherung beginnt, daß ihr Bischof sein Amt „nicht von sich selbst, noch auch nicht durch Menschen, sondern durch die Liebe Gottes des Vaters und des Herrn JEsu Christi" habe, wer sieht nicht, daß er diese Worte dem Eingang des Briefs Pauli an die Galater entnommen hat? Wenn er dieselben Leute im 8. Kap. seines Briefs ermahnt, „nichts durch Zank zu thun", wer erkennt hier nicht eine Erinnerung an Phil. 2, 3? Wenn er die Römer im 2. Kap. seines Briefes an sie bittet, ihm nichts mehr zu gewären, „als daß er Gott geopfert werden möge", und im 2. Kap. des Briefs an die Philadelphier von falschen Lehrern redet, die die Gottesläufer „gefangen führen", so braucht er da

zwei Ausdrüke, die wir im zweiten Brief Pauli an den Timotheus K. 4, 6. und K. 3, 6. finden und die im Griechischen durch ihre Eigentümlichkeit noch bei weitem mehr auffallen als im Deutschen.

Aber auch abgesehen von solchen offenbaren Beziehungen, ist der ganze Ton, in dem Ignatius schreibt, ein deutlicher Beweis, daß ihm überhaupt die Briefe Pauli wol bekannt waren, daß er sich in sie ganz hineingelebt hat; und als Beleg dafür will ich dem Leser das fünfte Kapitel des Briefs an den Polykarpus noch zum Schluß hersezen, er mag dann selbst urtheilen.

„Die falschen Künste", schreibt Ignatius seinem Freund und Mitbischofe, „fliehe; vielmehr predige gegen sie. Meinen Schwestern rede zu, daß sie den Herrn lieben und an ihren Ehegemahlen sich genügen laßen nach Leib und Geist. Desgleichen meinen Brüdern gebiete im Namen JEsu Christi, daß sie ihre Gemahlinen lieben gleichwie der Herr die Gemeinde. Wenn einer in Keuschheit bleiben kann zur Ehre des Herrn über das Fleisch, so bleibe ers ohne Ruhmredigkeit. Wenn er sich rühmt, so ist er verloren, und wenn er sich mehr dünken läßt denn der Bischof, so hat er sich verderbt. Es ziemt aber denen, die da freien und sich freien laßen, daß sie mit Beirath des Bischofs ihre Verbindung schließen, damit die Ehe nach Gott sei und nicht nach Lust. Laßet alles zur Ehre Gottes geschehen".

---

5. Der Asiate.

Wie der Bischof von Antiochien, so besigelte auch sein Freund Polykarpus, der Bischof von Smyrna, seinen Glauben an JEsum, den Sohn Gottes, mit dem Märtyrertode; wie jener so hat auch dieser die ihm bekannten Gemeinden durch Briefe in ihrem Glauben zu stärken gesucht. Es ist uns jedoch von des Polykarpus Briefen nur der an die Philipper erhalten, dessen Echtheit wir bereits oben S. 15 f. kennen gelernt haben; der enthält aber einen solchen Reichtum klarer Zeugnisse für die Schriften Neuen Testaments, daß es das beßte sein wird, ihn dem Leser vollständig mitzutheilen, indem ich die einzelnen Nachweisungen der angezogenen Schriftstellen unten am Rand beiseze. Und vielleicht verdiene ich mir auch sonst den Dank des Lesers durch getreue Mittheilung dieses lieblichen Zeugnisses von treuem Hirtensinn aus grauer Vorzeit. Der Brief aber lautet also:

> Polykarpus und die Aeltesten bei ihm der Gemeinde Gottes, die da herbergt zu Philippi: Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Allmächtigen, und dem Herrn JEsu Christo, unserm Heilande, werde auch die Fülle.

Ich freute mich mit euch hoch in unserm Herrn JEsu Christo, daß ihr die Ebenbilder der wahrhaftigen Liebe aufgenommen und, wie euch zukam, abgefertigt habt die da gefeßelt waren mit Banden, welche den Heiligen ziemen und welche königliche Bande sind für

die von Gott und unserm Herrn wahrhaft Erwählten, und daß die starke Wurzel eures Glaubens, die von alten Zeiten her verkündigt ist, bis jezt festhält und Frucht bringt in unserm Herrn JEsu Christo, der um unserer Sünden willen aushielt bis zum Tode, welchen Gott erwekt hat und aufgelöset die Schmerzen der Hölle.[1] An ihn nun glaubet ihr, wiewol ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch, die ihr glaubet, freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,[2] zu der viele begehren einzugehen, die da wißen, daß ihr aus Gnaden seid selig worden, nicht aus den Werken,[3] sondern nach Gottes Willen durch JEsum Christ.

II. Darum so begürtet eure Lenden,[4] dienet Gott in Furcht und Wahrheit und laßet das eitle Geschwäz und den Irrtum der Menge, die ihr glaubet an den, der unsern Herrn JEsum Christum von den Todten auferweket hat und ihm die Herrlichkeit gegeben[5] und den Siz zu seiner Rechten; dem alles unterthan ist, was im Himmel und auf Erden ist; dem alles, was Odem hat, dient; der kommt ein Richter der Lebendigen und der Todten;[6] dessen Blut Gott fordern wird von denen, die ihm nicht glaubten. Der aber ihn hat auferweket von den Todten, wird uns auch auferweken,[7] wenn wir thun seinen Willen und wandeln in seinen Geboten und lieben, was er liebte, indem wir meiden alle Ungerechtigkeit, Habsucht, Geiz, Lästerung, falsches Gezeugnis, nicht Böses mit Bösem ver-

---

[1]) Apg. 2, 24. [2]) 1 Petr. 1, 8. [3]) Ephes. 2, 8. 9. [4]) 1 Petr. 1, 13. [5]) 1 Petr. 1, 21. [6]) Apg. 10, 42. [7]) 2 Cor. 4, 14.

gelten, oder Scheltwort mit Scheltwort,[1] oder Schlag mit Schlag, oder Fluch mit Fluch, uns vielmehr erinnern, was der Herr gesagt hat, da er lehrte: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; verzeihet, so wird euch verziehen; erbarmet euch, so wird man sich euer erbarmen; mit welchem Maaß ihr meßet, wird man euch wieder meßen,"[2] und: „selig sind die Armen und die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Reich Gottes ist ihr."[3]

III. Das schreibe ich euch, lieben Brüder, von der Gerechtigkeit, nicht als wollte ich mir etwas herausnehmen, sondern weil ihr mich zuerst dazu aufgefordert habt. Denn weder ich noch ein anderer meinesgleichen kann der Weisheit des seligen und glorreichen Paulus gleichkommen, der, als er bei euch war, persönlich die damals lebenden Menschen das Wort der Wahrheit eifrig und kräftig lehrte; der auch in seinem Abwesen euch einen Brief schrieb, und wenn ihr da hineinschaut, könnet ihr euch erbauen auf die Glaubenszuversicht, die euch gegeben ist, die da ist unser aller Mutter,[4] und der die Hoffnung folgt, und die Liebe gegen Gott und Christum und gegen den Nächsten vorangeht. Denn wenn einer dieser Dinge voll ist, hat er das Gesez der Gerechtigkeit erfüllt; denn wer Liebe hat, ist fern von aller Sünde.

IV. Der Geiz aber ist ein Anfang aller Mühsal.[5] Dieweil wir nun wißen, daß wir nichts in die Welt gebracht haben, aber auch nichts herauszu-

---

[1]) 1 Petr. 3, 9. [2]) Luc. 6, 36—38. [3]) Luc. 6, 20. Matth. 5, 10. [4]) Gal. 4, 26. [5]) Vgl. 1 Tim. 6, 10.

bringen haben,[1]) so laßet uns mit den Waffen der Gerechtigkeit uns waffnen und zuerst uns selbst lehren, in dem Befehl des Herrn zu wandeln; dann auch eure Weiber in dem Glauben, der ihnen gegeben ist, und in Liebe und Keuschheit, daß sie ihre Männer lieben in aller Wahrheit, und daß sie allen gleiche Liebe beweisen in aller Züchtigkeit, und die Kinder ziehen mit Zucht in der Furcht Gottes;[2]) die Wittwen, daß sie nüchtern seien im Glauben des Herrn, sich ohne Unterlaß aller annehmen, fern von allem Verleumden, Lästern, Afterreden, Geiz und allem Bösen; daß sie erkennen, wie sie ein Rauchaltar Gottes sind und wie er alles prüft und ist ihm nichts verborgen, es sei von Gedanken oder Sinnen oder Heimlichkeiten des Herzens.

V. Weil wir nun wißen, daß sich Gott nicht spotten läßt,[3]) müßen wir würdig wandeln seines Gebots und seiner Ehre. Desgleichen die Diener untadelig vor dem Angesicht seiner Gerechtigkeit, als Gottes und Christi Diener und nicht der Menschen; nicht Verleumder, nicht zweizüngig,[4]) nicht geizig, züchtig in allen Dingen, barmherzig, sorgfältig, nach der Wahrheit des Herrn wandelnd, der ein Diener aller ward; denn wenn wir ihm in diesem Leben wolgefallen, werden wir auch das zukünftige erlangen, wie er uns verheißen hat, daß er uns auferweken werde von den Todten und daß, wenn wir seiner würdiglich wandeln, wir auch mit ihm herrschen werden,[5]) so wir anders glauben. Desgleichen sollen auch die Jungen untadelig sein in allen Stüken, vor allem sich der

[1]) 1 Tim. 6, 7. [2]) Vgl. Eph. 6, 4. [3]) Gal. 6, 7. [4]) 1 Tim. 3, 8. [5]) 2 Tim. 2, 12.

Keuschheit fleißigen und sich selbst im Zaum halten vor allem Bösen. Denn es ist gut, sich von den Lüsten der Welt loszureißen, weil jede Lust gegen den Geist streitet,[1] und weder die Hurer, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder das Reich Gottes ererben werden,[2] noch die da thun, was sich nicht gehört. Deswegen muß man sich von diesem allem enthalten und den Aeltesten und Dienern unterthan sein als Gott und Christo. Die Jungfrauen sollen in untadeligem und reinem Gewißen einhergehen.

VI. Auch die Aeltesten sollen barmherzig sein, gegen alle mitleidig, die Verirrten zurückführen, alle Schwachen besuchen, keine Wittwe, keinen Waisen oder Armen vernachläßigen, sondern stets darauf sehen, daß es redlich zugehe vor Gott und den Menschen,[3] sich alles Zorns, alles Ansehens der Person, alles ungerechten Gerichts enthalten; sollen fern sein von allem Geiz, nicht schnell sich gegen einen einnehmen laßen, nicht zu scharf sein im Urtheil und bedenken, daß wir alle Sünder und Schuldner sind. So wir denn den Herrn bitten, daß er uns vergebe, so müßen auch wir vergeben,[4] denn wir sind vor den Augen unseres Herrn und Gottes und müßen alle vor dem Richtstuhl Christi dargestellt werden und jeder über sich selbst Rechenschaft geben.[5] So sollen wir ihm nun dienen mit Furcht und aller Frömmigkeit, wie er befohlen hat und die Apostel, die uns das Evangelium verkündigt haben, und

---

[1]) 1 Petr. 2, 11. [2]) 1 Cor. 6, 9. 10. [3]) 2 Cor. 8, 21. [4]) Vgl. Matth. 6, 12. 14. [5]) Röm. 14, 10. 12.

die Propheten, welche zuvor bezeugten die Zukunft unseres Herrn; laßt uns eifern um das Gute, und uns enthalten von Aergernis und von den falschen Brüdern und von denen, die in Heuchelei den Namen des Herrn tragen, die da verführen die armseligen Menschen.

VII. Denn jeder, der nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist der Widerchrist,[1]) und der nicht bekennt das Zeugnis vom Kreuz, der ist vom Teufel, und wer die Worte des Herrn nach seinen Lüsten verkehrt und sagt, es sei weder Auferstehung noch Gericht, der ist der Erstgeborene des Satans. Darum so laßen wir die Eitelkeit des Haufens und die falschen Lehren und wenden uns *zu* dem Wort, das uns von Anfang überliefert ist, *nüchtern zum Gebet*,[2]) anhaltend mit Fasten und flehentlich bittend den allwißenden Gott, daß er uns nicht führe in Versuchung,[3]) wie der Herr gesagt hat: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.[4])

VIII. So laßet uns ohne Unterlaß fest halten an unserer Hoffnung und dem Pfand unserer Gerechtigkeit, das da ist JEsus Christus, welcher unsere Sünden an seinem eigenen Leibe geopfert hat auf dem Holz,[5]) welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden,[6]) sondern um unsertwillen, daß wir durch ihn leben sollen,[7]) alles erduldete. So laßt uns Nachfolger werden seiner Geduld, und wenn wir leiden mü-

---

[1]) Vgl. 1 Joh. 4, 2. 3. [2]) 1 Petr. 4, 8. [3]) Matth. 6, 13. [4]) Matth. 26, 41. [5]) 1 Petr. 2, 24. [6]) 1 Petr. 2, 22. [7]) 1 Joh. 4, 9.

ßen um seines Namens willen, laßt uns ihn preisen. Denn dieses Vorbild hat er uns gegeben durch sich selbst und wir haben das geglaubt.

IX. So ermahne ich nun euch alle, zu gehorchen dem Wort der Gerechtigkeit und euch zu üben in aller Geduld, die ihr auch mit Augen gesehen habt nicht allein an dem seligen Ignatius und Zosimus und Rufus, sondern auch an andern von den Euern und selbst an Paulo und den übrigen Aposteln, und seid dessen gewis, daß diese alle nicht vergeblich gelaufen,[1] sondern in Glauben und Gerechtigkeit, und daß sie an dem Ort sind, der ihnen gebührt, bei dem Herrn, mit dem sie auch gelitten haben. Denn sie haben nicht diese Welt geliebt, sondern den, der für uns gestorben und um unsertwillen von Gott auferweket ist.

X. So stehet nun darinnen und folget dem Vorbilde des Herrn, seid fest und unbeweglich im Glauben, habt die Brüder lieb,[2] achtet euch unter einander, seid eins in der Wahrheit, einer beweise dem andern die Leutseligkeit des Herrn, achte niemand gering. Wenn ihr Gutes thun könnt, säumet nicht, weil Almosen vom Tode erlöst.[3] Seid alle unter einander unterthan[4] und führet einen untadeligen Wandel unter den Heiden,[5] auf daß ihr um eurer guten Werke willen Lob empfanget und der Herr unter euch nicht verlästert werde. Wehe aber dem, durch welchen der Name des Herrn verlästert wird! Lehret also alle Nüchternheit und wandelt auch ihr darin.

XI. Ich bin sehr bekümmert um Valens willen, der

---

[1]) Phil. 2, 16. [2]) 1 Petr. 2, 17. [3]) Tob. 4, 11. [4]) Eph. 5, 21. [5]) 1 Petr. 2, 12.

einsmals bei euch Aeltester geworden, daß er die Stellung so gar miskennt, die ihm gegeben ist. Daher ermahne ich euch, daß ihr euch vom Geiz enthaltet und keusch und wahrhaftig seid. Enthaltet euch von allem bösen. Wenn einer aber darin sich nicht selbst beherrschen kann, wie will er das einem andern vorhalten? Wenn einer sich nicht vom Geiz enthält, der ist vom Gözendienst beflekt und für einen Heiden zu halten. Wer kennt aber nicht Gottes Gericht? Oder wißen wir nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? [1]) wie Paulus lehrt. Doch habe ich noch nichts der Art bei euch gemerkt oder gehört, unter denen der selige Paulus gearbeitet hat, und die ihr im Eingang seines Briefes gelobt seid. [2]) Denn von euch rühmt er in allen Gemeinden, die Gott dazumal schon erkannt hatten; wir aber hatten ihn noch nicht kennen gelernt. Darum, meine Brüder, bin ich sehr bekümmert um jenes und seines Weibes willen; der Herr gebe ihnen wahre Buße. So seid nun auch ihr nüchtern in diesem Stüke und haltet solche nicht als Feinde, [3]) sondern rufet sie zurük als leidende und irrende Glieder, damit ihr euer aller Leib selig machet. Denn wo ihr das thut, erbauet ihr euch selbst.

XII. Denn ich bin der guten Zuversicht, daß ihr wol geübt seid in den heiligen Schriften und daß euch nichts verborgen ist (mir aber ist das noch nicht vergönnt); wie denn in diesen Schriften gesagt ist: zürnet und sündiget nicht, und laßet die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen. [4]) Selig

---

[1]) 1 Cor. 6, 2. [2]) Vgl. Phil. 1, 5 ff. [3]) 2 Theß. 3, 15.
[4]) Eph. 4, 26.

ist, wer daran gedenket, was, wie ich glaube, bei euch der Fall ist. Gott aber, der Vater unseres Herrn JEsu Christi, und er selbst der ewige Hohepriester, Gottes Sohn JEsus Christus, erbaue euch im Glauben und in der Wahrheit und in aller Leutseligkeit und ohne Zorn, in Geduld und Langmütigkeit, in Verträglichkeit und Keuschheit; und er gebe euch Loos und Theil unter seinen Heiligen, und uns mit euch und allen, die unter dem Himmel sind und noch glauben werden an unsern Herrn JEsum Christum und den Vater desselbigen, der ihn auferweket hat von den Todten.[1]) Betet für alle Heiligen. Betet auch für die Könige und Gewalten und Fürsten,[2]) auch für die, so euch verfolgen und haßen[3]) und für die Feinde des Kreuzes, damit eure Frucht offenbar sei unter allen und ihr in Ihm vollkommen seid.

XIII. Ihr habt mir geschrieben, ihr und Ignatius, daß wenn jemand nach Syrien gienge, er auch eure Schreiben hinbrächte; das will ich besorgen, wenn ich schickliche Zeit finde, entweder ich selbst oder der, den ich dann auch für euch absenden werde. Die Briefe des Ignatius, die uns von ihm gesandt wurden, und die andern, welche wir bei uns hatten, schiken wir euch, wie ihr verlangt habt, sie liegen diesem Briefe an; ihr werdet großen Nuzen daraus ziehen können. Denn sie handeln vom Glauben und von der Geduld und von allem, was zur Erbauung auf unsern Herrn dienen mag.

XIV. Solches hab ich euch durch Crescenz geschrieben, welchen ich euch bisher empfohlen habe und noch

---

[1]) Gal. 1, 1. [2]) Vgl. 1 Tim. 2, 2. [3]) Vgl. Matth. 5, 44.

empfehle. Denn er hat unter uns gewandelt untadelig und ich glaube auch unter euch desgleichen. Laßt euch aber auch seine Schwester befohlen sein, wenn sie zu euch kommt. Bleibet unverrükt in dem Herrn JEsu Christo. Die Gnade sei mit euch allen. Amen.

Das ist der Brief Polykarps, des Freunds und Schülers der Apostel, der in seinem 87sten Lebensjahre seinen Glauben auf dem Scheiterhaufen besigelt hat. Woraus er ihn aber geschöpft und worauf er ihn gegründet hat, des gibt eben dieser Brief deutlich Zeugnis, und was für unsere Untersuchung daraus folgt, brauch ich dem Leser nicht weiter auseinander zu sezen.

---

6. Der Phrygier.

Wir hören nun noch den lezten der Apostelschüler, von dem ein Zeugnis bis auf uns gekommen ist, Papias, den Bischof von Hierapolis in Phrygien. Daß indes schon dieser nicht mehr unmittelbar zu uns redet, sondern daß wir sein Zeugnis nur mittelbar durch Eusebius vernehmen, ist schon oben S. 16 bemerkt. Es hat uns aber dieser Geschichtschreiber wörtliche Auszüge aus den Schriften des Mannes aufbewart, so daß es eben so gut ist, als hörten wir ihn selbst. Und da erfahren wir denn, daß der Mann sichs nicht verdrießen laßen wollte, „was er von den Aeltesten wol gelernt und wol gemerkt habe, sammt seinen Erläuterungen nieder-

zuschreiben.“ Und wenn er uns weiter versichert: „Ich habe nicht an denen, die viel sagen, meine Freude gehabt wie so viele, sondern an denen, die die Wahrheit lehren, auch nicht an denen, die fremdartige Sazungen vorbringen, sondern die dessen gedenken, was vom Herrn dem Glauben übergeben und der Wahrheit selbst entstammt ist; und wenn mir irgendwo einer kam, der den Aeltesten nachgefolgt war, so erforschte ich die Reden der Aeltesten. Was Andreas oder Petrus gesagt hat, oder was Philippus, oder was Thomas oder Jakobus, oder was Johannes oder Matthäus, oder was ein anderer von den Jüngern des Herrn“ 2c.: wenn wir den Mann so reden hören, so können wir das gewis nur vernünftig, lobenswerth und erfreulich finden, und kann uns nur leid thun, daß wir uns bloß mit ein Paar Auszügen aus diesen seinen interessanten Schriften begnügen müßen. Wen er mit den Aeltesten meint, sagt er am Ende der angeführten Stelle selbst, nämlich den Andreas, Petrus, Philippus u. s. w., mit Einem Worte die Apostel, wie sich denn ja auch Petrus und Johannes selber in ihren Briefen „Aelteste“ nennen. Und so versichert er uns also, daß er bei den Aposteln selbst sich über die Reden des Herrn und bei den Schülern der Apostel über deren Reden und Thaten erkundigt habe. Da hat er denn auch so manches über die Abfaßung der Evangelien erfahren und theilt es uns in folgenden Worten mit, in denen er erzählt, was ihm von einem gewissen Presbyter Johannes mitgetheilt worden: „Marcus, der des Petrus Dollmetsch geworden, schrieb alles, dessen er sich erinnerte, sorgfältig auf, jedoch nicht gerade in der Ordnung,

in der es von Christo gesprochen oder gethan war. Denn er hatte den Herrn nicht selbst gehört, war ihm auch nicht nachgefolgt, später aber, wie gesagt, dem Petrus, der seine Lehren nach Bedürfnis vortrug, nicht aber um die Reden des Herrn der Reihe nach zusammenzustellen. So hat denn auch Marcus nicht gefehlt, als er einiges aufschrieb, wie er sichs erinnerte. Denn darauf allein wandte er seine Sorgfalt, daß er nichts, was er gehört hatte, übergieng und nichts darunter falsch darstellte." — Das ists nun, sezt Eusebius hinzu, was dem Papias über Marcus erzählt ward. Ueber Matthäus aber wurde ihm folgendes gesagt: „Matthäus hat seine Sprüche in hebräischer Sprache geschrieben, und jeder übersezte sichs, so gut er konnte."

Das ist das Zeugnis des Papias, dem Eusebius noch die Bemerkung beifügt, daß der Mann auch den ersten Brief des Johannes und den ersten des Petrus zu Beweisführungen angezogen habe.

---

7. An- und Einwendung.

So haben wir nun das unverdächtige Zeugnis von vier unmittelbaren Schülern und Freunden der Apostel vernommen und dadurch eine zuverläßige Bürgschaft erhalten, daß die vier Evangelien, die wir im Neuen Testamente lesen, sammt der Apostelgeschichte, so wie der Brief an die Römer, die beiden an die Corinther, der an die Galater, der an die Epheser, der an die Philipper, der zweite an

die Thessalonicher, die beiden an den Timotheus, der erste Brief des Petrus, der erste des Johannes, der Brief Jakobi und der an die Hebräer keine Machwerke einer spätern, sondern echte Erzeugnisse der apostolischen Zeit sind, sonst hätten sie unsere Zeugen nicht gekannt, hätten sie nicht anführen können, wie sie sie wirklich wörtlich angeführt haben. Und die Verdächtigung des Unglaubens, als ob sie spätern Ursprungs und also unecht wären, ist vorderhand durch diese wenigen aber triftigen Zeugnisse siegreich zurükgeschlagen.

Indessen sind die Gegner nicht der Art, daß sie sich so schnell gefangen geben, sie erheben mancherlei Einwand, und ich will dem Leser mit Wißen keinen verschweigen. Fürs erste sagen sie: was beweisen diese Anführungen viel? Es ist freilich nicht zu läugnen, daß jene alten Schriftsteller einzelne Säze vorbringen, die wir wörtlich in den Schriften des Neuen Testaments wieder finden, aber was diese Anführungen aus den Briefen anbelangt, so wird von ihnen nicht gesagt, weder daß es Worte eines andern sind, noch von wem sie herrühren sollen, wie will man nun daraus beweisen, daß dieser Brief an die Römer oder Corinther 2c. wirklich dazumal schon geschrieben war, und daß nicht umgekehrt in diese später fabrizirten Briefe jene Stellen aus den Kirchenvätern aufgenommen wurden? und noch mehr dann: wer will aus jenen Anführungen beweisen, daß diese Briefe wirklich von Paulus oder Petrus oder Jakobus 2c. herrührten? Sollten wir darum auf jene Zeugnisse etwas geben, so müßten sie bei weitem deutlicher und bestimmter sein, so schwankend und zweifel-

haft aber wie sie wirklich erscheinen, können sie uns nicht überzeugen.

Wir antworten: wer einmal im Stande ist, solche Briefe, wie wir sie im Neuen Testamente haben, zu erdichten, der ist zuverläßig nicht so dumm und unbedacht, daß er so viele Säze aus allbekannten Schriften stähle und so seine Sache selbst plump genug verriethe, und wäre das geschehen, so wären andere Leute doch wol gleich anfangs so klug gewesen und hätten die Sache gemerkt, die neutestamentlichen Briefe hätten nie als *echte* Schriften der Apostel aufkommen und so viele Jahrhunderte dafür gelten können, bis erst die Weisheit dieser Tage dem Betrug auf die Spur gekommen *wäre*. Der Einwand ist also gleich von vorne herein *nicht* viel werth; dann sagen wir aber weiter: es hat ja Clemens von Rom doch wenigstens den ersten Brief an die Corinther als ein Schreiben des Apostels Paulus erklärt, und ihn deutlich genug bezeichnet, daß niemand läugnen kann, er meine eben keinen andern als unsere erste Epistel Sct. Pauli an die Corinther (s. S. 24). Desgleichen hat Ignatius den Brief an die Epheser (s. S. 28 f.) und Polykarpus den an die Philipper (s. S. 45) als Zuschriften des Apostels Paulus ausdrüklich bezeugt. Sprechen unsere Gegner aber: wol, warum haben sie es denn bei den übrigen nicht gethan? so sagen wir: weil sie nicht dazu besonders veranlaßt waren. Sie haben ja in ihren Briefen keine Vertheidigung der Echtheit apostolischer Schriften geben wollen, sondern Mahn- und Trostschreiben sind es, in denen sie zur Bekräftigung ihrer Worte apostolische Sprüche anführen, wie wir es

jezt noch bei ähnlichen Reden und Aufsäzen (z. B. Predigten, Mahnschreiben ꝛc.) thun, ohne daß wir den Apostel oder das biblische Buch benamsen, dem wir diesen und jenen Spruch entnehmen, weil wir voraussezen, er sei ohnehin jedem als ein apostolisches Wort bekannt. So nun hielten es, wie gesagt, jene Väter in ihren Mahnschreiben auch; nur wenn Clemens den Corinthern aus gleicher Veranlaßung wie vormals Paulus schreiben muß, liegt es in der Natur der Sache, daß er da namentlich auch auf des Paulus Schreiben Bezug nimmt, und verdächtig wäre es, wenn er es nicht thäte; desgleichen ists natürlich, daß Ignatius, den Ephesern schreibend, sie an den Brief erinnert, den sie früher von Paulus erhalten, und Polykarpus in seinem Brief an die Philipper des Paulus ausdrüklich gedenkt, wie der ihnen auch weiland geschrieben habe. Allein was bedarfs weiter der Erwähnung der Verfaßer, wenn einmal fest steht, daß die Briefe vorhanden waren und von jenen alten Kirchenlehrern in ihren Briefen angezogen sind? Die Verfaßer nennen sich ja überall im Eingang ihrer Briefe selbst, und die alten Lehrer würden die Briefe nicht also angeführt und angewendet haben, wenn sie dieselben nicht für echt, für apostolische oder heilige Schriften gehalten hätten, wie sie denn auch Polykarpus einmal ausdrüklich zu denselben rechnet (vgl. das XII. Kap. seines Briefes, oben S. 45). Doch es geht mit den Gegnern solcher klaren Zeugnisse, wie es Christo selbst mit den Leuten seiner Zeit gieng, von denen er Matth. 11, 16. 17. sagt: „Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die am Markte

sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen, wir haben euch geklaget und ihr wolltet nicht weinen." Führen die alten Kirchenlehrer weder Namen noch Schrift des Apostels an, von dem sie einen Spruch citiren, so schreien die Herren: was hilft uns eine solch unbestimmte Anführung? Führen jene aber Namen und Schrift zuweilen an, so schreien sie: das Zeugnis kann nicht für echt gelten, das hat ein späterer hineincorrigirt, denn es ist der Alten Weise nicht, die Sprüche der Apostel also anzuführen! (vgl. oben S. 12). Da mag *man* wol merken, wie es ihnen um die Wahrheit zu *thun* ist.

Indes müßen sie sich wol zulezt bei den Briefen, *die* von jenen Schülern der Apostel angezogen sind, gefangen geben und sie um der unwidersprechlichen Zeugnisse willen für echt gelten laßen, desto hartnäkiger aber spreizen sie sich bei den Evangelien. Daß auch aus ihnen mehrere Stellen wörtlich bei unsern Gewärsmännern sich vorfinden, kann zwar keiner läugnen, allein das ist noch kein Beweis, sagen sie, daß deswegen die schriftlichen Evangelien schon vorhanden gewesen, indem es ja bekannt ist, daß die evangelische Geschichte längere Zeit bloß mündlich verkündigt wurde, so daß sich sogar eine bestimmte Erzählungsweise ausbildete (vgl. Th. I. S. 8 ff.), und so können jene Stellen eben so wol aus dem mündlichen als aus einem schriftlichen Evangelium angeführt sein. Der Leser wird sich nun freilich dessen erinnern, was wir S. 30 ff. bei Ignatius über die Evangelien gefunden haben, daß er nämlich an jener Stelle dem ganzen Zusammenhange nach

nicht vom mündlichen, sondern von schriftlichem Evangelium rede, aber der Beweis darf bei jenen Herren nichts gelten, weil er nicht in ihren Kram taugt. Ferner haben wir wol erkannt, daß sich aus der bestimmten Erzählungsweise, die sich bei den Aposteln durch öfteres Wiederholen derselben Geschichten von selbst bildete, die wörtliche Uebereinstimmung einzelner Theile der verschiedenen schriftlichen Evangelien erkläre, hinwiederum aber auch aus den Persönlichkeiten der Evangelisten und den besondern Umständen, unter denen, und den besondern Zweken und Personen, um deretwillen sie ihre Evangelien schrieben, die Eigentümlichkeiten und Abweichungen ihrer Schriften unter einander erklärt werden müßen (s. Th. I. S. 10); wir haben auch gefunden, daß wol in dem Evangelium des Marcus seiner ganzen Entstehung nach (vgl. Th. I. S. 28 ff.) jene mündliche Erzählungsweise am treuesten wiedergegeben ist, und doch finden wir dort bei Ignatius (S. 33 ff.) keine einzige Stelle aus Marcus, sondern lauter solche, die entweder dem Matthäus oder dem Lucas oder dem Johannes eigentümlich sind, und der Leser mag selbst schließen, wofür das spricht. Endlich haben wir ja auch noch das ausdrükliche Zeugnis des Papias, des Apostelschülers, über die schriftliche Abfaßung der Evangelien Marci und Matthäi. Aber über diesen Papias hat der Geschichtschreiber Eusebius eine Aeußerung gethan, die konnte unsern Herren Evangelienstürmern nicht erwünschter kommen. Es bemerkt jener nämlich, daß Papias etwas schwachen Geistes gewesen sei. „Da habt ihrs!“ triumphiren sie nun, „was kann ein vernünftiger Mensch auf

einen solchen Zeugen geben?" Allein es ist gar keine Ursache da zu triumphiren. Denn Eusebius fällt jenes Urtheil über Papias, da er von dessen Ansicht über die Offenbarung Johannis redet, mit der er nicht übereinstimmte, und kommt sehr darauf an, ob er da dem guten Papias überhaupt in seinem Eifer nicht zu viel thut. Dann mag ihm aber sein wie ihm wolle, wir brauchen den Papias zu nichts mehr, als daß wir uns von ihm wieder erzählen laßen, was er von andern gehört; dazu braucht einer aber vorderhand kein starker Geist zu sein, es ist genug, wenn er ein Gedächtnis und ein wenig gesunden Menschenverstand hat, und beides darf dem Papias um jenes Urtheils des Eusebius willen niemand absprechen wollen; so viel hat er jedenfalls begriffen, ob es zu seiner Zeit schon ein Evangelium Matthäi und Marci gab; das bezeugt er uns und damit sind wir auch zufrieden, wir verlangen nicht mehr von ihm. Sein Zeugnis, zusammengehalten mit dem des Ignatius, macht uns gewis, daß die vier schriftlichen Evangelien, die wir jezt noch haben, zu ihrer Zeit schon vorhanden waren, und der Triumph ist auf unserer Seite.

Aber ist es nicht auffallend, daß der Zeugnisse dennoch im ganzen so wenige und so wenig bestimmte sind? wenden sie abermals ein. Ich sage: im Gegentheil, merkwürdig ist es, daß wir in den wenigen und noch dazu nur gelegentlichen Schriften, die uns aus der apostolischen Zeit noch aufbehalten worden sind, so viele und unwidersprechliche Zeugnisse finden. Oder ist nicht die Art, wie jene Männer Stellen aus der Apostel Schriften anzuführen und ihren Ermahnungen einzu-

weben pflegen, ein deutlicher Beweis, daß der Apostel Schriften schon dazumal allgemein verbreitet und allgemein unter den Christen bekannt waren? hätten sie nicht allerdings, wenn sie diese Bekanntschaft nicht hätten voraussezen dürfen, bei Anführung einer Schriftstelle immer hinzusezen müßen: „wie Paulus (oder Petrus ꝛc.) schreibt,“ oder etwas der Art? Und sind nicht eben dadurch, daß sie die Schriften des Neuen Testaments so ohne alle weitere Versicherung und Betheuerung ihrer Echtheit und Wahrheit anziehen, ihre Zeugnisse um so unverdächtiger, um so schlagender?

Aber, sprechen sie wiederum, es fehlt doch für ein ziemliches Theil von neutestamentlichen Schriften noch an Zeugnissen; wo ist z. B. unter denen, die ihr gefunden habt, eines für den ersten Brief an die Thessalonicher, für den Brief an die Colosser, an den Philemon, für den zweiten Brief Petri, den zweiten und dritten Johannis ꝛc.? Wir antworten ganz ruhig: für die haben wir allerdings in den wenigen Briefen der apostolischen Väter keine ausdrüklichen Zeugnisse gefunden, wir konntens wol auch nicht erwarten, daß sie sollten alle neutestamentlichen Schriften zumal in ihren Briefen citiren, und hätten sies gethan, ihr würdet alsbald einen Grund der Verdächtigung daraus gemacht und gesagt haben, das sei nicht natürlich, das sei offenbar absichtlich und ein Zeichen, daß diese Schriften nicht von jenen alten Kirchenlehrern herrührten, sondern später erdichtet seien, um den neutestamentlichen Schriften eine Stüze zu geben. Wenn sie aber jene obbenannten Schriften nicht ausdrüklich anführen, oder keine Stellen wörtlich aus ihnen entlehnen, so ist das wenigstens kein

Beweis, daß jene deswegen auch noch nicht vorhanden gewesen seien. Wir haben eben auch nur die klaren und ausdrüklichen Stellen bei den apostolischen Vätern als offenbare Beweise herausgehoben. Wer aber nur den Brief des Polykarpus aufmerksam liest, der wird ihn neben jenen klaren Stellen noch voll von Anspielungen finden; so z. B. im II. Kap. desselben (s. oben S. 39) ist das: „indem wir meiden alle Ungerechtigkeit" doch wol eine Anspielung auf 1 Thess. 5, 22; und im IV. Kap. (s. oben S. 41) das: „sich ohne Unterlaß aller annehmen" eine Anspielung auf 1 Thess. 5, 17. Ebenso wenn Clemens von Rom im 38. Kap. seines Briefes schreibt: „Wir müßen ihm dankbar sein um alles", so ist das wieder eine offenbare Erinnerung an 1 Thess. 5, 18. Oder wenn Ignatius den Ephesiern im 2. Kap. seines Briefes schreibt: „Gönnet mir, daß ich mich allerdinge an euch ergöze, wenn ichs anders werth bin", und dieselben Worte im 12. Kap. seines Briefs an die Magnesier und im 6. Kap. der Zuschrift an Polykarp wiederholt, so ist das doch wol ein mehr als zufälliges Zusammentreffen mit Philem. v. 24. Wer aber den Brief an den Philemon kannte, der hatte doch wol auch den an die Colosser gelesen (vgl. Th. I. S. 282). Desgleichen weist das Zeugnis, das Clemens den Corinthern im 2. Kap. seines Briefes gibt: „Es gereute euch keinerlei Wolthat und waret zu allem guten Werk bereit" — deutlich genug auf Tit. 3, 1. hin. Dergleichen Anspielungen übergieng ich oben bei der nähern Betrachtung jener alten Zeugen aus dem angeführten Grunde, hier hole ich sie nach zum Beweis, daß die Behauptung,

die alten Väter hätten wol noch so manche neutestamentliche Schrift gekannt, wenn sie auch nicht gerade ganze Verse wörtlich oder zufällig auch gar nichts aus ihnen anführten, nicht aus der Luft gegriffen sei. Indes worüber uns auch keines Apostels Schüler ausdrükliches Zeugnis gibt, darüber erhalten wir vielleicht bei einem Schüler dieser Schüler und seinen Zeitgenoßen Auskunft, sollte nicht auch ihr Zeugnis noch etwas gelten? Ich sollte doch denken: ja!

---

8. Der Gallier.

Irenäus, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts (zwischen 120 — 140 n. Chr.) im Morgenlande (wahrscheinlich in Smyrna) geboren, hatte in frühern Jahren den Heiden das Evangelium gepredigt, war so auch nach Gallien gekommen, dort von dem alten Bischof Pothinus zu Lugdunum (Lyon im heutigen Frankreich) zum Presbyter geweiht und nach dessen Märtyrertod sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle geworden. Sein Eifer um die reine christliche Lehre bewog ihn, ein Werk unter dem Titel: „Fünf Bücher wider die Irrlehren" (adversus haereses) zu schreiben, das, in der griechischen Ursprache zwar nur bruchstükweise, in uralter lateinischer Uebersezung aber vollständig bis auf uns gekommen, und dessen Echtheit unbestritten ist. Daß er ein Schüler Polykarps gewesen, bezeugt er selbst in einem Briefe an seinen Mitschüler und Jugendfreund Florinus, den uns Eusebius

aufbewart hat, folgendermaßen: „Ich sah dich, da ich noch ein Knabe war, in Niederasien bei Polykarp, wie du am königlichen Hofe ein herrlich Leben führtest und auch bei jenem in Gunst zu kommen trachtetest. Denn der damaligen Erlebnisse erinnere ich mich beßer als der kurz vergangenen (es nehmen ja die Eindrüke der Jugend mit dem Geiste zu und verwachsen mit ihm), so daß ich jezt noch den Ort angeben kann, wo der selige Polykarp saß, als er sich mit uns besprach, seinen Ausgang und Eingang, seine Lebensweise und seine Leibesgestalt, seine Ansprachen, die er an das Volk hielt, und wie er seinen Umgang mit Johannes beschrieb und mit den übrigen, die den HErrn gesehen hatten, und wie er ihre Reden erzählte, und was er von ihnen über den HErrn gehört hatte und von seinen Wundern und seiner Lehre. Wie er es von den Augenzeugen des Worts des Lebens empfangen hatte, verkündigte es Polykarp alles übereinstimmend mit der Schrift. Und das hörte ich dazumal nach der Gnade Gottes, die mir geworden, eifrig mit an und notirte mirs nicht auf Papier, aber in mein Herz, und behalte es durch Gottes Gnade immer in treuem Andenken."

Nun, wer will einen solchen Zeugen verwerfen? Wir nicht, wir heißen ihn mit Freuden willkommen, denn er ist ja diesem seinem Selbstbekenntnisse nach ganz der Mann, der uns über so manches aus der apostolischen Zeit wird Aufschluß geben können. Befragen wir ihn zuerst über unsere Evangelien, ob er die auch kenne. Er kennt sie, und zwar kennt er keine andern als wir, er kann sichs gar nicht anders denken, als daß ihrer vier seien und sein müßten, nicht mehr

und nicht weniger. Er beweist es aber in seiner eigentümlichen Weise im 3. Buch seiner oben angeführten Schrift folgendermaßen:

„Nachdem vier Gegenden der Welt sind, in der wir leben, und vier Hauptwinde, die Kirche aber über die ganze Erde ausgebreitet und die Säule und Stüze der Kirche das Evangelium ist und der Geist des Lebens; so muß sie natürlich vier Säulen haben, die allenthalben Unsterblichkeit hauchen und die Menschen neu beleben. Daraus folgt offenbar, daß das Wort, der Schöpfer aller Dinge, der über den Cherubim sizt und alles zusammenhält, uns, nachdem er sich den Menschen geoffenbart, das Evangelium viergestaltig gab, von Einem Geiste zusammengehalten. Wie David, nach seiner Erscheinung verlangend, spricht: Der du über Cherubim sizest, erscheine! Denn die Cherubim sind vierfachen Angesichts, und ihre Angesichte sind Bilder der Erweisungen des Sohnes Gottes. Denn das erste Thier, heißt es, ist gleich einem Löwen, das bezeichnet sein gewaltig, herzoglich und königlich Wesen; das andere ist gleich einem Kalbe, das bildet sein Opfer- und Priesteramt ab; das dritte hat eines Menschen Angesicht und beschreibt seine menschliche Erscheinung klärlich; das vierte ist gleich einem fliegenden Adler und deutet auf die Gabe des Geistes, der über der Kirche schwebt. Dazu stimmen nun auch die Evangelien, in welchen Christus sizt. Denn das nach Johannes berichtet seine uranfängliche, gewaltige, herrliche Geburt vom Vater, indem es sagt: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und: alle Dinge sind durch

dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht. Darum ist dies Evangelium auch voll fester Zuversicht, denn der Art ist sein Angesicht. Das aber nach Lucas, wie es priesterlichen Charakters ist, fängt mit Zacharias dem Priester an, wie er Gott räucherte. Denn schon ward das gemästete Kalb bereitet für die Auffindung des jungen Knaben, der geopfert werden sollte. Matthäus aber verkündigt die menschliche Geburt desselben, indem er sagt: „Dies ist das Buch von der Geburt JEsu Christi, der da ist ein Sohn David, des Sohnes Abraham. Und: Die Geburt JEsu Christi war aber also gethan. So ist dies also das menschengestaltige Evangelium; deswegen ist er auch durchs ganze Evangelium als der demütige und sanftmütige Menschensohn dargestellt. Marcus aber hat mit dem prophetischen Geist, der aus der Höhe auf die Menschen herabkommt, den Anfang gemacht, indem er sagt: „Dies ist der Anfang des Evangelii von JEsu Christo, als geschrieben stehet in dem Propheten Jesaias. So deutet er auf das geflügelte Bild des Evangeliums, und deswegen hat er auch seiner Erzählung einen gedrängten und raschen Verlauf gegeben, denn das ist der prophetische Charakter."

Wer nun ein solches Zeugnis von einem Manne, der einem der vertrautesten Schüler der Apostel so nahe stand, nichts gelten laßen will, von dem läßt sich doch wol kaum etwas anderes annehmen, als daß er sich geflißentlich gegen die Wahrheit verstoße. Denn da ist doch alles, was man verlangen kann von Fähigkeit, Glaubwürdigkeit und bestimmter Entschiedenheit eines

Zeugen. Es ist offenbar, Irenäus weiß von keiner Zeit, in der unsere vier Evangelien nicht existirt hätten, schon als Knabe, da er die Erzählungen des alten Polykarp hörte, fand man dieselben übereinstimmend mit „der Schrift", wie er in seinem Briefe an den Florinus bemerkt. Das kann nicht die Schrift Alten Testamentes sein, denn er redet dort von den Wundern und Lehren des HErrn, und die sind im Alten Testamente nicht aufgeschrieben, sondern in den Evangelien. *)

Und mit eben der Bestimmtheit redet Irenäus auch von den übrigen neutestamentlichen Schriften. So z. B. über die Apostelgeschichte lesen wir im 14. Kap. des dritten Buchs seiner angezogenen Schrift: „Daß aber dieser Lucas unzertrennlich war von Paulus und sein Mitarbeiter am Evangelium, das thut er uns selbst kund, nicht aus Ruhmsucht, sondern aus Wahrheitsliebe. Denn nachdem er die Trennung des Barnabas und Johannes, mit dem Beinamen Marcus, von Paulus und ihre Fahrt nach Cypern berichtet hat, sagt er: „Da kamen wir gen Troas; **) und da

*) Nebenbei bemerkt, so finden wir in der oben angeführten Stelle des Irenäus die uralte Veranlaßung und Erklärung des Gebrauchs der Maler rc., die einzelnen Evangelisten mit den Sinnbildern eines Löwen, Engels, Stiers, Adlers zu kennzeichnen, worauf auch Th. I. S. 2 angespielt ist.

) Hier hat sich allerdings Irenäus geirrt; indem er die Stelle aus dem Gedächtnis anführte, hat er Apg. 16, 8: „Da sie aber von Mysien über zogen, kamen **sie hinab gen Troas" durch Verwechselung statt Apg. 16, 11. gesezt: „Da fuhren **wir** aus von Troas". Die Kraft seines Zeugnisses wird aber dadurch offenbar nicht geschwächt!

Paulus im Traum einen Mann aus Macedonien gesehen, der da sprach: „Komm hernieder in Macedonien und hilf uns, Paule: Da trachteten wir“, sagt er, „alsobald zu reisen in Macedonien, gewis, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. Da fuhren wir aus von Troas, und straks Laufs kamen wir gen Samothracia“. Darauf beschreibt er ihren ganzen Weg bis Philippi genau und wie sie da die erste Ansprache gehalten. Denn „wir sezten uns“, sagt er, „und redeten zu den Weibern, die da zusammenkamen“ und erzählt, welche glaubten und wie viele. Und wiederum sagt er: „Wir aber schiffeten nach den Ostertagen von Philippen und kamen gen Troas, und hatten da unser Wesen sieben Tage.“ [1]) Und so erzählt er alles, was sich weiter mit Paulus zutrug, der Ordnung nach, und bemerkt mit allem Fleiß Oerter und Städte und die Zahl der Tage, bis sie hinauf gen Jerusalem zogen, [2]) und was dort dem Paulus begegnete, wie er gefeßelt nach Rom geschikt ward, und den Namen des Hauptmanns, der ihn in Empfang nahm, und das Panier [3]) des Schiffes, und wie sie Schiffbruch litten, und auf welche Insel sie gerettet wurden, und wie sie da Freundschaft [4]) erfuhren, da Paulus den Obersten [5]) derselben Insel heilte, und wie sie von da nach Puteolen schifften und dann nach Rom kamen, und wie lange sie zu Rom sich aufhielten. Da nun Lucas bei all dem zugegen war, hat er es sorgfältig aufgeschrie-

[1]) Apg. 20, 6. [2]) Vgl. Th. I. S. 255 ff. [3]) Apg. 28, 11.
[4]) Apg. 28, 2. [5]) Apg. 28, 7.

ben, und so, daß er weder als Lügner noch als Prahler dargestellt werden kann, weil es ja alles bekannt ist, so wie auch, daß er älter sei als alle, die nun anderes lehren, und daß er die Wahrheit wol wiße. Daß er aber nicht nur ein Nachfolger, sondern auch ein Mitarbeiter der Apostel, hauptsächlich aber des Paulus gewesen, das hat Paulus selbst in seinen Briefen erklärt, indem er sagt: „Demas hat mich verlaßen und ist gen Thessalonich gezogen, Crescenz in Galatiam, Titus in Dalmatiam, Lucas ist allein bei mir.“ [1]) Damit zeigt er ja an, daß er immer mit ihm verbunden und unzertrennlich von ihm gewesen sei. Und wiederum im Brief an die Colosser sagt er: „Es grüßet euch Lucas der Arzt, der Geliebte.“ [2]) Wenn aber nun Lucas, der immer mit Paulo gepredigt hat und von ihm der Geliebte genannt ist und mit ihm das Evangelium verbreitet hat und gewürdigt worden ist uns ein Evangelium zu hinterlaßen, nichts anderes von ihm gelernt hat, wie aus seinen Worten gezeigt ist; wie rühmen sich nun diese, die niemals mit Paulus verbunden gewesen, verborgene und unerzählbare Geheimnisse gelernt zu haben?“

Irenäus sagt das gegen gnostische Irrlehrer, die sich einer tiefern Geheimlehre rühmten, sich auf den Apostel Paulus beriefen, aber die übrigen Apostel und Evangelisten nichts gelten laßen wollten. Daher aber, daß er in seinem ganzen Buche gegen Irrlehrer streitet, kommt es denn, daß er die Schrift mit aller Bestimmt-

---

[1]) 2 Tim. 4, 10. 11. [2]) Col. 4, 14.

heit und Genauigkeit anführen muß, wozu die apostolischen Väter bei ihren bloß erbaulichen Schreiben sich weit seltener aufgefordert fühlten, wie wir oben S. 51 f. sahen. So genau er nun die Evangelien und die Apostelgeschichte citirt, so genau nennt er auch die Briefe bei Namen, wie wir eben bei der Anführung einer Stelle des Colosserbriefes gesehen haben. Es wäre aber mir und wahrscheinlich auch dem Leser zu viel, wollte ich alle die Stellen aus Irenäus anführen, die er noch weiter aus und über die Evangelien, so wie aus den Briefen beibringt. Es sei darum genug, sein Zeugnis über diejenigen Schriften zu vernehmen, über die wir es bei den apostolischen Vätern vermißten (s. oben S. 56). Das über den Brief an die Colosser haben wir eben gehört. Dann schreibt er aber auch im 5. B. K. 6. seines Werkes, wo er von der Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes handelt, also: „Und deswegen hat der Apostel, sich selbst erklärend, den vollkommenen und geistlichen Menschen des Heils beschrieben, indem er im ersten Brief an die Thessalonicher also spricht: Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt der Seele und Leib müße behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn JEsu Christi.[1]) Für den zweiten Brief Petri findet sich allerdings auch bei ihm kein bestimmter Ausspruch, höchstens eine leise Anspielung, die aber so leise ist, daß sie nichts zu beweisen vermag. Dagegen für den zweiten Brief Johan-

---

[1]) 1 Theß. 5, 23.

nis gibt er uns zwei klare Zeugnisse, das eine im 1. B. im 12. K., wo er schreibt: Johannes aber der Schüler des Herrn, dehnt die Verwerfung derselben (der Irrlehrer) noch weiter aus, indem er sie auch nicht einmal von uns gegrüßt haben will, denn wer sie grüßt, sagt er, der macht sich theilhaftig ihrer bösen Werke; [1]) das andere findet sich im 3. B. im 18. K., wo wir die Versicherung lesen: „Und sein Schüler Johannes hat im vorgenannten Briefe geboten, sie zu fliehen, indem er sagt: Viele Verführer sind in die Welt kommen, die nicht bekennen JEsum Christ, daß er in das Fleisch kommen ist. Dieser ist der Verführer und der Widerchrist. Sehet euch vor, daß ihr nicht verlieret, was ihr erarbeitet habt. [2]) — Endlich gibt uns Irenäus noch über die Offenbarung Johannis genaue Auskunft. Denn fürs erste bezeichnet er im 4. B., K. 37 seines Werkes Johannes den Apostel als Verfaßer der Offenbarung, wenn er schreibt: „Aber auch Johannes, der Schüler des Herrn, sagt in der Offenbarung, da er die priesterliche und herrliche Ankunft des Reiches sah: Ich wandte mich, um zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich wandte, sahe ich sieben güldene Leuchter, und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angethan mit einem Kittel 2c. [3]) Ebenso führt er im 5. B. die Stelle Offenb. 17, 12 ff. gleichfalls mit ausdrüklicher Anführung des Apostels Johannes als Verfaßers

[1]) 2 Joh. 11. [2]) 2 Joh. 7. 8. [3]) Offenb. 1, 12. f.

auf. Fürs zweite gibt uns Irenäus Auskunft über die Zeit der Abfaßung im 30. Kap. des 5. Buchs, wo er versichert: „Denn sie (die Offenbarung) wurde nicht vor langer Zeit geschaut, sondern kurz vor der unsern, gegen Ende der Regierung Domitians.“ Domitian aber regierte vom J. 81—96 n. Chr. (vgl. damit Th. I. S. 353 unten u. S. 49). Endlich findet sich in demselben Kap. des Irenäus noch eine merkwürdige Stelle über die geheimnisvolle Zahl des Thieres (Offenb. 13, 18.). Da sagt er nämlich: „Nachdem nun die Sachen so stehen und diese Zahl in allen genauen und alten Handschriften sich findet, auch die, so den Johannes von Angesicht gesehen haben, es bezeugen, und der Verstand es selbst gibt, daß die Zahl des Namens des Thiers, nach griechischer Rechnungsweise in Buchstaben ausgedrükt, 666 beträgt“ rc. Es ist aber diese Stelle deswegen so wichtig, weil sich Irenäus nicht nur auf die alten guten Handschriften der Offenbarung, die er eingesehen, sondern auch auf persönliche Bekannte des Apostels Johannes beruft, mit denen er über die Zahl des Thiers gesprochen, und die doch wol wißen mußten, von wem das Buch der Offenbarung geschrieben sei. Denn in späterer Zeit beredeten viele sich und andere, sie sei nicht ein Werk Johannes des Apostels, sondern eines Presbyters Johannes, von dem Papias erzähle, aber wolgemerkt, von dem Papias nicht erzählt, daß er der Verfaßer der Offenbarung sei, für den vielmehr auch er den Apostel Johannes anerkennt und keinen andern. Davon später ein weiteres. Jezt wollen wir noch ein Paar Zeitgenoßen des Irenäus vornehmen.

---

9. Der Samariter und der Aegypter.

Der erste von den beiden, die ich dem Leser nun vorführen will, war ein geborener Heide aus Neapolis in Samarien, dem ehemaligen Sichem, der den Namen Flavius Justinus führte. Schon in dem Jünglinge regte sich ein mächtiger Drang nach gründlicher Erkenntnis der Wahrheit und er suchte sie deshalb bald bei diesem, bald bei jenem Weltweisen kennen zu lernen, fand aber bei keinem volle Befriedigung. Da kommt er einmal auf einem einsamen Spaziergange mit einem alten Christen zusammen, der ihm den Weg zum Frieden im Evangelium zeigt. Von dieser Zeit an ward Justinus ein eifriger Christ und wandte nun seine ganze Gelehrsamkeit und seine Belesenheit in den Schriften der heidnischen Weltweisen zur Vertheidigung des verfolgten Christentums an. So hat er denn unter anderm zwei Vertheidigungsschriften (Apologien) für die Christen geschrieben, die eine kleinere ums J. 140 an den Kaiser Antoninus Pius und den römischen Senat gerichtet, die andere größere an den Kaiser Marcus Antoninus, den Philosophen, der von 161 bis 180 regierte. Auch schrieb er eine Vertheidigung des Christentums gegen die Juden in Form eines Gesprächs mit einem Juden Namens Tryphon, in welchem er die Geschichte seiner Bekehrung zum Christentum selbst ausführlich erzählt. Diese Schriften des Mannes nebst mancher andern sind noch bis auf unsere Zeit erhalten, er selbst aber erlitt durch die Bosheit

eines heidnischen Philosophen ums J. 165 den Märtyrertod und wird darum gewöhnlich unter dem Namen Justin der Märtyrer aufgeführt. Daß er in seinen Vertheidigungsschriften, die gegen Heiden und Juden gerichtet waren, die neutestamentlichen Schriftsteller nicht namentlich aufführt, ist ganz natürlich, denn was wußten die Heiden und der Jude Tryphon von ihnen? oder welche Geltung sollten diese Namen für solche Leute haben? Doch zieht er eine Menge Stellen aus den Evangelien und Briefen an, mit deren Aufzählung und Mittheilung ich den Leser nicht ungeduldig machen will. Nur ein Paar wichtigen Stellen sei ein wenig Raum und Aufmerksamkeit vergönnt. In seiner größern Apologie versichert nämlich Justinus: „Die Apostel haben in den von ihnen verfaßten Denkwürdigkeiten, die man Evangelien nennt, berichtet, daß ihnen JEsus also geboten habe, er habe Brot genommen, gedankt und gesagt: das thut zu meinem Gedächtnis rc." Daß aber Justinus wirklich unsere vier Evangelien meine, sieht man nicht nur aus seinen sonstigen Anführungen (denn er zieht, wie vorhin bemerkt, vielfach Stellen aus allen an), sondern auch aus einer Aeußerung im Gespräch mit dem Tryphon, wo er sagt: „In den Denkwürdigkeiten, die, wie ich gesagt habe, von seinen Aposteln und ihren Begleitern verfaßt sind, steht, daß sein Schweiß wie Blutstropfen herabfiel, als er betete rc." Denn so verhält sichs ja mit unsern Evangelien: zwei rühren von Aposteln her, zwei von Begleitern der Apostel. Allein die wichtigste Stelle kommt erst jezt. Justinus erzählt in seiner größern Apologie gleich nach

jener oben angeführten Stelle: „Am sogenannten Sonntag versammeln sich alle, die in Städten und Dörfern wohnen, mit einander und da werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so viel Zeit ist. Dann hört der Vorleser auf und der Vorsteher hält eine Rede, in der er das gute Wort anwendet und zur Nachfolge desselben ermuntert." Da haben wir also einen unwidersprechlichen Beweis, daß schon zu des Ignatius Zeiten, d. i. alsbald nach der apostolischen, die Evangelien als heilige Schriften gleichwie die der Propheten beim öffentlichen Gottesdienste verlesen und zu Predigttexten gebraucht wurden. Von welchem Belang das sei, wird sich später noch deutlicher zeigen. Für jezt stehe nur noch ein Zeugnis von Justinus hier, und zwar ein klares unwidersprechliches über eines der angefochtensten Bücher des Neuen Testaments, über die Offenbarung Johannis. Im Gespräche mit dem Tryphon liest man nämlich: „Es hat bei uns ein Mann mit Namen Johannes, einer der Apostel Christi, in der Offenbarung, die ihm geworden, geweissagt, daß die an unsern Christus Glaubenden tausend Jahre in Jerusalem leben und daß darnach die allgemeine und (kurz zu sagen) ewige Auferstehung aller zumal und das Gericht kommen werde" (vgl. Offenb. K. 20). So schreibt Ignatius, ein Zeitgenoße des Polycarp und Papias, der viel in der damaligen Christenheit herumgereist und auch in Ephesus gewesen war. Der mags doch wol gewußt haben.

Der Aegypter, den wir nun auch noch hören wollen, ist uns schon von früher her etwas bekannt

(s. oben S. 10 u. 11 unten), es ist kein anderer als der gelehrte Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien, Titus Flavius Clemens, insgemein Clemens von Alexandrien genannt, auch ein geborener Heide und in aller Weisheit der Griechen wolbewandert. Es sind noch mehrere Schriften von ihm vorhanden, in denen er die vier Evangelien und alle Briefe des Paulus (ausgenommen den an Philemon) sammt dem an die Hebräer vielmals namentlich anzieht und Stellen wörtlich daraus anführt. Eusebius aber hat uns aus einer Schrift desselben, die nicht bis auf uns gekommen ist, eine merkwürdige Stelle aufbewart, die ich dem Leser nicht vorenthalten darf. Der alte Geschichtschreiber erzählt nämlich im 6. Buch seiner Kirchengeschichte: „In seinen Hypotyposen (so heißt nämlich jenes für uns verloren gegangene Werk des Clemens) hat er, kurz zu sagen, eine gedrungene Erklärung der ganzen Schrift gegeben, und hat auch die widersprochenen Schriften nicht übergangen, ich meine den Brief des Judas und die übrigen katholischen Briefe.“ Was Eusebius unter den „widersprochenen Schriften“ versteht, werden wir später sehen, unter den „katholischen Briefen“ aber begreift er ganz dieselben, die man jezt noch unter diesem Namen zusammenfaßt (s. Th. I. S. 309 ff.). Demnach hat Clemens von Alexandrien den zweiten Brief Petri so gut wie den ersten gekannt, unter die heiligen Schriften gerechnet und erklärt; den zweiten und dritten Brief Johannis so gut wie dessen ersten, den er an einem andern Ort bei Anführung einer Stelle aus demselben ausdrüklich den größern nennt,

(womit er also gleichfalls andeutet, daß er auch von den kleinern desselben Verfaßers gewußt habe); den Brief Jakobi, auf den er auch sonst mehrmals anspielt, eben so gut wie den Brief Judä, den er namentlich aufführt, indem er V. 5, 6 und 11 und an einer andern Stelle V. 8—16 daraus citirt.

Doch Eusebius erzählt uns noch weiter: „Ferner hat er (Clemens) in demselben Buche (den Hypotyposen) die Ueberlieferung der alten Presbyter über die Ordnung der Evangelien niedergelegt, mit der es sich so verhalten habe: die Evangelien, sagte er, welche die Geschlechtsregister enthielten, seien zuerst geschrieben worden; mit dem nach Marcus habe es aber folgende Bewandtnis gehabt: als Petrus das Wort zu Rom gepredigt und das Evangelium im Geist verkündigt habe, hätten die Anwesenden, deren eine große Zahl gewesen, in Marcus gedrungen, daß er ihnen das Gesagte aufschreiben möchte, da er jenem ja seit lange nachgefolgt wäre und seine Reden im Gedächtnis hätte. So habe er denn das Evangelium verfaßt und denen übergeben, die ihn darum gebeten hätten. Als es aber Petrus erfahren, habe er die Sache geflißentlich weder gehindert noch gefördert. Johannes jedoch habe zulezt, da er gesehen, wie in den Evangelien mehr das Leibliche geoffenbart sei, auf Bitten seiner Freunde und Anregen des Geistes ein geistliches Evangelium verfaßt. So Clemens."

Diese Kunde über die Entstehung der Evangelien hat also Clemens von „den alten Presbytern" empfangen, wir erinnern uns aber dabei seiner Versicherung, die wir schon oben S. 11 über das Hinaufreichen

seiner Jugendjahre bis in die Nähe der apostolischen Zeiten vernommen, und was wir selbst Th. I. S. 23 u. 36 über die Abfaßungszeit der Evangelien des Matthäus und Lucas (der Evangelien mit den Geschlechtsregistern), dann S. 29 — 32 über das Evangelium Marci und S. 49 u. 57 — 59 über das johanneische gefunden haben. Da trifft wieder äußeres und inneres Zeugnis zusammen und stärkt eines das andere gewaltig. Auch für die Offenbarung Johannis als eines apostolischen Werks tritt Clemens von Alexandrien als entschiedener Zeuge auf. Denn im 6. Buch seiner Schrift, die den Titel Stromateis führt, sagt er: Der wahre Presbyter „wird sizen auf den vierundzwanzig Stühlen und das Volk richten, wie Johannes in der Offenbarung sagt.“ Und ebendaselbst im 2. Buch: „Wir habens empfangen, daß das obere Jerusalem aus heiligen Steinen erbaut sei, und nehmen an, daß die zwölf Thore der Himmelsstadt, die durch Edelsteine abgebildet sind, die bewundernswürdige Gnade der apostolischen Stimme andeute.“ — In solchem Ton konnte Clemens nur von einem Buche reden, dessen apostolischer Ursprung ihm gewis war.

---

10. Was bedürfen wir weiter Zeugnis.

So mögen wir nun wol mit vollem Rechte fragen. Denn wir haben nun Zeugnisse für alle Schriften des Neuen Testaments beigebracht, und zwar Zeugnisse von ehrenwerthen Leuten, deren Jugendzeit großentheils noch

mit den lezten Lebensjahren der berühmtesten Apostel selbst zusammentraf, oder die in ihren Jünglingsjahren wenigstens mit Schülern der Apostel und deren Zeitgenoßen genaue Bekanntschaft gemacht, dabei ein lebendiges Interesse an der Apostel Lehre und Schriften von Jugend auf gehabt und sich darum um alles, was jene betraf, genau erkundigt hatten. Wir haben diese Zeugnisse nicht an Einem Orte vernommen, sondern aus allen Enden und Winden der damals bekannten Welt tönen sie uns entgegen, aus Italien und Syrien, aus Kleinasien und Gallien, aus Samarien und Aegypten, und alle stimmen sie darin zusammen: die Schriften des Neuen Testaments sind echte apostolische Schriften, sind nicht Werke frommen Betrugs, nicht Erzeugnisse des zweiten Jahrhunderts, wie die Widersacher der Schrift wol behaupten aber nicht beweisen können, sondern stammen wirklich alle aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, wie wir selbst schon aus der Betrachtung ihres Inhalts schließen mußten, und wie nun eben das Zeugnis dieser Freunde der Apostel und apostolischen Männer bestätigt. Denn sie selber lebten ja alle im zweiten Jahrhundert, ja das Leben mehrerer von ihnen nahm seinen Anfang schon im ersten, das der meisten fand sein Ende schon vor oder bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, und allein des Irenäus Pilgerschaft überschritt die Gränze des zweiten Jahrhunderts, jedoch nicht mehr als zwei Jahre. Sie alle aber kannten die Schriften der Apostel, die Evangelien wie die Briefe von ihrer Jugend an, sie hatten genaue Kunde, wann und wie sie entstanden, sie sind gewohnt, sie als heilige Schriften,

gleichwie die der Propheten zu betrachten, ja sie bei den Gottesdiensten öffentlich verlesen und darüber predigen zu hören. Wie wäre das alles möglich gewesen, wenn sie erst zu ihrer Zeit entstanden, erdichtet worden wären? Jeder Unbefangene wird bekennen müßen: unter solchen Umständen ist das rein unmöglich.

Darum sag ich abermal: was bedürfen wir weiter Zeugnis? Und darum hab ich auch unterlaßen, so manchen Zeugen noch aufzuführen, der auch noch im zweiten Jahrhundert zu finden gewesen wäre und zu uns noch jezt in Schriften redet, als einen ehemaligen Philosophen Athenagoras, einen ehemaligen Sadduzäer Theophilus, die beide durch das Lesen neutestamentlicher Schriften von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt und zu Christo bekehrt wurden, und von denen der leztere Bischof zu Antiochien geworden ist. Sie beide geben wie durch ihre Bekehrung selbst so auch durch ihre Schriften nachdrüklich Zeugnis für die Wahrheit und Echtheit der neutestamentlichen Schriften. Ich habe ferner unterlaßen, den schönen Brief an Diognetus aufzuführen, der zwar fälschlich für ein Werk Justin des Märtyrers gehalten wurde, aber jedenfalls ein Denkmal des zweiten Jahrhunderts ist, dann den Brief der Gemeinde zu Smyrna über ihres Bischofs Polycarpus Tod, sowie den Brief der Gemeinde zu Lyon über die Verfolgung, die sie im J. 177 erlitten und worin sie ihren ehrwürdigen Bischof Pothinus verloren hatte, 2c. Diese alle sind voll Anspielungen auf, und Anführungen von neutestamentlichen Stellen, aber es würde des Abschreibens und Lesens zu viel, der Leser wird mirs gern erlaßen, wird

an den vorgeführten Zeugen genug haben und mir beistimmen: wir bedürfen nicht noch mehrerer.

Der geneigte Leser wol, aber der hartnäkige Gegner nicht; denn der wird mir einwenden: du redest mit Unrecht so ins allgemeine hin; was du sagst, mag von einigen Schriften des Neuen Testaments gelten, aber nicht von allen. Sieh namentlich die Zeugnisse für die sogenannten katholischen Briefe an, den ersten Brief Petri und Johannis und etwa noch den des Jakobus ausgenommen, wo sind die Zeugnisse für die übrigen, für den zweiten Brief Johannis hast du ein einziges, für den Brief Judä desgleichen, und für beide nur ein späteres, dagegen für den dritten Brief Johannis und den zweiten Petri gar keines, für den an Philemon aber so viel als keines.

Der Leser sieht, der Mann nimmts scharf, er berüksichtigt nicht, daß ein Zeugnis und noch dazu ein namentliches so viel gilt als zehn, denn eins beweist so gut wie zehn, daß die angeführte Schrift dazumal vorhanden und als apostolische Schrift anerkannt war, und daß keines von all unsern Zeugnissen ein spätes genannt werden kann. Ferner bedenkt der Mann nicht, wie kurz der dritte Brief Johannis und der an den Philemon sei, wie wenig daraus anzuführen ist, wie viele hundert und tausend Predigten auch jezt noch gehalten und gedrukt werden, ohne daß ein Spruch aus den genannten beiden Brieflein darin angezogen würde; wie sie beide noch dazu Privatschreiben waren und darum natürlicher Weise später zur öffentlichen und allgemeinen Kenntnis und Beachtung kamen, und daß eben deswegen jenes eine Zeugnis für den an Philemon

ein ziemliches mehr als keines gelten müße, das Zeugnis des Eusebius aber, daß Clemens von Alexandrien schon alle katholischen Briefe gekannt und erklärt habe, gewichtig genug sei. Denn wenn wir des Clemens Hypotyposen noch hätten und lesen könnten, wie Eusebius sie las, so hätten wir offenbar für den zweiten Brief Petri und dritten Johannis ein eben so giltiges und schlagendes Zeugnis wie für die andern. Da wir sie aber nicht mehr lesen können, Eusebius sie aber las, und ein Mann war, der lesen konnte und wußte, was er las, was bedürfen wir weiter Zeugnis? was können wir mehr verlangen?

Was man mehr verlangen kann? fällt da etwa ein Gegner ein, daß eurer Zeugen Zeugnis übereinstimme; nun stimmt es aber weder mit der Schrift noch unter sich überein, darum können wirs nur für ein sehr verdächtiges Zeugnis halten. Oder sagt nicht euer Papias, Matthäus habe sein Evangelium hebräisch geschrieben und im Neuen Testamente stehts doch griechisch? (s. S. 49). Hat ers hebräisch geschrieben, so habt ihr im Neuen Testament nicht das echte Evangelium Matthäi, hat ers aber griechisch geschrieben, so ist euer Papias ein falscher Zeuge. Versichert er nicht ferner, daß Marcus nicht gerade in der Ordnung, in der es von Christo gesprochen und gethan war, aufgeschrieben habe, was er sich aus den Vorträgen Petri erinnert habe? (s. S. 48 f.). Du aber hast früher aus des Marcus Evangelium selbst nachgewiesen (Th. I. S. 27 und 126 ff.), wie er eine genaue Zeitfolge in seiner Erzählung beobachte. Ist das richtig, so ist Papias wiederum als falscher Zeuge erfunden, der

zum wenigsten nichts weiß, was soll er gelten? Weiters: euer Clemens von Alexandrien versichert, daß Petrus, als er erfahren, daß Marcus auf Bitten der Römer seine Vorträge aufgeschrieben, die Sache weder gehindert noch gefördert habe (s. S. 72). Nun findet sich aber bei Irenäus gleich im Anfang seines dritten Buchs eine Stelle, die du uns nicht hast mittheilen wollen, wo er zuerst auch erzählt, daß Matthäus den Hebräern in ihrer Sprache ein Evangelium geschrieben habe, während Paulus und Petrus es in Rom verkündigten; dann aber fährt er fort: „Nach ihrem Abschied aber hat Marcus, der Schüler und Dolmetsch des Petrus, gleichfalls das, was Petrus verkündigt hatte, uns schriftlich übergeben.“ Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch mit Clemens? Der sagt, Petrus habe von des Marcus Arbeit gehört und sie weder gehindert noch gefördert, und jener behauptet, Marcus habe sie erst nach des Petrus Abschied verabfaßt! Und solchen Zeugen sollte man trauen? Ja, da sag ich auch: was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, ihr habt ihre Widersprüche selbst gehört!

Der Leser merkt, daß der Mann uns gewaltig zusezt, wir dürfen aber deswegen doch nicht zum Rükzug blasen, einen so gewaltigen Anlauf unser Gegner auch nimmt, es hat deswegen doch keine Noth. Fürs erste sagen wir ganz ruhig: unsere Zeugen sind Menschen und es ist darum wol möglich, daß hie und da einer irrt, darum nehmen wir uns auch die Freiheit, ihre Aussagen zu prüfen, und wo sie irrig erfunden werden,

sie zu verwerfen. Aber deswegen haben wir kein Recht, sie selbst als Zeugen überhaupt zu verwerfen, oder ihr Zeugnis auch da zu verdächtigen, wo es zusammenstimmt, sintemal alle Sache bestehet auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Nun stimmen sie aber alle (und es sind ihrer nicht bloß zwei oder drei, wie wir gesehen haben,) darin überein, daß die Schriften des Neuen Testaments zu ihrer Zeit vorhanden, zum Theil längst vorhanden waren, und daß sie von den Männern herrühren, deren Namen sie noch tragen. Das wars auch, was wir von ihnen erfahren wollten und weiter nichts. Wenn nun auch der eine oder der andere von ihnen über Zeit, Ort und Umstände der Abfaßung einer Schrift in einem Irrtum oder Misverständnis befangen gewesen sein mag, was kann das jenem einstimmigen Zeugnis Eintrag thun?

Fürs zweite laßen wir uns durch den Schein nicht gleich täuschen, es sieht manches auf den ersten Blik wie ein Widerspruch aus, und ist genau besehen doch keiner. So möchte es auch hier gehen. Papias und Clemens haben erfahren, daß Marcus auf Bitten einzelner einiges bei Lebzeiten des Petrus von dessen Vorträgen aus dem Gedächtnis aufgeschrieben, und Clemens sezt hinzu, daß Petrus das weder gehindert noch gefördert habe. Irenäus aber berichtet: Marcus hat nach des Paulus und Petrus Abschied das, was Petrus verkündet hatte, — (nicht erst aufgeschrieben, sondern) — uns schriftlich übergeben. Irenäus redet also von etwas ganz anderem, als jene beiden, er redet von der eigentlichen öffentlichen Herausgabe des Evangeliums, und die

geschah nach des Petrus Abschied; denn er sagt ja: er hat es uns (uns Christen) schriftlich übergeben; jene dagegen reden nur von einigen Aufschreibungen, die Marcus schon bei Lebzeiten des Petrus auf Bitten Einzelner gemacht. Nun löst sich auch der andere Widerspruch. Jene ersten Aufschreibungen machte Marcus nicht gerade in der Ordnung, sondern in der Weise des Petrus, der die einzelnen Lehrstüke nach Bedürfnis seiner Zuhörer vortrug (s. S. 49). Wenn aber nun Marcus später seine Aufschreibungen zum Beßten der Christengemeinden öffentlich herausgab, was ist natürlicher, als daß er sie vorher der Zeit nach ordnete und unter einander verband, besonders wenn ihm des Lucas Arbeit, was unter solchen Umständen doch höchst wahrscheinlich ist, zuvor zu Gesicht gekommen war? Darum steht auch des Papias Aussage in keinem eigentlichen Widerspruch mit der jezigen Gestalt des Evangeliums Marci, da jener nur von dessen Anfang und Ursprung, nicht von seiner Vollendung redet. Und unsere Zeugen stehen damit auch den Krittlern gegenüber als glänzend gerechtfertigt da.

Aber wie ists mit dem hebräischen Evangelium des Matthäus? Es ist keine Ursache, in die übereinstimmende Aussage zweier so alter und der Apostelzeit so naher Zeugen einen Zweifel zu sezen, obwol die Alten bis an die apostolische Zeit hinan, ein Ignatius, ein Polycarpus, ein Justinus 2c. es immer genau mit den griechischen Worten anführen, die wir jezt noch im Neuen Testamente lesen. Sie laßen auch nicht den geringsten Gedanken durchbliken, daß sie etwa nur die Worte einer Uebersezung

anführten, und betrachtet ein Kundiger den griechischen Text unseres Matthäus, so sieht er deutlich, daß da keine Uebersezung ist, sondern ein Originalwerk. Aber was ists denn doch mit dem hebräischen Matthäus? Offenbar was es mit dem ungeordneten Marcus war. Die erste Arbeit des Matthäus wars. Da es aber natürlich sein misliches hatte, daß jeder, wie Papias ausdrüklich berichtet, beim öffentlichen Vorlesen sich das hebräische übersezte, so gut er konnte; so hats Matthäus alsbald auch griechisch verabfaßt und vor dem griechischen verschwand der hebräische Matthäus in eben dem Maße, als die griechischen Gemeinden die hebräischen überwogen oder vielmehr die griechische Sprache überhaupt dazumal in den überall aus Juden und Griechen gemischten Gemeinden die Oberhand hatte. Matthäus hatte sein Evangelium ursprünglich für Juden geschrieben, wie sein ganzer Charakter beweist (s. Th. 1. S. 13 ff.), wie auch Eusebius berichtet, da war es natürlich, daß ers hebräisch schrieb. Bald verbreitete es sich auch unter den griechischen Gemeinden, da trat jener Uebelstand ein und Matthäus half ihm ab, Papias aber hat uns wie bei dem Evangelium Marci nur vom Ursprung nicht vom weitern Fortgang dieser Arbeit erzählt. So haben wir vom einstmaligen Vorhandensein eines hebräischen Matthäusevangeliums eine alte Kunde, von der Echtheit des griechischen Matthäusevangeliums aber die ältesten, unverfänglichsten und reichlichsten Zeugnisse, und sagen abermal: was bedürfen wir weiter? Der scheinbare Widerspruch erklärt sich so einfach und natürlich aus den Umständen!

Der Leser wird wol zufrieden sein und wird sich

freuen, jene gewaltigen Berge, die uns der Herr Kriticus entgegenstellte, so leicht hinweggeräumt zu sehen; aber der will sich nicht zufrieden geben, sondern bleibt mit Achselzuken auf seinem: Diese Zeugnisse sind eben doch sehr verdächtig; schon um deswillen, weil sie von Freunden der Apostel und der christlichen Kirche kommen, und Freunde sind immer parteiisch!

Wolan, so hören wir auch die Feinde!

II.

Zeugnis der Feinde.

1. Achtung!

Achtung! sag ich, Respekt! denn wir bekommens jezt mit Leuten zu thun, die nicht gemeinen Schlags, nicht einfältig gläubige Christen, sondern gelehrte Leute, Denker, Philosophen, Stifter eigener Religionsgesellschaften, Männer von bei weitem tieferem und hellerem Blik sind als andere Menschenkinder, vor denen sich diese tief beugen müßen. Und Achtung! sag ich abermal, d. i. beachtet wol, was das sonst für Leute sind. Feinde und Widersacher sind sie des einfältigen Christenglaubens, entweder so, daß sie ihn ganz verwerfen und für eitel Thorheit achten, oder so, daß sie in einzelnen Stüken wider ihn sind und dies und das daran nichts gelten laßen, oder so, daß sie ihn ganz verkehren und nach ihrem Sinn umzuwenden trachten, weil sie ja tieferer Einsicht sind und alles beßer wißen. Ihnen allen stehen nun die Schriften des Neuen Testaments gewaltig entgegen, denn die enthalten und bezeugen eben das, was ich den einfältigen Christenglauben nenne, sintemal der sich eben an nichts anders hält, als was die Schrift mit einfältigen und klaren Worten sagt. Was mußte nun diesen Feinden und Widersachern erwünschter sein als die Schriften des Neuen Testaments über den Hau=

fen zu stoßen, als beweisen zu können: sie sind unecht, sie rühren gar nicht von den Leuten her, deren Namen sie tragen, oder sie sind später erdichtet, als jene Leute gelebt haben und sind untergeschoben! Vermögen sie das aber nicht zu beweisen, ja versuchen sie es gar nicht einmal, sondern mühen sich in anderer Weise gegen sie ab, so ist das gewis ein gewaltiges Zeugnis für die Echtheit dieser Schriften. Dabei ist ferner wol zu beachten, daß alle diese Männer, die wir nun hören werden, im zweiten Jahrhundert nach Christo, d. i. im ersten nach Abfaßung der neutestamentlichen Schriften gelebt haben und daß es ihnen daher ganz leicht gewesen sein mußte, der Unechtheit derselben auf die Spur zu kommen und sie zu beweisen, und daß, wo sie das nicht konnten, es niemand können wird. Am guten Willen dazu hat es ihnen gewis nicht gefehlt. So wollen wir denn hören, was sie sagen. Also Achtung!

2. Der Heide.

Es lebte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ein heidnischer Philosoph, mit Namen Celsus, der es in einer eigenen Schrift unternahm, den Glauben der Christen zu widerlegen und lächerlich zu machen. Die Schrift selber, die den Titel führte: „Ein wahres Wort“, ist nicht mehr vorhanden, Origines aber, der sie widerlegt hat, führt in seiner Schrift „Gegen den Celsus“ dessen Einwürfe immer wörtlich auf, um sie dann zu beantworten, und so kennen wir sie

ziemlich genau. Der Mann Celsus redet aber nicht ins blaue hinein, etwa nur vom hörensagen, er kennt die heiligen Schriften der Christen, er weiß, daß sie „von Jüngern JEsu geschrieben" sind, er behauptet aber, die Jünger hätten geschrieben zur Widerlegung der gegen Jesus erhobenen Widerreden. Er nennt diese Schriften auch bei ihrem Namen: „Evangelium", behauptet aber dabei, die Christen hätten die Urschrift drei=, vier= und mehrmal verändert, damit sie den gemachten Einwürfen entschlüpfen könnten. Diese Behauptung sieht nun allerdings etwas gefährlich aus, ists aber beim Lichte betrachtet gar nicht. Denn entweder hat er sich die Entstehung der vier Evangelien so ausgedacht, oder es ist ihm etwas von den durch Irrlehrer verstümmelten Evangelien zu Ohren und Handen gekommen (wovon auch wir bald hören werden), und er hat so diesen Umstand für seinen Zwek benüzt. Daß er aber unsere vier Evangelien unter den Schriften, auf die er sich wiederholt beruft, meine, verräth er durch seine Anführungen und Einwürfe klärlich; denn was er vorbringt findet sich eben in ihnen. So sagt er z. B., „die einen erzählten, es seien zwei Engel zum Grab JEsu gekommen, die andern aber nur einer," womit er beweisen will, daß sich die Schriften widersprächen. Aber uns beweist er damit vorerst, daß er den Lucas und Johannes gelesen, denn das sind die einen, die von zwei Engeln beim Grabe JEsu erzählen; daß er aber auch den Matthäus und Marcus gekannt habe, denn das sind die andern, die nur einen Engel erwähnen. Was aber den Widerspruch selbst anbelangt, so werden wir seiner Zeit darauf zu=

rükkommen. So redet er auch von den zweierlei Geschlechtsregistern JEsu, daß die es gar zu hoch angriffen, die sein Geschlecht vom ersten Menschen und von den jüdischen Königen ableiteten, meint aber spöttisch, das Zimmermannsweib müße freilich gewußt haben, ob sie von so hoher Abkunft sei. Nun den Spott laßen wir ihm, beweist er uns doch eben damit abermals sattsam, daß er das Evangelium Matthäi, das JEsu Geschlecht auf die jüdischen Könige, wie das Evangelium Lucä, das es bis auf den ersten Menschen zurükführt, als Schriften der Jünger JEsu gekannt und anerkannt habe. Daß er auch dem geglaubt haben sollte, was darin steht, wollen wir von dem heidnischen Philosophen, der sich auf seine Weisheit so viel einbildete, nicht verlangen, er thut uns ja gerade mit seinem Unglauben als ein recht unparteiischer Zeuge um so beßere Dienste. So war es ihm ein Hauptanstoß und Aergernis, daß JEsus in den Evangelien Gottes Sohn und Gott genannt wird. Er machte den Christen zum Vorwurf, erzählt Origines, daß sie mit allerlei Spizfindigkeiten den Sohn Gottes als das selbständige Wort darstellten, und daß sie, wenn sie den Sohn Gottes als das Wort verkündigten, nicht von einem reinen und heiligen Worte redeten, sondern von einem ganz verachteten, gestäupten und hingerichteten Menschen. Woher er das vom „Wort" hat, wißen wir, er kanns nirgend anders herhaben, als aus dem Evangelium Johannis. Er meint aber dieses verächtlichen Gottes mit allem Fug spotten zu dürfen und ruft ihm daher zu: Was brauchtest du denn als Kind nach Aegypten gebracht zu werden? damit du nicht abgeschlachtet würdest? Nun für einen

Gott paßt es nicht, den Tod zu fürchten. Aber es kam ja ein Engel vom Himmel, der dir und deinen Leuten zu fliehen gebot, damit ihr nicht ergriffen und getödtet würdet. Es konnte eben der, der zwei Engel um deinetwillen gesandt hatte, der große Gott konnte seinen Sohn nicht behüten!" Es sieht aber jedermann: dieser Spott geht auf die Geschichte, die nur Matthäi 2, und sonst nirgends steht. Ein gleiches Zeugnis für Matthäus legt er ab, wenn er auf die Behauptung der Christen, der Sohn Gottes sei im Fleisch verborgen gewesen, höhnend antwortet: „Wenn er verborgen sein wollte, warum hörte man dann die Stimme vom Himmel, die ihn für den Sohn Gottes erklärte? wollte er aber nicht verborgen sein, warum ließ er sich peinigen? warum starb er?" (Die erste Frage weist auf Matth. 3.) Gleicher Weise sagt Celsus an einer andern Stelle: „Genießt doch auch der Leib eines Gottes nicht solche Speise." Und Origines antwortet darauf: Es sei! laßt ihn sagen, JEsus habe mit seinen Jüngern das Osterlamm gegeßen und nicht nur jenes Wort gesprochen: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu eßen," sondern er habe auch wirklich gegeßen. Laßt ihn sagen, JEsus habe auch gedürstet, und vom Jakobsbrunnen getrunken: was beweist das gegen den Leib, von dem wir reden? Uns aber beweist der Einwand des Celsus wieder, auf den Origines hier Rüksicht nimmt, daß jener das Evangelium Lucä gekannt und angeführt habe, denn jene Worte: Mich hat herzlich verlangt ꝛc. finden sich buchstäblich Luc. 22, 15. und sonst nirgends; so lesen wir die Geschichte, wie JEsus am Jakobsbrunnen gedürstet habe,

Johannis 4, und sonst nirgend, da hat sie Celsus auch gelesen.

Weiter sucht er JEsu Weisheit herabzusezen und ihr wenigstens den göttlichen Glanz abzustreifen, indem er zu beweisen sucht, was jener gelehrt habe, hätten die heidnischen Philosophen längst und viel beßer gesagt. So bringt er im Gegensaz zu JEsu Ausspruch, daß ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher ins Himmelreich (Matth. 19, 24.) die Einrede vor, das habe schon Plato gesagt und JEsus habe Plato's Ausspruch nur verderbt, der da gesagt habe, es sei unmöglich, daß einer besonders reich und besonders gut sei. Ein andermal sagt Celsus: „Die Christen haben auch den Befehl, Uebermut nicht abzuwehren und wenn dich einer, sagt er, auf den einen Baken schlägt, dem reiche auch den andern dar. (Vgl. Matth. 5, 39). Aber auch das ist etwas altes und längst gar schön gesagt, von ihnen (den Christen) aber nur plumper wiedergegeben.“ Denn auch Plato laße den Sokrates im Gespräch mit dem Kriton folgendermaßen reden: Also darf man in keiner Weise Unrecht thun? Gewis nicht. So darf man also auch, wenn man Unrecht erfahren hat, nicht wieder Unrecht dagegen thun, wie die Leute meinen, da man ja in keiner Weise Unrecht thun soll.

Sodann sucht Celsus auch Altes und Neues Testament in Widerspruch mit einander zu sezen, indem er sagt: „Wenn die Propheten des Judengottes geweissagt haben, dieser werde sein Sohn sein, wie kommts denn, daß jener durch Mosen gebietet, Reichtümer zu erwerben, zu herrschen, die Erde zu füllen, die feindliche Mannschaft niederzumachen, ja ganze Geschlechter aus-

zurotten, was er auch selbst vor den Augen der Juden, wie Moses erzählt, gethan hat und dazu droht er ausdrüklich, wo sie nicht gehorchten, würde er ihnen thun, wie ihren Feinden. Sein Sohn aber nun, der Mann von Nazareth, befiehlt das Gegentheil, ein Reicher oder Herrschbegieriger oder ein nach Weisheit oder Ruhm Trachtender habe nicht Zugang zum Vater; um Brot und Fleisch müße man nicht mehr sorgen als die Raben, um Kleidung weniger als die Lilien; dem der einmal geschlagen, müße sich zum zweiten Schlag darbieten. Hat nun Moses gelogen, oder JEsus? oder hatte der Vater, als er diesen sandte, vergeßen, was er dem Moses geboten? oder hat er seine eigenen Gebote verworfen, sich eines beßern besonnen und seinen Boten abgesandt zu Gegenbefehlen?"

Weissagungen waren dem Philosophen überhaupt ein Dorn im Auge, darum beschuldigte er die Jünger JEsu, sie hätten dergleichen hintendrein erdacht, um sagen zu können, er habe alles zuvor gewußt. Dabei suchte er den Meister sammt seinen Jüngern herunterzusezen, so viel er konnte, bezeichnete sie als die nichtswürdigsten Zöllner und Schiffer, mit denen er (JEsus) bald da, bald dort hin gelaufen sei, um seinen Unterhalt schmählich zu suchen. „Kein guter Feldherr," sagt er dann wieder einmal, „und wenn er Tausend und Tausende anführte, ward jemals verrathen, ja kein Räuberhauptmann, obwol selbst ein Schuft und über Erzschufte gebietend, denn seine Genoßen hielten dafür, daß er ihnen nüze: aber der ist von seinen Untergebenen verrathen worden und wußte sich also weder wie ein guter Feldherr zu halten, noch auch, indem er seine

Jünger täuschte, den Getäuschten auch nur eine Anhänglichkeit, wie gegen einen Räuberhauptmann, (daß ich ihn so nenne) beizubringen." Dann sagt er wieder von der Auferstehung höhnisch. „Da sieht man allenthalben das Holz des Lebens und die Auferstehung des Fleisches vom Holz, wol deswegen, acht ich, weil ihr Meister ans Kreuz genagelt worden, und seines Handwerks ein Zimmermann war." (Dabei ist wol zu bemerken, daß die leztere Notiz, JEsus sei selbst ein Zimmermann gewesen, sich eigentlich nur bei Marcus K. 6, 3. findet.)

Natürlich standen dem Herrn Philosophen auch die Wunder gar nicht an, und am wenigsten das von der Auferstehung. Darüber läßt er sich denn also vernehmen: „Wie viele andere thun auch solche Wunder, um ihre einfältigen Zuhörer zu überzeugen und Gewinn aus ihren Betrügereien zu ziehen, wie man ja von Zamolxis, dem Knechte des Pythagoras, unter den Scythen und von Pythagoras selber in Italien erzählt, und von Rapsinitus in Aegypten. Der soll sogar in der Unterwelt mit der Ceres gewürfelt und ein goldenes Handtuch von ihr als Geschenk zurükgebracht haben; desgleichen Orpheus unter den Odrysen, Protesilaus in Thessalien, Herkules auf Tenarium und Theseus. Aber nun ist wol zu bedenken, ob einer, der wirklich gestorben ist, mit demselben Leib wieder auferstehen kann. Oder glaubt ihr daß das, was andere vorbringen, Mythen seien und dafür gehalten werden müßten, daß aber der Ausgang jenes Dramas bei euch ganz geziemend und glaubwürdig erfunden werden müßte, wie er am Pfahl mit Geschrei verschied, und das Erdbeben und die Finsternis?

wie er wol bei seinem Leben sich nicht helfen konnte, als Todter aber auferstand und die Zeichen seiner Marter zeigte und seine Hände wie sie durchstochen waren? Wer hat das gesehen? Ein beseßenes Weib, wie ihr selbst sagt, oder sonst einer derselben Gauklerzunft, seis daß er in einem besondern Seelenzustand Träume sah, oder daß er im Selbstbetrug befangen, sich einbildete, was er gewünscht hätte, wie das schon Tausenden begegnet ist, oder, was noch wahrscheinlicher, daß er durch dieses Wunder die übrigen in Erstaunen versezen und durch eine solche Lüge andern Betrügern Bahn machen wollte."

Doch genug. Der Leser hat nun wol einen deutlichen Begriff, wie dieser Philosoph das Christentum zu bekämpfen suchte. Er glaubte den Berichten der Jünger nicht, noch den Worten ihres Meisters, darum suchte er beide als Lügner und Betrüger darzustellen; aber die Berichte selbst konnte und wollte er nicht wegläugnen, im Gegentheil auf sie beruft er sich, ja er sagt ausdrüklich: „Das ist aus den Schriften eurer Leute, wir bedürfen weiter keines andern Zeugen," und wie wir gesehen haben, hat er sattsam bewiesen, daß er diese Schriften gelesen. Wie sollte sich aber nun der Mann gefreut haben, wenn er hätte nachweisen können, daß diese Schriften gar nicht von den Jüngern JEsu herrührten, daß sie erst viel später, erst zu seiner Zeit zusammengeschrieben und den Aposteln untergeschoben seien! Aber davon kein Wort bei ihm, auch nicht ein leiser Verdacht. Sollte er auf diesen Triumph geflißentlich verzichtet, sollte er sich seine Arbeit geflißentlich erschwert haben, da er so mit Einem Streich seine Gegner leicht

hätte niederschmettern können? Er sieht nicht darnach aus, das wird der Leser zugestehen müßen, nachdem er den Mann nun kennen gelernt hat. Wenn er nun dennoch diesen Vortheil aus der Hand ließ, so hats nicht am Wollen, sondern am Können gefehlt; und dieser Feind ist ein gewaltiger Zeuge für die Echtheit der christlichen Urkunden, und ists nicht bloß für die vier Evangelien, wie erwiesen, sondern auch für den ersten Brief an die Corinther, für den zweiten an die Thessalonicher und für den ersten an den Timotheus, was mir der Leser der Kürze halber auf mein Wort glauben mag.

3. Der Abgewichene.

Wir haben so eben einen Heiden vernommen und daß er kein Freund des Wortes war, für das er uns Zeugnis ablegen mußte, konnte jeder leicht an seinen Worten merken. Jedoch sind geborene Feinde nicht die ärgsten, weit ärger und gefährlicher sind in der Regel die, so erst aus Freunden Feinde geworden sind. Ein solcher war Marcion, eines christlichen Bischofs Sohn aus Sinope, einer Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Pontus. Der machte Bekanntschaft mit einem gewissen Irrlehrer Cerdo, ward sein Schüler und überflügelte bald seinen Meister, wurde das Haupt einer besondern Secte, die von ihm den Namen der Marcioniten erhielt und seine Lehren noch weiter ausbreitete und ausbildete. Er konnte Altes und Neues Testament nicht zusammenreimen nnd glaubte daher fest, der Gott

des Alten Testaments, der Weltschöpfer, sei ein ganz anderer, als der des Neuen. Im Neuen Testament aber wollte er alles ganz und gar vergeistigen und glaubte darum nicht, daß Christus einen wirklichen Leib gehabt habe. Aus eben dem Grund hielt er auch die Ehe für unheilig und verwarf sie, wie auch das ganze Gesez Gottes u. s. w. Daß ihm aber dabei die Verwerfung des Alten Testaments allein nicht viel geholfen habe, ist leicht einzusehen, da sich das Neue Testament ja auf das Alte gründet und alle Augenblike darauf zurükbezieht. Darum fand auch nur der Apostel Paulus vor ihm Gnade, weil er dem jüdischen Wesen oft so ernst und streng entgegentritt, und neben Paulus dessen Begleiter und Freund Lucas. Der andern Schriften achtete er gering, oder verwarf sie geradezu, aber auch Paulus und Lucas kommen nicht ungerupft und unbeschnitten bei ihm durch.

Es geht uns zwar mit ihm wie mit Celsus, wir haben nichts mehr von seinen Schriften, aber dafür haben wir die Schriften dreier Männer, die ihn widerlegten und durch die wir ihn und seine Lehre genau kennen lernen können. Jene Männer sind: Irenäus und Epiphanius in ihren Werken gegen die Irrlehren (adversus haereses) und Tertullian, der ein besonderes weitläufiges Buch gegen Marcion geschrieben hat. Wir wollen sie etwas hören, um durch sie den Marcion zu vernehmen.

Irenäus charakterisirt ihn folgendermaßen: „Er hat Cerdons Lehre erweitert, indem er den Gott, der vom Gesez und den Propheten verkündigt ist, unverschämt lästerte und sagte, er sei auf Uebelthaten aus, kriegssüchtig, wankelmütig und widerspreche sich selbst. Ue-

berdies beschnitt er das Evangelium Lucä, indem er alles beseitigte, was von der Geburt des Herrn handelt, auch in der Lehre vieles von den Reden des Herrn, worin offenbar geschrieben steht, daß der Herr den Schöpfer dieser Welt als seinen Vater bekannte. So beredete er seine Schüler, daß er wahrhaftiger sei als die, welche uns das Evangelium überliefert haben, als die Apostel. Desgleichen beschnitt er auch die Briefe des Apostels Paulus, indem er alles wegließ, was jener offenbar von dem Gott, der die Welt geschaffen, sagte, nämlich daß dieser der Vater unseres Herrn JEsu Christi sei, und was sonst der Apostel mit Berufung auf die prophetischen Schriften gelehrt hat, die des Herrn Ankunft vorher verkündigen."

Wenn aber nun Marcion nur den Lucas und Paulus etwas gelten ließ, so verwarf er die übrigen Evangelisten und Apostel nicht deswegen, weil er ihre Schriften für unecht gehalten hätte, sondern weil er den Inhalt derselben und also den Sinn ihrer Verfaßer selbst misbilligte, was man schon aus der angeführten Stelle, aber noch deutlicher aus folgender Mittheilung des Irenäus ersieht. „Marcion und seinesgleichen (sagt er) behaupteten, die Apostel hätten das, was aus dem Gesetze sei, den Worten des Erlösers beigemischt, und nicht nur die Apostel, sondern auch der Herr selbst habe allerdings bald vom Weltschöpfer, bald vom Mittelwesen, zuweilen aber auch vom höchsten Wesen empfangene Worte geredet; sie aber wüßten das verborgene Geheimnis unbezweifelt, unverfälscht und lauter!" Also kannte Marcion die Evangelien der Apostel, d. i. des Matthäus und Jo-

hannes, aber er ließ sie nichts gelten, weil er sie für jüdisch befangene Leute hielt.

Darum pakt ihn Tertullian beim Wort, indem er ihm vorhält: „Siehe, er (JEsus) hat geboten das Gesez zu erfüllen (was Marcion selbst zugestand). Wie er nun das gebot, ebenso konnte er auch jenen Spruch zuvor gesagt haben: „Ich bin nicht gekommen, das Gesez aufzulösen, sondern zu erfüllen." (Matth. 5, 17.) Mit welchem Recht konntest du nun aus dem Evangelium streichen, was lauter ist. Denn du hast zugestanden, daß er nach seiner Güte gethan habe, was du ihn nicht willst laßen gesagt haben. Nun ist aber offenbar, daß ers gesagt habe, weil ers ja sogar gethan hat, und daß du vielmehr ein Wort des Herrn aus dem Evangelium gestrichen hast, anstatt daß die Unsern es sollten erst hineingesezt haben." — Aus diesem Vorhalt Tertullians geht deutlich hervor, daß Marcion das Evangelium Matthäi, aus dem der bestrittene Spruch ist, als ein apostolisches Werk anerkannt, aber die angeführte Stelle, die nicht in seinen Kram oder (gelehrt zu sprechen) in sein System paßte, unter dem Vorwand gestrichen habe, sie sei ein unechtes Einschiebsel.

Eigentlich hatte Marcion demnach ein eigenes Evangelium, ja ein eigenes Neues Testament, das er sich nach seinen Gedanken zugerichtet hatte. Darüber berichtet Epiphanius ausführlich und sagt: „Er hatte allein das Evangelium Lucä, das aber am Anfang beschnitten war wegen der Empfängnis des Erlösers und seiner Erscheinung im Fleisch. Allein nicht nur den Anfang beschnitt dieser Mensch, der mehr sich selbst als das Evangelium verderbte, sondern auch am Ende und in

der Mitte verstümmelte er vieles von den Worten der Wahrheit, ja er sezte auch zu dem, was geschrieben stand, hinzu. So gebrauchte er allein diese Form des Evangeliums Lucä. Er hat aber auch zehn Briefe des heiligen Apostels, die er allein annimmt, jedoch nicht alles, was in ihnen geschrieben steht, sondern einige Stüke hat er ausgeschnitten, einige verändert. Aber diese zwei Bücher gebraucht er, und dabei hat er noch andere von ihm verfaßte Aufsäze den von ihm Verführten aufgeladen. Die Briefe nun, die bei ihm gelesen werden, sind erstens der an die Galater, zweitens der an die Corinther, drittens der zweite an die Corinther, viertens der an die Römer, fünftens der an die Thessalonicher, sechstens der zweite an die Thessalonicher, siebentens der an die Ephesier, achtens der an die Colosser, neuntens der an den Philemon, zehntens der an die Philipper. Auch hat er Stüke des sogenannten Briefs an die Laodicener."

Weil aber wirklich ein Evangelium unter dem Namen „Evangelium Marcions" im Umlauf war, so weist Epiphanius nach, daß dies kein anderes als das verstümmelte Evangelium des Lucas sei, indem er alle die Stellen auszieht und aufführt, die Marcion verderbt, falsch erklärt oder ausgelaßen hat, wobei Tertullian, der in seiner Schrift gegen Marcion die Sache in anderer Weise behandelt, mit Epiphanius häufig zusammentrifft und also dessen Warnehmungen und Bemerkungen bekräftigt. Das Ergebnis dieser seiner Bemühung faßt Epiphanius selbst in den Worten zusammen: „Es zeigt ganz die Gestalt eines verstümmelten Lucasevangeliums, indem es ihm am Anfang, in der

Mitte und am Ende fehlt und es also das Bild eines von vielen Motten zerfreßenen Kleides darbietet. Denn gleich vorne fehlt alles, was Lucas von Anbeginn erzählt hat, wie er nämlich sagt: Sintemal sichs viele unterwunden haben u. s. f., dann das von Elisabet und vom Engel, der der Jungfrau Maria verkündet, von Joseph, von Zacharias, von der Geburt zu Bethlehem, vom Geschlechtsregister, von der Taufgeschichte: das alles schnitt er weg und ließ sein Evangelium mit den Worten anheben: Im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberius u. s. f. So fängt er an und bleibt dann auch nicht in der Ordnung, sondern streicht theils, wie gesagt, dies und das, theils kehrt er nach Gutdünken das unterste zu oberst, hält keinen geordneten Gang ein, sondern fährt bübisch hin und her." — Und was die Behandlung der Briefe anbelangt, weist ihm Epiphanius dasselbe Verfahren nach, wobei sich auch ergibt, daß die Paar Stellen, die er als in dem Brief an die Laodicener enthalten anführte, sich im Brief an die Epheser finden (vgl. Th. I. S. 277 f.).

Wir wollen den Mann nun noch von Tertullian in dessen scharfer wiziger Weise heimschiken laßen. „Allerdings (ruft der Kirchenvater aus) wird die Geburt von Gabriel verkündigt. Aber was will jener Mensch von einem Engel des Weltschöpfers! Er wird eingeführt als empfangen im Leib einer Jungfrau. Aber was will jener von dem Jesaias des Weltschöpfers! Dem sind solche Zögerungen verhaßt, der Christum plözlich vom Himmel herabfallen ließ. Weg, sagt er, mit der allzeit fatalen Schazung des Kaisers, mit der engen Herberge, den schmuzigen Windeln, der harten Krippe!

Mag die Engelschar ihren Herrn gesehen haben, als sie ihn in der Nacht ehrte! Die Hirten thun beßer daran, ihre Herden zu hüten und die Weisen, sich auf dem weiten Weg nicht zu ermüden, ich schenke ihnen ihr Gold! Beßer mag auch Herodes sein, damit Jeremias seinen Ruhm nicht behalte. Das Kind aber soll nicht beschnitten werden, damit es keinen Schmerz leide; es soll nicht in den Tempel gebracht werden, damit seine Aeltern nicht durch die Kosten des Opfers beschwert werden; es werde auch nicht in Simeons Hände gelegt, damit der Greis im Sterben nicht dadurch betrübt werde. Auch jenes alte Weib soll schweigen, damit sie den Knaben nicht behere! — Mit solchen Gründen, acht ich, hat sich Marcion erkühnt, so viele Originalurkunden von Christo zu streichen, damit seine Leiblichkeit nicht bewiesen werden könnte. Aus waser Macht, ich bitte dich? Bist du ein Prophet, so weissage zuvor etwas; bist du ein Apostel, so predige der Welt; bist du ein apostolischer Mann, so stimme mit den Aposteln; bist du nur ein Christ, so glaube, was überliefert ist. Bist du nichts von all dem, so möcht ich mit Fug sagen, so stirb! Denn du bist schon todt, wenn du kein Christ bist, damit daß du nicht glaubst, was geglaubt Christen macht. Und du bist um so mehr todt, je weniger du ein Christ bist. Da du einer warst, fielst du ab, dadurch daß du tilgtest, was du früher geglaubt hast, wie du auch selbst in einem Briefe bekennst und die Deinen nicht läugnen und die Unsern bekräftigen. Indem du also tilgtest, was du geglaubt hast, hast du es schon als ein nicht glaubender getilgt; jedoch hast du es, weil du aufgehört hast zu glauben, nicht mit Recht getilgt. Indem du aber tilgtest,

was du geglaubt hast, beweisest du, daß was du geglaubt hast, bevor du es tilgtest, anders gewesen sei. Jenes „anders", das war das überlieferte: weiters, was überliefert war, das war wahr, so wie es von denen überliefert worden, deren Sache die Ueberlieferung gewesen. Weil du also tilgtest was überliefert war, tilgtest du was wahr war."

So weit Tertullian. Was folgt nun aus dem allem? Das folgt daraus, daß Marcion mit dem Christenglauben zerfallen war und daß zu dem Glauben, den er sich selber gemacht hatte, die christlichen Urkunden nicht mehr stimmen wollten. Was that er nun? Er stuzte sie sich zurecht, so gut es gehen wollte, und was ihm gar nicht in seinen Kram taugte, warf er ganz über Bord. Aus welchen Gründen aber? weil er erkannt hatte, daß drei Evangelien und drei Briefe Pauli und die der übrigen Apostel unecht seien? Ja, wenn er das gekonnt hätte, wie schnell sollte er damit bei der Hand gewesen sein! Aber so wolbegründet war die Echtheit dieser Schriften in seinen Augen, daß er eher die Verfaßer derselben, die Apostel, als befangene Juden anzugreifen wagt, ja Christum selbst nicht schont, daß er sich wol herausnimmt zu behaupten, Lucä Evangelium sei durch Einschiebsel verderbt (und die andern noch viel mehr), aber daß sie falsch seien, nicht von den Aposteln herrührten — das sagt er nicht. Kühn genug wäre er wol dazu gewesen, das sieht ihm jeder an, wie stark muß er durch das übereinstimmende Zeugnis aller vor ihm gebunden gewesen sein, daß ers nicht gethan hat, und wie viel Mühe und Mühsal hätte er sich ersparen können, wenn ers gekonnt hätte! — Er lebte übrigens

mit Justin, dem Märtyrer, den wir bereits kennen gelernt haben (S. 68), und mit Valentinus dem Gnostiker, den wir noch kennen lernen werden, zur Zeit des Kaisers Antoninus Pius (138—161 n. Chr.) in Rom zusammen.

4. Die Erzjuden.

Wir haben so eben einen Feind alles jüdischen Wesens vernommen, der dadurch auch ein Feind des lautern Christentums, ein Verächter aller Apostel, den Paulus ausgenommen, und ein Verderber ihrer Schriften, der uns aber eben dadurch ein Zeuge für die Echtheit derselben geworden. Seine schroffsten Gegner aber sind die Ebioniten, eine judenchristliche Secte, die natürlich den Paulus ganz und gar verwarfen und dagegen dem Apostel, dem Marcion am wenigsten hold war, am meisten huldigten, dem Matthäus. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius berichtet von ihnen, daß sie behauptet hätten, Christus sei von Joseph und Maria erzeugt und ein bloßer Mensch gewesen. So waren sie also auch darin der reine Gegensaz von Marcion, der Christo die menschliche Natur und Leiblichkeit ganz absprach. Ferner erzählt Irenäus von ihnen, daß sie darin mit der Kirche übereinstimmten, daß die Welt von Gott geschaffen sei (worin sie sich wiederum in Widerstreit mit Marcion befanden), daß sie aber nur das Evangelium Matthäi gebrauchten und den Apostel Paulus verwärfen, den sie einen Abgefallenen vom Gesez hießen. Damit stimmt dann wieder Eusebius, der versichert,

daß sie alle Briefe des Apostels verwerfen zu müßen glaubten, indem sie ihn einen Abgefallenen vom Geseze schälten, daß sie allein das Evangelium der Hebräer gebrauchten und alle andern gering achteten. Dazu macht uns Epiphanius in seinem Werke gegen die Irrlehren die Mittheilung, wie sie den Paulus gar nicht einmal für einen gebornen Juden gelten ließen, denn er sage ja selbst: „Ich bin von Tarsen, ein Bürger einer namhaften Stadt" (vgl. Apg. 21, 39.). So sagten sie, er sei ein Grieche, einer griechischen Mutter und eines griechischen Vaters Kind, sei dann nach Jerusalem hinaufgekommen und dort eine Zeit lang geblieben, da habe er die Tochter des Priesters heuraten wollen und sei deswegen Proselyt geworden und habe sich beschneiden laßen. Hernach aber, da er das Mädchen nicht bekommen, sei er zornig geworden und habe gegen die Beschneidung und gegen den Sabbath und das Gesez geschrieben. — Aus dieser Mittheilung aber bewärt sich des Epiphanius Behauptung, daß sie eine andere Apostelgeschichte gehabt (oder sich durch Verderbung der echten zugerichtet) hätten, mit der sie sich hauptsächlich gegen die Wahrheit waffneten.

Wenn aber nun Irenäus, wie oben angeführt, behauptet, die Ebioniten hätten nur das Evangelium des Matthäus gebraucht, Eusebius dagegen, sie hätten das Evangelium der Hebräer allein angenommen, so sieht das zwar wieder aus, wie ein gewaltiger Widerspruch, ist aber keiner. Die Lösung verdanken wir dem Epiphanius, der in seinem oftgenannten Werk also berichtet: „Auch sie nehmen das Evangelium Matthäi an, denn auch sie, wie die Anhänger des Cerinth

und Merinth, gebrauchen das allein. Sie nennen es aber das Evangelium der Hebräer, wie es denn auch richtig ist, daß Matthäus allein im Neuen Testamente das Evangelium hebräisch und in hebräischer Schrift verfaßt und veröffentlicht hat."

So finden wir also das hebräische Evangelium des Matthäus, das wir vor kurzem (S. 80 f.) vergeblich suchten, hier unvermutet bei den Ebioniten wieder, aber wir finden es nicht mehr rein. Matthäus hatte es für die eigentlichen Hebräer unter den Christen geschrieben; wir haben aber schon früher vielfältige Beweise gefunden, wie bald sich die Judenchristen den Heidenchristen entgegenstellten, wie sie alsbald anfiengen, den Heidenapostel zu verachten, wie dieser Gegensaz immer stärker hervortrat und sie auf allerlei Irrtümer brachte (vergl. Apg. 6, 1. 11, 1 ff. 15, 1 ff. Th. I. S. 230 f. 234. 236. 278 f.). So entstanden zulezt eigene judenchristliche Secten, die sogenannten Nazaräer, die jedoch die Lehre reiner bewarten, und die Ebioniten. Diese hielten nun hartnäkig am hebräischen Evangelium des Matthäus fest und rühmten sich desselbigen, hartnäkig hielten sie fest, aber nicht redlich, denn sie scheuten sich nicht, es später durch allerlei sagenhafte Zusäze zu erweitern und zu verbeßern, will sagen, zu verderben. Das kann man beweisen. Denn aus den zerstreuten Auszügen der Alten aus diesem „Evangelium der Hebräer", besonders aus den Mittheilungen des Origenes in seiner Auslegung des Matthäus, ersieht man deutlich, daß es allerdings unser Evangelium Matthäi war, daß sie aber überall theils aus den andern Evangelien, theils etwas aus mündlicher Ueberlieferung, theils die eine und an-

dere jüdische Albernheit eingeflikt haben und daß sie es eben deswegen wol auch das „Evangelium der zwölf Apostel“ nannten.

Doch — der Leser fragt vielleicht: wozu aber das alles hier? Zum Beweis, antworte ich, daß unser griechisches Evangelium Matthäi echt ist und gleichlautend mit dem ursprünglichen Hebräerevangelium; zum Beweis, daß auch die übrigen Evangelien sammt der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli echt sind, denn die Ebioniten selbst, diese bittern Feinde der christlichen Kirche, verwarfen jene Schriften nicht, weil sie nicht von Aposteln oder apostolischen Männern herrührten, sondern gerade deswegen, weil sie von diesen herrührten, sie aber diese Männer selbst entweder als Abgefallene (vom jüdischen Gesez!) verwarfen, oder wenigstens gegen ihren hebräischen und von ihnen noch gehörig nach ihrem Geschmak zugerichteten und zugestuzten Matthäus (denn sie hatten ihm z. B. auch die ersten beiden Kapitel gekappt, während die Nazaräer in ihrem Hebräerevangelium sie lasen) geringer ansahen; zum Beweis endlich, daß sie nicht den geringsten geschichtlichen Grund gegen die von ihnen verworfenen Schriften Pauli vorbringen konnten, sonst hätten sie sie vorgebracht und Irenäus, Origenes, Epiphanius hätten darauf geantwortet und hätten darauf antworten müßen; so hatten sie aber nur die Schriftverdrehungen und die kleinlichen Lästerungen der Ebioniten gegen Pauli Person zurükzuweisen. Steht aber die Echtheit der Schriften fest, so hat es mit dem Charakter der Apostel weiter keine Gefahr, wie sich später deutlich zeigen wird, und

wir bedanken uns darum auch bei den gehäßigen Erzjuden für ihr gutes Zeugnis.

---

5. Die Wißenschaftlichen.

Schon Paulus warnt im Brief an die Colosser (2, 8) vor der Philosophia und losen Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sazungen und nicht nach Christo, und ich habe bereits Th. I S. 279 eine kleine Schilderung dieser unchristlichen Weisheit, die doch den christlichen Schein sehr eifrig suchte, zu geben versucht. Sie fand immer mehr Anhänger und ward von ihnen als Gnosis, d. i. tiefere Einsicht oder Wißenschaft gerühmt, und sie selbst nannten sich daher Gnostiker oder die Wißenschaftlichen. Daß die Apostel sie nicht als Freunde ansahen, ergibt sich aus der angeführten Stelle, so wie aus dem ganzen Brief an die Colosser, und als sich ihre Weisheit und Wißenschaft im zweiten Jahrhundert erst recht ausbildete, wurde sie von der Kirche für nichts weniger als für eine Stüze und Förderung christlicher Erkenntnis und christlichen Glaubens anerkannt, sondern als verderblich zurükgewiesen und bekämpft. Gegen sie waren ja hauptsächlich des Irenäus und Epiphanius Werke gegen die Irrlehren (adversus haereses) gerichtet. Es gieng aber den Wißenschaftlichen damaliger Zeit wie denen heutzutage, sie waren unglüklicher Weise unter sich selbst uneins und nicht etwa nur in Nebenlehren, sondern in Grundansichten und Hauptlehren. Marcion, den wir

bereits kennen gelernt haben, gehörte zu ihnen, ein gewisser Ptolemäus desgleichen. Aber Marcion war ein Schüler Cerdons und Ptolemäus ein Schüler Valentins. So erkannte der Marcion den Weltschöpfer, den Gott des Alten Testaments für ein anderes und geringeres Wesen als den Gott des Neuen, und verwarf deswegen auch das Gesez Mosis. Ptolemäus aber schrieb einen Brief an seine Schülerin Flora, den uns Epiphanius aufbewart hat, und worin jener die Flora über den Widerstreit des Gesezes und Evangeliums belehrt und vor dem Wahne, daß der Judengott ein anderer als der Christengott und ein unvollkommenerer denn dieser sei, warnt.

„Ein Haus (schreibt er ihr) oder eine Stadt, die mit ihr selbst uneins ist, mag nicht bestehen, wie unser Erlöser bezeugt. *) Dazu heißt es, daß die Schöpfung der Welt sein eigen Werk sei, als das alles durch ihn gemacht sei und ohne ihn sei nichts gemacht. **) So weist der Apostel gleich von vorne herein die grundlose Weisheit der Irrlehrer zurük und schreibt das Werk nicht einem Verderben schaffenden, sondern dem gerechten und heiligen Gott zu."

Dann kommt Ptolemäus auf das Gesez zu sprechen und bedeutet seine Schülerin, daß nicht alle Geseze des alten Bundes von Gott selbst seien, einige seien nur von Mose, wie der Erlöser auch irgendwo bei einem Gespräch über den Scheidebrief gesagt habe: Moses hat euch erlaubt, daß man sich scheide von seinem Weibe, von eures Herzens Härtigkeit wegen, denn vom Anbeginn ists nicht also gewesen.

*) Matth. 12, 25. **) Joh. 1, 3.

Denn Gott, sagte er, hat dieses Bündnis gefügt, und: was der Herr zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. *) Daß aber auch einige Aufsäze der Aeltesten mit dem Geseze verflochten worden seien, thue der Herr gleichfalls kund. Denn Gott, sagt er, sprach: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wol gehe; ihr aber habt gesagt, sprach er zu den Aeltesten: wenn ichs Gott opfere, so ists dir viel nüzer, und habt also Gottes Gesez aufgehoben um der Aufsäze willen eurer Aeltesten. **) Wiederum zerfalle der eine Theil, nämlich das Gesez, das von Gott selbst sei, in drei Theile, in die reine Gesezgebung, die unverflochten sei mit irgend einem Bösen, was auch vornehmlich Gesez genannt werde, das der Erlöser nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen gekommen sei. ***) Nun dieses Gesez, das als Gottes eigenes bezeugt sei, zerfalle also in drei Theile, in das vom Erlöser erfüllte, denn das: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht falsch schwören, ist in dem zusammengefaßt: du sollst nicht zürnen, du sollst dich nicht laßen gelüsten. Es zerfalle aber auch in das gänzlich aufgehobene; denn das: Auge um Auge und Zahn um Zahn, das mit Ungerechtigkeit verflochten sei und weil es selbst ein Werk der Ungerechtigkeit in sich schließe, sei vom Erlöser durch den Gegensaz aufgehoben, denn Gegensäze höben einander auf: Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir einer einen

*) Matth. 19, V. 6. **) Matth. 15, 5—8. ***) Matth. 5, 17.

Streich gibt, dem biete auch den andern Baken dar. *)

Der dritte Theil endlich sei bildlich zu nehmen, und daß so das Osterlamm und das Ungesäuerte Bilder seien, lehre auch der Apostel Paulus. Wir haben auch ein Osterlamm, heiße es ja, das ist Christus, für uns geschlachtet, und daß ihr ungesäuert seid, sagt er, und keinen Theil am Sauerteig habt (mit dem Sauerteig aber meint er die Bosheit), sondern daß ihr ein neuer Teig seid. **) Derselbe Apostel spreche aber auch von dem Gesez, das mit Ungerechtigkeit verflochten sei, indem er sage, das Gesez, so in Geboten gestellet war, sei weggenommen. ***) So rede er auch von dem, das mit Schlechterem unverflochten ist, indem er sage: Das Gesez ist ja heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut. †)

Der Leser sieht wol, der Mann kannte die Schriften des Neuen Testaments, und wenn er in seinem Lehrschreiben an die Flora auch nur den Matthäus hauptsächlich nebst den Briefen an die Corinther, Epheser und Römer berüksichtigt, so ist kein Zweifel, daß er auch die übrigen eben so gut gekannt und anerkannt habe. Denn er hat noch genug Leute seines Gleichen und seiner Schule, als da ist sein Zeitgenoße Herakleon, dann besonders ein Theodotus, ferner ein Marcus, ein Basilides und Isidorus, ein Apelles, ein Carpocrates rc., die lauter solche Gnostiker waren und die verschiedenen Schriften des Neuen Testaments mannigfaltig anführen, obwol sich diese

*) Matth. 5, 38. 39. **) 1 Cor. 5, 7. ***) Eph. 2, 15. †) Röm. 7, 12.

Wißenschaftlichen nicht alle so vernünftig und nüchtern beweisen, wie Ptolemäus. Der Leser wird daher mit diesem einen zufrieden sein und die andern unangefochten ihre Straße ziehen laßen. Denn das Sprichwort: Zu viel wißen macht Kopfweh, könnte sich leichtlich an uns bewähren, wollten wir diese Herren mit all ihren Spekulationen noch anhören. Nur einen Trupp noch zur Kurzweil.

---

6. Die Narren.

Eines der vorzüglichsten Häupter der Gnostiker war Valentinus, der schon oben S. 102 u. 107 erwähnt ward; er hatte sein eigenes System und stiftete eine eigene Schule, seine Schüler und Anhänger hießen nach ihm Valentinianer. Von ihm galt recht des Apostels Ausspruch (Röm. 1, 22.): „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden," und jenes plumpe Sprichwort: Ein Narr macht zehn, und der erste ist der größte — findet bei ihm seine volle Anwendung. Einige Mittheilungen über seine Lehre werden mein Urtheil rechtfertigen. Die Schriften des Neuen Testaments ließ er zwar unangetastet, er machte es nicht wie Marcion, aber wie er sie deutete! Den Beweis davon liefert uns wieder Irenäus in seiner bekannten Schrift; denn obwol noch Bruchstüke von Schriften Valentins selbst vorhanden sind, so zieht er doch in denselben gerade die Schrift nicht an, dagegen liefern sie den Beweis, daß Irenäus seine Lehre recht dargestellt habe.

Er wollte tiefe Blike in das Wesen der Gottheit gethan und erkannt haben, daß aus dem Urwesen eine Menge anderer Ewigwesen (Aeonen nannte er sie mit einem griechischen Wort) ausgeflossen seien, durch welche die Weltschöpfung und Erlösung, aber auch die Sünde und was sonst im Geisterreiche geschah, vermittelt und ausgerichtet worden sei. Hören wir nun, wie er und seine Leute ihre Sache aus der Schrift bewiesen und lernen wir sie eben dadurch selbst um so beßer kennen. Als Johannes (lehren sie), der Schüler des Herrn die Schöpfung aller Dinge beschreiben wollte, durch die der Vater alles hervorbrachte, nimmt er an, daß zuerst ein Anfang von Gott geschaffen sei, den er auch den Eingebornen, den Sohn, und Gott genannt hat, durch den der Vater alles im Keim hervorbrachte. Von diesem aber, sagt er, sei das Wort hervorgebracht worden, und durch dieses die ganze Wesenheit der Aeonen (der Ewigwesen), welche Wesenheit das Wort selbst hernach gestalfete. Da er nun von der ersten Schöpfung redet, so beginnt er seine Lehre ganz richtig mit dem Anfang, d. i. dem Gott und Wort. Er sagt aber: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. So unterscheidet er zuerst die drei: Gott und Anfang und Wort, wiederum vereinigt er sie, damit er auch die Hervorbringung eines jeden von ihnen zeige, nämlich des Sohns und Worts, und zugleich ihre Vereinigung unter sich und mit dem Vater. Denn in dem Vater und aus dem Vater ist der Anfang, und in dem Anfang und aus dem Anfang ist das Wort. Wol sagt

er daher: Im Anfang war das Wort (denn es war in dem Sohn) und das Wort war bei Gott (denn er ist auch der Anfang) und Gott war das Wort (natürlich, denn was aus Gott geboren ist, ist Gott); dasselbige war im Anfang bei Gott (damit zeigt er die Ordnung der Hervorbringung). Alles ist durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, (denn für alle Aeonen nach ihnen war Grund und Ursach ihrer Gestaltung und Schöpfung das Wort). Aber was durch dasselbige gemacht ward, das ist (sagt er) Leben. Da hat er auch die Verbindung angezeigt. Denn alles, sagt er, sei durch dasselbige gemacht, in ihm aber das Leben. Dieses nun, das in ihm gemacht ist, ist ihm verwandter als das, was durch dasselbe gemacht ist; denn es ist mit demselben und bringt Frucht durch dasselbe. Denn da er hinzusezt: Und das Leben war das Licht der Menschen — hat er damit, daß er hier den Menschen nennt, mit diesem Namen zugleich auch die Kirche bezeichnet, um durch den einen Namen die Gemeinschaft der Verbindung anzuzeigen. Denn aus dem Wort und dem Leben entsteht der Mensch und die Kirche. Das Licht der Menschen nannte er aber das Leben, weil sie von demselben erleuchtet werden, und das ist so viel als gestaltet und offenbar werden. Das sagt ja auch Paulus: Alles, was offenbar wird, das ist Licht.*) Da nun das Leben den Menschen und die Kirche offenbar gemacht und erzeugt hat, so ist es das Licht derselben genannt. So hat nun Johannes durch diese Worte unter anderm auch die zweite

*) Eph. 5, 13.

Vier deutlich geoffenbart: das Wort und das Leben, den Menschen und die Kirche. Jedoch hat er auch die erste Vier angezeigt. Denn indem er von dem Erlöser handelt und sagt, daß alles außer der Fülle durch ihn gestaltet sei, bezeugt er, daß jener selbst eine Frucht der ganzen Fülle sei. So hat er ihn auch das Licht genannt, das in der Finsternis scheint und nicht begriffen ward von derselben;*) da er nämlich alles, was gemacht ist, aus dem Leiden bildete, ward er von ihr nicht erkannt. Auch den Sohn und die Wahrheit und das Leben nennt er ihn und das Wort, das Fleisch ward, dessen Herrlichkeit wir sahen, sagt er, und es war seine Herrlichkeit wie die des Eingebornen, die ihm gegeben war vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Er sagt aber so: Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.**) Genau zeigt er also die erste Vier an, indem er den Vater nennt und die Gnade und den Eingeborenen und die Wahrheit. So hat Johannes von der ersten Achte, der Mutter aller Aeonen gesprochen. Denn er hat genannt den Vater und die Gnade und den Eingeborenen und die Wahrheit und das Wort und das Leben und den Menschen und die Kirche."

Wolzumerken! diese Acht sind also nach der Valentinianer Sinn und Meinung nicht, was jeder vernünftige Mensch unter diesen Worten versteht, sondern acht Aeonen, d. h. Geisterwesen, die alle zusammen die

*) Joh. 1, 5. **) Joh. 1, 14.

Fülle ausmachen, und davon das, was wir darunter verstehen nur schwache, irdische Abbilder sein sollen. Das schönste aber ist, daß sie fest behaupten, Johannes brauche alle diese Worte in ihrem Sinn, und alle die einzelnen Worte, die ich bisher unterstrichen habe, gelten ihnen für lauter eigene Namen solcher Aeonen. Und wie Johannes, so muß ihnen auch Paulus herhalten. Denn sie sagen, auch Paulus nenne diese Aeonen oft ganz deutlich und habe noch dazu ihre Ordnung beachtet, indem er so sage: zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Das steht nämlich Eph. 3, 21. und lautet im Griechischen wörtlich also: auf alle Geschlechter des Aeons der Aeone, indem Aeon einen ewigen Zeitraum bedeutet, die Valentinianer aber nehmens für ihr Ewigwesen oder Geisterwesen.) So führen sie auch den Spruch Col. 2, 9. an. In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit, um zu beweisen, daß Christus auch ein solcher Aeon sei, in dem eben die Fülle aller andern Aeonen, wie das Wort und der Eingeborene und die Wahrheit ꝛc. wieder zusammengeflossen wären.

Es kommt aber noch toller. Sie nehmen dreißig solcher Aeonen an und beweisen diese Zahl aus der Schrift durch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20) und sagen: „Die einen werden um die erste Stunde hingeschikt, andere um die dritte, andere um die sechste, andere um die neunte, andere um die elfte. Zählt man nun die genannten Stunden zusammen, so geben sie die Zahl Dreißig. Denn 1 und 3 und 6 und 9 und 11 macht 30.“ Durch die Stunden aber, sezt Irenäus, dem wir diese Mittheilung verdanken,

hinzu, wollen sie Aeonen angedeutet wißen. Und das seien die großen und wunderbaren und unausgesprochenen Geheimnisse, die sie zu Tage bringen.

Aus der Fülle der Aeonen nun, so fabelten die Valentinianer weiter, habe sich ein schwacher Abglanz der himmlischen Weisheit, die niedere Weltseele, die sie Achamoth nannten, herabgesenkt, habe der Materie Lebenskeime mitgetheilt und so den Weltschöpfer gebildet, der darauf die sichtbare Welt geschaffen. In dieser sei die göttliche Weisheit nur unvollkommen und krankhaft vorhanden, sie sollte aber wieder geheilt und gehoben werden, und dazu sei eben der Christus gekommen. Um nun auch diese Weisheit zu beweisen, mußte die Geschichte vom blutflüßigen Weib herhalten, wie wir sie bei Marcus K. 5, 25. ff. lesen. Denn daß das Weib zwölf Jahre lang gelitten, durch die Erscheinung des Erlösers aber geheilt worden sei, als sie seinen Saum berührt, und der Erlöser deswegen gesagt habe: Wer hat mich angerührt? damit habe er seine Jünger das Geheimnis, das unter den Aeonen vorgegangen sei, gelehrt, nämlich die Heilung des leidenden Aeon. „Denn die zwölf Jahre litt, das ist die Kraft (auch im Aeon), da sie sich ausdehnte und ihr Wesen ins unermeßliche floß, wie sie sagen. Hätte sie nun sein Gewand nicht berührt, d. i. die Wahrheit, jenen Aeon der ersten Vier, der durch den Saum bedeutet wird, so wäre sie in sich selbst zerfloßen. Denn die Kraft, die von ihm ausgieng (das soll aber der Begrenzer sein, nach ihrer Meinung) heilte jene und so ward sie von ihrem Leiden befreit." Dahin zogen sie dann auch die Geschichte vom zwölfjährigen Töchterlein des Jairus, das Christus

von den Todten auferwekte, und sagten (wie Irenäus berichtet) sie sei ein Bild der Achamoth, über welche sich der Christus hingestrekt, sie gestaltet und zur Empfindung des Lichts, von dem sie verlaßen war, geleitet habe. Daß ihr aber der Erlöser erschien, als sie außerhalb der Fülle eben in der Geburtsarbeit war, das, sagen sie, habe Paulus ausgesprochen im Brief an die Corinther: Am lezten nach allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. [1]) Die Erscheinung des Erlösers mit seinen Genoßen bei der Achamoth aber habe jener in demselben Briefe geoffenbart, indem er sagt: Es muß das Weib eine Deke auf dem Haupt haben um der Engel willen. [2]) Und weil, als der Erlöser zu ihr kam, die Achamoth aus Scham eine Deke überlegte, so habe das offenbar Mose auch gethan, indem er eine Deke vor sein Angesicht hieng. [3]) Die Leiden aber, die sie litt, habe, behaupten sie, der Herr am Kreuze angezeigt; und da er gesagt: Mein Gott, warum hast du mich verlaßen? [4]) habe er angedeutet, daß die Weisheit vom Lichte verlaßen und vom Begrenzer am Vorwärtsschreiten gehindert worden sei. Ihre Betrübnis aber habe er angedeutet, da er sagte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod [5]) ihre Furcht, durch das Wort: Vater, ists möglich, so gehe der Kelch von mir [6]) und ihr Zagen, da er gesagt habe: Und was soll ich sagen? ich weiß es nicht. [7])

ɪc. ɪc. ɪc.

---

[1]) 1 Cor. 15, 8. [2]) 1 Cor. 11, 10. [3]) 2 Cor. 3, 13. [4]) Matth. 27, 46. [5]) Matth. 26, 38. [6]) Matth. 26, 29. [7]) Joh. 12, 27

7. Ists genug?

Ja genug und übergenug! antwortet mir etwa der Leser mit unmutigem Seufzen. Ich meine aber nicht, ob es genug sei des närrischen Gesages von Valentin und den Leuten seines Gelichters, sondern ob es genug sei der Zeugnisse von Feinden des christlichen Bekenntnisses. Und ich meine, wir dürften auch darauf mit einem Ja antworten, und zwar nicht mit einem unmutigen, sondern mit einem getrosten und freudigen. Faßen wir uns nur noch einmal das Ergebnis all dieser einzelnen Zeugnisse zusammen. Von all diesen Widersachern ist keiner im Stande, nur einen einzigen historischen Beweis gegen die Echtheit der neutestamentlichen Schriften vorzubringen, ja es wagt keiner auch nur den Versuch zu machen, im Gegentheil, sie erkennen die Echtheit der Schriften, auf die sie sich ausdrüklich berufen oder deren sie gelegentlich erwähnen, ohne allen Anstand an. Einzelne von ihnen verwerfen zwar einzelne der neutestamentlichen Schriften, aber nicht weil sie deren Unechtheit erkannt haben, sondern weil der Inhalt derselben nicht mit ihren Ansichten und Meinungen übereinstimmte. Vielmehr sehen sie sich, eben weil die Echtheit derselben von ihnen durchaus nicht geläugnet werden kann, genöthigt, die Verfaßer selbst, die Apostel, zu verwerfen, sie des Betrugs oder der Thorheit, des Vorurtheils oder des Misverstandes zu beschuldigen. Ferner sehen wir sie sehr uneinig unter einander: was der Philosoph Celsus als leere Thorheit und Täuschung verlacht, darin findet der Gnostiker Valentinus die Begründung der höchsten Weisheit,

die er sich in seinem philosophischen Kopf erdachte; das Evangelium, das Marcion als das verdorbenste verachtet, das erheben die Ebioniten als das allein giltige. Die Lehre vom Weltschöpfer, als dem Gotte des Alten Testaments und von dem Widerspruch Alten und Neuen Testaments, Gesezes und Evangeliums, die Marcion predigt, bekämpft Ptolemäus als grundfalsch und verderblich. Aber so uneinig sie untereinander sind, so sehr sind sie alle wider die einfache lautere Lehre der neutestamentlichen Schriften, so einig trozdem in Anerkennung ihrer Echtheit. Ja so gewaltig ist die Ueberzeugung von dieser Echtheit bei ihnen und ihren Zeitgenoßen, daß die Valentinianer die tollsten Sprünge in Erklärung und Deutung derselben machen, um ihre närrischen Gedanken hineinzulegen und wieder herauszudeuten, weil sie wider das Ansehen derselben nichts vermögen, so daß sie vielmehr das allgemein anerkannte Ansehen dieser göttlichen Schriften zur Bekräftigung ihrer absonderlichen Lehre zu benüzen suchen. So stimmen also die Feinde und Verderber oder Verdreher der neutestamentlichen Schriften mit den Freunden und einfältig gläubigen Verehrern derselben in dem Zeugnis zusammen: echt sind sie, das leidet gar keinen Zweifel. Ists nun genug? —

„Noch nicht!" rufen etwa ein Paar kritische Köpfe, denn was du sagst, mag zur Noth von den Evangelien und den Briefen Pauli gelten, wenigstens von den größern, aber wie ists mit den übrigen und namentlich mit den katholischen Briefen und der Offenbarung Johannis? wir haben nichts darüber aus dem Munde dieser Leute vernommen!" Das ist wahr. Ich habe

zwar lange nicht alle Zeugnisse der Feinde aufgeführt, aber ich habe sie doch für mich gemustert, und muß gestehen, daß ich außer dem ersten Brief Petri von den katholischen keinen angeführt gefunden habe, aber diesen desto öfter. Was ists aber nun? Wir haben die Zeugnisse der Freunde für sie, und von den Zeugnissen der Feinde kein einziges gegen sie. Wer nicht ein besonderes Interesse hat, um zu mistrauen und zu verwerfen, der wird an den Zeugnissen der Freunde hinlänglich genug haben, und durch das bloße Schweigen der Feinde in seinem Zutrauen zu jenen sich nicht beirren laßen, um so mehr als es ja doch nur Bruchstüke sind, was wir von den Schriften jener Widersacher übrig haben. Wer aber, wie jene Irrlehrer, an den Lehren der Schrift Anstoß und Aegernis nimmt, und deswegen wünscht, sie für unecht erklären zu können, dem wäre mit der Verwerfung der katholischen Briefe wenig geholfen, da er doch die Evangelien, die Briefe Pauli und den ersten Brief Petri gelten laßen müßte.

Aber, mag man abermals einwenden, gerade diese Briefe sinds, die auch von den Freunden nicht so stark, ja mitunter sehr schwach bezeugt sind, und überhaupt, wir haben noch kein gründliches wolgeprüftes Zeugnis vernommen: die Freunde ließen die neutestamentlichen Schriften eben gelten, weil sie von Jugend auf zum Glauben daran erzogen worden waren, und prüften nicht weiter; die Feinde wollten entweder die Christen aus ihren eigenen Schriften widerlegen, ohne sich um die Echtheit oder Unechtheit derselben weiter zu bekümmern, oder benüzten den Volksglauben der Christen, um ihnen ihre besondere Lehre einleuchtend und annehm-

lich zu machen, und haben darum gar kein Interesse, die Unechtheit der neutestamentlichen Schriften aufzudeken, wenn sie dieselben auch erkannt hatten; und darum ists uns an dem, was du bisher vorgebracht hast, noch nicht genug; wir wollen Zeugnis von Leuten, die der Sache genau prüfend auf den Grund gegangen sind. Der unbefangene Leser sieht leicht, wie schwach diese Einwendungen sind, aber wir wollen sie gelten laßen, wir wollen und können auch dieser Forderung entsprechen, und zwar reichlich genug.

III.

Zeugnis der Prüfenden.

1. Die alten Vorkämpfer.

Was treibt mehr zum Nachdenken über eine Wahrheit als Widerspruch gegen dieselbe? was mehr zur Prüfung eines überkommenen Gutes als Anfechtung und Verdächtigung desselben? was mußte also die Christen des zweiten Jahrhunderts bald nach des lezten Apostels Hingang mehr zum Nachdenken über die Wahrheit des Evangeliums und zum Prüfen der Quellen, woraus sie ihnen zufloß, drängen und treiben als eben die Anfechtung, die dieselbe von den Irrlehrern erfuhr? Und wenn sonst niemand dazu bewogen worden wäre, die Männer, die sich vornahmen, die christliche Wahrheit gegen die Irrlehrer zu vertheidigen, mußten jedenfalls die Sache in nähere Erwägung ziehen. Denn was wars, wenn Marcion und seines gleichen nicht gerade historische Gründe gegen die apostolischen Schriften vorbrachten (was sie allerdings nicht konnten), sie verwerfen doch die meisten derselben. Da mußte ihnen bewiesen werden, daß sie das mit Unrecht thaten, und wie konnte das anders und beßer geschehen, als daß man ihnen entgegenhielt, wie Schrift und Lehre der Apostel durch fortlaufende geschichtliche Zeugnisse wol begründet und gesichert sei. Je mehr die Irrlehrer mit ihren phi-

losophischen Gedanken und Einwendungen in der Luft hin und her flatterten und fuchtelten, je fester mußten sich die Vertheidiger der reinen Lehre auf den soliden Grund und Boden der geschichtlichen Ueberlieferung stellen. Nur so konnten sie den Feind siegreich bestehen und zurükschlagen. Und so finden wir sie auch.

Irenäus beginnt das dritte Buch seines Werks gegen die Irrlehren mit den Worten: „Wir haben den Weg unseres Heils durch niemand anders kennen gelernt, als durch diejenigen, durch welche das Evangelium zu uns gelangte, das sie damals zwar gepredigt, nachmals aber nach Gottes Willen in der Schrift uns überliefert haben als künftigen Grund und Pfeiler unseres Glaubens." Nachdem er darauf die Entstehung der vier Evangelien namentlich beschrieben, fährt er im zweiten Kapitel desselben Buches fort: „Da sie (die Irrlehrer) nun aus der Schrift widerlegt werden, wenden sie sich zur Beschuldigung der Schrift selbst, als ob sie nicht Recht hätte und keine Autorität sein könnte, einmal weil sie sich verschiedentlich vernehmen laße, und dann weil aus ihr die Wahrheit von Leuten nicht gefunden werden könnte, welche die Ueberlieferung nicht wüßten. Denn diese sei nicht durch Buchstaben, sondern durch das lebendige Wort gegeben, weswegen auch Paulus sage: „„Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen, nicht aber eine Weisheit dieser Welt?"" Und diese Weisheit, sagt jeder von ihnen, sei die, welche er von sich selbst erdacht hat". Was sezt ihnen nun Irenäus entgegen? Was allein einer solchen falschen, selbsterdachten Ueberlieferung entgegenzusezen war, die wahre, geschichtlich begründete,

die freilich von jenen nicht berüksichtigt wurde. Drum fährt er weiter: „Wenn wir aber hinwiederum auf jene Ueberlieferung, die von den Aposteln stammt und durch die Reihenfolge der Aeltesten in der Kirche gewart wird, sie verweisen, dann sind sie wieder gegen die Ueberlieferung und sagen, sie seien einsichtiger nicht nur als die Aeltesten, sondern auch als die Apostel und hätten die lautere Wahrheit gefunden." Man sieht, Irenäus nahm die apostolischen Schriften nicht bloß blindlings in gutem Glauben an, er war der Sache auf den Grund gegangen und die Mittel und Wege dazu konnten ihm, einem unmittelbaren Schüler der Apostelschüler, nicht fehlen (vgl. S. 58 f.).

Schärfer als er hebt aber den Punkt, um den es sich hier handelt, Tertullian hervor, der ums J. 160 zu Carthago in Afrika als Heide geboren war, später zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit kam, und sie nun in seineu Schriften gegen Heiden, Juden und falsche Christen aufs nachdrüklichste vertheidigte. Daß er kein Blindgläubiger war, ist schon aus diesem seinem Lebensgang offenbar. Er, der früher Jurist gewesen, bemerkt in seiner Schrift „von den Einwendungen der Irrlehrer" oder „Replik gegen die Irrlehrer" (de praescriptionibus haereticorum), daß man mit diesen Schriftbeschneidern und Schriftverderbern aus der Schrift gar nicht streiten müße, sondern da handle es sich vor allem darum, wem der Glaube zustehe, wem die Schrift gehöre, von wem, durch wen, wann und wem die christliche Lehre überliefert sei, durch die erst Christen würden. Denn wo sich zeigen werde, daß die Wahrheit christlicher Lehre und christlichen Glaubens sei, da werde

auch die Wahrheit der Schrift und ihrer Auslegung und aller christlichen Ueberlieferungen sein. Darauf gibt er einen kurzen geschichtlichen Ueberblik der Wahl und Aussendung der Apostel, der Gründung christlicher Gemeinden durch sie und der Fortpflanzung christlicher Lehre von Gemeinde zu Gemeinde. Darum müße, schließt er nun, was die Apostel gepredigt, d. h. was Christus ihnen geoffenbart habe, nicht anders bewiesen werden, als durch eben diese Gemeinden, welche die Apostel selbst gegründet hätten, indem sie selbst ihnen predigten, sowol mit lebendigem Wort als auch später durch Briefe. Wenn dem so sei, dann sei auch gewis, daß jede Lehre, die mit jenen apostolischen Mutter- und Urgemeinden im Glauben zusammenstimme, für wahr zu erkennen sei, und daß man ohne Zweifel an dem festhalten müße, was die Gemeinden von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott empfangen haben. So kommt er denn auch darauf, nachzuweisen, wie doch die ursprüngliche Lehre die rechte und wahre sein müße, eine spätere, von ihr abweichende aber natürlich eben dadurch sich als falsch zu erkennen gebe, und fährt dann fort: „Wolan, willst du deine Wißbegierde in Sachen deines Heils noch beßer beweisen, durchwandere die apostolischen Gemeinden, bei welchen die Lehrstühle der Apostel selbst annoch auf ihren Pläzen besezt sind, bei welchen die authentischen Briefe derselben gelesen werden und aus denen so ihre Stimme noch ertönt, ihr Antliz leuchtet. Dir ist Achaja am nächsten? Da hast du Corinth. Bist du nicht weit von Macedonien, so hast du Philippi. Wenn du nach Asien kommen kannst, hast du Ephesus. Bist du aber in der Nachbarschaft von Ita-

lien, so hast du die römische Gemeinde, von wo auch uns Gewär und Zeugnis zuhand geboten ist.“ 2c.

Ebenso sagt er im vierten Buche seiner Schrift gegen den Marcion, wo er gegen das sonderliche Evangelium, das sich dieser Irrlehrer nach seinem Sinn zugerichtet hatte (vgl. S. 94 ff.), zu Felde zieht: „Sehen wir denn, was für eine Milch die Corinther von Paulus empfangen,[1]) nach welcher Regel die Galater zurechtgewiesen werden,[2]) was die Philipper, Thessalonicher, Ephesier lesen, was auch die Römer in unserer nächsten Nähe hören laßen, welchen Petrus und Paulus das Evangelium sogar mit ihrem Blute besigelt hinterlaßen haben. Wir haben auch die von Johannes herangezogenen Gemeinden. Denn wenn auch Marcion seine Offenbarung verwirft, so wird doch die ganze Reihe der Bischöfe bis zu ihrem Ursprung hinauf auf Johannes als dem Verfaßer bestehen. So wird auch die Echtheit der übrigen erkannt. Daher sag ich, bei jenen, und nicht nur bei den apostolischen, sondern bei allen Gemeinden, welche mit jenen durch die Gemeinschaft des Sacraments verbunden sind, gelte dies Evangelium Lucä, das wir hier zunächst in Schuz nehmen, vom Anfang seiner Herausgabe an. Das des Marcion aber ist bei den meisten nicht einmal bekannt, ja bei keiner ists bekannt, weil es nicht von solcher Abkunft ist. Allerdings hat jenes Evangelium auch Gemeinden, aber seine, eben so späte als falsche, und wenn du ihr Zeugnis suchst, kannst du leichter ein apostatisches als ein apostolisches finden, das nämlich von Marcion oder von einem aus Marcions Schwarm

[1]) vgl. 1 Cor. 3, 2. [2]) vgl. Gal. 6, 16.

herstammt. Es machen auch die Wespen Waben, es machen auch die Marcioniten Gemeinden. Dasselbe Ansehen der apostolischen Gemeinden aber wird auch für die übrigen Evangelien sprechen, welche wir durch sie und auf ihr Zeugnis hin haben, das des Johannes meine ich und des Matthäus; wiewol auch das von Marcus herausgegebene dem Petrus zugeschrieben wird, dessen Dolmetsch Marcus war". ꝛc.

So schlagen diese Vorkämpfer des christlichen Glaubens die Schriftverstümmler zurük, und man will ihnen zur Last legen, daß sie die ihnen unter apostolischem Namen gebotenen Schriften nur so blindlings angenommen hätten? Wir sehen aber hier deutlich: sie wußten wol, um was sichs handle, worauf es vor allem ankomme; sie fragten genau nach der Herkunft jeder Schrift und Lehre, nach giltigen Zeugnissen und Beweisen für sie, und fragten am rechten Ort und bei den rechten Leuten; sie wußten auch wol Unterschied zu machen zwischen falschem und wahrem Zeugnis, zwischen selbst erdachter und geschichtlich begründeter Ueberlieferung, und ließen nichts gelten, was nicht äußeres und inneres Zeugnis, das innere Merkmal apostolischer Lehre und den äußern Beweis apostolischen Ursprungs für sich hatte. Sie verlangten dasselbe, was wir heutiges Tages noch verlangen, und thatens zu einer Zeit, die hart an der Apostel Zeit grenzte, wo in den Gemeinden noch die authentischen Briefe der Apostel zu lesen waren und ihre Lehrstühle noch unverrükt standen, wie Tertullian versichert. Mag er nun unter den „authentischen" Briefen die wirklichen Urschriften oder hinlänglich beglaubigte Abschriften verstehen: so viel ist jedenfalls klar, diese

Vorkämpfer giengen nicht nur so blindlings drein, sie giengen vielmehr der Sache prüfend auf den Grund, und auf diesem erprobten Grunde stehend kämpften sie.

Aber sie sind eben doch keine eigentlichen Gelehrten, waren also doch nicht recht gegen Täuschung gewaffnet. Wer so meint, dem können wir auch dienen.

---

2. Die alten Gelehrten.

Es sollen wiederum nur zwei sein, die ich dem Leser vorführen will, aber zwei, die gewis aller Achtung werth sind. Der erste ist der bereits mehrerwähnte Origenes, im Jahre 186 zu Alexandrien in Aegypten geboren. Schon als Knabe plagte er seinen Vater mit seiner Wißbegierde, der ihn dann in die Katechetenschule des Clemens von Alexandrien sezte, den wir bereits S. 71 kennen gelernt haben. Als der Junge 16 Jahre alt war, litt sein Vater Leonidas den Märtyrertod, der Sohn aber ernährte nun die Mutter sammt sechs unmündigen Geschwistern durch Unterrichtgeben und Schreiben. Dabei bildete er sich selbst dermaßen fort, daß er seines Lehrers Nachfolger in Leitung der berühmten Katechetenschule werden konnte. „Er war ein Mann von unermeßlicher Belesenheit und Gelehrsamkeit, ein Meister in Sprachen, besonders in der hebräischen und griechischen, auch hatte er (wie Hieronymus von ihm berichtet) Dialektik, Geometrie, Astronomie, Arithmetik, Musik, Grammatik und Rhetorik und die Lehren aller Philosophen studiert, so daß er auch Schüler in welt-

lichen Wißenschaften hatte und ihnen täglich Vorträge hielt, und daß er einen außerordentlichen Zulauf bekam, den er sich deswegen gefallen ließ, daß er die Leute bei Gelegenheit weltlichen Unterrichts mit dem christlichen Glauben bekannt machte". Er schrieb auch Auslegungen zu fast allen Büchern Alten und Neuen Testaments und benüzte seine vielen und weiten Reisen in Europa, Asien und Afrika unabläßig zur Förderung christlicher Erkenntnis bei sich und andern. In der Verfolgung, die Kaiser Decius über die Christen verhängte, hatte auch Origenes schwere Leiden zu bestehen. Endlich im Jahre 254, im 69sten seines Lebens, beschloß er zu Tyrus seinen unermüdlichen Lauf. Hören wir nun, was der Mann uns über die Schriften des Neuen Testaments hinsichtlich ihrer Entstehung und Echtheit zu sagen weiß. „Aus geschichtlicher Ueberlieferung (sagt er) weiß ich in Betreff der vier Evangelien, die allein unwidersprochen sind in der ganzen Gemeinde Gottes, die unter dem Himmel ist, daß das Evangelium nach Matthäus, dem vormaligen Zöllner und nachherigen Apostel JEsu Christi, zuerst geschrieben wurde, indem er es für die Gläubigen aus dem Judentum in hebräischer Sprache herausgab. Das zweite ist das nach Marcus, der es verfaßte, wie es ihm von Petrus vorgetragen worden war, der ihn deswegen auch in dem katholischen Briefe seinen Sohn genannt hat; indem er sagt: „Es grüßen euch die sammt euch auserwählt sind zu Babylon und mein Sohn Marcus." Das dritte ist das nach Lucas, das von Paulus gebilligte Evangelium, das jener für die aus den Heiden verfaßt hatte. Das lezte ist das nach Johannes."

Ueber die apostolischen Briefe aber sagt er: „Paulus, der „tüchtig gemacht ward zu führen das Amt des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens sondern des Geistes", [1]) der „von Jerusalem an und umher bis an Illyricum alles mit dem Evangelium erfüllt hat", [2]) hat nicht einmal allen Gemeinden, die er gelehrt hat, geschrieben, aber auch denen er schrieb, hat er nur wenige Zeilen zugesandt. Petrus aber, auf den die Kirche Christi erbaut ist, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden", [3]) hat einen allgemein anerkannten Brief hinterlaßen; es mag sein, auch einen zweiten, denn das wird bezweifelt. Was soll ich von Johannes sagen, der an der Brust JEsu lag und ein einziges Evangelium hinterließ, obwol er bekannte, daß er so viel schreiben könnte, daß die Welt es nicht zu faßen vermöchte. [4]) Er schrieb aber auch die Offenbarung, wobei er Befehl erhalten hatte zu schweigen und die Stimmen der sieben Donner nicht zu schreiben. [5]) Er hinterließ aber auch einen Brief von gar wenig Zeilen. Es mag sein, auch einen zweiten und dritten, da nicht alle dieselben für echt halten. Uebrigens umfaßen beide keine hundert Zeilen".

Ferner bemerkt Origenes über den Brief an die Hebräer: „Die Schreibart des Briefes, der die Aufschrift führt: „an die Hebräer", hat die schwerfällige Sprache des Apostels nicht, der von sich bekennt, daß er in der Rede, d. h. im Ausdruk, nicht gewandt sei, [6]) sondern der Brief hat einen mehr griechischen Stil, wie

---

[1]) vgl. 2 Cor. 3, 6. [2]) vgl. Röm. 15, 19. [3]) vgl. Matth. 16, 18. [4]) Joh. 21, 25. [5]) vgl. Offenb. 10, 11. [6]) vgl. 1 Cor. 2, 1 ff.

das jeder, der ein Urtheil über Verschiedenheit des Ausdruks hat, wol zugestehen muß. Hinwiederum sind die Gedanken des Briefs herrlich und stehen hinter den als apostolisch anerkannten Schriften nicht zurük, und auch das wird jeder als wahr anerkennen müßen, der die apostolischen Schriften mit Aufmerksamkeit liest. Wenn ich meine Meinung sagen soll, so sind die Gedanken des Apostels, der Ausdruk und Stil aber eines andern, der in Erinnerung apostolischer Mittheilung das von dem Lehrer Gesagte gleichsam erklärend verarbeitete. Wenn darum eine Gemeinde diesen Brief als einen des Paulus festhält, die soll man darüber loben. Denn die Alten haben ihn nicht umsonst als einen von Paulus überliefert. Wer aber wirklich der Schreiber des Briefes ist, das weiß Gott. Von den Nachrichten aber, die auf uns gekommen sind, sagen die einen, daß Clemens, der Bischof von Rom, den Brief geschrieben habe, die andern dagegen nennen den Lucas, der das Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben hat".

Man sieht, der Mann behandelt die Sache weder in leichter noch in leichtgläubiger Weise. Betrachten wir aber das Ergebnis seiner Forschungen näher. Unsere vier Evangelien hat er von je und je über allen Zweifel echt erfunden, aber auch nur diese vier. Was er über die Zeit ihrer Abfaßung bemerkt, stimmt mit dem, was wir bereits im ersten Theil aus innern Merkmalen über diesen Punkt erkannt, und nicht minder mit dem, was wir bereits aus den Mittheilungen älterer Väter erfahren haben, besonders wenn man in Betreff des Marcusevangeliums das S. 79 f. Bemerkte beachtet und die Zeit der Abfaßung (von der Origenes hier re-

det) von der Zeit der Veröffentlichung desselben unterscheidet.

Die Briefe Pauli stehen ihm alle so unbestritten fest, daß er gar nicht für nöthig hält, sie besonders aufzuzählen und zu benamsen; man kann aber aus seinen Schriften Zeugnisse für jeden einzelnen beibringen, woraus man sieht, daß er hier wirklich alle 13 meint. Doch wird diese besondere Anführung hier nicht mehr nöthig sein, da sie nichts als eine Wiederholung der vielfältigen ältern Zeugnisse von Freund und Feind wäre. Was den Brief an die Hebräer anbelangt, so haben ihn seine Forschungen zu demselben Ergebnisse geführt, das auch wir bereits Th. I. S. 301 f. u. 304 ff. gefunden haben.

Der erste Brief Johannis und die Offenbarung (und das wollen wir uns einstweilen besonders merken) sind ihm eben so sehr über allen Zweifel erhaben wie das Evangelium desselben Apostels. Desgleichen der erste Brief Petri.

Aber nun gehts anders. Vom zweiten Brief Petri bezeugt er, daß gegen den Zweifel laut geworden, desgleichen daß auch die Echtheit des zweiten und dritten Briefs Johannis beanstandet worden sei. Nun das ist gewis ehrlich und unparteiisch von dem Manne geredet, aber deswegen nichts weniger als bedenklich und gefährlich. Denn er berichtet nur was er gefunden. Wird aber nun damit, daß hie und da einer an der Gewisheit einer Sache zweifelt, die Sache selbst ungewis? Sollte das gelten, wie viel in der Welt wäre dann wol noch gewis? Nein, sondern es fragt sich, ob der Zweifel wol begründet sei oder nicht, und

nur im erstern Falle wird die Sache ungewis. Nun Origenes muß ihn nicht für begründet erkannt haben, denn wenn er sonst auf den zweiten Brief Petri zu sprechen kommt, läßt er nicht dem geringsten Zweifel Raum, daß dies Schreiben wirklich von Petrus sei. So lesen wir z. B. in seiner Auslegung des Briefs an die Römer die Worte: „Und Petrus sagt in seinem Briefe: Gott gebe euch viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes, und wiederum an einem andern Ort: Als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes". Die erste Stelle, die er da anführt, finden wir aber 2 Petr. 1, 2., die zweite 1 Petr. 11, 10. Und so stellt also Origenes den zweiten Brief Petri dem ersten völlig gleich. Ebenso schreibt er in seiner vierten Betrachtung über das dritte Buch Mosis: „Höre auch Johannes, wie er in einem und demselben Geiste spricht: Und wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne JEsu Christo. Und wiederum spricht Petrus: Ihr seid theilhaftig geworden der göttlichen Natur". Der erste Ausspruch ist 1 Joh. 1, 3. zu lesen, der zweite 2 Petr. 1, 4. und also der zweite Brief Petri dem ersten Johannis ganz gleich gestellt. Ebenso unbefangen redet er in seinen Betrachtungen über das Buch Josua von den zwei Briefen Petri und den Briefen Petri und den Briefen Johannis. Hätte nun ein Mann wie Origenes, der doch die Zweifel kannte, die gegen dieselben bestanden, so schreiben können, wenn er sie für begründet erachtet hätte? —

Es mußten aber doch Gründe vorhanden sein, warum einige diese Briefe Petri und Johannis anzweifelten,

und da kommts doch immer darauf an, was das für eine waren, wir aber haben ein Recht darnach zu fragen und wollen nicht blindlings annehmen, was uns Meister Origenes vorsagt. So kann man allerdings einwenden, und wir wollen auch jene Gründe seiner Zeit aufsuchen, jezt wollen wir indes zuvor noch unsern andern Gelehrten vernehmen, dabei aber doch nicht aus dem Sinn laßen, daß Origenes kein Mann ist, der blindlings einhertappt, und daß also sein Urtheil doch ein ziemliches gelten muß.

Der andere Gelehrte ist gleichfalls einer, dem wir schon öfter begegnet sind: Pamphilus Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina, geboren um 264, gestorben um 340. Diesem Manne standen die ausgezeichneten Bibliotheken zu Gebote, die Pamphilus zu Cäsarea und der Bischof Alexander zu Jerusalem gegründet hatten, und da las er gar viele Werke und Zeugnisse, die für uns verloren gegangen sind, da fand er uralte Handschriften der einzelnen Bücher des Neuen Testaments, hatte die schriftlichen Ausarbeitungen der Vorzeit aus Afrika und Asien, aus dem eigentlichen Griechenland und selbst aus der lateinischen Kirche vor sich rc., und mit solchen Hilfsmitteln ausgerüstet schrieb er seine Kirchengeschichte, die erste und älteste, die wir besizen und von der man überhaupt weiß.

Im dritten Buch dieser Kirchengeschichte nun, im 25. Kapitel, nachdem er vorher auf die Evangelien und besonders auf des Apostels Johannes Schriften zu reden gekommen war, fährt er also fort: „Hier möchte es nun am Plaze sein, die erwähnten Schriften des Neuen Testaments zusammenzustellen. Und zwar müßen wir vor-

ansezen die heilige Vierzahl der Evangelien; diesen folgt die Schrift von den Thaten der Apostel; nach dieser sind die Briefe Pauli einzureihen, und an sie schließe sich sofort der bekannte erste Brief des Johannes und desgleichen der Brief Petri an. Dazu kann man auch, wenn man will, die Offenbarung Johannis sezen, was man von ihr gehalten, wollen wir seiner Zeit nachtragen. Das sind nun die allgemein anerkannten. Zu den widersprochenen, jedoch von den meisten thatsächlich anerkannten, rechnet man den Brief Jakobi und den des Judas, nicht minder den zweiten Brief Petri und den sogenannten zweiten und dritten des Johannes, sei es nun, daß sie von dem Evangelisten oder einem andern, ihm gleichnamigen sind. Unter die unechten ist zu sezen die Schrift von den Thaten Pauli, der sogenannte Hirte, der Brief unter dem Namen des Barnabas und die sogenannten Unterweisungen der Apostel; auch noch, wie gesagt, die Offenbarung Johannis, wenn man will, welche einige, wie gesagt, verwerfen, andere aber zu den allgemein anerkannten zählen. Hieher haben manche auch schon das Evangelium der Hebräer gerechnet, an das sich besonders die halten, so aus den Hebräern den Glauben an Christum angenommen haben. Das wären nun alle, die zu den widersprochenen gehören. Wir haben aber noch besonders für nöthig erachtet, dies Verzeichnis zu geben, und die zufolge kirchlicher Ueberlieferung wahren, nicht nachgemachten und allgemein anerkannten Schriften von den andern, nicht ins Testament aufgenommenen, vielmehr widersprochenen, zugleich aber von den meisten Kirchenlehrern an-

erkannten zu unterscheiden, damit wir nicht nur eben sie zu erkennen vermöchten, sondern auch die unter Apostelnamen von Irrlehrern herausgegeben sind; als z. B. die Evangelien des Petrus, des Thomas, des Matthias und anderer dergleichen, oder wie die Thaten des Andreas, des Johannes und der andern Apostel. Von diesen Schriften hat nie ein Mann aus der Reihenfolge der Kirchenlehrer auch nur eine in einem Aufsaze der Anführung gewürdigt; ferner widerstreitet die Schreibart ganz der apostolischen Weise; dazu weicht der Sinn und die darin ausgesprochene Denkweise so ganz und gar von der wahren und lautern Lehre ab, daß sie sich als Machwerke von Irrlehrern deutlich genug kund geben. Darum darf man sie auch nicht einmal unter die unechten Schriften sezen, sondern muß sie als ganz alberne und gottlose verwerfen".

Das ist der sogenannte Kanon des Eusebius. Betrachten wir ihn nun wieder etwas näher. Fürs erste bemerken wir in Betreff der allgemein anerkannten und der widersprochenen Schriften seine genaue Uebereinstimmung mit Origenes, dabei gibt er uns aber auch noch rüksichtlich der leztern eine Bestätigung dessen, was wir über den Sinn jenes Kirchenvaters bemerkten, indem er die katholischen Briefe, den ersten des Johannes und Petrus ausgenommen, widersprochene nennt. Denn Eusebius erläutert diese Bezeichnung ausdrüklich dahin: das seien solche, die zwar Widerspruch erfahren hätten, aber doch von den meisten Kirchenlehrern anerkannt seien. Dann rechnet er zu den widersprochenen aber auch die unechten, wie den Brief des Barnabas, den Hirten des Hermas, die Thaten Pauli ꝛc., die also

mit Recht Widerspruch erlitten hätten, weil sie nicht von den Männern herrührten, deren Namen sie tragen. Dadurch stellt er aber den Widerspruch gegen jene katholischen Briefe als unbegründet oder wenigstens nicht genugsam begründet dar, denn sie nennt er nicht unecht, sondern nur nicht allgemein anerkannt, eben deswegen aber widersprochene, von ihnen sagt er, daß sie zu seiner Zeit noch nicht ins Neue Testament aufgenommen, aber doch von den meisten thatsächlich anerkannt seien (nämlich durch Vorlesen derselben in den Kirchen, wie wir später sehen werden). Jenen unechten sezt er aber zulezt noch die ganz verwerflichen entgegen, die Kezerschriften, die nie von einem Kirchenlehrer der Anführung gewürdigt worden. Dadurch hebt er nun wieder die unecht genannten etwas, die er zwar nicht für apostolische, aber auch nicht für alberne und gottlose gelten läßt, sie sind also dasselbe, was die Apokryphen des Alten Testaments, „die zwar der hl. Schrift nicht gleich zu achten, aber doch nüzlich und gut zu lesen sind". Und wirklich heißt man auch jene von Eusebius als unecht bezeichneten Schriften die Apokryphen des Neuen Testaments bis auf den heutigen Tag.

Der Kanon des Eusebius stimmt also mit dem des Origenes aufs genaueste überein, nur daß jener noch ausführlicher und gründlicher zu Werke geht denn dieser. Nur über ein Buch sind sie nicht ganz eins, über die Offenbarung Johannis. Der Leser erinnert sich noch, wie bestimmt sie Origenes für ein Werk des Apostels Johannes erklärt, auch Eusebius läßt sie dafür gelten, „wenn man will", er läßt sie aber eben so gut für unecht passiren, „wenn man will". Man

sieht, er weiß nicht, wie er mit ihr daran ist, denn einige (sagt er) verwerfen sie, andere rechnen sie unter die allgemein anerkannten Schriften. Sie hat also auch starken Widerspruch erfahren, aber sonderbar! Eusebius rechnet sie doch nicht unter die widersprochenen! Er kann nicht. Denn von Alters her stand sie unter den allgemein anerkannten (vgl. S. 66 f. u. 70. 73), auch noch zu des Origenes Zeit wußte es niemand anders; aber bald nach seinem Tode, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, stellte ein Streit, der über die Lehre vom tausendjährigen Reiche entstanden war, die Sache anders. Nepos, der Bischof von Arsinoe in Aegypten, griff die allegorischen Erklärungen der Bibel an, weil er dann seinen Chiliasmus (d. i. seine Lehre von einem tausendjährigen Reich, da auf Erden ein Leben in Hülle und Fülle, in sinnlicher Freud und Herrlichkeit sein würde) durch buchstäbliche Auffaßung der Offenbarung Johannis beweisen und rechtfertigen zu können meinte. Denn die Offenbarung galt für ein allgemein anerkanntes Buch! Er fand auch Anhänger und ganze Gemeinden theilten sich über seiner Lehre in zwei Parteien. Da legte sich der Bischof Dionysius von Alexandrien in den Handel, und während die Gegner des Chiliasmus, um die reine Lehre zu retten, nun die Offenbarung Johannis als ein irriges Buch verwarfen, das nicht vom Apostel Johannes, sondern vielmehr von seinem Gegner, dem gnostischen Kezer Cerynthus herrühre, dessen Irrlehren sie darin entdeken wollten, so entschied Dionysius: nein, das sei es nicht, aber ein Werk des Apostels Johannes sei es auch nicht, sondern des Presbyters Johannes, dessen Grabmal neben dem des

Apostels zu Ephesus stehe, und den Papias seiner Zeit als einen von denen aufgeführt habe, die ihm der Apostel Reden und Thaten mitgetheilt hätten (vgl. S. 48). Diese vermittelnde Entscheidung fand bei vielen Eingang und auch Eusebius entschied sich für sie, obwol er die Zeugnisse eines Papias, Irenäus, Justinus kannte, obwol er selbst die für ihre Echtheit stimmenden Zeugnisse eines Melito, Bischofs von Sardes (einer Gemeinde, an die selbst eines der sieben Sendschreiben in der Offenbarung Johannis gerichtet ist), ferner eines Apollonius, Presbyters der Kirche zu Ephesus anführt, obwol er weiß, daß Clemens von Alexandrien und Origenes, auf solche Zeugnisse gestüzt, sie als allgemein anerkannt achten, und daß Tertullian gegen Marcion fest behauptet: „Wir haben auch für uns die von Johannes gebildeten Gemeinden. Denn obwol Marcion seine Offenbarung verwirft, wird doch die ganze Reihe der Bischöfe, wenn man sie bis auf den Anfang zurük verfolgt, auf Johannes als dem Verfaßer derselben bestehen". Aber eben deswegen mußte er sie auch als gewißenhafter Geschichtsforscher unter die allgemein anerkannten Schriften sezen, während er als befangener im Streit über den Chiliasmus, der gerade zu seiner Zeit im vollen Gang und Schwang war, wie er selber bezeugt, sie gerne unter die unechten gesezt hätte. Aber seine historische Treue läßt ihm doch nicht zu, ein entscheidendes Urtheil gegen die alten einstimmigen Zeugnisse zu fällen, darum läßt er die Sache unentschieden und überläßt sie eines jeden eigenem Urtheil.

Auch uns überläßt er es also, und nachdem wir nun einen klaren Blik in den Stand der Sachen ge-

than haben, kann es uns wol nicht mehr zweifelhaft sein, wofür wir uns entscheiden sollen und müßen. Daß dies Buch zu allen Zeiten und besonders in der neuern wieder viele Anfechtung zu erleiden hatte — seines Inhalts halber, ist leicht begreiflich. Aber alle Angriffe prallen an dem starken Schilde seiner historischen Beglaubigung ab. Alle Beweise, die man noch gegen dasselbe vorgebracht hat, waren der Art, wie die der Gegner des Bischofs von Arsinoe, sogenannte innere, bald von der Sprache, bald von dem Inhalt hergenommen, die aber leicht in ihrer Richtigkeit nachzuweisen sind und vor dem gewaltigen Zeugnis des gesammten Altertums bis auf Origenes herab nicht zu bestehen vermögen. Und die Vermutungen, die man dagegen aufgestellt hat, sind eben so aus der Luft gegriffen, wie die des Dionysius, daß der Presbyter Johannes der Verfaßer der Offenbarung sein möge. Hatte man das einmal mit einer allgemein anerkannten Schrift gewagt, so konnte man denselben Schritt um so leichter gegen ein Paar Brieflein desselben Mannes thun, die ohnehin zu den widersprochenen gerechnet waren, den zweiten und dritten Brief Johannis meine ich.

So standen die Sachen zur Zeit der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325. Bald darnach aber zeigt sich bei den Kirchenlehrern eine völlige Entschiedenheit in Betreff der neutestamentlichen Schriften. Athanasius, der ausgezeichnete Mann, der einen so großen Einfluß auf jener Versammlung durch seine Gelehrsamkeit und ganze Persönlichkeit ausgeübt hatte, hat uns auch einen Kanon oder ein Verzeichnis der biblischen Bücher, und zwar Alten und

Neuen Testaments hinterlaßen. In diesem sezt er gleich hinter die vier Evangelien und die Apostelgeschichte die sieben katholischen Briefe, und zählt sie namentlich auf, wie wir sie auch jezt im Neuen Testament haben, dann die 14 Briefe Pauli (denn er rechnet den an die Hebräer dazu) und zulezt die Offenbarung Johannis und sagt dann: „Dies sind die Quellen des Heils, daß jeder, den dürstet, aus ihren Aussprüchen schöpfen kann. In diesen allein wird die Lehre der Gottseligkeit verkündigt. Niemand thue etwas dazu noch davon". — Da ist von keinen widersprochenen Schriften mehr die Rede, und die meisten Kirchenlehrer des Morgen- und Abendlandes stimmten dem bei. Und so wäre also die Echtheit aller Schriften Neuen Testaments das Ergebnis der gelehrten Forschungen in den ersten Jahrhunderten der Christenheit.

Doch dem Leser wurmt das Wort widersprochene Schriften wol noch immer; er will wenigstens eine gründliche und genügende Erklärung, woher der Widerspruch gegen sie kam, der doch seine Ursachen haben muß, aber Ursachen, die ihrer Echtheit keinen Eintrag thun dürfen, wenn man sie ruhigen Herzens wie die andern hinnehmen und als wirklich apostolische Schriften gebrauchen soll. Zudem will ihm etwa auch für seine Person das Zeugnis der Gelehrten doch nicht völlig genügen, besonders nach dem Streich, den immerhin auch Eusebius mit der Offenbarung gespielt hat; es sind eben nur einzelne Stimmen, gegen die wiederum andere wol ebenso gelehrte Stimmen, wenn auch nur hie und da, sich erheben —; ihm dünkt, ein gemeinsames Zeug-

nis der ganzen Christenheit wäre viel mehr werth und müßte viel mehr Gewicht haben als solche einzelne, auch noch so gelehrte Stimmen. — Nun, auch da kann Rath werden, wir hören:

3. Die alte Kirche.

Die christliche Kirche ist von je her richtig bezeichnet worden als „die Gemeinde der Heiligen", d. i. der an Christum Gläubigen. Sie ist gestiftet worden durch die mündliche Predigt des Evangeliums und die schriftlichen Denkmale ihrer Stifter sind in ihr niedergelegt worden, denn sie sind um ihrer Bedürfnisse willen und ihr zum beßten verfaßt. Konnten sie von ihr anders denn als theuer werthe Geschenke, Vermächtnisse und Erbstüke angesehen werden? War es nicht so natürlich, daß sie dieselben eben deswegen aufs fleißigste zu benüzen, zu erhalten und zu vererben suchte, so daß wir das als unbestreitbar annehmen müßten, auch wenn uns keine Spur von solcher Sorgfalt mehr erhalten wäre? Wir haben aber nicht nur Spuren davon, sondern die klarsten Beweise dafür, und eben dieser Sachverhalt ist wiederum das einleuchtendste, umfaßendste und kräftigste Zeugnis für die Echtheit jener Denkmale.

Es ist wahr, keine einzige Schrift des Neuen Testaments ist ursprünglich für die ganze, auch nur damalige Christenheit geschrieben; sie sind alle mehr oder weniger Gelegenheitsschriften, zunächst für einzelne Gemeinden oder Personen, für einzelne Länder oder Gegenden be-

stimmt, wie das der erste Theil dieses Büchleins aus ihrem Inhalt nachgewiesen und der zweite Theil bisher durch historische Zeugnisse mehrfach bestätigt hat. Aber eben weil die christliche Kirche von je eine wahre und lebendige Gemeinde und Gemeinschaft der Gläubigen war, so lag es ganz in ihrer Natur, daß die einzelnen Gemeinden sich die geistlichen Gaben und Schäze, die sie in den Schriften der Apostel hie und da erhalten hatten, zur gegenseitigen Erbauung und Förderung mittheilten. Ja die Apostel selbst gaben wol Anleitung und Aufmunterung dazu, wie wir aus dem Brief Pauli an die Colosser ersehen (Col. 4, 16.) und wofür auch die besondere Bewandtnis, die es mit dem Brief an die Epheser gehabt hat, zu sprechen scheint (vgl. Th. I. S. 274 ff.). Daß aber auf solche Weise bald Sammlungen apostolischer Schriften in den einzelnen Gemeinden entstanden, läßt sich schon aus der ganzen Anlage des ersten Briefs Petri erschließen (vgl. Th. I. S. 312 ff. bes. S. 316), und im zweiten Schreiben desselben Apostels ist es mit ziemlich deutlichen Worten ausgesprochen (vgl. Th. I. S. 324 f.). Daß ferner solche Sammlungen nicht nur mit den Schriften aus benachbarten Gemeinden, sondern auch aus den weitesten Kreißen leicht veranstaltet werden konnten, das lag eben in dem lebendigen Zusammenhang und Verkehr, in dem schon die ersten Christengemeinden, ja diese vorzüglich, unter einander standen. Von Beweisen dafür wimmelt das Neue Testament. Schon die vielfachen Reisen des Apostels Paulus und seiner Gehilfen gaben vielfältige Veranlaßung dazu. So schikten die Corinther Gesandte zu ihm nach Ephesus, er dagegen den Titus über Macedo-

nien nach Corinth; so begleiteten sie ihn von Corinth und andern Gemeinden nach Jerusalem, als er die Collecte hinbrachte, und aus seiner Gefangenschaft in Rom schikte er den Tychicus, den Timotheus, den Onesimus 2c. in die morgenländischen Gemeinden. Die Philipper dagegen schikten Gesandte zu ihm nach Rom, die Colosser desgleichen den Epaphras. Ferner trieb die Verfolgung in Rom den Aquila nnd sein Weib Priscilla nach Corinth, die Freundschaft für Paulus dagegen war es wahrscheinlich, die sie von da nach Ephesus führte. Wie viele Bekannte von dem Apostel aber schon in der römischen Gemeinde waren, lange ehe er selbst hinkam, beweist das 16. Kap. des Briefs an die Römer, und wie stark überhaupt das Besuchen christlicher Gemeinden und Brüder im Schwange gieng, ist uns aus den Ermahnungen ersichtlich, die Paulus Röm. 12, 13. 1 Tim. 3, 2. 5, 10. Tit. 1, 8 zu geben sich bemüßigt fühlt; endlich wie es je länger je mehr überhand nahm, dafür scheint deutlich 1 Ptr. 4, 9. und Hebr. 12, 2. zu sprechen. Sollten nun diese Fremden nichts von einem Briefe gesagt haben, den ein Apostel etwa an ihre Gemeinde geschrieben? sollten diesen die andern nicht den Auftrag gegeben haben, ihnen eine Abschrift davon zu besorgen und zukommen laßen? Es läßt sich gar nicht anders denken und die spätern Briefe zeugen dafür, daß so schon zu der Apostel Zeiten Sammlungen apostolischer Briefe entstanden sind, wie oben bewiesen, die Briefe der apostolischen Väter, eines Clemens von Rom, eines Polycarpus, eines Ignatius bestätigens, wie das Zeugnis der Freunde, das wir gleich anfangs vernommen, ausweist. Weiters: sollten die römischen Christen, die

ins Morgenland kamen, nichts von dem Evangelium Marci, nichts vom Evangelium Lucä, die bei ihnen und für sie verfaßt worden waren, mitgetheilt oder gar schon Abschriften mitgebracht haben? sollte man ihnen dagegen nicht das griechische Evangelium des Matthäus gezeigt, das Evangelium Johannis, das für sie so viel neues und herrliches enthielt, nicht vorgelesen, sollten sie sich nicht Abschriften davon mitgenommen haben? Sie müßten höchst gleichgiltig gewesen sein! Sie warens aber nicht; die Zeugnisse der Apostelschüler, eines Papias, eines Ignatius, eines Polykarpus, die ausdrüklichen Versicherungen des Irenäus, des Schülers jener Schüler, sezen es außer allen Zweifel.

Sammlungen apostolischer Schriften waren also schon in der apostolischen Zeit vorhanden, was für eine Geltung hatten sie aber? Die Geltung heiliger Schriften, gleich denen des Alten Testaments. Den Beweis dafür haben wir bereits im Briefe des Polycarpus, im 12. Kap. gefunden (s. S. 45), ja schon der zweite Brief Petri stellt des Paulus Briefe den „andern Schriften" gleich; was mögen das aber für andere Schriften sein, als „die heiligen Schriften," aus denen die Christen sich zu erbauen und zu stärken pflegten. Wie geschah das aber? Durch öffentliches Vorlesen derselben in den Gemeinden. Der Leser erinnere sich der Mittheilung, die wir (s. S. 70) von Justinus darüber empfangen haben. Dies Vorlesen „heiliger Schriften" in den Versammlungen und die Ansprachen darüber machten einen Hauptheil des christlichen Gottesdienstes schon gleich in den allerersten Zeiten aus. Denn die Christen schloßen sich in demselben

ganz dem Gebrauch der Synagogen an, uud daß jener Gebrauch dort stattfand, ersieht man schon aus Luc. 4, 16. ff. Apg. 13, 15. f. Daß sich der christliche Gottesdienst an den Gebrauch der Synagoge anschloß, ist aber sehr natürlich, denn er nahm dort seinen Ursprung, wie die ganze Apostelgeschichte lehrt (vgl. auch Th. I. S. 196.); daß so in den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen neben den Schriften der Propheten auch die Evangelien vorgelesen und in Predigten erklärt wurden, das bezeugt Justin am angeführten Ort ausdrüklich, daß derselbe von Anfang an auch mit den apostolischen Briefen geschah, darauf weist die Anordnung Pauli Col. 4, 16. deutlich hin, denn er braucht dort oben das griechische Wort, das später für diese Handlung sich ständig findet, und das nicht bloß lesen bedeutet, wie es Luther übersezt hat, sondern ganz eigentlich vorlesen. Ja des Apostels Briefe waren von Anfang an zum Vorlesen in der Gemeinde bestimmt, denn er schrieb ja die meisten nicht an Einzelne, sondern an ganze Gemeinden und auch die an Einzelne geschriebenen, wie die Pastoralbriefe, betrafen Gemeindeangelegenheiten. Er sagts aber auch einmal ausdrüklich, und zwar gleich im ersten Brief, den er unseres Wißens an eine Gemeinde schrieb, 1. Theß. 5, 27: „Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr diese Epistel lesen laßet, (wörtlich wiederum: vorlesen laßet) allen heiligen Brüdern." Daß es aber auch da geschah, wo ers nicht ausdrüklich verordnete, liegt in der Natur der Sache. Oder fände man es etwa natürlicher, daß die Briefe, die ein Apostel an ganze Gemeinden schrieb, von Haus zu Haus getragen und da

von den einzelnen Hausvätern den Familien vorgelesen worden seien? Gar nicht zu reden, in welchem Zustande da der Brief zulezt wieder zurükgekommen wäre! Was wäre das für ein unnatürlicher, langweiliger Weg der Bekanntmachung gewesen, wie hätte die Ungeduld die lezten verzehren müßen, während ihn alle zumal in der nächsten Versammlung hätten hören können! Hätte man das erste Mal auch wirklich diesen Mißgriff machen können, er wäre gewis nur einmal gemacht worden, und das Vorlesen in öffentlicher Versammlung hätte sich als ein unabweisbares Bedürfnis aufgedrungen. Wir haben aber schon gesehen, daß Paulus, auch wenn die ersten Christen so unpraktisch gewesen wären, von vorne herein beßere Anleitung gab. Und daß sie auch anderwärts gegeben wurde, dafür liefert die Offenbarung Johannis schlagenden Beweis. Die wird ja bekanntlich durch sieben Sendschreiben an sieben verschiedene Gemeinden eingeleitet, war also doch wol zunächst für diese Gemeinden bestimmt, wozu? doch wol daß sie von ihnen gelesen, also daß sie vorgelesen werde. Oder ist das lezte eine unbegründete Folgerung? Wer das meint, der lese, was Offenb. 1, 3. geschrieben steht: „Selig ist, **der** da lieset (abermals wörtlich: vorlieset) und **die** da hören die Worte der Weissagung.“ Hiemit ist die Bestimmung dieses Buches doch deutlich dahin ausgesprochen, daß es einer vorlesen und die andern es hören sollten. Daß aber diese andern nicht einzelne, sondern die ganzen Gemeinden sind, ist wiederum deutlich Offenb. 2, 7. ausgesprochen: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.“ Dieselbe Bestimmung ist auch

im ersten Brief Johannis (vgl. z. B. 1. Joh. 1, 3. 4. 5. 2, 1. 8. 12—14. rc.) und nicht minder im Evangelium, zu dem jener ja das Begleitungsschreiben bildet, durch einzelne Bemerkungen des Evangelisten (z. B. Joh. 19, 35. 20, 31.) angedeutet. Beide sind für mehrere, für eine ganze Gemeinde geschrieben, also — folgern wir nun wol mit vollem Fug und Recht! — zum Vorlesen in der Gemeinde bestimmt. Daß aber dies Vorlesen nicht nur einmal geschehen und die Schrift dann etwa ins Gemeindearchiv gelegt, sondern daß es immer und immer wiederholt worden sei, dafür bürgt nicht nur wieder jenes Zeugnis des Justinus, sondern auch die Hochachtung, die den apostolischen Schriften als „heiligen" von den Christen gezollt ward, und das Bedürfnis, sich aus denselben zu erbauen, das um so höher stieg, je mehr die Apostel und apostolischen Männer nach einander hinweggenommen wurden.

Der Leser wundert sich vielleicht, daß ich so viel Worte über dies Vorlesen mache und es mit aller Macht zu erweisen suche, was denn daran viel liege? Daran liegt fast sehr viel, wie sich nun gleich zeigen wird. In jener Zeit wurde nicht so viel geschrieben, wie man an den Aposteln und auch an ihren Schülern, den apostolischen Vätern sieht, damals wurde auch nicht viel gelesen. Es war mit vielen Schwierigkeiten und Kosten verbunden, denn es gab noch keine Drukereien, man mußte sich jede Schrift, die man für sich haben wollte, um sie wiederholt zu lesen, erst abschreiben laßen. Darum war das Vorlesen und Vorlesenhören fast der einzige Weg für den gemeinen Mann zur Bekanntschaft

mit geschriebenem Worte zu gelangen. Dadurch also, daß die apostolischen Schriften immer und immer wieder in den gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen wurden, kam jeder Christ in genaue Bekanntschaft mit denselben, und allein daraus läßt sichs erklären, wie ein Clemens von Rom, ein Ignatius, Polycarpus 2c. erwarten konnten, daß die Anführung aus Evangelien und Briefen, die sie ihren Schreiben an christliche Gemeinden ohne weiteres einflochten, von diesen in ihrer Bedeutung und ihrem Werth, nämlich als apostolische Worte, erkannt werden würden. Dadurch wurden die Gemeinden auch geübt und tüchtig gemacht, die Geister zu unterscheiden, wozu sie Johannes insonderheit aufforderte (1. Joh. 4, 1.), apostolisches und unapostolisches zu trennen und fest an dem zu halten, was ihnen gegeben war. Zu solcher Wachsamkeit waren sie hauptsächlich durch Paulus und die Kämpfe, die schon er beständig mit Irrlehrern und falschen Aposteln durchzufechten hatte, aufgefordert und verpflichtet. Wollten sie aber über reine Lehre wachen, so mußten sie vor allem darauf sehen, daß in ihre Sammlung heiliger Schriften kein unapostolisches oder kezerisches Werk sich einschlich. So lieb ihnen ihr Seelenheil war, so viel mußte ihnen daran liegen, daß ihre Schriftensammlung in ursprünglicher apostolischer Reinheit erhalten wurde. Dafür sorgten sie denn auch treulich, und in dieser natürlichen Sorgfalt der christlichen Gemeinden von Anfang an liegt die ganze Kraft der Beweise, mit denen Tertullian gegen die marcionitischen Schriftbeschneidereien zu Felde zieht (vgl. S. 99. f.).

Es waren aber nicht verschiedene Schriftensamm-

lungen, die sich in den verschiedenen Gemeinden oder Gegenden vorfanden; sondern wer die Schriften der alten Väter von Anfang an mustert, wie wir bisher gethan haben, dem kann die Warnehmung nicht entgehen, daß schon aus den apostolischen Zeiten her die vier Evangelien sammt der Apostelgeschichte, die Briefe Pauli, der erste Brief des Johannes, der erste Petri und die Offenbarung Johannis allenthalben, in West und Ost und Süd des römischen Weltreichs, wo sich christliche Gemeinden fanden, bekannt und anerkannt waren (vgl. S. 49. 65), eben dieselben also, die Eusebius die allgemein anerkannten nennt. Dieselben sinds auch, gegen die von den Feinden der christlichen Kirche zu Felde gezogen oder die von ihnen zu Beweisen für ihre Irrlehren angezogen wurden, und zwar schon gleich im Anfange des zweiten Jahrhunderts, was für ihre allgemeine Anerkennung aus apostolischer Zeit her auf das kräftigste zeugt. Diese Sammlung nennt man daher den Urkanon. Und sie ists demnach, die schon Ignatius mit dem Ausdruk „das Evangelium und die Apostel" bezeichnet (S. 30.). Ebenso Irenäus im 3. Kap. des ersten Buchs seiner mehrerwähnten Schrift, der außerdem auch geradezu von göttlichen Schriften, oder schlechtweg von der Schrift redet, wenn er z. B. im 3. Buch K. 2. schreibt: „Die übrigen Irrlehrer aber, stolz auf ihre falschberühmte Wißenschaft, bekennen sich zwar zu der Schrift, verdrehen sie aber durch ihre Auslegungen", und wenn er in seinem Brief an Florinus versichert, daß des Polycarpus Verkündigungen alle mit der Schrift gestimmt hätten (vgl. S. 59). Hätte er so reden können, wenn

nicht schon in seiner Jugend jener Urkanon bestanden und also aus der Apostel Zeit gestammt hätte? Tertullian aber redet schon geradezu vom Neuen Testament im Unterschied vom Alten. Denn er schreibt in seinem Buch von den Einwendungen der Irrlehrer: „Wenn Marcion das Neue Testament vom Alten getrennt hat, so ist er später, als das, was er getrennt hat, weil er nichts hätte trennen können, als was zuvor geeinigt war."

Ueber dieser Sammlung „göttlicher Schriften" hielten also die einzelnen Christengemeinden und in ihnen die gesammte christliche Kirche mit ängstlicher Treue, denn sie war ihr Heiligtum, der Grund, auf dem sie ruhte, der Quell, aus dem sie ihr Leben sog.

Eben deswegen aber ward die Hut und Erhaltung nicht der beweglichen Menge, nicht dem bloßen Meinen und Gutdünken des christlichen Haufens überlaßen, sondern die Bischöfe und Aeltesten waren es, denen vor allen und von Anfang an diese Sorge und Verantwortlichkeit oblag. Wenn Paulus an den Titus K. 1, V. 5 u. 9 schreibt, er habe ihn deswegen in Creta gelaßen, daß er vollends ausrichten sollte, da ers (der Apostel) gelaßen habe, und daß er nach seinem Befehl die Städte hin und her mit Aeltesten besezen sollte, und daß er bei der Wahl eines solchen Mannes unter anderm auch hauptsächlich darauf sehen sollte, daß derselbe „halte ob dem Wort, das gewis ist und lehren kann;" wenn man überhaupt in den Pastoralbriefen findet, wie sehr den Bischöfen und Aeltesten Wachsamkeit über die reine Lehre und Festhalten am Wort und der Predigt desselben als der besten Waffe gegen die

Irrlehrer wiederholt eingeschärft wird: so ist offenbar, daß die nachfolgenden Bischöfe und Aeltesten die Bewarung der echt apostolischen Schriften, in denen ja eben das Wort der reinen Lehre enthalten war, für eine ihrer Hauptpflichten erkennen mußten. Und wo es recht stand, gieng die Gemeinde mit ihnen Hand in Hand, sah sie auf ihre Bischöfe, ihre Hirten, als auf ihren Halt- und Einigungspunkt, denn sie waren ja die Männer ihres Vertrauens. Einen der früheſten Beweise für dies leztere haben wir bereits in den Briefen des Ignatius (S. 35. 37.) gefunden. Wie fest und sicher aber dies Vertrauen im Streit gegen jene die heiligen Schriften antastenden Irrlehrer machte, das haben wir schon einigermaßen an Irenäus und Tertullian gesehen (vgl. S. 125 ff.). Und wirklich leistet diese fortlaufende Reihe von Bischöfen, die durch ihr Amt wie durch ihr Gewißen, durch das Vertrauen ihrer Gemeinde wie durch die Gemeinschaft der gesammten christlichen Kirche zum Halten ob dem Worte der Wahrheit verpflichtet und gedrungen waren, die sicherste Bürgschaft für die Erhaltung der echten apostolischen Schriften sowol in damaliger als auch noch in jeziger Zeit. Das Gewicht dieses Beweises erkannte man auch von Anfang an und fühlte sich getrost und stark in ihm, wie denn auch Tertullian dies Gefühl in kräftigen Worten ausdrükt, wenn er in dem vorhin angeführten Buche auch schreibt: „Wenn übrigens auch einige Irrlehren es wagen sich ins apostolische Zeitalter zu verpflanzen, um den Schein zu gewinnen, als wären sie von den Aposteln überliefert, weil sie zur Zeit der Apostel vorhanden waren; so können wir sagen, sie sollen den Ursprung ihrer Gemeinden

an den Tag geben, sie sollen die Ordnung ihrer Bischöfe darlegen, und zwar in ihrer Abfolge von Anfang an, so daß der erste Bischof einen von den Aposteln oder apostolischen Männern, der jedoch in apostolischer Gemeinschaft verharrt haben muß, zum Vorgänger habe, der ihn selbst ins Amt gesezt. Denn so weisen die apostolischen Gemeinden ihre Abkunft nach, wie die Gemeinde zu Smyrna beweist, daß Polycarpus von Johannes bestellt worden, wie die römische Gemeinde, daß Clemens von Petrus ordinirt sei, und in dieser Weise zeigen auch die übrigen auf, wer bei ihnen in eines Apostels Bistum eingesezt ward und so den apostolischen Samen fortpflanzte". In gleichem Sinne schreibt er dann auch im vierten Buche seiner Schrift gegen den Marcion: „In Summa, wenn es seine Richtigkeit hat, daß das wahrer sei (historisch meint er!), was früher, das früher, was von Anfang, von Anfang aber, was von den Aposteln ist; so wird es ja gleichfalls seine Richtigkeit damit haben, daß das von den Aposteln überliefert sei, was bei den Gemeinden der Apostel heilig gehalten ist. Sehen wir denn, was für eine Milch 2c. (hier folgt die oben S. 127 mitgetheilte Stelle). Man sieht daraus deutlich, wie ihm Wachsamkeit über die Reinheit der Lehre und über die Bewarung der echt apostolischen Schriften in eins zusammenfällt, und wie ihm beide, Schrift und Lehre, durch das ununterbrochene Zeugnis der Bischöfe in den apostolischen Gemeinden unwidersprechlich gesichert erscheint. Wer wills auch widersprechen?

Oder wollte man dagegen sagen, die Kirche sammt ihren Bischöfen sei ja gerade am parteiischesten, die habe

natürlich im Gegensaz gegen das Juden- und Heidentum alles, was christlich war und lautete, mit Freuden aufgenommen und ihm ihre Anerkennung ertheilt? Ja das hat sie gewis im Gegensaze gegen Heiden- und Judentum, aber wenn sie nun dennoch unter den christlichen Schriften einen großen Unterschied machte, wenn sie nur wenige, ja nur die wenigsten als apostolische und heilige gelten ließ, nämlich nur diejenigen, die das fortlaufende Zeugnis der Gemeinden und ihrer Bischöfe für sich hatten; so sieht man, wie streng prüfend sie zu Werke gieng, wie genau sie es damit nahm, eben weil sie Partei war, d. h. weil die Sache ihr heiligstes und höchstes Interesse betraf. Wir sehen aus dem Eingang des Evangeliums Lucä (vgl. Th. I. S. 37 f.), daß schon vor den apostolischen oder canonischen Evangelien anderer Erzählungen von den Thaten und Lehren JEsu vorhanden waren, daß sie von einzelnen gebraucht wurden, um sich daraus zu belehren, aber als apostolische, heilige Schriften wurden sie von der Kirche nie anerkannt; es haben sich manche solcher Erzählungen, wie das Evangelium des Nicodemus, das Evangelium von der Kindheit JEsu 2c. bis auf unsere Zeiten erhalten, aber die Kirche hat ihnen von Anfang an den Werth und die Geltung apostolischer Schriften abgesprochen; wir haben gefunden, daß das Evangelium der Hebräer ursprünglich wol eins war mit dem hebräischen Evangelium des Matthäus, das als solches auch in den Gemeinden gelesen wurde, aber wie wachsam muß die Kirche gewesen sein, da sie ihm alsbald die Anerkennung versagte, nachdem die Nazaräer und Ebioniten es zu verfälschen angefangen hatten. Es sind vier Evangelien, nicht mehr und

nicht weniger, darauf beharrte sie; es sind 14 Briefe Pauli (den an die Hebräer mit dazu gerechnet), nicht mehr und nicht weniger, dabei blieb sie; der erste Brief Petri, der erste Johannis und die Offenbarung Johannis hatten das Zeugnis ihrer apostolischen Abkunft von Anfang an in allen Gemeinden, davon wich sie nicht. Wie ward aber diesen Schriften allen das Zeugnis ihrer apostolischen Abkunft in allen Gemeinden gegeben? Dadurch daß sie beim Gottesdienste gelesen wurden.

Wurden aber keine andern gelesen? Ja, es wurden auch die übrigen katholischen Briefe, der Brief Jakobi, der zweite Petri, der zweite und dritte Johannis, der Brief Judä, die wurden auch gelesen, aber nicht in allen Gemeinden von Anfang an. Warum nicht? Der Grund lag theils in den Verhältnissen, theils in ihrem Inhalt. So haben wir gefunden (Th. I. S. 346 f.), daß Jakobus seinen Brief an die judenchristlichen Gemeinden in und um Palästina, und zwar in späterer Zeit geschrieben hat. Das war die Ursache, daß er auch später zur Kenntnis der übrigen Gemeinden kam, als die Sammlung der Evangelien und apostolischen Briefe (der Urkanon) schon vollendet war. Dazu kam noch, daß die rein judenchristlichen Gemeinden mit den heidenchristlichen oder gemischten immer in einiger Spannung waren, und bald zur Nazaräischen und Ebionitischen Secte wurden, da sah man, was von ihnen kam oder stammte, mit um so größerem Mistrauen an.

Die beiden Brieflein des Johannes an jene christliche Frau und an den Aeltesten Gajus waren Privatschreiben, die sich ihrem Inhalte nach nicht wol zum

Vorlesen beim öffentlichen Gottesdienste eigneten. Denn abgesehen von ihrer Kürze (es sind ja bloß ein Paar Billette oder Zettel), so ist ihr Inhalt auch, besonders der des erstern, ganz anderer Art als die Pastoralbriefe Pauli, gehen bloß die Personen an, denen sie geschrieben sind. Darum unterblieb auch ihre Vorlesung in öffentlicher Gemeinde, darum kamen sie nicht in den Urkanon. Später, nach des Apostels Tode, wo auch das geringste Ueberbleibsel von seiner Hand je länger je größern Werth bekam, traten auch diese Brieflein ans Licht hervor, fanden auch sie immer mehr Verbreitung und Aufnahme; aber allgemein bekannt und anerkannt von Anfang an waren sie nicht, darum fanden sie bei den ängstlich Vorsichtigen und streng Prüfenden hie und da Widerspruch.

Endlich der Brief Judä und der zweite Petri waren zwar an Gemeinden und an mehrere zugleich, aber auch in späterer Zeit und unter besonders traurigen Verhältnissen gerade jener kleinasiatischen Gemeinden geschrieben (vgl. Th. I. S. 322 ff. 349 ff.), unter Verhältnissen, die sich gleich nach der Apostel Zeit etwas beßer gestalteten, weil die Gewalt und Bosheit des Widerstandes auch nachließ, nachdem die apostolischen Kräfte erloschen waren, da erschienen die Warnungen der beiden vor den furchtbaren Gräueln nicht mehr so nothwendig, ja man konnte sogar für räthlicher halten, die beiden Briefe der öffentlichen Vorlesung zu entziehen, um nicht erst wieder durch die Warnung hervorzurufen, was eben glüklich beseitigt war. Bei ihrem spätern Wiederhervortreten mußte auch dazumal so manchem auffallen, was auch jezt noch auffällt: ihre sonderbare Aehnlichkeit, die

leicht den Verdacht erwekte, daß wenigstens einer eine Nachahmung des andern, also ein erdichtetes Machwerk sein könnte; ihre Berufung auf apokryphische Schriften des Alten Testaments, des Buchs Henoch (Judä v. 14), des Buchs von Mosis Leben und Tod (Judä v. 9. vgl. 2 Petr. 2, 11.), *) wobei die Besorgnis sich regte, daß durch Aufnahme dieser Briefe unter die heiligen Schriften damit zugleich jenen apokryphischen Schriften gleiche Würde und Ehre beigelegt werden möchte; dazu kam bei dem Brief Judä wol noch das Bedenken, daß er von keinem Apostel herrührte, sondern nur von eines Apostels Bruder, und bei dem zweiten Brief Petri, daß etwa seine Sprach- und Ausdrucksweise von der des ersten Briefes etwas abzuweichen schien. Aber alle diese Bedenken sind von keinem Belang. Das erste hat sich uns bereits Th. 1. S. 350 f. bei näherer Betrachtung von selbst gehoben. Das andere ist offenbar eitel. Apokryphische Schriften sind allerdings solche, die zwar den heiligen Schriften nicht gleich gehalten werden, aber doch sonst gut und nüzlich zu lesen sind. Wenn nun ein Apostel aus ihnen etwas gutes und wahres entnahm, so bestätigte er allerdings durch seine Aufnahme die Wahrheit des aufgenommenen Punktes, aber nichts weniger als die Göttlichkeit des Buches, woraus die Stelle entnommen war. Ebenso wie wenn Paulus zuweilen Aussprüche heidnischer Poeten anführt (z. B. Apg. 17, 28. Tit. 1, 12.), da bestätigt er allerdings die Wahrheit

*) Diese Schriften stehen zwar nicht unter den Apokryphen des Alten Testaments in unsern Bibeln, es sind aber sonst noch Bruchstüke davon vorhanden, und gibt ihrer überhaupt mehrere, als der Bibel beigegeben sind.

der angeführten Worte, aber nichts weniger als die Heiligkeit und Göttlichkeit der heidnischen Poetereien. Was endlich den Unterschied der Sprache im ersten und zweiten Brief Petri anbelangt, so haben gelehrte Sprachkenner gründlich dargethan, daß die verschiedenen Ausdrüke von den verschiedenen Gegenständen herrühren, die in den beiderlei Briefen behandelt werden, daß aber sonst die Ausdrüke und Redeweisen vielmehr zusammenstimmen. Das ist das Ergebnis neuerer Prüfung und Forschung, das wars auch in alter Zeit, weswegen die beanstandeten Briefe immer mehr in Aufnahme kamen, denn es waren nur solche innere Gründe, die gegen sie zu sprechen schienen, von äußern historischen Zeugnissen sprach auch nicht eines gegen sie, davon findet sich nirgends die geringste Spur.

Und so haben wir denn Grund und Ursache gefunden, warum diese katholischen Briefe bis zu des Eusebius Zeiten zu den widersprochenen Schriften gerechnet wurden und in welchem Sinne dies „widersprochen" zu verstehen ist. Es will weiter nichts anders sagen, als daß diese Schriften nicht von Anfang, von der Apostel Zeit her bei allen Gemeinden in die kirchl. Sammlung aufgenommen waren, und ihre sofortige Aufnahme eben deswegen bei diesen später, als sie auch dort bekannt wurden, Widerspruch fanden, während sie, wie Eusebius selbst bezeugt, bei den meisten thatsächlich anerkannt, d. h. durch gottesdienstliches Vorlesen als heilige Schriften bekannt waren. Es liegt also in diesem „widersprochen" eben so wenig ein Zeugnis gegen die Echtheit dieser Schriften, als hinwiederum ein gewaltiges Zeugnis für die große Vorsicht der alten Kirche darin

liegt, mit der sie am Urkanon festhielt, und diesen durch alle geschichtlichen Zeugnisse als echt erwiesenen Schriften erst nach langer und genauer Prüfung die förmliche Aufnahme in den Kanon gestattete. Die konnte aber doch nur durch gemeinsames Benehmen, Zeugen und Einverständnis der Bischöfe geschehen, und die beßte Gelegenheit und Veranlaßung dazu gab die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325, wo bei 318 Bischöfe aus allen Gegenden und Ländern des großen römischen Reichs zusammenkamen. Von ihrer Beredung und dem Austausch der historischen Ueberlieferungen in eines jeglichen Heimat über die widersprochenen Schriften Neuen Testaments ist zwar nichts aufgezeichnet worden; aber der Erfolg spricht dafür. Wir haben des Athanasius entschiedenes Zeugnis bereits oben S. 141 f. vernommen, und mit ihm stimmen alle nachfolgenden Väter der abend- und morgenländischen Kirche überein, nur daß sich bei einigen noch ein mistönender Nachklang des frühern Streites über die Offenbarung Johannis (vgl. S. 139 f.) vernehmen läßt. Die Synode zu Hippo in Afrika aber im J. 393 sprach endlich die Anerkennung und Gleichstellung der „widersprochenen" mit den „allgemein anerkannten" Schriften förmlich aus, d. h. sie verkündigte als kirchliche Sazung, was längst kirchliche Anerkennung gehabt und in immer allgemeinerer Ausdehnung gewonnen hatte; sie verkündigte durch förmlichen Beschluß das Ergebnis langer, allseitiger, gewißenhafter, kirchlicher und gelehrter Prüfung.

Für diese genaue Prüfung und Sichtung noch ein Paar Beweise. Wir haben gesehen, daß die apostolischen Schriften von den Gemeinden als solche anerkannt wur-

den dadurch, daß man sie beim öffentlichen Gottesdienste vorlas, und daß eine Schrift, die in einer Gemeinde nicht also vorgelesen, von derselben eben damit auch nicht als heilige Schrift anerkannt ward. Das gilt indessen streng genommen nur für die erste Zeit. Denn später wurden auch andere Schriften hin und wieder in den Gemeinden gelesen. Wir haben selbst schon ein Beispiel davon gehabt. Polycarpus schreibt am Ende seines Briefes den Philippern, daß er ihnen des Ignatius Briefe und die andern, welche man zu Smyrna hatte, auf ihr Verlangen zusende, und bemerkt dabei, daß sie großen Nuzen daraus ziehen könnten, weil sie vom Glauben und von der Geduld und von allem, was zur Erbauung dienen könne, handelten (vgl. S. 46). Es wurden also auch des Ignatius und anderer ehrwürdiger Lehrer Briefe in den Gemeinden zu Smyrna und Philippi neben den heiligen Schriften zur Erbauung gelesen. Dasselbe geschah mit dem Briefe des Clemens von Rom in der corinthischen Gemeinde. Denn der Bischof zu Corinth, Dionysius, der zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius lebte (161—180), schrieb unter andern auch einen Brief an die Gemeinde zu Rom, in dem er sagt: „Heute feierten wir den Tag des Herrn, an welchem wir auch euern Brief vorlasen; wir werden ihn auch aufbewaren zum jeweiligen Vorlesen, uns daraus zu ermahnen, wie auch den frühern, der uns durch Clemens geschrieben worden". Besonders wurde durch solch jährliche Vorlesungen der Todestag der Märtyrer gefeiert, indem man sich bei ihren Grabesstätten versammelte und ihre Leidens- und Sterbensgeschichte vorlas. Diesen Vorsaz spricht schon die Gemeinde zu Smyrna am Ende der

Beschreibung aus, die sie von Polycarps lezten Tagen gibt. Desgleichen wurde in den Gemeinden von Palästina, nach dem Bericht des alten Kirchengeschichtschreibers Sozomenus, die sogenannte Offenbarung Petri an jedem Charfreitag vorgelesen. Den Grund davon ersieht man aus den wenigen Ueberbleibseln, die von diesem apokryphischen Buche sich erhalten haben: es enthielt Weissagungen auf das traurige Schiksal des jüdischen Volkes, das um der Blutschuld willen, die es durch Christi Hinrichtung auf sich lud, über dasselbe kommen würde. In gleichem Ansehen wie die Offenbarung Petri scheint auch der sogenannte Brief des Barnabas (vgl. S. 10 f.) gestanden zu sein, denn Eusebius berichtet dort, wo er von der Auslegung redet, die Clemens von Alexandrien über die ganze Schrift verfertigt habe (vgl. S. 71), daß er auch die widersprochenen Schriften nicht übergangen habe, den Brief des Judas nämlich und die übrigen katholischen, „auch (sezt er dann weiter hinzu) auch den des Barnabas und die sogenannte Offenbarung Petri.“ So wurde auch später der Hirte des Hermas (vgl. S. 16) zur Belehrung der Katechumenen vorgelesen. Man sieht aber auf den ersten Blik, daß denn doch ein großer Unterschied war zwischen dem Vorlesen dieser Schriften und dem der apostolischen, und wem es nicht von selbst käme, dem sagt es schon Justinus (vgl. S. 70): die apostolischen Schriften wurden nicht nur vorgelesen, es wurde auch über sie gepredigt. Sie wurden gebraucht als göttlicher, bleibender Grund christlicher Erkenntnis und Erbauung, jene als Mittel dankbarer Erinnerung oder als einfache Lehrmittel. Indessen läßt sich allerdings

nicht läugnen, daß durch diesen kirchlichen Gebrauch unapostolischer und apokryphischer Schriften die Gefahr nahe lag, ihnen allmählig gleiches Ansehen mit den apostolischen beizulegen und den Kanon des Neuen Testaments unversehens zu verderben. Aber eben weil diese Gefahr nahe lag und dennoch nicht geschah, was unter solchen Umständen so leicht hätte geschehen können, so ist das wiederum ein schlagender Beweis von der sorgfältigen Wachsamkeit, mit der Bischöfe und Gemeinden auf die Reinheit des Kanon hielten, von der strengen Prüfung, durch die jene „widersprochenen" Schriften zuvor gehen mußten, ehe sie förmlich in den Kanon aufgenommen wurden, während jene andern, zum Theil auch mit Apostelnamen geschmükten, wie der Brief des Barnabas, die Offenbarung Petri 2c. davon ausgeschloßen blieben, obwol sie vor der Aufnahme jener an manchen Orten fast gleicher Ehre mit denselben werth gehalten wurden.

Wahrlich, die alte Kirche wußte so wol zu prüfen, zu unterscheiden und zu sichten als man das jezt versteht; sie übte es auch so treulich und sorgsam als man es nur immer vermag. Sie kannte den Werth und die Wichtigkeit äußerer und innerer Zeugnisse nicht minder als wir, und nur wo beide gleichermaßen zusammentrafen oder wo sie sich gegenseitig ergänzten und bestätigten, erkannte sie die Echtheit einer apostolischen Schrift an. Wo das nicht der Fall war, mochte sie wol die Nüzlichkeit einer Schrift anerkennen und später, als sie größerer Freiheit Raum gab, auch deren kirchlichen Gebrauch gestatten, aber in den Kanon ward eine Schrift troz eines ehrwürdigen Namens, der ihr von alter Zeit her beigelegt sein mochte, nicht aufgenommen, wenn sie nicht apo-

stolischen Geist offenbarte, wie wir am Briefe des Barnabas ein schlagendes Beispiel haben. Schriften dagegen, in denen Irrlehren vorkamen, wurden nie zum öffentlichen Vorlesen gebraucht, mochten sie Namen haben, welche sie wollten, und so alt sein als der Apostel Schriften, und wenn sich hie und da eine in den öffentlichen Gebrauch einschleichen wollte, wurde sie alsbald nach der Entdekung ihres Inhalts von den Bischöfen entfernt, wie sich an ein Paar recht klaren Beispielen nachweisen ließe, wenn es sich nicht ohnehin schon aus dem ganzen Gang, den die Kirche in dieser Sache nahm und den wir bisher genau genug verfolgt haben, von selbst ergäbe. Hingegen brachte offenbar der apostolische Geist jener „widersprochenen" Schriften neben den vielfältigen, wenn auch nicht allgemeinen historischen Zeugnissen ihre Sache zur endlichen richtigen Entscheidung. Und das Urtheil der alten Kirche ist demnach ein wol- und festbegründetes, die Echtheit sämmtlicher neutestamentlichen Schriften ist gerade durch ihr prüfendes und äußerst vorsichtiges Verfahren zur völligen Gewisheit gebracht.

4. Die alten Leser und Schreiber.

Daß die Schriften, die unser Neues Testament ausmachen, wirklich von den Männern herrühren, deren Namen sie an der Stirne tragen, haben wir also durch die ältesten, klarsten und gründlichsten Zeugnisse derge-

stalt nachgewiesen, daß wir getrost auftreten und aller Welt ins Gesicht behaupten können: wer nun die Echtheit der neutestamentlichen Schriften dennoch bezweifeln will, der drükt die Augen geflißentlich vor der Wahrheit zu, der soll nur nicht sagen, daß er irgend eines andern Mannes Schrift aus älterer oder neuerer Zeit für zuversichtlich echt halte, wenn er sich damit nicht selbst ins Angesicht schlagen will; für einen solchen gibt es keine Geschichte, und wenn er dennoch von geschichtlicher Wahrheit redet, tritt er mit sich selbst in den schroffsten Widerspruch und ist —, nun ein Weiser ist er gewis nicht.

Aber eine andere Frage könnte der Leser aufwerfen, die allerdings noch einer genauern Beachtung werth ist, die Frage nämlich, ob denn auch die Schriften der Apostel und Evangelisten unverändert bis auf uns gekommen sind? ob nichts davon noch dazu gethan worden? ob man die Abschriften oder Abdrüke mit den Urschriften der Verfaßer genau verglichen und ob sich aus solcher Vergleichung herausgestellt habe, daß jene wirklich unverändert und unverfälscht geblieben sind?

Sollte ich nun auf diese Fragen mit einem entschiedenen Ja oder Nein antworten, so vermöchte ich weder das eine noch das andere. Ja, wenn ich nachweisen könnte, wo die Urschriften der Apostel lägen, dann wäre es eine andere Sache, dann hätte ich mir aber auch die Mühe der ganzen bisherigen Beweisführung ersparen, dann hätten auch jene alten Vorkämpfer der christlichen Kirche sich ihre Arbeit viel leichter machen können; aber schon sie vermochten jenen Nachweis eben so wenig zu liefern als ich; die Urschriften der Apostel waren schon dazu-

mal nicht mehr vorhanden und wußte niemand, wo sie hingekommen. Der Leser darf aber darüber nicht erschreken. Es gieng damit ganz natürlich zu, und gieng in aller Ordnung so. Denn fürs erste hatten die Alten überhaupt die Gewohnheit, daß sie ihre Schriften nicht eigenhändig schrieben, sondern sie einem andern in die Feder diktirten. Daß namentlich Paulus dieser Gewohnheit gefolgt habe, sieht man aus 2 Thess. 3, 17. Col. 4, 18. deutlich, und Röm. 16, 22. finden wir sogar, wie der geheißen, dem er den Brief an die Römer diktirt hatte. Von eigenhändigen Briefen des Apostels kann also nicht wol die Rede sein. Man könnte aber einwenden: den Brief an die Galater hat er doch mit eigener Hand geschrieben, wie er selbst Gal. 6, 11. versichert, und die mit seiner eigenhändigen Namensunterschrift versehenen waren eben so viel werth wie wenn sie von ihm selbst geschrieben wären, wenn wir nur die hätten oder auftreiben könnten? Wir haben sie aber nicht und können sie auch nicht mehr auftreiben, denn sie sind längst nicht mehr vorhanden, und das ist, wie gesagt, ganz in der Ordnung. Wie so? was sollte die Ursache sein? Das Papier.

Fürs andere, sag ich darum weiter, hatten die Alten die Gewohnheit, ihre Briefe auf sehr feines und dünnes Papier zu schreiben, wie auch wir pflegen, und feines, dünnes Papier reißt bekanntlich sehr leicht und die Büge an ihm werden schnell zu Brüchen und Rißen. Dazu war das damalige Papier nicht aus Lumpen bereitet, wie das unsrige, sondern aus den feinen Häutchen der ägyptischen Papyrusstaude (woher dies Schreibmaterial bis auf diesen Tag seinen Namen hat) und das riß noch

leichter. Darum war man alsbald darauf bedacht, Abschriften von den Briefen der Apostel anfertigen zu laßen, damit ihr Inhalt nicht mit der Urschrift in kurzer Zeit zu Grund gienge. Und je werther man sie hielt, je schneller mußten sich die genauen Abschriften vervielfältigen, je mehr verwandte man gewis die Abschriften zum täglichen Gebrauch, während die Urschriften allmählig in den Archiven vermoderten oder sonst spurlos verschwanden. Aehnlicher Weise wie mit den Briefen giengs auch mit den Evangelien. Die waren wol auf stärkeres Papier geschrieben, denn zu geschichtlichen Werken und Büchern überhaupt bediente man sich eines stärkern und festern Papiers. Aber das war nicht überall gleich fest und gleich stark, die Papyrushäutchen waren doch an manchen Stellen dünner und da riß dann auch das stärkere Papier leicht, machte darum bald Abschriften nothwendig, die dann statt der unbrauchbar gewordenen Exemplare benützt wurden.

Fürs dritte gieng so ein Aufsaz, wenn er herausgegeben werden sollte, durch mehr als eine Hand. Der ihn ausdachte, schrieb ihn, wie schon bemerkt, gewöhnlich nicht selbst, sondern diktirte ihn. Weil das oft schnell gieng und öfter etwas ausgestrichen und anders geschrieben werden mußte, so bekam ihn, wenn er fertig war, ein Schönschreiber, der mußte ihn nun erst sauber und zierlich umschreiben; dann bekam ihn der Corrector, der mußte die Abschrift mit dem Concept vergleichen und die etwaigen Fehler corrigiren; und dann erst ward er in die Welt hinausgegeben. Nun konnte sichs aber wol und oft treffen, daß reiche Leute, die den Aufsaz auch gerne gehabt hätten, sich ihn von demselben Schönschrei-

der auch abschreiben ließen, und so konnten zu gleicher Zeit mehrere Urschriften in Umlauf kommen, oder vielmehr es konnte von einer eigentlichen Urschrift gar nicht die Rede sein. Die Anwendung davon auf die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Offenbarung Johannis, die eben zu der besprochenen Art von Aufsäzen gehören, ergibt sich von selbst.

Fürs vierte wollte ein Schriftsteller zuweilen einen angesehenen Freund und Gönner ehren, indem er ihm seine Schrift zum Geschenk machte und ihr den Namen des Gönners vorsezte. Nahm ders an, so erklärte er sich damit gleichsam zum Patron des Buches. Seine Sache war es dann, dasselbe abschreiben zu laßen und in der Welt zu verbreiten; es war nun sein Eigentum geworden und er machte öfter auch seinen Freunden wieder Geschenke mit Abschriften desselben. Von denen konnte dann jeder behaupten, er habe eine Urschrift, oder es konnte das wiederum auch keiner behaupten, je nachdem man die Sache ansieht. Daß es aber diese Bewandtnis mit dem Evangelium Lucä und der Apostelgeschichte hatte, ist aus dem, was sich uns bereits Th. 1. S. 33 f. ergeben hat, einleuchtend.

Wir sehen aber nun, wie es wirklich in der Ordnung ist, daß man sich schon in den ersten Zeiten auf Urschriften der Apostel nicht berufen konnte, und wie es daher gemeint ist, wenn Tertullian von authentischen Schriften redet, die bei den apostolischen Gemeinden zu seiner Zeit noch zu finden waren (vgl. S. 126); er meinte damit nichts anderes als unverfälschte Schriften der Apostel, für deren Herstellung und Bewarung die apostolischen Gemeinden natürlich alle Sorge

trugen, wie sich aus dem Verhalten der alten Kirche, das wir vorhin betrachteten, von selbst ergibt.

Demnach gab es aber doch auch verfälschte Schriften der Apostel? Natürlich; wir haben ja schon von Marcions „verbeßertem Evangelium Lucä" gehört. Aber nicht nur unter den Händen der Irrlehrer, auch unter denen gläubiger Christen erlitten die neutestamentlichen Schriften so manche Veränderung, daß sie bald da, bald dort nicht mehr zusammenstimmten. Und das war allerdings nicht mehr in der Ordnung, aber sehr natürlich gieng es auch damit zu und zwar in der beßten Meinung, wenigstens ohne alles Arg.

Da war z. B. ein fleißiger und nachdenkender Leser des Neuen Testaments, der sich bei verständigern und gelehrtern Leuten über dies und das, was ihm nicht recht klar war, Raths erholte und dann die empfangene Erklärung an den Rand seiner Abschrift sezte. Er las z. E. Marc. 12, 14: „Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" Da ist ihm der lateinisch lautende Ausdruk Zins (census) nicht recht deutlich, er läßt sich ihn erklären und schreibt demgemäß an den Rand „Kopfsteuer", und dergleichen Bemerkungen macht er sich mehrere. Nun kommt etwa nach seinem Tode sein Exemplar in andere Hände, soll auch für irgend jemand abgeschrieben werden, und der Abschreiber (sei es aus Unverstand oder aus Gedankenlosigkeit) sieht die Bemerkung am Rand für eine Correctur an und schreibt nun wirklich statt Zins Kopfsteuer in den Text. Und weil nun nach dieser Abschrift wieder andere gefertigt werden, so gibts auf einmal einen Haufen Hand-

schriften, in denen lautet Marc. 12, 14: „Ists recht, daß man dem Kaiser Kopfsteuer gebe oder nicht?“

Ein anderer, der ein feiner Sprachkenner ist und sich gern die etwas plumpe und jüdische Ausdruksweise der Apostel in gut griechisch übersezt (denn wir vergeßen nicht, daß das Neue Testament ursprünglich griechisch geschrieben ist!), der schrieb sich nun seine feinen Bemerkungen und Verbeßerungen gleichfalls an den Rand seiner Handschrift. Dem gefiel z. B. Luc. 20, 17. das „über das“ nicht, schrieb sich daher an den Rand: „Und er sandte noch einen andern Knecht,“ der Abschreiber aber, der nachher darüber kommt, nimmt die Randbemerkung wieder für den Text, und auf einmal fehlt in allen Abschriften, die von der des feinen Sprachkenners herkommen, Luc. 20, 11., das „über das“ und steht dafür das Wörtlein „noch“.

Ein dritter vergleicht beim Lesen die vier Evangelisten fleißig mit einander und schreibt zur Erläuterung manchen Saz aus dem einen Evangelium zu dieser und jener Stelle des andern, und der gedankenlose Abschreiber, der das Neue Testament des fleißigen Bibellesers unter seine ungeschikten Hände bekommt, schreibt darauf los und an einander fort, wie es kommt, Text und Bemerkung, Bemerkung und Text. Manchmal war noch dazu der Verstand des emsigen Lesers auch nicht weit her und machte eine recht ungeschikte Anmerkung. So heißt es Marc. 13, 2: „Siehest du wol allen diesen großen Bau?“ Dazu schreibt unser Mann nun gutes Muts aus Joh. 2, 19., wo auch vom Brechen des Tempels die Rede ist, aber freilich in ganz anderem Sinn, die Bemerkung: „und in drei Tagen wird ein

anderer ohne Hände aufgerichtet sein.“ Ein jenem Leser ebenbürtiger Abschreiber bekommt die Handschrift desselben in seine Fabrik und schreibt getrost auch diese Bemerkung in den Text, so daß in allen Handschriften, die von ihm herrühren, nun Marc. 13, 2. lautete: „Siehest du wol allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf den andern bleiben, der nicht zerbrochen werde, aber in drei Tagen wird ein anderer ohne Hände aufgerichtet sein.“

Ein vierter liest neben den allgemein anerkannten Schriften auch apokryphische Schriften, (deren etliche oben S. 136. 138. angeführt sind), und weil ihm da manches Geschichtlein gefällt, schreibt er sichs an einem paßenden Ort an den Rand seiner Evangelienhandschrift. Die Abschreiber machtens auch damit nach Gewohnheit und so kams, daß sich z. B. nach Luc. 6, 5. folgende Geschichte in mehrere Handschriften eingerükt fand: „An demselben Tage sah er einen am Sabbath arbeiten und sprach zu ihm: Lieber Mensch, wenn du weißt, was du thust, bist du selig; weißt du es nicht, so bist du verflucht und ein Uebertreter des Gesezes.“

Ferner gab auch die Gewohnheit, einzelne Abschnitte des Neuen Testaments in den gottesdienstlichen Versammlungen vorzulesen, eine ganz natürliche Veranlaßung zu kleinen Zusäzen oder Anlaßungen. So findet sich Luc. 16, 19, wo die Geschichte vom reichen Manne mit den Worten anfängt: „Es war aber ein reicher Mann ꝛc.“, in mehrern Handschriften die Eingangsformel vorangesezt: „Er sagte aber auch ein anderes Gleichnis.“ Oder nach Luc. 6, 10, wo der Abschnitt zu plötzlich abgebrochen schien, zog man aus V. 5. die Worte her: „Und

er sagte ihnen: des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbath."

Endlich da man anfieng hinter den Spuk zu kommen, wurden die Correctoren argwöhnisch und verdarbens nun auf der andern Seite, hielten manches Wort oder Säzlein, das ihnen überflüßig schien, für ein ungeschiktes Einschiebsel eines Abschreibers und strichen aus, was hätte stehen bleiben sollen, Matth. 13, 1. z. B., wo es heißt: „An demselben Tage gieng Jesus aus dem Hause und sezte sich an das Meer, kam einem Corrector das „aus dem Hause" überflüßig und darum verdächtig vor, strich es aus und sezte dafür bloß: „An demselben Tage gieng Jesus hinaus und sezte sich an das Meer."

In ähnlicher Weise, wie mit dem Evangelium giengs auch mit der Apostelgeschichte und den Briefen, am beßten kam die Offenbarung Johannis durch, wahrscheinlich weil sie um ihres schwierigen Inhalts willen nicht so häufig gelesen wurde, und wol auch weil sich da jeder scheute, leichthin Bemerkungen zu machen. Die Beispiele wird mir der Leser erlaßen; denn es handelt sich ja nur darum, die Art und Weise der eingeschlichenen Veränderungen selbst und wie sie allmählig in den Text eindrangen, kennen zu lernen, nicht aber ein vollständiges Verzeichnis derselben zu geben. Aber das bitte ich den Leser wol zu beachten, daß die aufgeführten Exempel nicht etwa von mir erdacht sind, um die Sache daran klar zu machen, sondern daß es lauter wirkliche Veränderungen und Verderbnisse sind, die dem Texte des Neuen Testaments auf die angegebene Weise angethan wurden. Fragt man mich aber, woher man das

so bestimmt wißen könne, so ist die Antwort: es sind noch mehrere alte Handschriften vorhanden, in denen jene falschen Lesarten enthalten sind, und die Anführungen vieler Kirchenväter, bei denen jene falschen Lesarten auch vorkommen, geben Zeugnis, wie bald sie sich einschlichen. So wird dem aufmerksamen Leser im Briefe des Polykarp die Anführung von Apg. 2, 24. aufgefallen sein, die dort (vgl. S. 39) lautet: und hat aufgelöset die Schmerzen der Hölle, anstatt des Todes, wie es in unsern Bibeln heißt. Ebenso citirt aber auch Irenäus diesen Spruch, und jene alten Handschriften enthielten dieselbe Lesart. Zugleich sieht man aber, wie leicht jene Veränderungen und ihr Ursprung einestheils zu erkennen, oder anderntheils, wie unbedeutend und unschädlich dieselben sind. Das ist auch die Hauptursache, warum ich die Beispiele so ausführlich mittheilte, damit der Leser eine gründliche Einsicht in die Sache bekomme, und wenn nun etwa ein Widersacher des Evangeliums mit wichtiger und gelehrter Miene an ihn herankommt und von den vielen und argen Verderbnissen redet, die der Text des Neuen Testaments schon in den ältesten Zeiten erlitten habe, weswegen demselben gar nicht mehr zu trauen sei, daß der Leser wiße, was es mit dieser Gefahr und Bedenklichkeit auf sich habe. Diese schwindet aber noch um so mehr, wenn man weiß, wie dem Uebel auch in früher Zeit schon gesteuert wurde und die Kranke in ihrem Siechtum nicht etwa warten und schmachten mußte, bis die hochweisen Meister dieser Zeit an ihr herumdokterten und ihre große Kunst bewiesen, bei der sie freilich der Armen am liebsten ein Glied nach dem andern abschnei-

den, bis nichts als ein unkenntlicher Leichnam oder Rumpf und Stumpf übrig bleibt. Doch davon später, für jezt hören und beachten wir:

---

5. Die alten Kritiker.

So durfte es natürlich weder bleiben noch fortgehen. Denn waren auch viele Abweichungen der einzelnen Handschriften unerheblich, so waren andere (z. B. die Einschwärzungen aus apokryphischen Schriften) doch nichts weniger als gleichgiltig und konnten auch eben so gut die erheblichsten und verderblichsten eingedrungen sein oder noch eindringen, wenn man Leser und Schreiber so ungehindert schalten und walten ließ. So konnte es aber auch nicht lange fortgehen. Denn schon der Streit mit den Irrlehrern mußte bald darauf führen, daß unter den verschiedenen Handschriften Abweichungen stattfänden, und ebenso mußte das Studium der Gelehrten auf dasselbe Ergebnis führen? So klagt Origenes bei Gelegenheit seiner exegetischen Arbeiten (d. i. seiner Bibelauslegungen), es fände eine solche Verschiedenheit unter den Abschriften der Evangelien statt, daß sowol die des Matthäus, als die der andern Evangelisten nicht mehr zusammenstimmten; es sei aber die Abweichung der Handschriften so groß geworden sowol durch die Unachtsamkeit der Abschreiber, als durch die Eigenmächtigkeit derer, welche die Correctur der Abschriften besorgten, als auch durch jene, welche auf ihr eigenes Urtheil hin Verbeßerungen machten, zusezten, aus-

strichen u. s. f. Die Belege dazu haben wir bereits kennen gelernt. Die Warnehmung aber, die Origenes machte, machten auch andere an andern Orten, und nachdem der Schaden einmal erkannt war, konnte es nicht an Leuten fehlen, die sich alsbald daran machten, ihm nach Kräften abzuhelfen. Denn dem Origenes und seines gleichen galten die Schriften Neuen Testaments für das wahrhaftige Gotteswort, für das sie auch ihr Leben zu laßen bereit waren, und da war ihnen auch die geringste Veränderung und Verderbung, die durch der Menschen Unverstand oder Nachläßigkeit damit vorgegangen sein mochte, nichts weniger als gleichgiltig oder unbedeutend. So machten sie sich denn von drei Seiten zugleich ohne Verabredung und ohne daß der eine von des andern Thun und Vornehmen wußte, ans Werk.

In Alexandrien lebte ein gewisser Hesychius, dem die Unordnung in den neutestamentlichen Handschriften aufgefallen war, und der sich nun Mühe gab, die Ordnung wieder herzustellen. Er sah sich in Alexandrien und der Umgegend nach den beßten und ältesten Handschriften um, verglich die jüngern sorgfältig damit und stellte so wieder einen von jenen Fehlern und Ungereimtheiten gereinigten Text her. Nun könnte man freilich fragen, ob es denn so gewis sei, daß der Mann das Rechte getroffen und daß er nicht auch beim beßten Willen Fehler stehen gelaßen oder neue hineingemacht habe, da er die alten herausbringen wollte? Und diese Frage ist um so bedenklicher, da man von dem Manne sonst weiter gar nichts weiß, ob er gelehrt oder ungelehrt, redlich oder unredlich gewesen, da es

zwar eine wahrscheinliche, aber eben doch nur eine Vermutung ist, er werde der Hesychius sein, von dem Eusebius erzählt, daß er ein ägyptischer Bischof gewesen und in der Verfolgung, die Kaiser Diocletian am Ende des dritten Jahrhunderts über die Christen verhängte, umgekommen sei. Allein diese Frage soll uns eben so wenig, wie so manche andere, die sich uns schon aufgeworfen hat, Kopf und Herz schwer machen. Denn um dieselbe Zeit lebte zu Antiochien, der Hauptstadt Syriens, ein Presbyter mit Namen Lucian, der als ein verständiger und gelehrter Mann berühmt war in der Christenheit und in derselben Verfolgung wie (wahrscheinlich) Hesychius den Märtyrertod erlitt. Der machte sich auch an die Verbeßerung der Handschriften, verglich natürlich ganz andere, als Hesychius (er lebte ja in einem ganz andern Lande und Welttheil), gieng nach seinen eigenen Grundsäzen dabei zu Werk und that was er konnte und wußte. Endlich zwischen beiden, in Palästina, saß unser Origenes, der die lezten Jahre seines Lebens in dem heiligen Lande zubrachte, um hier (wie er selbst sich ausdrükte), die Spuren JEsu und der Propheten aufzusuchen, und machte sich zulezt an dieselbe Arbeit wie Hesychius und Lucian.

Wenn nun drei solche Männer an drei von einander so entfernten Orten, ohne sich mit einander darüber zu benehmen, dieselbe Arbeit vornahmen; so mußte das, was sie herausbrachten, wenn einer oder der andere von ihnen fehlgriff, die Abweichung oder den Riß nur noch größer machen; wenn sie aber zusammen stimmten, so war es ja offenbar, daß sie richtig gesehen und

verbeßert hatten, so war das sonderlich ein Zeichen, daß die alten guten Handschriften und Uebersezungen, die sie zu ihrer Arbeit benüzten, noch unverdorben waren und das reine Wort enthielten. Und siehe, sie stimmen zum Verwundern zusammen, nicht auf die Silben und Buchstaben — denn das wäre jedenfalls verdächtig; aber sie stimmen so zusammen, daß man sich nicht genug darüber freuen kann. Ich will es wieder an einigen Beispielen zeigen. Marc. 4, 1., wo wir in unsern Bibeln lesen: „Und er fieng abermals an zu lehren an dem Meer", heißt es bei Hesychius weiter: „und es versammelt sich sehr viel Volks zu ihm," bei Lucian dagegen: „und es versammelte sich viel Volks zu ihm;" bei Hesychius: „also daß er mußte in ein Schiff treten," bei Lucian: „also daß er treten mußte in ein Schiff." Vers 6 liest Hesychius: „Da nun die Sonne aufgieng"; Lucian dagegen hat: „Bei Aufgang der Sonne." Vers 10 hat jener: „Und da er allein war, fragten sie ihn um diese Gleichnisse;" der andere schreibt: „um dieses Gleichnis." Vers 12 heißts bei dem einen: „und ihre Sünden ihnen vergeben werden"; bei dem andern steht bloß: „und ihnen vergeben werde" u. s. f. So gehts durchaus, und Origenes hat, bald wie dieser, bald wie jener, selten ein Silblein oder Wörtlein anders oder an einem andern Ort als einer von den andern beiden. Wen sollte nun der Fleiß und die Gewißenhaftigkeit dieser Männer, wen sollte die Reinheit des apostolischen Wortes, die auf solche Weise doch wol durch Gottes besondere Leitung und Fügung unter so vielen Gefahren und Wirnissen unversehrt erhalten worden ist, nicht höchlich freuen?

Aber woher man denn so genau und bestimmt wißen will, daß es mit der Sache gerade so und nicht anders gieng? fragt etwa der Leser abermals. Die genauere Nachricht von dem Verfahren und den Arbeiten dieser Männer verdanken wir dem gelehrten Kirchenvater **Hieronymus**. Die Bestätigung seiner Mittheilungen aber finden wir in den zahlreichen Auslegungen der Kirchenväter, namentlich des **Origenes**, über einzelne neutestamentliche Bücher, wo sie dieselben Saz für Saz durchgehen, wo zuerst immer die Schriftworte und dann die Auslegung gegeben wird. Da ist ja dann deutlich zu sehen, wie die Alten in ihren Handschriften gelesen haben. Ferner sind schon in den frühesten Zeiten Uebersezungen des Neuen Testaments oder einzelner Bücher desselben in verschiedenen Sprachen (z. B. in der syrischen, lateinischen) angefertigt worden, aus diesen kann man, da sie sich genau ans Wort halten, auch ersehen, wie es in jenen uralten Handschriften geheißen haben müße, nach denen diese Uebersezungen gemacht worden sind. Endlich gibt es noch eine große Menge alter Handschriften, die in den verschiedenen Bibliotheken Europas, ja auch in Klöstern von Asien und Afrika aufbewart wurden und werden, und von denen etliche noch aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts herstammen. Diese Handschriften sind nun von den Gelehrten hervorgesucht und großentheils sorgfältig verglichen worden, so wol unter einander, als auch mit den Schriften der alten Kirchenlehrer und den alten Uebersezungen. Da fand sich nun in einigen jener alte verderbte Text aus der Zeit des **Origenes**, wie man aus Vergleichung mit seinen früheren Schriften (denn

die Textverbeßerung war ja seine lezte Arbeit) und mit denen seiner Zeitgenoßen ersah. Man nannte diesen Text, der bei vielen als der herkömmliche noch immer im Ansehen blieb, die gemeine Ausgabe, und nach ihr ist auch die lateinische Uebersezung gefertigt, die Hieronymus etwas überarbeitet hat, und die seitdem unter dem Namen der Vulgata (der allgemein Verbreiteten) alleinige Geltung in der römischen Kirche hat. In andern Handschriften dagegen fand sich der Text des Hesychius, wie man das aus der Vergleichung derselben mit den Schriften der spätern Kirchenlehrer aus der Umgegend von Alexandrien erkannte; wieder in andern stellte sich Lucians Text heraus, was sich aus den syrischen Schriftstellern und der uralten syrischen Uebersezung des Neuen Testaments erwies u. s. w. Demnach läßt sich alles, was ich dem Leser über die Sache berichtet habe, schwarz auf weiß, klar und bündig nachweisen; es hat alles seine volle Richtigkeit.

Als daher einmal einer einen großen Lärm aufschlug, er habe in einer alten Chronik eines afrikanischen Bischofs die Nachricht gefunden, daß der griechische Kaiser Anastasius, der im sechsten Jahrhundert lebte, die Handschriften des Neuen Testaments habe „verbeßern" laßen (à la Marcion!), weil sie von ungelehrten Leuten geschrieben worden seien, und daß wir also unmöglich mehr das echte Neue Testament haben könnten; so konnten alle, die in der Sache Bescheid wußten, über dies Märlein lachen. Denn alle Handschriften auch nur in seinem Reiche zu bekommen, stand in keines Kaisers Gewalt; wie wollte er denn wißen, wo immer eine sei, und wer gerade eine habe? Hätte er das

aber auch gekonnt, so mußte er doch wol die außer seinem Reiche unverändert laßen, denn da reichte seine Macht keinesfalls hin. Ueberdies hätte er aber auch alle Handschriften der alten Uebersezungen verändern laßen müßen und dazu alle Schriften der alten Kirchenväter. Das hat er wol bleiben laßen. Und daß ers bleiben ließ, liegt am Tage, denn Handschriften und Kirchenväter und Uebersezungen haben ihre Eigentümlichkeiten behalten bis auf den heutigen Tag, wie bereits nachgewiesen. Aber wer von der Sache nicht nähern Unterricht hatte, konnte durch jenen Lärm leicht erschrekt und sehr zweifelhaft gemacht werden; darum habe ich dem Leser nichts vorenthalten wollen, was diese wichtige Sache betrifft, weder großes noch kleines, damit er genau wiße, wie sichs halte, denn der Lärmbläser, die mit aufgebläheten Baken sich ein gewaltig gelehrtes Ansehen zu geben wißen, gabs und gibts zu allen Zeiten genug.

---

6. Die alten Herausgeber.

Daß die Sache nun in der Ordnung werde geblieben sein, läßt sich indes nicht erwarten. Die Abschreiber wurden nicht geschikter und achtsamer, so enthielten sich auch die Leser nicht ihrer gelehrten und ungelehrten Randbemerkungen, und außerdem daß diese wieder von den Abschreibern in den Text aufgenommen wurden, kam auch das noch hinzu, daß manchmal einer eine Handschrift der alten „gemeinen Ausgabe“ er-

wischte und nach ihr, weil sie älter war, ein nach Hesychius oder Lucian oder Origenes hergestelltes Manuscript wieder verbeßerte, d. h. die alten, ausgemerzten Fehler wieder hineinschrieb, oder auch jene dreierlei Verbeßerungen unter einander mischte und mengte. Das gieng so seine zwölfhundert Jahre fort (freilich je länger, je weniger), bis man dahinter kam; denn man kam erst dahinter, nachdem man das Neue Testament griechisch zu druken angefangen hatte, was, obwol die Buchdrukerkunst bereits im J. 1440 erfunden war, doch erst 1516 zum ersten Male geschah. Und zwar war diese erste Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von dem bekannten Baseler Gelehrten Erasmus von Rotterdam besorgt worden, der einige alte Handschriften, die er auf der bürgerlichen Bibliothek zu Basel vorfand, dazu benüzte. Auf seine Ausgabe folgte im J. 1521 die große berühmte Biblia Complutensis, die der spanische Cardinal Ximenes auf Grund mehrerer römischen Handschriften und anderer durch angesehene Gelehrte hatte besorgen laßen. Sie war früher begonnen als die Erasmische, das Neue Testament auch schon 1514 vollendet, aber die Erlaubnis zur Herausgabe ward vom Pabst so lange vorenthalten, daß Ximenes 1517 darüber starb und Erasmus ihm den Rang ablief. Dieser mußte schon im J. 1519 eine zweite Auflage seines griechischen Neuen Testaments besorgen und nach dieser zweiten Ausgabe hat Luther im J. 1522 das Neue Testament übersezt. Nun mehrten sich aber die Ausgaben schnell, die des Erasmus erlebte bis zum Jahr 1535 fünf Auflagen, und andere, die das Neue Testament auch druken ließen, hielten sich entwe-

der an des Erasmus oder an des Ximenes Ausgabe. Aber im Todesjahre Luthers (1546) machte Robert Stephanus, ein gelehrter Pariser Buchdruker, mit seiner Ausgabe des N. Ts., zu der er die alten Schäze der königlichen Bibliothek zu Paris benüzt hatte, großes Aufsehen. Nach ihm kam der Schüler und Freund Calvins, der Genfer Theodor Beza, dem wieder andere alte Handschriften zu Gebot gestanden waren, und was nun an Ausgaben nachfolgte, hielt sich wieder mehr an diesen oder jenen, bis endlich die holländischen Buchhändler Gebrüder Elzevir einen aus jenen beiden Hauptausgaben zusammengetragenen Text besorgen ließen und ihn als gute Spekulanten geradezu als „den allgemein angenommenen Text" in vielen niedlichen Ausgaben und ungeheuer starken Auflagen in alle Welt versandten.

Nach dem, was wir bisher über die alten Handschriften und ihre Schiksale erfahren haben, kann sichs der Leser von selbst denken, daß diese mancherlei Ausgaben des Neuen Testaments einander wol nicht gerade wie ein Ei dem andern geglichen haben werden. Es ward das aber selbst in der gelehrten Welt wenig beachtet. Man sah wol die Verschiedenheit, man spürte wol mit großem Fleiße den „Varianten," d. i. den verschiedenen Lesarten in den mancherlei Handschriften nach und sammelte sie, wie denn z. B. der Engländer Mill im J. 1707 nicht weniger als 30,000 zusammengebracht hat; aber man machte keine durchgreifende Anwendung davon für die Richtigstellung des neutestamentlichen Textes. Dazu machte eigentlich erst der eben so gelehrte, als fromme Prälat Bengel ums J. 1725 gründliche Anstalt. Schon als Student hatte er die große Verschiedenheit des Aus-

druks in den einzelnen Ausgaben des Neuen Testaments bemerkt und war darüber von schweren Zweifeln angefochten worden. Er beruhigte sich zwar durch sein Vertrauen auf die göttliche Vorsicht, die gewis auch über dem Neuen Testamente so gewaltet haben werde, daß weder durch Irrtum noch durch Bosheit der Menschen die Quelle der geoffenbarten Weisheit so habe getrübt werden können, daß man die wesentlichen Glaubenswahrheiten nicht mehr rein und lauter daraus zu schöpfen vermöchte; allein ein stetes lebendiges Interesse für die Sache war ihm geblieben. Und da er später als Klosterpräceptor in Denkendorf mit seinen Schülern das griechische Neue Testament alle zwei Jahre durchzulesen hatte, wurde er wieder mit aller Gewalt auf die verschiedenen Lesarten aufmerksam gemacht, denn der eine Schüler brachte diese, der andere jene Ausgabe von Hause mit. Er notirte sich fleißig, was ihm da aufstieß, studierte und forschte auch daheim und auf andern Wegen der Sache weiter nach, und konnte schon im J. 1721 seinem Schüler Reuß die Versicherung aus Erfahrung geben, daß der Varianten des N. Ts. bei weitem nicht so viele seien, als man erwarten konnte, und keine derselben den evangelischen Glaubensgrund wankend mache. Dabei begnügte er sich aber nicht. Er suchte sich selbst verschiedene alte Handschriften zur Einsicht zu verschaffen, oder veranlaßte gelehrte Freunde, genaue Vergleichungen mit solchen alten Denkmälern zu veranstalten und ihm die Ergebnisse mitzutheilen; nahm dann ferner Uebersezungen und Kirchenväter zu Hilfe, und brachte so mit größtem Fleiß und treuester Gewißenhaftigkeit eine Ausgabe des griechischen Neuen Te-

staments zuwege, worin am Rande die nöthigen Verbeßerungen des gewöhnlichen Textes bemerkt und kurz begründet waren. Hatte der Mann aber früher innere Anfechtungen über dieser Sache zu bestehen, so kamen jezt auch die äußern dazu, nämlich heftige Angriffe von seinem spöttischen Nebenbuhler Wetstein, der ihm vorwarf, daß er viel zu wenig gethan und zu schüchtern zu Werke gegangen, dann aber auch von der pietistischen Schule zu Halle, die ihn beschuldigte, daß er den bisher gewöhnlichen Text ohne Noth und Ursache geändert habe, besonders in der Offenbarung Johannis und daß er überhaupt durch seine Arbeit den Spöttern die Waffen in die Hände gegeben habe. Da wies ihnen Bengel nach, „daß Erasmus, der die Offenbarung gering geschäzt, dieselbe mit solcher Eilfertigkeit habe abdruken laßen, daß er nicht nur viele offenbare Fehler stehen gelaßen, sondern sogar den Schluß derselben bloß aus dem Lateinischen übersezt habe. Nachher sei zwar der echte griechische Text durch die spanische Ausgabe bekannt geworden, aber nichts desto weniger habe man noch immer den unechten Erasmischen fortgeführt: es sei daher hohe Zeit gewesen, mit Benüzung trefflicher aus bisher unbekannten Handschriften, Uebersezungen und Kirchenvätern hergenommener Materialien, die Apokalypse (Offenbarung) einer sehr genauen Revision (Musterung) zu unterwerfen ꝛc.“ „Was endlich die Bemerkung betreffe (fährt er dann weiter), daß er den Spöttern die Waffen in die Hände gebe, so sei und bleibe die Hauptsumme des N. Testaments in allen Exemplaren unversehrt, sie mögen mit mehr oder weniger Genauigkeit geschrieben oder gedrukt

sein, und also gewinnen die Spötter nichts hiebei, es sei denn, daß man ihnen die Waffen durch die Verkleinerung einer rechtmäßigen Revision des Textes in die Hände gebe und durch die Hemmung einer bedächtlichen Freiheit verwegenen Leuten die Thüre aufthue. Die Menge der Varianten könne man vor den Spöttern nicht verhehlen, und diese Feinde können nach seiner Revision nicht mehr als zuvor, sondern noch weniger einwenden. — Gegen Wetstein habe er sich vertheidigen müßen, daß er zu schüchtern gewesen, und diesmal müße er darthun, daß er nicht zu kühn verfahren sei. Nun komme heraus, daß er in der Mitte, also auf dem rechten Wege sei. — Alle Wahrheit gehe bei ihren Dienern selbst erstlich von innen durch Versuchung, und hernach von außen durch Widersprüche, sie erhalte aber doch bei etlichen früh, und spät bei vielen den Sieg."

Und diese Hoffnung hatte den wakern Mann auch nicht betrogen. Eine besonders schöne Rechtfertigung, die ihm zu Theil wurde, darf ich aber dem Leser nicht vorenthalten, da sie auch ihm wichtig und erfreulich sein wird. Ein Paar Gelehrte hatten sich entschloßen, zu Züllichau eine deutsche Originalbibel herauszugeben und daneben den griechischen Text nach Bengel's Recension abdruken zu laßen. Da wurden sie von allen Seiten bestürmt, das doch ja nicht zu thun, wegen der Einwendungen und Verdächtigungen, die namentlich von Halle aus wiederholt gegen Bengel ergangen waren. So drukten sie den Text eines andern Gelehrten, des Reineccius, ab. Als aber Bengels einleuchtende und schlagende Vertheidigung erschienen war, mußten sich seine Widersacher schämen, und jene Heraus-

geber der Züllichauer Bibel bereuten, daß sie sich hatten irre machen laßen und baten Bengel, daß er ihrer Bibel eine Tabelle beigeben möchte, in welcher die bedeutendsten Abweichungen des deutschen lutherischen Textes von dem griechischen des Reineccius einerseits und dem Bengels andererseits neben einander gestellt wären. Bengel thats, und da fand sich's denn, daß Bengels griechischer Text mit Luther viel genauer übereinstimme, als der bisher gewöhnliche des Reineccius. Daraus geht offenbar hervor, daß die Ausgaben mit der Zeit sich verschlechtert hatten und daß Bengels Bemühungen zu dem Ergebnis führten, daß Luthers Uebersezung auch in Bezug auf einzelne Worte den Preis großer Reinheit und Genauigkeit davontrage.

Bengel ärndtete aber nicht nur bei seinen Zeitgenoßen, sondern noch vielmehr bei der Nachwelt Ehre. Es ist jezt anerkannt unter den Gelehrten, daß sein Scharfblik zuerst jene Entdekung machte, von der wir im vorigen Abschnitt sprachen, wie nämlich viele Handschriften auf einen und denselben Ursprung hinwiesen, einander gleichsähen wie Kinder einer und derselben Mutter, wie es also eigentliche Handschriftenfamilien gäbe, von denen er die eine öfter die afrikanische, die andere die asiatische nannte. Spätere Gelehrte folgten diesem Fingerzeig und so fand man jene drei Familien, die von Hesychius, Lucianus und Origenes begründet worden.

Aber nun, so viel Jahrhunderte seit diesen alten Kritikern verfloßen sind, so viel man unterdessen Fleiß auf die Sammlung vieler tausend verschiedener Lesarten aus

vielen hundert Manuscripten verwendet hat, das Ergebnis ist im Grunde dasselbe, wie es sich bei jenen alten herausstellte: daß in der einen Handschrift ein „und" steht, wo sich in der andern ein „auch" findet; daß in dieser ein Wort voran, in der andern etwas weiter hintennach in einem Saz gesagt ist, selten daß es wichtigeres betrifft. Und wo das etwa der Fall ist, da ist das Richtige durch die beschriebenen genauen Untersuchungen und Vergleichungen mit völliger Sicherheit herausgefunden worden. Daher kommts denn aber auch, daß Luthers Uebersezung obwol schon vor dreihundert Jahren gleich nach einem der ersten griechischen Abdrüke (s. oben S. 181) gefertigt, bis auf diesen Tag an Werth nichts verloren habe, troz all jener Untersuchungen und Vergleichungen, eben weil die Unterschiede, die sich herausstellten, so gering und so fein sind, daß sie in einer andern Sprache entweder gar nicht ausgedrükt werden können, oder daß die Sache und der Inhalt wenigstens nichts verliert, wenn sie nicht so ganz accurat ausgedrükt werden.

---

7. Die neuen Kritiker und Kritteler.

Nach Bengel machten sich immer mehrere über die alten Handschriften, alten Uebersezungen und alten Druke her, verglichen, verbeßerten, strichen bisher gangbare Wörter oder Wortformen, brachten früher gestrichene wieder zu Ehren, schlugen bald diesen, bald jenen Weg ein, erlangten dadurch großen Ruhm, so daß die Na-

men eines Griesbach, eines Tittmann, Lachmann u. a. unter den Gelehrten immerdar glänzen werden: aber das Endergebnis war immer dasselbe: geringe, wenn auch zahlreiche Verschiedenheiten in Worten und Silben, Gleichheit und Unveränderlichkeit in Sinn und Sache.

Aber dennoch war man auf einige Stellen und Abschnitte des Neuen Testaments aufmerksam geworden, die der Unechtheit sehr verdächtig schienen, denn sie fanden sich theils nicht in vielen alten Handschriften, theils schienen innere Gründe sehr gegen sie zu sprechen. Den ersten Plaz unter dieser Art nimmt der 7. Vers im 5. Kap. des ersten Briefs Johannis ein: „Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins." Wenn der Leser irgend eine alte Ausgabe der Bibel aus Luthers Zeit zur Hand bekommt, wird er diesen Vers nicht darin finden, Luther hat ihn nicht übersezt und konnte ihn nicht übersezen, denn er stand gar nicht in seinem griechischen Exemplar. Darin stand er aber nicht, weil er auch nicht in den alten Handschriften stand, die Erasmus zur Herausgabe des griechischen Neuen Testaments benuzte. Und nicht nur in diesen, sondern auch in allen andern alten und guten griechischen Handschriften des Neuen Testaments sucht man diese Stelle vergeblich. Desgleichen führt keiner der alten griechischen Kirchenväter sie in seinen Werken an, auch da nicht, wo sie die Dreieinigkeit aus der Schrift beweisen. Eine Anspielung scheint zuerst bei Tertullian vorzukommen und nach ihm bei seinem Schüler Cyprian. Die Worte stehen aber so,

daß sie eben so gut als Anführung der Kirchenlehre, nicht als Anführung eines Schriftworts angesehen werden können. Und darum wäre es wol möglich, daß sie später als eine Randbemerkung, die man zu Vers 8 gemacht hatte, sich in den Text eingeschlichen habe; ja, das ist sogar wahrscheinlich, weil nicht nur die alten Handschriften, sondern auch fast alle uralte Uebersezungen die fraglichen Worte nicht haben. Man müßte den Vers demnach als eine richtige, in der Schrift gegründete Anmerkung (denn daß Vater, Sohn und Geist seien, steht ja sonst oft und klar genug im Neuen Testamente), obwol nicht als ein eigentliches Schriftwort ansehen; und damit, daß man das wüßte, wäre der Sache genug gethan.

Allein die Sache hat doch auch eine andere Seite. Die uralten lateinischen Uebersezungen haben den Vers, späte Kirchenväter lasen ihn in ihren Handschriften, die Vermutung liegt nahe, daß diese ausdrükliche Lehre von der Dreieinigkeit geflißentlich aus den für kirchlichen Gebrauch bestimmten Handschriften weggelaßen wurden, weil man sie nach damaliger Weise als Geheimlehre betrachtete, die man nicht gleich jedem mittheilte, und daß sie eben daher in den meisten alten Handschriften fehle; daß sie später dann wieder aufgenommen, aber an den unrechten Ort gesezt worden sei, nämlich vor Vers 8, anstatt nach demselben, wo sie auch die alte lateinische Uebersezung hat und wo sie viel beßer in den Zusammenhang paßt, als wie sie jezt steht; ja daß sie recht eigentlich von dem Zusammenhang gefordert werde, weil sonst V. 9 unverständlich oder wenigstens sehr dunkel bleiben würde, während er durch jenen Zusaz zu V. 8

ganz klar und paßend sich an das vorhergehende anschließt. Das sind die Gründe, die für die Echtheit des Verses sprechen. Und so stehen die Sachen nun so, daß man weder das eine noch das andere unwidersprechlich beweisen kann. Luther hielt den Vers für unecht; denn obwol er ihn nicht in seinem griechischen Neuen Testamente fand, so kannte er ihn doch aus der lateinischen Vulgata; aber er ließ ihn geflißentlich weg und sein Freund Buchenhagen mahnte sehr ernstlich, daß man ihn ja nicht aufnehme; allein später geschah es doch aus den zulezt angeführten Gründen, und nun steht es jedem frei, ihn als eigentliches Schriftwort oder als schriftgemäße Bemerkung zu halten; in der Sache verliert er so wie so nicht, und das Neue Testament bleibt im übrigen jedenfalls dennoch, was es ist. Dabei kann ich dem Leser versichern, daß dies die bedenklichste Stelle des N. Ts. hinsichtlich der Echtheit ist.

Eine ähnliche Bewandtnis hat es indes auch (denn es soll nichts verhalten noch bemäntelt werden) mit der Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. 8, 3—17. Auch diese findet sich in vielen alten Handschriften nicht, wird von mehrern Kirchenvätern, die Erklärungen des N. Ts. geschrieben haben, ausgelaßen; desgleichen von vielen uralten Uebersezungen. Auch sagt man, sie paße nicht recht in den Zusammenhang, denn die eingeschobene Stelle gehe eigentlich von V. 53 des siebenten Kapitels bis zu V. 12 des achten, und das sei eine offenbare Unterbrechung des Zusammenhangs, der ganz natürlich und schön verlaufe, wenn man nach K. 7, 52. gleich mit K. 8, 13. zu lesen fortfahre. Das wären so die Haupteinwände gegen diese Stelle. Allein für

sie sprechen wiederum viele andere Handschriften, dann das Zeugnis des Hieronymus und anderer seiner Zeitgenoßen, die geradezu behaupten, daß sie sich in vielen alten Handschriften (die wir natürlich nicht mehr alle haben) vorfinde; ferner der Umstand, daß in mehrern Handschriften die Stelle zwar steht, aber mit Zeichen versehen ist, die bedeuten, daß man sie beim öffentlichen Vorlesen weglaßen solle; daß sie eben darum hauptsächlich in solchen Handschriften die für die öffentliche Vorlesung gefertigt waren, wirklich gleich weggelaßen oder ans Ende des Evangeliums Johannis gesezt ward, woraus erhellt, daß man eine misbräuchliche Anwendung ihres Inhalts bei leichtfertigen Gemütern fürchtete, und daß dies die Hauptursache dieser merkwürdigen Erscheinungen sei. So halten sich die Gründe für und wider so ziemlich die Wage. Ob die Erzählung von Johannes mitgetheilt sei, ob sie in sein Evangelium hinein und gerade an diese Stelle her gehöre, kann die Frage sein, nicht aber ob sie wahr oder erdichtet sei. Denn sie ist so ganz in JEsu Sinn und Geist, ist so ganz gegen den starren ängstlichen Sinn gesezlicher Leute, und wiederum doch auch so ganz wider den Leichtsinn der Weltmenschen, daß man sich gar keine Ursache denken kann, warum sie sollte erdichtet und eingeschwärzt worden sein, noch auch wer sie erdichtet haben könnte. Eusebius erzählt, daß in den Werken des Papias eine Geschichte von einem über vielen Sünden vor dem Herrn beschuldigten Weibe ausgelegt sei, die sich im Evangelium der Ebräer finde. Daher sind viele Gelehrte der Meinung, daß aus dem Evangelium an die Ebräer (s. S. 103 f.) diese wahre Geschichte

in das Evangelium Johannis übergetragen sei. Und sollte dem auch wirklich so sein, so ist es kein Schade, daß wir auf diese Weise um eine liebliche Geschichte reicher geworden. –

Endlich scheinen sich noch gegen den Schluß des Evangeliums Marci (K. 16, 9—20.) ähnliche Bedenken zu erheben. Er fehlt gleichfalls in etlichen alten Handschriften, so ist auch des Eusebius und Hieronymus Zeugnis gegen ihn. In einer der alten Handschriften findet sich sogar ein anderer Schluß, der lautet: „Alles aber, was da kund gethan war, verkündigten sie kürzlich denen, die bei Petro waren. Hernach aber sandte JEsus selbst die heilige und unvergängliche Predigt des ewigen Heils durch sie von Aufgang bis zum Niedergang.“ Allein die alten Uebersezungen, so wie alle spätern Handschriften haben unsern Schluß, der jedenfalls paßender und der Weise des Marcus angemeßener ist als der eben angeführte.

Ja, schon Irenäus kennt ihn als einen Theil des Evangeliums Marci, denn der schreibt im dritten Buch: „Am Ende aber seines Evangeliums sagt Marcus: Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredt hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sizet zur rechten Hand Gottes.“ Das ist gewis, mit dem 8. Vers konnte Marcus sein Evangelium nicht schließen, es wäre zu plözlich und ungeschikt abgebrochen. Aber das war sehr möglich, daß ein alter Abschreiber bei diesem Verse zu schreiben aufhörte und durch irgend einen Umstand verhindert wurde, den Schluß noch hinzuzufügen oder daß an einer alten Handschrift das lezte Blatt, auf dem gerade jene Schlußverse (9—20)

noch standen, verloren gegangen war, uud nun andere ungeschikte Abschreiber (denn wir kennen sie!) das unvollendete oder defecte Exemplar für vollständig nahmen und ihre Abschriften darnach machten. Das war ferner sehr möglich, daß denn doch einer einmal den Mangel merkte und durch einen aus dem Inhalte der übrigen Evangelien und der Apostelgeschichte gezogenen Schluß in obiger Weise abzuhelfen suchte, während wiederum andere den echten Schluß bewarten, wie er in unsern Bibeln steht.

Der Leser sieht, je mehr dergleichen angezweifelte Stellen herbeigebracht werden, je schwächer wird die Begründung der Zweifel. Indes läßt sich nicht läugnen, daß Grund zum Zweifel da ist, und zwar Grund genug, daß auch Leute, die nicht gerade am Zweifeln Gefallen finden und denen es um nichts weniger zu thun ist, als der Schrift eines anzuhängen, bei diesen Stellen nicht zu der entschiedenen Gewisheit und Zuversicht ihrer Echtheit kommen können, die sie über die übrigen Theile des N. Ts. haben. Wie wenig aber die Sache selbst dabei leidet, ja wie sie vielmehr dadurch gewinnt, ist offenbar. Denn mag auch 1 Joh. 5, 7. ein späteres Einschiebsel sein (wiewols gar nicht so ausgemacht ist!) und mögen auch diese Worte nicht hieher gehören, was sie sagen, steht doch ein N. T., einen Irrtum enthalten sie nicht und wir wißen ja, wie wir mit ihnen daran sind, so laßen wir uns durch sie nicht anfechten. So mag auch die Geschichte von der Ehebrecherin ursprünglich nicht im Ev. Johannis gestanden haben (indes ists doch noch sehr die Frage!), ihr ganzer Charakter spricht für ihre Wahrheit und keines der alten Zeugnisse

ist gegen diese. Endlich mag der Schluß des Evangeliums Marci abhanden gekommen sein (wenn ers ist!) der Schluß, den wir jezt lesen, stimmt vollkommen mit den Nachrichten der übrigen Apostel über jene lezten Erdentage JEsu, und er enthält also dieselbe Wahrheit wie jene, sollten die Worte auch nicht aus des Marcus Feder gefloßen sein. Sodann ist es gewis keine bedenkliche, sondern eine sehr erfreuliche Sache, wenn im ganzen N. T. nach so langen Jahrhunderten, nach so mancherlei Schiksalen, denen die alten Handschriften unterworfen waren, nicht mehr als diese wenigen Worte und Zeilen mit einigem Grund angezweifelt werden können, und wenn der Zweifel bei all dem noch mit so schwacher Entschiedenheit dagegen anfzutreteu vermag. Endlich ist gerade dieses Nachforschen und Nachgrübeln der Gelehrten, bei dem sie troz ihres scharfen Blickes und Geruches nichts ärgeres als das aufzuspüren vermochten, aller Beachtung und alles Dankes werth. Deswegen hab ich auch frei mit meinen Lesern davon geredet, die Wahrheit kann nur um so mehr gewinnen, je freier man ihr ins Angesicht schaut, je offener man sie darlegt.

Aber es gab Leute, die hatten damit nicht genug, die wollten ihren kritischen Geruch noch weiter erproben, auch wo ihnen die alten Handschriften oder Kirchenväter keine Veranlaßung dazu gaben. Mit ihrer feinen Nase wollten sie auch ohne solche Spuren schon am Inhalt und Geschmak einzelner Stellen herausfinden, daß dieselben unecht und untergeschoben seien. So z. B. das 21. Kap. des Evangeliums Johannis. Das fehlt nun freilich in den alten Handschriften nicht, aber das

Evangelium schließt doch schon mit dem 20. Kap. ab und das 21. ist — ein Nachtrag, das ist offenbar. Konnte Johannes keinen Nachtrag zu seinem Evangelium machen? Allerdings, aber der Inhalt! Diesem Kapitel nach bezeugte ja Johannes von sich selbst, daß er gestorben sei. Das nicht, sondern nur, daß er nicht leben werde bis zu der Wiederkunft seines Herrn, und das thut er, um eine alberne Sage unter dem Christenvolke zu widerlegen, die in seinem hohen Alter eine Bestärkung finden konnte; und das that er eben nachträglich in seinem hohen Alter, indem er einfach die Geschichte erzählt, die dazu Veranlaßung gegeben hatte, weil JEsu Worte misverstanden waren. Konnte er das nicht? Freilich, aber diese Geschichte geht in Galiläa am See Genezareth vor, während die Jünger doch nach des Johannes Versicherung selbst (K. 20, 26.) noch acht Tage nach der Auferstehung JEsu zu Jerusalem waren. Das ist gewis verdächtig. Als ob sie nicht später nach Galiläa hätten gehen können, ja, als ob sie nicht ausdrükliche Weisung dazu durch einen Engel bekommen hätten! (vgl. Matth. 26, 32. 28, 7. Marc. 14, 28. 16, 7.) Wie ists denn aber damit, daß sie eben an seinem Auferstehungstage von ihrem Herrn selbst gemeßenen Befehl erhielten, nicht von Jerusalem zu weichen? Das steht doch in offenbarem Widerspruch damit und erweist jenes 21. Kap. Joh. als unecht? Geduld, wir wollen die Augen aufmachen und die Sache etwas näher ansehen. Auf den ersten Anblik und bloß von dieser Seite betrachtet, hat es allerdings den Schein, als ob das, was Lucas von V. 46 an erzählt, auch noch am Auferstehungstage geredet worden wäre. Aber in

seiner Apostelgeschichte sezt er die Sache beßer auseinander, und hat sie eben deswegen am Schluß des Evangeliums nur kurz zusammengefaßt. Dort aber (Apg. 1, 3. 4.) sagt er ausdrüklich, daß JEsus sich seinen Jüngern durch mancherlei Erweisungen lebendig erzeigt habe, daß er sich unter ihnen vierzig Tage lang habe sehen laßen und mit ihnen vom Reich Gottes geredet habe, und daß er ihnen erst zulezt bei seiner Himmelfahrt (V. 9), nachdem er sie nochmals auf dem Oelberg (V. 12) versammelt hatte, jenen Befehl, nicht von Jerusalem zu weichen, gegeben habe (V. 4). Es widerspricht also, was jenes 21. Kap. Joh. erzählt, eben so wenig den Mittheilungen des Lucas als der übrigen Evangelisten. Ja, aber es herrscht in dem genannten Kapitel eine ganz andere Sprachweise, als die des Johannes; denn der redet sonst von sich immer nur als von einer dritten Person z. B. K. 13, 23. 25. K. 18, 15. K. 19, 26 f. 35. K. 20, 2—10; im 21. K. dagegen redet er auf einmal per „ich" und „wir", siehe V. 24 und 25. Der Leser lächelt vielleicht und meint, das seien scherzhafte Einwendungen von mir, allein sie sind alles Ernstes von einem alten Gelehrten gemacht worden, und darum verweisen wir auch alles Ernstes zur Widerlegung auch dieses lezten Einwands auf Joh. 1, 14. und auf den ganzen ersten Brief Johannis, der ja die Einleitung zu seinem Evangelium bildet, wie dies 21. Kap. gleichsam die Nachschrift. Wollte aber jemand sagen, nur die lezten zwei Verse seien nicht von Johannes, weil ja im 24. mehrere redeten, der 25. aber doch wol eine kleine Uebertreibung enthalte, die einem Apostel nicht wol anstehe, sondern es sei das offenbar

ein Zusaz der Gemeinde zu Ephesus: so ist das zwar nicht mehr und nicht weniger als eine Vermutung, die man zur Noth gelten laßen könnte, die aber dann wiederum um so stärker für die Echtheit des 21. Kapitels Johannis spräche, und alle Einwände dagegen sind offenbar eitel grundlose Kritteleien. Der Kritteler aber, der sie zuerst vorbrachte, ist der alte Dr. Paulus zu Heidelberg, der Vater der neuen Bibelstürmer. Ob seine Weise wol dem Leser Respekt und Zutrauen einflößt?

Es hat sich aber noch ein weit berühmterer Name, vor dem sich allerdings viele beugen, solchen Krittlerruhm zu erwerben gesucht, und dieser Name heißt Schleiermacher. Da wir keine Abgötterei mit ihm treiben, wie ihrer viele zu dieser Zeit, so können wir mit einfältigem Aug und ruhigem Blik ein Pröbchen seiner Kritik betrachten. Er hat nämlich behauptet, die zwei ersten Kapitel des Matthäus seien unecht, und hat es beweisen wollen mit folgenden Gründen. Fürs erste das Geschlechtsregister Luc. 3 widerspreche klärlich dem Geschlechtsregister Matth. 1; folglich müße eins falsch sein, und das falsche sei eben das des Matthäus wegen der noch folgenden Gründe. Daß es nun mit dem Widerspruch nur eitler Schein sei, das muß der Leser einstweilen auf mein Wort glauben, bis wir auf die Widersprüche überhaupt zu sprechen kommen, da wird dann auch der Beweis folgen. Fürs zweite behauptet Schleiermacher, die Verkündigung Luc. 1, 26—38 vertrage sich nicht wol mit dem Berichte des Matthäus 1, 18—22. Wenn der Leser die beiden Abschnitte nachliest und vergleicht, wird er wol kaum fin-

den, was der Herr Doctor denn mit diesem Einwand gemeint haben mag. Er meint aber, wenn die Verkündigungsgeschichte bei Lucas wahr sei, so wiße man nicht, wie dem Joseph solche Zweifel und Gedanken gekommen sein sollen, wie sie Matthäus in der angeführten Stelle erzählt. Das ist allerdings ein naiver Einwand von einem so scharfsinnigen Manne. Hätte er wol bei solchen Umständen der Maria die Erzählung von des Engels Erscheinung und Verkündigung gleich so als bare Münze hingenommen, ohne daß ihm schwere Gedanken und Scrupel darüber in Kopf und Herzen herumgegangen wären? Wenn es je einer Engelserscheinung bedurfte, um wolbegründete Zweifel zu entfernen, so bedurfte es hier einer. Weit entfernt also, daß die beiden angeführten Stellen sich nicht vertrügen, gehören sie nothwendig zusammen und ergänzen sich trefflich. Fürs dritte weiß man nach Schleiermachers Meinung, wenn man Luc. 5 die Jugendgeschichte JEsu liest, gar nicht, wo man mit der Geschichte der Weisen aus Morgenland und der Flucht nach Aegypten hin soll, es sei kein chronologischer Raum für sie da, des Matthäus Bericht könne darum nicht echt sein. Nun die Antwort auf diese Frage haben wir bereits Th. I. S. 62 f. gegeben, und zwar ganz einfach und natürlich. Wer nicht geflißentlich Anstoß sucht, wird keinen finden. Fürs vierte sehe die Geschichte mit den Weisen aus Morgenland einer Erdichtung so gleich wie ein Ei dem andern. Ein Stern, der vor den Menschen herwandle und über einem Hause stehen bleibe! Was da die Astronomie dazu sage? Nun, was die dazu sagt, haben wir bereits auch Th. I. S. 91 ff. vernom-

men, wobei niemand zu läugnen braucht, daß etwas wunderbares dabei gewesen sei, denn wer sich am Wunder stößt, der muß sich an allen Kapiteln der Bibel stoßen, nicht bloß am ersten und zweiten Matthäi; das ist aber freilich der Herren Hauptanstoß, den wir allerdings einstweilen stehen laßen müßen. Fürs fünfte ist doch der bethlehemitische Kindermord allzugrausam und unvernünftig; darauf ist die einfache und ganz natürliche Antwort: Herodes war eben beides; — und dann, heißt es weiter, weiß ja Matthäus gar nichts von Josephs Aufenthalt in Galiläa, er thut, als ob er immer nur in Judäa gewesen wäre — Antwort: als ob einer, was er nicht geradezu sagt, sonderlich wo er sich so kurz faßt, auch nicht wißen könnte! Endlich fürs sechste: in den ältesten Kirchenvätern sind diese zwei Hauptstüke nicht aufgeführt und in einigen alten Handschriften fehlt das Geschlechtsregister des Matthäus. Dagegen ist nichts zu sagen, als daß es nicht wahr ist. Denn Justin der Martyrer bringt mehrere Stellen aus diesem Abschnitte des Matthäus vor, und Irenäus disputirte ausführlich mit den Irrlehrern über die Erscheinung des Engels bei Joseph und die Erfüllung der Weissagung, die (wie er ausdrüklich sagt) Matthäus anführt; der Zeugnisse von Clemens von Alexandrien, Tertullian u. a. gar nicht zu gedenken. Und die Behauptung, daß diese beiden Kapitel nicht in allen Handschriften sich fänden, beschränkt sich nur auf drei, deren zwei in England, eine in Nürnberg ist. Gelehrte Leute haben aber auf jene Behauptung hin jene Handschriften näher angesehen und gefunden, daß es mit der Behauptung ein reiner Luftstreich sei, sie finden sich auch in jenen Hand-

schriften diese Kapitel, sie fehlen also in gar keiner.

Herr Dr. Schleiermacher hat aber noch mehr solche Krittelerstükchen geliefert, hat an diesem und an jenem gemäkelt, hat sogar ganze Briefe des Paulus als unecht streichen wollen und in neuerer Zeit Leute genug gefunden, denen solches Treiben klug und gut schien und die es darin noch weiter zu bringen suchten. Es ist fast kein Buch des N. Ts., das man nicht unecht hat machen wollen, aber alles aus sogenannten innern Gründen. Die äußern geschichtlichen Zeugnisse der Alten standen zu fest, sprachen zu deutlich, von da aus war kein Angriff zu wagen, die ließ man als gewaltige Festungen, vor denen man Kraft und Zeit vergeblich zersplittere, liegen, als ob sie nicht da oder nicht der Rede werth wären, umgieng sie, wie kühne Feldherrn thun und drang mit aller Macht gleich ins Innere des feindlichen Gebiets. Die sogenannten innern Gründe aber liegen nicht in der Schrift, sondern eigentlich in Herz und Sinn der Herren Kritteler und sind kurz gesagt keine andern als: was da in diesen Schriften steht, ist uns zu wunderlich und zu hoch, wir könnens nicht begreifen, darum wollen wirs auch nicht glauben und darum dürfen wir auch die Echtheit dieser Schriften nicht gelten laßen. Man mußte aber doch einen Schein des Rechts haben, darum suchte man überall herum und krittelte und rüttelte an diesem und jenem, ob man den alten Fels nicht zum Wanken und Fallen brächte. Dabei begegnete freilich den Herren die Fatalität, daß sie sich selbst häufig widersprachen, ja daß sie heute ein Buch verwarfen, das sie morgen wieder gelten laßen mußten,

um ein anderes desto schärfer anpaken zu können. So war ihnen namentlich lange Zeit die Offenbarung Johannis ein Dorn im Auge, natürlich, die ist ja zu wunderlich! Aber auch das Evangelium Johannis ist ein eigen Ding, gar nicht nach jedermanns Geschmak, sind viele „innere" Gründe gegen dasselbe vorhanden. Da erklärt man auf einmal die Offenbarung für echt (denn was in der steht, denkt man, glaubt doch kein vernünftiger Mensch mehr), um das Evangelium desto fester angreifen zu können, weil beide Bücher ein und derselbe Mann nicht geschrieben haben könne, die Sprache sei zu verschieden. Andere aber schlagen gerade den umgekehrten Weg ein, und beide Theile haben ihre innern, untrüglichen Gründe!

Man sollte meinen, bei solchen Ergebnissen müßten ihnen doch die Augen über ihre eigene Weisheit aufgehen und sie müßten anfangen, sich zu schämen, daß sie sich selbst und einander vor aller Welt zu Schanden machten. Das ist aber nicht so. Die Philologen, die Meister in allen Schriften der Heiden, haben zwar schon vielfältig der unvernünftigen und unehrlichen Weise der Theologen gespottet, denn sie gehen mit den Schriften der alten Heiden bei weitem ehrerbietiger und redlicher zu Werke, und wenn sie so viele gewaltige Zeugnisse der Echtheit für eine derselben hätten, wie wir für die Schriften des Neuen Testaments haben, sie würden jubiliren und triumphiren, sie sind aber mit bei weitem wenigerem zufrieden und sind ihrer Sache doch gewis. Sie finden in den alten Handschriften auch gar manches auffallende und wunderbare, sie laßens aber wenigstens dahingestellt sein, wie sichs damit verhalten

haben mag, und überlaßens einem jeden selbst, die Sache zu nehmen und zu glauben, wie er will; wenn nur das Buch sonst durch hinlängliche Zeugnisse als echt erwiesen ist, gibt ihnen das Vorkommen solcher Dinge im Inhalte kein Recht, meinen sie, an der Echtheit des Buches zu zweifeln oder gar es geradezu zu verwerfen. Sie würden sich eines solchen Verfahrens schämen. Aber die Herren Theologen schämen sich nicht. Die widersprechen mit ihrem Verfahren allen gesunden Regeln einer vernünftigen Kritik, widersprechen sich selbst gröblich, widersprechen aller Wahrheit und Ehrlichkeit, und wollen doch Recht haben und Meister sein.

Laßen wir sie, sie richten sich selbst. Gehen wir aber auch ins Innere der Schrift hinein, betrachten wir auch mit offenem unbefangenem Blik das Einzelne, und sehen wir ob es für oder gegen die Echtheit dieser äußerlich so wol bewährten, verbürgten und begründeten Denkmale spreche.

IV.

Zeugnis der Umstände.

1. Fatale Umstände..

Vor einigen Jahren hat der Pfarrer Meinhold eine höchst interessante Geschichte druken laßen unter dem Titel: die Bernsteinhexe. In der Vorrede sagt er, er habe in einem Winkel seiner Kirche zufällig die Handschrift dieser Geschichte aufgefunden, wie sie der alte Pfarrer Schweidler, von dem und dessen Tochter Maria dieselbe hauptsächlich handelt, aufgeschrieben habe, und es sei das alte Heft ziemlich gut erhalten, nur am Anfang und Ende seien etliche Blätter abgerißen und hie und da in der Mitte eines. Was am Anfang und Ende fehle, habe er nicht ergänzen können; aber die Lüken mitten in der Geschichte habe er auszufüllen gesucht und er fordere nun die Herren Kritiker auf, da sie sich so feiner Nasen rühmten und nicht nur einzelnen Abschnitten, sondern sogar einzelnen Säzen und Wörtern der hl. Schrift abriechen wollten, ob sie echt oder unecht seien, er fordere sie auf, sich über seine Geschichte herzumachen und ihm zu sagen, wo die Stüke anfiengen und aufhörten, die er ins Original seiner Schrift eingeflikt habe; wo sie das könnten, wollte er allen Respekt vor ihrer Kunst haben und ihnen auch sonst etwas glauben, wo sie es aber hier nicht vermöchten, sei

ihre Kunst auch sonst keiner weitern Beachtung werth. Es meldete sich nun zwar keiner, der seine Meisterschaft in dieser Art beweisen wollte; aber die liebliche, so äußerst anziehende, so ganz das Gepräge der Wahrheit und kindlich frommen Einfalt an sich tragende Erzählung machte bei Leuten aller Art ungemeines Aufsehen. Theilweise war sie schon vor ihrem Erscheinen als selbständiges Buch in der „Christoterpe" gedrukt, aus dieser wiederum theilweise im Sonntagsblatte abgedrukt worden, Heinrich Laube hatte sie sogar dramatisch bearbeitet und aufs Theater gebracht, und an der Wahrheit der Geschichte fiel es keinem ein zu zweifeln, wenn ihm auch einige das Hexenwesen betreffende Stellen unbegreiflich vorkommen mochten und er es dahin gestellt sein ließ, ob der alte Pfarrer da, in den Vorurtheilen seiner Zeit befangen, die Ereignisse auch ganz richtig aufgefaßt habe. Da trat auf einmal in der Allgemeinen Zeitung ein Mann auf, der auch des Lobes dieser Geschichte voll war, dabei aber gestand, daß er sehr in Zweifel sei, ob die Geschichte wahr oder ob sie erdichtet sei. Wenn sie erdichtet sei, so sei sie ein ausgezeichnetes Meisterstük, wie ihm nicht leicht eines vorgekommen, denn die ganze Darstellung sei so ganz natürlich, so ganz treffend, so ganz aus dem Leben, daß man fast nicht zweifeln könne, es habe sich alles wirklich so zugetragen, wie der alte Pfarrer erzähle; aber doch seien ihm zwei Umstände aufgefallen, die ihn wieder gewaltig irre machten, die durchaus dagegen sprächen, daß der alte Pfarrer seiner Zeit die Geschichte selbst geschrieben habe, und also auch dagegen, daß das Ganze keine Erdichtung sei. Die zwei fatalen Umstände aber wä-

ren die. Es komme der Ausdruk „hochnothpeinliches Halsgericht“ öfter vor. So habe aber zur Zeit, da der alte Pfarrer gelebt und geschrieben, niemand gesagt, man finde in allen Schriften damaliger Zeit nur „nothpeinliches Halsgericht,“ das „hochnothpeinliche“ sei eine spätere, übertreibende Ausdruksweise der Romanschreiber. Sodann sei dem Buche eine angeblich getreue Abbildung des Grabsteins beigegeben, auf dem der Junker, der die Maria Schweidler zulezt geheuratet, abgebildet sei. Allein auf diesem Bilde habe der Junker ein langes Dolchmesser an der Seite, wie es zur selbigen Zeit, in der die ganze Geschichte vorgefallen sein solle, noch niemand getragen habe. Er bitte nun den Verfaßer um Aufschluß, ob sein Werk Dichtung oder Wahrheit sei, und wenn das leztere, um Lösung seiner Zweifel wegen der beregten fatalen Umstände. Da gestand nun Meinhold, daß an seiner ganzen Geschichte kein wahres Wort sei, daß er gar keine Schrift vorgefunden, daß er alles selber erdacht und erdichtet hätte, um die Herren Kritiker auf die Probe zu stellen, und daß er dazu seinen Sohn habe einen alten Grabstein in seiner Kirche abzeichnen laßen, der allerdings nicht ganz in das Zeitalter falle, in das er seine Geschichte gesezt habe. So wollte Herr Meinhold andere fangen und gerieth selbst in die Falle, und man sieht daran, wie auch der größte Meister im Dichten und Erdichten gar leicht etwas versehen kann, was seiner Dichtung die Larve der Wahrheit abzieht, und wie auch hier das Sprichwort gelte: Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen.

Man sieht aber daran auch, wie viel auf den klein-

sten Umstand ankommt, wo es sich um Bekämpfung und Vertheidigung geschichtlicher Wahrheit handelt, und daß es darum kein Wunder ist, daß die Widersacher des Schriftwortes wie die Spürhunde auf Ausgatterung solcher fatalen Umstände aus sind. Könnten sie nun wirklich dergleichen im Neuen Testamente nachweisen, so wäre das allerdings sehr bedenklich. Können sie es aber nicht, können wir vielmehr an so manchen kleinen Umständen die Wahrhaftigkeit der neutestamentlichen Erzählungen schlagend nach und die bei manchen Umständen erhobenen Bedenken eben so schlagend zurükweisen, dann ist auch von dieser Seite der Beweis geliefert, daß das Schriftwort auch die genaueste Untersuchnng nicht zu scheuen braucht. Eigentlich ist schon der erste Theil dieses Büchleins voll von solchen Nachweisen, denn gerade die Beachtung der Umstände hat uns so manchen Aufschluß über Entstehung und Charakter der einzelnen Schriften gegeben, und das Zusammenstimmen und Zusammentreffen der einzelnen bedeutendern und unbedeutendern Umstände gewis nicht gegen dieselben eingenommen. Wir wollen aber nun doch der Sache noch weiter auf den Grund schauen, und die Augen geflißentlich weit aufthun, und solltens auch fatale Umstände sein, wir wollen mit Wißen keinen übersehen noch übergehen. Es wird aber keine Gefahr haben.

---

2. Oertliche Umstände.

Aus mancherlei Umständen haben wir schon Th. I. S. 49 u. 331 f. ersehen, daß es mit den Nachrichten

der Alten, Johannes habe sein Evangelium erst in den neunziger Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. geschrieben, wol seine Richtigkeit. Daß er es aber keines Falls mehr vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben haben könne, dafür spricht noch ein kleiner Umstand in seinem Evangelium selbst, der leicht übersehen wird, weil er nur ein einziges Wörtlein betrifft, der aber um so schlagender beweist, daß Johannis Evangelium keine Dichtung aus späterer Zeit sei. Es erzählt der Evangelist nämlich K. 18, 1., daß JEsus über den Bach Kidron gegangen sei, und „da war ein Garten", sagt er. Ganz in der Ordnung, denn war Jerusalem dazumal schon zerstört, so wird auch von dem Garten, der ganz in der Nähe war, nichts mehr zu finden gewesen sein, als Johannes schrieb. Ebenso heißt es K. 19, 41: „Es war aber an der Stätte, da JEsus gekreuzigt ward, ein Garten, und im Garten ein neu Grab, in welches niemand je geleget ward." Denn Golgatha war auch in der Nähe von Jerusalem, und der Garten daselbst mußte mit der Stadt gleiches Schiksal theilen. Somit ist das „war" auch hier ganz an seiner Stelle. Endlich K. 11, 18. heißt es: „Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, bei funfzehn Feldweges." Also stand Bethanien, als Johannes schrieb, auch nicht mehr, und der Grund davon ergibt sich eben aus dem Umstand, daß auch dieser Fleken nahe bei der unglüklichen Stadt Jerusalem gelegen war. Was lesen wir aber nun Joh. 5, 2: „Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schafhause ein Teich, der heißt auf ebräisch Bethesda und hat fünf Hallen." Hat etwa da der Dichter des Evangeliums sich lebendig in die damalige

Zeit, da JEsus mit seinen Jüngern im jüdischen Lande lebte, versezt, hat aber dessen später (K. 11, 18, 19) vergeßen und ist aus der Rolle gefallen?

Mit nichten. Der Evangelist Johannes schreibt ganz wahr und ganz richtig; die Gärten um Jerusalem herum, die Fleken in der Nähe waren nicht mehr, aber der Teich war geblieben, und waren auch die Hallen zerstört, so waren doch die Ruinen davon noch da, oder einigermaßen wieder hergestellt, weil ja die Waßer eine heilsame Kraft hatten. War doch der Teich noch zu Eusebius Zeit vorhanden, denn der schreibt davon, daß er vor Alters fünf Hallen gehabt habe, und jezt noch (fährt er fort) zeigt man daselbst einen Doppelteich, wovon der eine alle Jahr zur Regenzeit anschwillt, der andere eine auffallende Färbung des Waßers warnehmen läßt. Einer aber, der die Orte nicht aus eigener Anschauung gekannt und mitten in den Begebenheiten, von denen er redete, gelebt hätte, hätte sich da sicherlich mit dem „war" und dem „ist" verhauen.

Ein anderes. Im 28. K. der Apostelgeschichte finden wir den lezten Theil der Transportationsreise Pauli von Melite nach Rom genau beschrieben. Er segelt auf einem alexandrinischen Schiff über Syrakus und Rhegion nach Puteolen (V. 11—13); da landet er und nach siebentägigem Aufenthalte daselbst zieht er vollends nach Rom. Unterwegs aber kommen ihm die dortigen Christen, einige bis Appifer, einige bis Tretabern entgegen (V. 14. 15). Man sollte denken, er hätte eben so gut an einem andern Plaze ans Land steigen können, als gerade bei Puteolen, und die Brüder hätten ihm auch an andere Orte entgegen-

kommen können. Einer, der die Reise des Apostels eben nur aus seinem Kopfe erdichtet und nach Gutdünken beschrieben hätte, würde leichtlich auch so gedacht aber gewaltig fehlgeschoßen und sich dadurch verdächtig gemacht haben. Denn in Briefen und andern Schriften der Römer findet man gelegentlich den Umstand erwähnt, daß dazumal alle alexandrinischen Schiffe nirgend anders als bei Puteolen landeten, weil sie da ihre Waaren absezten und von da aus durch ganz Italien versandten. Es waren aber in der Gegend von Puteolen ungeheure Sümpfe (die bekannten pontinischen), die konnte man umgehen, die Straße führte drum hinum. Es war aber auch von dem berühmten Cäsar ein Canal durch die pontinischen Sümpfe angelegt worden, auf dem konnte man die rauhe unbequeme Straße vermeiden, weswegen auch die meisten Reisenden diesen Weg einschlugen. Man landete dann bei Appifer. Das war also der paßendste Plaz, den Apostel zu erwarten, weiter durften die Brüder nicht gehen, ohne Gefahr, ihn zu verfehlen. Denn da traf auch die Straße mit dem Canal zusammen. Aber dort war auch das Gedränge von Fremden, von Matrosen und Krämern ungeheuer, und jeder ordentliche Mensch machte, daß er da bald vom Plaze kam. Für Paulus und die Brüder war also da zu einer herzlichen Unterhaltung, zur Besprechung von Dingen, die sie auf dem Herzen hatten, kein Plaz. Darum erwarteten ihn die andern zwei Meilen weiter gen Rom hin, zu Tretabern, wo eine Einkehr für die beßern Stände war und wo man ruhiger und ungestörter sein konnte. Das sind Dinge, die der hundertste nicht weiß, und die auch in

alten Zeiten, wer nicht an Ort und Stelle bekannt war, wer etwa im Morgenland wohnte und lebte, noch weniger wißen konnte, als es jezt die Gelehrten wißen, weil man dazumal und dort zu Lande die Briefe und Schriften der alten Römer nicht so durchstudirte (namentlich was Christ war) als es die Gelehrten jezt thun, und wollte nun einer eine solche Reise erdichten, wie leicht konnte er da in den Orten fehlgreifen. Aber dem Lucas konnte kein solcher Verstoß begegnen, denn der hatte den ganzen Weg mitgemacht und erzählte die Sache, wie sie war, da mußte seine Erzählung wol mit den kleinsten Umständen der damaligen Orts- und Sachlage zusammentreffen.

Bisher wären wir also mit den Ortsumständen wol gefahren; aber nun scheinen die fatalen zu kommen. Es finden sich nämlich im Neuen Testamente zwei Bethsaida, eines der Geburtsort des Andreas und Petrus, wol auch des Johannes und Jakobus (vgl. Joh. 1, 44 mit Matth. 4, 18—21), das auf der westlichen Seite des Sees Gennezareth lag, nicht weit von Kapernaum. Das andere lag in der Wüste, jenseits des Sees gegen Mitternacht hin (Luc. 9, 10. Marc. 8, 22.), und noch weiter nördlich lag die Stadt Cäsarea Philippi (Marc. 8, 27). Da wills nun fehlen; denn die Gelehrten haben herausgebracht, daß Philippus, der Vierfürst (Luc. 3, 1.), das ehemalige Dorf Bethsaida zur selbigen Zeit, als er das Cäsarea, das auch nach seinem Namen genannt wird (zum Unterschied von dem Cäsarea am mittelländischen Meer, in dem der römische Landpfleger residirte, vgl. Apg. 23, 23. 24.) erweiterte und verschönerte, daß er zu derselbigen Zeit auch dies

Bethsaida zu einer Stadt erhob, gleichfalls vergrößerte, und der Tochter des Kaisers Augustus zu Ehren, die Julia hieß, den Namen Bethsaida in Julias umwandelte. Nun nennt es zwar Lucas (9, 10.) eine Stadt, aber er nennt es nicht Julias, sondern Bethsaida, und Marcus (8, 22.) gleichfalls. Was ist da zu sagen? Daß diese zwei es wol beßer würden gewußt haben, wie die Orte dazumal hießen, als wir, die wir 1800 Jahre von jener Zeit und noch dazu mehr als so viel Stunden von jenen Landen entfernt sind? Das dürfen wir nicht; denn die gelehrten Herren beweisen es schwarz auf weiß, daß dies Bethsaida damals Julias geheißen habe, und bestehen darauf, daß die Evangelisten, wenn sie es noch Bethsaida heißen, damit verrathen, daß sie nicht in der damaligen Zeit gelebt haben, sondern daß ihnen ein fataler Streich begegnet sei wie dem Pastor Meinhold mit dem „hochnothpeinlich“ und dem Dolchmeßer in seiner Bernsteinhexe, und daß also die Evangelien Dichtung seien gleichwie jene. So hätten sie denn den Triumph, der Bibel eines anzuhängen, was ihrer ein Theil so gerne thut, aber sie triumphiren zu früh. Denn wir haben eine Antwort auf dies Räthsel in Bereitschaft, das ihnen die Freude des Triumphes sauber verdirbt. Das ist allerdings richtig, daß zu JEsu Zeiten dies Bethsaida Julias hieß. Aber der Name blieb ihm nicht lange. Denn da die Prinzessinn Julia sich nicht sehr löblich aufführte, fiel sie bei ihrem Vater so in Ungnade, daß er sogar wünschte, die Welt möchte vergeßen, daß sie seine Tochter sei, und ihr Eheherr und Nachfolger ihres Vaters, der Kaiser Tiberius (Luc. 3, 1.), ließ

sie sogar im äußersten Elend umkommen. Da that man also weder dem Kaiser Augustus noch dem Kaiser Tiberius mehr eine Ehre an, wenn man einen Ort nach dieser Julia nannte. Darum bekam gerade wieder um dieselbige Zeit, als JEsus mit seinen Jüngern das Land durchzog, die Stadt ihren alten Namen Bethsaida wieder, der ohnehin im Munde des Volks (wie sichs denken läßt) nicht so schnell außer Uebung gebracht war, und erst viel später drang der Name Julias wieder durch. Das läßt sich auch schwarz auf weiß nachweisen, und so ists erwiesen, daß allerdings die Evangelisten Namen und Orte damaliger Zeit wol gekannt haben und daß hier kein fataler Umstand ihrer Glaubwürdigkeit in den Weg tritt.

Noch einen ähnlichen Fall. Apostelg. 8, 26. sagt der Engel zu Philippus: „Stehe auf und gehe gegen Mittag auf die Straße, die von Jerusalem geht hinab gen Gaza, die da wüste ist." Nun hat es allerdings seine Richtigkeit, daß dies Gaza ungefähr 96 Jahre vor Christi Geburt schon von dem jüdischen König Alexander Jannäus zerstört worden war und lange wüste lag, aber das hat auch seine Richtigkeit, daß sie unter dem jüdischen König Herodes wieder aufgebaut worden ist, und die Bemerkung des Lucas scheint daher ein arger Verstoß und ein fataler Umstand zu sein, hat auch wirklich vielen redlichen Seelen schon schwere Bedenken gemacht. Allein die Sache ist dennoch nicht so gefährlich als sie aussieht. Zwar ist uns mit der Auskunft, die ein neuerer Gelehrter (Prof. Tholuck) gefunden haben will, nichts gedient. Der sagt nämlich, Josephus erzähle in seiner Geschichte des jüdi-

schen Krieges, daß kurz vor der Belagerung Jerusalems eine Rotte empörter Juden eine Menge Städte und Dörfer in Syrien verwüstet habe, und nenne darunter auch ausdrüklich Gaza. Allein ich habe den Josephus nachgeschlagen und habe hin und her gelesen und gesucht, die Stelle wol gefunden, wo von der Verwüstung der Dörfer am mittelländischen Meer die Rede ist, aber daß irgend ein Ort benannt sei, habe ich nicht gefunden, am allerwenigsten Gaza. Da hab ich gesehen, daß man auch den wolmeinenden Gelehrten nicht immer trauen darf. Aber wenn auch das Gaza unter den zerstörten Ortschaften stände, hälf es uns nicht aus der Verlegenheit, denn diese Zerstörung gieng erst im J. 68 vor sich, kurz vor der Belagerung Jerusalems und Lucas hat die Apostelgeschichte sammt dem Evangelium schon im J. 63 geschrieben, wie wir Th. I. S. 36 gefunden haben. Wollte man nun auch die Worte: „die da wüste ist," nicht mehr zu des Engels Rede ziehen, sondern als eine Bemerkung des Lucas ansehen, die er über den damaligen Zustand der Stadt Gaza gelegentlich beibringen wollte (obwol man nicht recht wüßte, warum? und wozu?) so wäre er doch jedenfalls um 5 Jahre zu früh damit gekommen, d. h. er hätte sie erst 5 Jahre nachdem er die Apostelgeschichte geschrieben, hineinsezen müßen, und das will doch nicht recht wahrscheinlich erscheinen, oder es hätte sie ein anderer später hineingeflikt oder an den Rand geschrieben, aber zu solcher Annahme geben die alten Handschriften kein Recht. Die Sache aber ist ganz einfach die, daß sich die Worte: „die da wüste ist", nicht auf die Stadt Gaza, sondern auf die Straße von Jerusalem nach Gaza

bezieht. Denn eben um die Straße handelt sichs ja bei der ganzen Rede des Engels, nicht um die Stadt Gaza, in dieser hatte Philippus nichts zu thun, aber auf jener war ihm ein heiliges Geschäft zugedacht. Sei es nun, daß die Bemerkung: „die ist wüste," vom Engel oder vom Lucas herrührt, sie will jedenfalls sagen, daß er da das zugedachte Geschäft ungestört ausführen könne, weil die Straße einsam, menschenleer sei, denn das will das Wort „wüste" sagen (vgl. Joh. 33, 8. Klagl. 1, 4.). Und sollte jemand darauf versetzen sein, daß es doch noch etwas mehr als bloß einsam besage, wenn man von einem wüsten Weg rede, so will ich mich nicht auf das griechische Wort berufen, sondern zum Ueberfluß die Beschreibung des alten Geschichtschreibers Arrian hersezen, die der davon gibt, indem er sagt: „Gaza ist vom Meere höchstens 20 Stadien entfernt und der Weg hinauf ist sandig und tief." Der Evangelist Lucas aber behält seine Ehre.

---

3. Landesbräuchliche Umstände.

Daß die Evangelisten in der Geographie nicht übel beschlagen waren, wenn sie auch vielleicht von Landkarten wenig gesehen und verstanden haben mochten, daß sie über die Orte und Ortsverhältnisse ihrer Heimat und der Länder, die sie selbst bereist und gesehen, genügende und sichere Auskunft geben, das, meine ich, hat sich uns bisher klar herausgestellt. Ebenso laßen sie sich finden, was Landesbrauch und Gewohnheit ih-

rer Zeit und Umgegend anbelangt. Sie thun zwar mit dem einen wie mit dem andern nicht groß, es sind nur gelegentliche Aeußerungen und Bemerkungen, mit denen sie solche Kenntnis verrathen und die um so unverdächtiger erscheinen, je ungesuchter sie hervortreten, die zwar dem Uneingeweihten manchmal auffallend genug sein mögen, deren Richtigkeit aber durch anderweitige Nachrichten über die Sitten und Gebräuche des Altertums erklärt und bestätigt wird und die so zu einem um so nachdrüklichern Zeugnis für die Glaubwürdigkeit unserer neutestamentlichen Schriftsteller werden. Dergleichen ist uns schon im ersten Theile dieses Büchleins mehreres begegnet, so z. B. die mancherlei Anspielungen, die sich Apg. 17, 16 ff. auf die Sitten und Gebräuche der Athener finden (vgl. Thl. I. S. 209), oder die auffallende Bemerkung, daß Paulus, der Gelehrte, zugleich seines Handwerks ein Teppichweber war (vgl. Th. I S. 211 f.), oder das von der Diana der Epheser (Apg. 19 vgl. Thl. I. S. 226 f.), oder was wir über die Umstände von der Gefangenhaltung des Apostels Paulus in Cäsarien und Rom erfuhren (Th. I. S. 266 ff.), u. dgl. m. Alle diese Aufklärungen nun verdanken wir den Forschungen der Gelehrten, so wie überhaupt alle die schlagenden und erfreulichen Ergebnisse, von denen unser erster Theil eine Probe nach der andern liefert. Es ist ja die Gelehrsamkeit eine edle Gottesgabe, die viel Segen stiftet, wo sie mit treuem redlichem Sinne gebraucht wird. Sie ists, die so manche Bedenklichkeit oft durch Mittheilung eines ganz einfachen Stükleins aus ihrem Schazhause schnell hinwegzuräumen vermag. So wenn es z. B. auffällt, daß der

Kerkermeister zu Philippi, da er meint, seine Gefangenen seien entflohen, sich sogleich verzweiflungsvoll in sein Schwert stürzen will (Apg. 16, 27.), weil das etwas gar zu übertrieben, darum unnatürlich und also unwahr erscheinen will; so könnte man sich zwar auf die heftige, leidenschaftliche Natur mancher Leute berufen, denen so ein Gebaren wol gleichsieht, und daß eben der Kerkermeister zu Philippi auch so eine Natur war. Aber wenn uns nun noch die Gelehrsamkeit die Mittheilung macht, daß nach römischem Brauch und Recht ein Gefangenwärter, der einen Gefangenen entkommen ließ, dieselbe Strafe erleiden mußte, die der Gefangene verdient hatte; da hat gewis das Benehmen des Kerkermeisters zu Philippi, der in der Meinung stand, alle seine Gefangenen seien entflohen, gar nichts auffallendes und unnatürliches mehr.

Aber je edler eine Gabe und Sache ist, desto schmählicher kann sie auch misbraucht und desto gefährlicher und verderblicher kann ihr Misbrauch werden, besonders für Leute, die sie nicht zu gebrauchen und zu behandeln wißen. Wie oft ist aber nicht schon die edle Gottesgabe der Gelehrsamkeit dazu misbraucht worden, um die Wahrheit des Schriftworts anzugreifen und als Thorheit und Lüge darzustellen! Und wie ein scharf geschliffenes Meßer nirgends gefährlicher wird, als in Kinder- oder Mörderhänden, so ist in geistigen Dingen nichts gefährlicher und verderblicher, als wenn ungelehrte und oft dazu noch böswillige Menschen so ein Stük Gelehrsamkeitseisen erwischen, das fein scharf wider das Schriftwort zugespizt und zugeschliffen ist. Es ist aber in unsern Tagen vieler eifrigstes Bestreben,

solcher Waare immer mehr dem betrogenen Volk in die Hände zu spielen. Es ist gut, wenn man sie kennen lernt; darum soll der Leser fortan eine reiche Garnitur Proben davon bekommen.

Wem ists wol schon aufgefallen, daß er den Landpfleger Pilatus am Osterfeste, da JEsus gekreuzigt wurde, zu Jerusalem findet? Wol kaum dem hundertsten, die meisten werden sich die Sache so vorstellen, daß der Landpfleger seinen Wohnsiz eben in der Hauptstadt des Landes gehabt habe. Das ist nun freilich ein Irrtum und die Gelehrten sagen uns: Nein, der Landpfleger hat seinen Siz immer zu Cäsarien gehabt, wie jeder auch aus Apg. 23, 23. 24. 33. 25, 1. ff. sehen kann, und diese Belehrung ist nicht zu verachten, sondern mit Dank anzunehmen. Aber siehe, der Umstand muß nun ein Dolch in der Herren Hand werden, sie spizen ihn scharf zu, züken ihn gegen die arglosen Evangelisten und sprechen: Wie bringt ihr nun den Landpfleger auf einmal nach Jerusalem, so er doch zu Cäsarien sizt? Hat etwa der Heide auch eine Festreise zum Passa gemacht? Siehe, wie schlecht ihr eure Sache versteht! — Nun könnte zwar jedem, der nicht geflißentlicher Weise Ursache zu Zweifel und Anstoß sucht, sein gesunder Menschenverstand sagen, daß der römische Landpfleger allerdings nicht des Passa wegen, daß er aber der zusammenströmenden Volksmenge wegen nach Jerusalem aufs Osterfest werde gereist sein, damit er gleich bei der Hand wäre, wenn es etwa Unordnungen gäbe, wie bei uns auch, früher wenigstens, die Generalcommissäre oder Regierungspräsidenten bei Volksfesten zu thun pflegten. Aber der Geschichtschreiber Josephus kommt dem ge-

sunden Menschenverstande derer, die ihn haben und gebrauchen wollen, noch zu Hilfe, indem er berichtet, das sei wirklich die Ursache gewesen, warum die Landpfleger gewöhnlich an den großen Festen zu Jerusalem sich aufhielten. Weil nun aber die gelehrten Herren merken, daß die Dolchspize sich umgebogen habe, sintemal sie gar zu scharf zugeschliffen war, so langen sie nach dem Rasiermeßer und nun gehts dem armen Matthäus ohne weiteres an den Hals. Denn der bringt auch das abergläubische Weib des Pontius Pilatus mit nach Jerusalem und in die Leidensgeschichte Christi hinein (Matth. 27, 19.), obwol das streng verboten ist. Die gelehrten Herren weisen ihm nämlich aus den lateinischen Geschichtschreibern nach, daß den Landpflegern durchaus nicht erlaubt war, ihre Frauen mit in die Länder zu nehmen, über die sie gesezt waren, und daß sie dieselben höchstens in den Wintermonaten einmal zu Hause besuchen durften. Wie kommt nun des Pilatus Weib nach Jerusalem? Das hat der Matthäus offenbar nur dazu gemacht, daß er einen wunderbaren Traum mehr anbringen kann! — Und da stehen nun die gelehrten Herren mit ihrem geschliffenen Rasiermeßer wie weiland Josephs Brüder: „Da kommt der Träumer; laßt uns ihn erwürgen, so wollen wir sehen, was seine Träume sind!" — Mit dem Verbot hat es auch seine Richtigkeit, der Kaiser Augustus hatte es gegeben; nur tritt der kleine Umstand dazwischen, daß es nach seinem Tode nicht mehr in Kraft erhalten werden konnte, und daß man zu des Tiberius Zeit häufig in allen Ländern die Landpfleger in Gesellschaft ihrer Frauen findet. Das bezeugen auch die lateinischen Geschichtschrei-

ber; und Matthäus geht seinen Weg unversehrt, die gelehrten Herren aber mögen ihr Meßer ein andermal beßer wezen.

Sie wezen es auch und wenden sich nun vorzüglich gegen Lucas. Warum, fahren sie ihn an, warum geht Joseph nach Bethlehem, sich schäzen zu laßen? weil er von dort herstammte? „darum, daß er aus dem Hause und Geschlechte Davids war?“ Deswegen brauchte er sich nicht zu bemühen, denn nach römischen Gesezen würde jeder da aufgeschrieben, wo er zu Hause, wo er Bürger war, nicht da wo er herstammte. Das ist nun doch wieder ein klarer Beweis, wie ihr Evangelisten in den Tag hineinschreibt nach eurer Einbildung, weil ihr vom wirklichen Sachverhalt nichts wißt, und wie der Lucas eben den Joseph in Bethlehem haben wollte, geh es krumm oder grad, auch dazu sein Weib Maria, denn die sollte ja dort den Messias gebären; aber die brauchte man der Schazung wegen gar nicht dabei! Das ist wiederum ganz fehlgegriffen, denn die Weiber brauchten sich nicht persönlich zu stellen, Weiber und Kinder wurden von den Hausvätern bloß angegeben.

Die Herren ereifern sich sehr, Lucas aber bleibt ganz ruhig. Was wollen die Herren? meint er, sag ich denn nicht, daß ein jeglicher in seine Stadt gieng, sich schäzen zu laßen? (K. 2, 3.) Und versteh ich unter seiner Stadt etwas anderes, als die Stadt seiner bürgerlichen Heimat, gerade so wie mein Bruder Matthäus Kapernaum, wo der Herr seine Wohnung genommen hatte, deswegen seine Stadt nennt? (Vgl. Matth. 9, 1). Und so, sag ich dann, machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in

das jüdische Land zur Stadt David, die da heißt Bethlehem," wenn ich nun dazu seze: „Darum, daß er aus dem Hause und Geschlechte David war," so gebe ich damit den nähern Grund an, warum Joseph in Bethlehem zu Hause war; da hatte er noch sein Erbgut, weil er aus dem Hause Davids abstammte. Dazu hatte sich Joseph noch nirgends häuslich niedergelaßen, er war also jedenfalls in seinem Geburtsorte daheim und der war Bethlehem. Nun wollte er aber seinen Hausstand gründen und das eben zu Bethlehem, wie die Herren wol merken könnten an dem, daß er wirklich dort blieb und auch nach der Rükkunft aus Aegypten gerne wieder dorthin gegangen wäre, wie mein Bruder Matthäus (K. 2, 21 ff.) deutlich genug zu verstehen gibt. Nun zur häuslichen Niederlaßung bedurfte er eben sein vertrautes Weib, und weil eine doppelte Reise für Leute seines Schlages etwas zu kostspielig gewesen wäre, so nahm er sie gleich mit, da er wegen der Schazung doch heim mußte. Uebrigens haben die Herren noch eins übersehen. Es war allerdings mit ein Vorrecht der römischen Bürger, daß sie ihre Weiber und Kinder bei der Aufschreibung nicht persönlich zu stellen brauchten, aber bei den „Fremden" wurde es anders gehalten, da mußten sie selbst kommen. Wer hat nun Recht?

---

4. Leibliche Umstände.

Auf seine lezte Frage bekommt der gute Evangelist aus Gründen keine Antwort; dafür wird er alsbald

auf einer andern Seite angepakt. Man stellt ihm vor, wie gar unbegründet und albern die Zumutung sei, die er denkenden Leuten mache, daß sie es als baare Münze annehmen sollten, es sei wegen der Schazung Bethlehem so sehr von Fremden überfüllt gewesen, daß Joseph und Maria nirgends anders, als in einem Stall ein Unterkommen gefunden hätten, und deswegen genöthigt gewesen wären, das Kind in eine Krippe zu legen. Denn es sei offenbar, daß eben durch die Schazung gar keine Fremden nach Bethlehem geführt worden seien, sondern nur Einheimische, daß vielmehr die Paar Fremden, die etwa dort sein mochten, durch die Schazung hinweggezogen werden mußten. Wenn das aber richtig sei, woher nun der bittere Nothstand, daß die Aeltern in einen Stall und das Kind in eine Krippe mußte? Das sei offenbar gesucht und gemacht. — Aber Lucas kann bei diesem Vorwurf so ruhig bleiben wie bei dem vorigen und kann sagen: Wenn sich die Leute größtentheils die Sache so vorstellen, wie ihr da sagt, so bin ich nicht daran schuld, denn ich habe nie gesagt, daß die Fremdenmenge die Aeltern JEsu in einen Stall gedrängt habe, sondern daß sie das Kind in die Krippe legten, weil sie sonst keinen Raum in der Herberge hatten. Es konnte aber jedermann an dem, was ich K. 2, 54. bemerke, sich leicht abnehmen, daß die Aeltern JEsu arm waren, wenn er 3 Mos. 12, 8. damit vergleicht. So konnte er sich auch denken, daß sie bei reichen Leuten in Bethlehem kaum werden Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden haben, sondern daß sie bei ihres Gleichen zusprachen. Arme Leute sind aber bekanntlich nicht mit Fremdenzimmern eingerichtet, da gibts für alle

zumal Eine Stube, ja da ist oft (sonderlich im Morgenlande) Stube und Stall unter einem Dach und Fach, und nun wirds nicht schwer zu begreifen sein, wie das Kind JEsus in die Krippe kam.

So wären die gelehrten Wegelagerer abermals abgetrieben. Aber nun versuchen sies mit der Apostelgeschichte, weils mit dem Evangelium nicht gehen will. Die Geschichte vom Tode Herodes, die wir Apg. 12, 19—23. kurz mitgetheilt finden, erzählt der vielbelobte jüdische Geschichtschreiber Josephus auch, und zwar folgendermaßen: es seien in Cäsarien zu Ehren des Kaisers Claudius festliche Kampfspiele gegeben worden und am zweiten Tage derselben habe sich Herodes bei Sonnenaufgang ins Theater begeben, in einem prächtigen ganz mit Silber durchwirkten Kleide, das in den Strahlen der Sonne einen blendenden Glanz von sich geworfen und aller Augen auf sich gezogen habe, und da hätten ihn die Schmeichler als einem Gotte zugerufen und gesagt: „Sei uns gnädig! bisher haben wir dich wie einen Menschen verehrt, nun aber erkennen wir, daß du über die sterbliche Natur erhaben bist.“ Da sei aber plözlich über ihm eine Eule sichtbar geworden, von der ihm schon früher geweissagt worden, daß wenn er sie zum zweiten Male sehen würde, er sterben müßte, und plözlich hätten ihn auch die fürchterlichsten Leibesschmerzen befallen, an denen er nach fünf Tagen gestorben sei, weil er die gotteslästerliche Schmeichelei des Volkes nicht bestraft habe. So Josephus; und nun vergleiche der Leser damit den kurzen Bericht des Lucas: es ist allerdings ein Unterschied zwischen beiden Erzählungen. Josephus erzählt von einem Feste im Theater,

Lucas von einer Audienz, die Herodes den sidonischen Gesandten gibt; Josephus erzählt vom Prachtaufzug des Herodes, Lucas läßt den Rok Rok sein und gibt dafür genauen Bericht vom Gesuch der Gesandtschaft; Josephus redet von einer Eule, von der Lucas nichts weiß, und Lucas von einem Engel, von dem Josephus nichts weiß; endlich schreibt Josephus des Herodes Ende furchtbaren Leibschmerzen, Lucas aber Würmern zu. Wer hat nun Recht? Das möchte vielleicht schwer zu entscheiden sein, denn in den Augen eines Unparteiischen möchte der eine so viel Glauben verdienen als der andere; aber bei den Herren Kritikern nicht so, denen gilt natürlich der abergläubische Jude für glaubwürdiger als der gläubige Christ, und weil Josephus Recht hat und die Sache beßer weiß, so hat natürlich Lucas Unrecht und weiß nichts und all seine Sache ist nichts. Wie aber, wenn sie beide Recht hätten? wenn sichs herausstellte, daß dabei Lucas die Sache beßer wiße und beßer darstelle? Der Beweis ist leicht zu führen. Josephus soll Recht haben, daß Herodes zu einer Festfeier ins Theater gegangen sei, nur hat Lucas mit seiner sidonischen Gesandtschaftsaudienz auch Recht, denn es ist eine bekannte Sache, daß die großen Herren dazumal oft in den Theatern vor allem Volk Audienz zu geben pflegten. Dem Josephus glauben wir die Beschreibung von des Herodes Prachtaufzuge aufs Wort, aber dem Lucas können wirs nicht verargen, daß er davon schweigt, weil er unstreitig wichtigeres zu berichten weiß, nämlich Ursach und Absicht der sidonischen Gesandtschaft, auch hinter wen sich dieselbe stekte, um ein geneigtes Gehör beim

Könige zu erlangen, desgleichen, warum ihnen so viel an des Königs Gunst gelegen war, nämlich „darum, daß sie sich nähren mußten von des Königes Land." So genau ist Lucas unterrichtet und so genau wird von ihm berichtet, während Josephus von all dem nichts weiß oder wenigstens nichts erzählt. Daß aber Lucas nicht übel berichtet sei, muß selbst Josephus in Beziehung auf den lezten Punkt bestätigen; denn er bemerkt bei einer andern Gelegenheit, daß die Juden eine große Menge Bauholz, Spezereien und Luxuswaaren von den Phöniziern bezogen hätten, und daß diesen dabei der von Herodes verbeßerte Seehafen zu Cäsarien besonders gut zu statten gekommen sei. Josephus redet von einer Eule abergläubisch, Lucas von einem Engel gläubig — oder auch abergläubisch! fallen da schnell die Herren Kritici ein, denn das Geschlecht der Sadduzäer, die weder Engel noch Geist glauben (Apg. 23, 8.), ist in ihnen noch nicht ausgestorben. Wolan, wir laßen ihren Einwurf von ihrem Standpunkt aus für diesmal gelten, so hat dennoch, auch so angesehen, wieder jeder von unsern beiden Geschichtschreibern so viel Recht wie der andere. Jedenfalls hat Josephus nur das sichtbare und Lucas dagegen das unsichtbare berichtet und also tiefer und höher geschaut denn jener. Endlich weiß Josephus nur von des Herodes schmerzhafter Krankheit, aber Lucas, der Arzt, hat sich um die Sache näher bekümmert und gibt uns die Ursache der Schmerzen und die fürchterliche Art der Krankheit genau an, nämlich daß Herodes bei lebendigem Leibe von den Würmern gefreßen ward. Und andere Aerzte wißen auch, daß diese Krankheit kein Märlein, sondern auch sonst vorkom-

mende schauerliche Wirklichkeit sei. Was aber den Zuruf des Volks anbelangt, so kommts bei beiden auf eins hinaus, nur daß jeder fühlt und spürt, Lucas gebe denselben wörtlich wieder, und Josephus habe noch ein wenig eine Brühe darüber gemacht. So laßen wir den Josephus in allen Ehren und Würden, aber unseres Lucas freuen wir uns, denn er hats doch beßer gewußt und beßer gesagt. Er kennt, wie wir merken, die Umstände ziemlich, darum laßt ihn in Ruhe und gehabt euch wol, ihr Krittler!

Doch die gelehrten Herren haben den Lucas auch noch in Bezug auf einen ganz andern Mann angetastet, als auf den Herodes, und über einer viel wichtigern Sache als über dessen lezter Audienz. Lucas erzählt nämlich Kap. 24, 39., wo er von der Erscheinung des Auferstandenen unter seinen Jüngern redet, JEsus habe zu ihnen gesagt, als sie in ihm einen Geist zu sehen meinten: „Sehet meine Hände und meine Füße, ich bins selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Warum fordert er sie auf, seine Hände und Füße anzusehen? Er sagt es selbst: damit sie erkennen sollten, daß er es selber sei. Wie mahnt er sie aber darum nicht, ihm ins Gesicht zu sehen, woran man doch jeden Menschen am leichtesten und deutlichsten erkennt, sondern weist sie auf seine Hände und Füße? was war denn da zu sehen? Jedermann wird die Frage fast albern finden und sagen: die Wundenmale natürlich von den Nägeln der Kreuzigung; daran war ja eben am deutlichsten zu erkennen, daß er, der Gekreuzigte, es selber sei! Und daß es nicht anders gemeint sei, sieht man

ja noch deutlicher, wenn man Joh. 20, 24. ff. vergleicht. Allein nun kommen die gelehrten Herren mit bedenklicher Miene und sagen: Ja eben da bei Johannes ist nur von der Seite und den Händen die Rede, und das ist das richtige, denn nur die Hände wurden bei der Kreuzigung angenagelt, nicht die Füße; darum ist offenbar des Lucas Bericht falsch und sein ganzes Evangelium verdächtig. Fragt man aber die Herren, woher sie das so bestimmt wüßten, daß die Füße bei den Gekreuzigten nicht angenagelt worden seien, so berufen sie sich einestheils auf den alten heidnischen Spaßmacher Lucian, andererseits auf den christlichen Kirchengeschichtschreiber Sokrates. Jener hat nämlich ein Gespräch über die bekannte Geschichte der heidnischen Fabellehre vom Prometheus gemacht, der von den Göttern dazu verurtheilt wurde, daß ihm an einen Felsen geschmiedet von einem Adler die Leber bei lebendigem Leibe ausgehakt werde, die immer wieder zu neuer Qual für den Angeschmiedeten nachwuchs, um von dem Adler wieder aufs neue ausgefreßen zu werden. Lucian nennt nun dies Anschmieden vergleichs- und scherzweise ein Kreuzigen, indem er den Vulkan (den Schmiedgott) mit Merkur (dem Götterboten) aufführt, wie sie einen Plaz am Kaukasus aufsuchen und dabei folgende Reden führen: „Vulkan. Wenn dirs recht ist, soll er hier ungefähr in der Mitte über diesem Abgrunde, die Arme zu beiden Seiten ausgestrekt, angenagelt werden."

Merkur. Gut! die Felsen sind hier abgebrochen, unzugangbar und von allen Seiten so abschüßig, daß man Mühe haben würde, eine Stelle zu finden, wo sich einer nur auf den Fußspizen festhalten könnte.

Hier wird der beßte Plaz zur Kreuzigung sein. Also nicht lange gezaudert, Prometheus, steige hinauf und laß dich an den Felsen annageln!

Prometheus. So habt doch Erbarmen mit mir, Vulkan und Merkur, da ihr selbst wißt, daß ich ohne mein Verschulden unglüklich bin!

Merkur. Mein guter Prometheus, es ist bald gesagt, erbarmt euch! daß wir uns etwa, wenn wir unsern Auftrag nicht ausrichteten, auf der Stelle mit kreuzigen ließen! Oder meinst du, der Kaukasus habe nicht Raum genug, daß noch ein Paar andere angeschmiedet werden? Frisch, die rechte Hand her! du, Vulkan, schließe sie und nagle das Band mit tüchtigen Hammerschlägen fest! — Nun auch die andere Hand! — Nur recht fest! — Gut! Bald wird auch der Adler herbeifliegen, der die Leber abweiden soll, damit du deinen vollständigen Lohn für deine schöne, wol ausgesonnene Bildnerei bekommst!" 2c. —

Weil nun Lucian hier dies Anschmieden der ausgestrekten Arme des Prometheus ein Kreuzigen nennt, aber vom Anschmieden der Füße nichts sagt, so machen daraus die gelehrten Herrn den bündigen Schluß: folglich wurden auch beim wirklichen Kreuzigen die Füße nicht angenagelt. Ich achte, das sei ein feiner Beweis. Doch laßen wir ihn einstweilen in seinen Würden. Was sagt denn der genannte christliche Geschichtschreiber von der Sache?

Sokrates erzählt von der Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantinus, Helena, daß sie ins Morgenland gereist sei, das Grab Christi aufgesucht, sein Kreuz und auch die Nägel vom Kreuz gefunden habe. Er

sagt nun zwar nicht, wie viele sie gefunden, aber er erzählt: „Und die Nägel nun, welche durch Christi Hände ins Kreuz gedrungen waren, nahm Constantinus (denn auch diese hatte seine Mutter in dem Grabe gefunden und ihm geschikt), ließ sich Zaum und Kopfschmuk davon machen und führte sie in seinen Kriegen." Weil nun hier Sokrates wiederum nur von den Nägeln der Hände erzählt, schließen die Herren Gelehrten flugs und fix: die Füße waren demnach nicht angenagelt. Der Leser aber wird finden, daß Sokrates nicht mehr und nicht weniger sagt, als daß Helena ihrem Sohne die Händenägel geschikt habe; ob sie nicht mehr gefunden und die andern für sich behalten, oder ob sie in diesen zweien überhaupt alle Kreuzesnägel gefunden, sagt er nicht und deutet es auch mit keinem Wörtlein an. So laßen wir denn auch diesen Beweis in seinen sehr geringen Würden und fragen bei andern Leuten an, ob sie uns nichts gewisseres und bestimmteres über diese Sache mittheilen können, denn was wir hier vernommen, kann uns offenbar nicht genügen, um auch nur einen leisen Zweifel gegen des Lucas Aussage zu begründen.

Wir stellen dem griechischen Spaßmacher Lucian den römischen Spaßmacher Plautus entgegen, der in seinem Lustspiele „das Hausgespenst" einen Sclaven, der sich vor schwerer Strafe fürchtet, folgendermaßen reden läßt:

> Ist keiner, der ein Stüklein Geld verdienen möcht',
> Der heute sich für mich zum Kreuz verstünd'?
> Wo sind die Prügeldulder, Schellenreiber?
> Auch die, so um fünf Kreuzer sich zum Mauersturm

Anschiken, mancher fünfzehnfach sich spiesen läßt?
Ein Talent geb ich dem, der zuerst ans Kreuz anläuft!
Doch mit Beding, daß zwier die Füß' er, zwier die Arm'
Annageln läßt; ge'schiehts —, empfah er baar mein Geld!

Hier redet der Sclave vom eigentlichen Kreuzigen und redet darum vom Annageln der Arme und Füße. Allerdings sucht er die Sache in komischer Weise zu übertreiben; aber die Uebertreibung besteht offenbar nicht im Annageln der Füße, sondern im doppelten Annageln beider, der Arme und Beine, deren einfache Anheftung das gewöhnliche war. Und so möchte diese Stelle etwas mehr Beweiskraft haben, als die des Lucian.

Dem Sokrates gegenüber aber vernehmen wir den Kirchenvater Ambrosius, den rühmlichst bekannten Bischof von Mailand. Der redet auch von der Geschichte, daß Helena ihrem Sohne die Nägel vom Kreuze JEsu geschikt und dieser sich davon Zaum und Kopfschmuk habe machen laßen. Er erzählt aber so. „Sie suchte die Nägel, mit welchen der Herr ans Kreuz geheftet wurde, und fand sie. Von einem Nagel ließ sie einen Zaum machen, den andern ließ sie zu einem Diadem verarbeiten, machte so den einen zum Schmuk, den andern zum Gegenstand der Verehrung. Sie schikte also ihrem Sohne Constantin ein Diadem mit Edelsteinen besezt, welche ins Eisen verwebt der viel köstlichere Edelstein vom Kreuze der göttlichen Erlösung zusammenhalten sollte." Und dann sezt er hinzu: „Vor dem Eisen seiner Füße beugen sich nun die Könige!" Wer will und kann das anders verstehen, als daß Ambrosius jenen in der Krone Constantins verarbeiteten

Kreuzesnagel ausdrücklich für einen Nagel von JEsu Füßen erkläre, daß also nach seiner Ueberzeugung JEsu Füße angenagelt worden seien? Der Mann aber, der ums J. 400 lebte und ein vornehmer römischer Beamter gewesen, ehe er Bischof ward, der wird wol beßer gewußt haben, wie die Römer beim Kreuzigen verfuhren, als die klugen Herrlein unserer Zeit.

Wir wollen aber zum Ueberfluß noch einen vernehmen, der schon 200 Jahre vor Aufhebuug der Kreuzesstrafe lebte und also Gekreuzigte genug mit eigenen Augen sehen konnte, das ist Justin der Märtyrer, den der Leser schon von früher her kennt (vgl. S. 68 f.). Der sagt in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon: „Ihr bedenkt nicht, daß keiner in euerm Geschlecht je ein König Messias hieß, der lebendig an Händen und Füßen durchbohrt ward und durch dies Mysterium auch starb, nämlich durch die Kreuzigung, als allein dieser JEsus." Er redet da von der Erfüllung der prophetischen Stelle Ps. 22, 17: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt", und findet diese Worte buchstäblich in der Kreuzigung Christi erfüllt; also muß man wol beim Kreuzigen Hände und Füße angenagelt haben.

Ich habe diesen Handel dem Leser geflißentlich um so ausführlicher mitgetheilt, damit er an einem klaren Exempel abermal erkenne, wie weit gewissen Gelehrten in ihrem Wahrheitseifer, wenn er gegen die Schrift geht, zu trauen ist. Denn nicht nur hat der Ahnherr der Rationalisten, der alte Dr. Paulus, die gelehrte Welt, die ihn als ihren Vorkämpfer verehrte, über 20 Jahre lang mit der entschiedenen Behauptung, die Füße seien bei

der Kreuzigung nicht angenagelt worden, an der Nase herumgeführt, sondern auch der berühmte Exeget, Dr. Winer, behauptet in seinem Realwörterbuch geradezu: „Die Füße band man in der Regel bloß mit Striken fest, daß man sie angenagelt habe, sagt kein alter Schriftsteller." Und doch ist die Sache erwiesenermaßen gerade umgekehrt! Kein alter Schriftsteller sagt, daß man die Füße **nicht** angenagelt habe, dafür aber daß es geschehen sei, haben wir klare und sichere Zeugnisse vernommen, und **Lucas** — hat abermals Recht.

Allein kann man dem **Lucas** weiter nichts anhaben, so muß **Johannes** herhalten. Daß nach Joh. 19, 34. Blut und Waßer aus der Seitenwunde JEsu geflοßen sei, sei ganz wider alle medicinische Erfahrung, denn eine Stunde nach erfolgtem Tode fließe schon kein Blut mehr, und nur in krankhaftem Zustande sondere sich im Körper Waßer und Blut. Das ist die Behauptung der einen; andere Aerzte haben dagegen die Erfahrung gemacht, daß allerdings auch bei Verwundungen todter Körper, wenn größere Blutgefäße getroffen werden, dieselben vom Blute sich entleeren; daß ferner bei gewaltsamer Ausdehnung der Muskeln das Blut sich zersezt und theils aufgesogen wird, theils „als todter fremder Körper nach chemischen und psychologischen Gesezen sich auflöst". Damit hätten wir genug. Denn daß bei der Kreuzigung eine gewaltsame Ausdehnung der Muskeln stattfand, wird niemand läugnen, daß durch den Lanzenstich ein größeres Blutgefäß verlezt werden konnte, ebenfalls nicht, daß der Gemarterte und Gekreuzigte in einem krankhaften, nervenerregten Zustande sich befand, ist unwidersprechlich, und daß

wir, Gelehrte wie Ungelehrte, über den leiblichen Zustand eines Gekreuzigten gar kein entscheidendes Urtheil abgeben können, weil wir nie einen gesehen und beobachtet haben, ist ebenfalls gewis. Darum werden wir dem schon Recht laßen müßen, „der das gesehen und bezeugt hat, und der wußte, daß er die Wahrheit sage“ (Joh. 19, 35).

---

5. Zeitumstände.

Daß mit diesen die Evangelisten und sonderlich Lucas wol bekannt und vertraut waren, davon liefert der ganze erste Theil unseres Büchleins gewis Beweise genug und genügende. Aber wie arg haben sie gerade darüber dem Lucas wiederum vor allen mitspielen wollen, namentlich über die Schazung (Luc. 3, 1. 2). Und aus welchem Grund? weil sie einerseits nichts davon bei andern Schriftstellern erwähnt fanden und anderntheils des Lucas Worte nicht recht verstanden oder verstehen wollten. (Th. I. S. 96 ff). Wie aber? wenn wir den Josephus deswegen verachten und ihm alle Glaubwürdigkeit absprechen wollten, weil er uns bei der Todesgeschichte des Herodes wol von dessen Silberrok erzählt, aber nichts von der ungleich wichtigern Gesandtschaft der Sidonier an ihn? Das fällt aber bei dem Juden niemand ein, nur die christlichen Schriftsteller müßen sich solche Mishandlungen gefallen laßen, und da muß es recht und wolgethan heißen. Weil denn die Herren Schrifthezer mit dem Beweis aus klarem Worte gewöhnlich so schlecht fahren, so gehört der Be-

weis aus dem Stillschweigen anderer (das argumentum a silentio, wie sie es nennen) zu ihren Schoßkindern. Denn das ist freilich ein bündiger Schluß: da erzählt Lucas etwas, das erzählt sonst keiner, folglich ists nicht wahr: oder da findet sich bei den christlichen Schriftstellern eine Nachricht, die wir bei keinem heidnischen Schriftsteller lesen, folglich sind die christlichen Schriftsteller unzuverläßig. Das klappt!

Und weil das so bequem ist, so wenden sie es z. B. auch auf den Lysanias, Vierfürsten von Abilene an, von denen wir Luc. 3, 1. lesen. Der alte Josephus aber muß wiederum das Streitroß abgeben, von dem herab sie wider den Evangelisten fechten. Denn der, sagen sie, erzählt wol von einem Lysanias, dessen Herrschaft in der Gegend von Abilene lag und sie wol mitbegriff, aber der ist schon 35 Jahr vor Christi Geburt gestorben oder vielmehr auf Anstiften der ränkevollen Kleopatra ermordet worden, die sich dann von ihrem saubern Antonius einen Theil seiner Besizungen schenken ließ. Weiterhin kommt bei Josephus kein Lysanias mehr vor, folglich — gab es auch keinen weiter und das Geschlecht ist mit jenem ausgestorben! „Aber Lucas bezeugt, daß es später noch einen Lysanias gab." Was Lucas! das ist doch offenbar, daß der einmal etwas von einem Lysanias gehört und ihn eben um 60 Jahre zu spät gesezt hat! 2c. „Wie kann man aber eine solche Beschuldigung gegen den Mann beweisen?" Wie? Josephus erzählt von keinem weitern Lysanias, folglich kann es auch keinen gegeben haben und des Evangelisten Unzuverläßigkeit ist wieder am Tage. — Nun, wenn Josephus eine Geschichte der Fürsten von Abi-

lene geschrieben hätte, dann möchte der Beweis gelten, aber da er von jüdischen Altertümern schrieb und jenes ältern Lysanias dabei nur gelegentlich erwähnt, einen jüngern aber zu erwähnen gerade keine Veranlaßung gehabt haben mochte; so ist eine solche Behauptung auf solchen Grund hin ein ziemlich starkes Stük. Die Herren fühlen das auch und wollen nun (aber natürlich nur wie zum Ueberfluß!) noch weiter beweisen, daß es später ein Vierfürstentum eines Lysanias gar nicht mehr gegeben haben könne. Wie das? Weil Herodes der Große dem Philippus jene ganze Gegend vermacht habe, nämlich Trachonitis, Batanäa, Auranitis und einen Theil vom Familiengut des Zenodorus, folglich kann es nicht auch ein Lysanias gehabt haben. „Aber da steht ja doch Abilene nicht darunter?“ Das steht freilich nicht darunter, aber das muß man sich mit darunter denken! Der Leser möchte wol einem solchen Beweisführer geradezu ins Gesicht lachen; denn vorher soll es keine Herrschaft des Lysanias geben, weil Josephus nichts davon sagt, und dann soll sie unter dem Erbe des Philippus begriffen sein, weil eben Josephus nichts davon sagt, daß sie darunter sei. Das ist das treffliche argumentum a silentio. Doch unser Lachen verdrießt den Herrn Kritikus und er fährt uns etwas hizig an, daß es allerdings darunter begriffen sei, weil nach des Josephus Zeugnis Zenodorus, dessen Familiengut unter dem Erbe des Philippus begriffen gewesen, auch das Familiengut des Lysanias (jenes alten nämlich) gehabt habe. Ja, sagen wir, das ist wahr, aber nur in Pacht hat Zenodorus bei seinen Lebzeiten das Familiengut des Lysanias gehabt, was

der Herr Kritikus verschweigt, um so seinen Beweis aus dem Stillschweigen doch kräftig zu führen. Aber gerade aus diesen Anführungen des Josephus sieht man ja doch, daß er auch später noch von einem Besiztum der Familie Lysanias weiß, ja es findet sich dazu eine Stelle in seinen jüdischen Altertümern, wo er sogar von einem Vierfürstentum des Lysanias redet und es vom Vierfürstentum des Philippus unterscheidet; und so weisen am Ende doch wieder alle Umstände darauf hin und drängen darauf hin, daß gerade zur Zeit Christi ein Vierfürstentum Abilene des Lysanias bestanden habe. Denn die Länder jenes alten Lysanias wurden zwar der Kleopatra geschenkt, aber nur zum Theil; ein Theil wird also wol der Familie des Lysanias geblieben sein. Ja daß ein Besiztum dieser Familie geblieben war, ist offenbar, weil es Zenodorus später zur Zeit Herodes des Großen (unter dem Christus geboren wurde) im Pacht haben konnte. Er mochte es aber im Pacht haben, weil die damaligen Nachkommen des alten Lysanias noch unmündig waren. Der alte Lysanias war nicht Vierfürst, sondern König gewesen, das Vierfürstentum Abilene aber, das nur ein Ueberbleibsel des frühern Königreichs Lysanias war, erwähnt Josephus wiederholt unter Umständen, aus denen sich ergibt, daß es zwischen den Jahren 734 und 790 der Stadt Rom, d. h. zwischen dem 19. Jahr vor und dem 40. Jahr nach Christi Geburt bestanden haben müße, und so wäre Lucas wieder glänzend gerechtfertigt.

Aber in der Apostelgeschichte findet sich noch ein Haken, an dem schon so mancher hängen blieb und nicht wußte, wie loskommen. Dort wird nämlich im

13. Kap. erzählt, daß Saulus und Barnabas auf ihrer ersten Missionsreise den Landvogt von Cypern, Sergius Paulus, bekehrten. Die Geschichte wird nun zwar, was wenigstens die Person des Landvogts anbelangt, dem Leser gewis ganz unverdächtig vorkommen. Aber siehe, die gelehrten Herren haben gefunden, daß in Cypern kein Landvogt sein konnte. Denn der Kaiser Augustus hatte zwar das ungeheure römische Reich in mehrere Statthalterschaften eingetheilt und über jede derselben einen Landvogt, (oder Proconsul, wie die Römer sagten) d. i. einen Statthalter gesezt, aber einen Theil des Reichs behielt er sich selbst zur Verwaltung vor, und da gab es dann natürlich keine Statthalter oder Landvögte, sondern Procuratores oder Verwalter, die unmittelbar unter dem Kaiser standen.

Nun fällt aber unglüklicher Weise die Insel Cypern in den Antheil des Kaisers, und doch erzählt Lucas von einem Landvogt Sergius Paulus, da er doch nur von einem Procurator hätte wißen sollen, wenn ers recht gewußt hätte!

Da war lange guter Rath theuer. Auf einmal aber half ein altes Stüklein Silber aus der Noth. Man fand nämlich einige alte Münzen, da war auf der einen Seite das Bild und die Ueberschrift des Kaisers Claudius, auf der andern Seite stand in der Mitte auf griechisch: „Cyprische Landmünz," und am Rand herum: „Geschlagen unter dem Landvogt Comenius Proclus."

Und nun hatte doch wieder Lucas Recht, obwol alle andern Geschichtschreiber davon schweigen, daß dazumal ein Landvogt auf Cypern gewesen sei. Denn

am Rande jener Cyprischen Münzen steht es deutlich. Sie waren aber aus der Regierungszeit des Kaisers Claudius, der vom J. 41 — 54 nach Christo auf dem Throne saß, Saulus aber und Barnabas hatten ihre erste Missionsreise erst nach dem Jahre 44 angetreten (vgl. Th. 1. S. 193). Da haben wir also wieder das treffliche argumentum a silentio! Zudem bilden sich manche Leute ein, sie wüßten alles und hätten alles gelesen, und ist doch nicht so. Das zeigt sich gerade auch bei diesem Fall. Denn später fand man auch noch bei einem griechischen Geschichtschreiber die Nachricht, daß schon Augustus die Insel Cypern wieder in eine senatorische Provinz verwandelt habe, d. h. in eine solche, die nicht mehr er selbst, sondern der Senat zu verwalten hatte, „und so," sezt der Geschichtschreiber ausdrüklich hinzu, „so wurden von der Zeit an auch dorthin Landvögte geschikt," gleich als wollte er damit den Krittlern zurufen: Drum laßt mir den Lucas in Ruhe, er hat doch Recht und weiß es beßer als ihr!

---

6. Amtsumstände.

Wir müßen nun nochmals zu einer vielbesprochenen Stelle, nämlich zu der Zeitbestimmung Luc. 3, 1. 2. zurükkehren, denn eben der zweite Vers daselbst berührt noch einen auffallenden Umstand mit den Worten: „da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren". Demzufolge wären also dazumal zwei Hohepriester zu-

gleich gewesen, wovon sich doch sonst nirgends eine Spur, wol aber im jüdischen Gesez wie in jüdischer Geschichte überall das Gegentheil findet. Zudem erfährt man aus des Josephus jüdischen Altertümern, daß dieser Hannas oder Annas schon im zehnten Jahr nach Christi Geburt Hoherpriester geworden, aber auch acht Jahre später von dem römischen Landpfleger seines Amtes wieder entsezt worden war. Nachdem ihm darauf in Zeit von 3 — 4 Jahren drei andere schnell nach einander im Amte gefolgt waren, gelangte Kaiphas im 20. Jahre nach Christi Geburt zum Hohenpriestertum, das er 16 Jahre lang verwaltete. So hat das also seine Richtigkeit, daß Kaiphas zur Zeit Johannis des Täufers und JEsu Hoherpriester war, aber desto weniger gilt es von Hannas. Daß sie abwechselungsweise das Amt versehen hätten, ist ein Nothbehelf, der nicht aus der Noth hilft, denn es ist eine Auskunft, für die aller geschichtliche Beweis fehlt. Daß Hannas als gewesener Hoherpriester und Schwiegervater des Kaiphas (denn das war er) auch später noch einen bedeutenden Einfluß ausgeübt habe, wie man auch aus Joh. 18, 12. und Apg. 4, 6. ersieht, könnte man gelten laßen, wenn Luc. 3, 2. des Hannas hohepriesterliche Würde nicht gerade zur Zeitbestimmung anführte; aber was sollte das gesagt sein: zur Zeit, da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, während der eine es doch längst schon gewesen und eben dazumal nicht mehr war? Das läßt sich gar nicht wegstreiten, daß nach diesen Worten Hannas eben so gut wie Kaiphas dazumal in Amt und Würden gestanden haben muß, und zwar in Amt und Wür-

den, die mit dem Titel Hohepriestertum bezeichnet wurden. So steht auch fest, daß es nur Einen eigentlichen Hohenpriester gab; und doch ist auch sonst im Neuen Testamente von Hohenpriestern die Rede, z. B. Matth. 27, 1. wo es heißt: „Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes einen Rath über JEsum," oder wörtlich: Alle, die Hohenpriester und die Aeltesten. In der Parallelstelle bei Marcus (15, 1.) stehen noch die Schriftgelehrten dabei: „Und bald am Morgen hielten die Hohenpriester einen Rath mit den Aeltesten und Schriftgelehrten," und Lucas (22, 66.) sagt (seine Worte buchstäblich übersezt): „Und als es Tag ward, versammelte sich der Aeltestenrath (das Presbyterium) des Volks, die Hohenpriester nämlich und die Schriftgelehrten." Diese Stellen mit einander verglichen laßen gar nicht verkennen, daß hier vom hohen Rath zu Jerusalem die Rede sei, an dessen Spize die Hohenpriester standen, und dessen Räthe Schriftgelehrte waren, die eben als Glieder des hohen Rathes den Titel Aelteste führten, wie das ganze Collegium selbst Presbyterium, d. i. Aeltestenrath genannt wurde. Nun war aber nicht der eigentliche Hohepriester als solcher auch Vorstand oder Präsident des Hohenraths, wie man meinen sollte. Das sieht man schon aus 5 Mos. 17, 8. 9. Denn da wird Israel in schwierigen Rechtshändeln an den Rath beim Heiligtume gewiesen, der bestand aber nach V. 9 aus den Priestern und Leviten und dem Richter, der zu der Zeit sein würde. Dieser insonderheit genannte „Richter," ist offenbar der Vorstand des ganzen Richterraths, konnte

wol, aber mußte nicht der Hohepriester sein, sonst wäre er hier statt des Richters gleich bestimmt genannt. Wenn wir nun Apg. 4, 24. wörtlich übersezt also lesen: „Da diese Reden höreten der Priester und der Hauptmann des Tempels und die Hohenpriester," und dazu später V. 27. den Beginn des Verhörs folgendermaßen beschrieben finden: „Und als sie sie brachten, stelleten sie sie vor den Rath (wörtlich: das Synedrium, den hohen Rath, der sonst (siehe oben) auch Presbyterium heißt), und der Hohepriester fragte sie 2c." so ist mit diesem Hohenpriester offenbar der Präsident des Synedriums gemeint, denn er führt das Wort und die Untersuchung. Jener Priester aber (V. 24.) ist der eigentliche Hohepriester, denn der heißt auch im Alten Testament oft kurzweg der Priester, weil ers im eigentlichsten Sinn vor allen andern war, und von ihm werden daneben die Vorstände des Raths (Präsident und Vicepräsident?) unter der Benennung die Hohenpriester unterschieden. Und so stellte sichs heraus, daß Hannas zu der Zeit Präsident des Synedriums, Kaiphas aber eigentlicher Hoherpriester war, während beide denselben Titel führten. Diese Präsidentenwürde ist denn auch die Ursache, warum Hannas Luc. 3, 2. und Apg. 4, 5. voransteht, ja warum er an lezterer Stelle allein als Hoherpriester bezeichnet wird, während Kaiphas, der eigentliche Erzpriester, mit andern aus dem hohenpriesterlichen Geschlechte ohne weitern Titel aufgeführt wird, denn es ist hier auch vom Synedrium, von der Versammlung „der Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten" die Rede, unter denen auch Kaiphas nur als einfaches Mitglied des Rathes

zählt. Damit stimmt auch Johannes vollkommen überein. Denn der läßt auch (11, 47) die Hohenpriester den Rath (das Synedrium) zusammenberufen, Kaiphas aber, obwol er als eigentlicher Erzpriester aufgeführt wird, der in Kraft seines Amtes wider Wißen und Willen weissagen mußte, wird demnach nur als „einer unter ihnen“, als einfaches Mitglied des Raths bezeichnet (V. 49. 51). Und als sie JEsum gefangen führen, bringen sie ihn zuerst vor Hannas, nicht bloß weil der des Kaiphas Schwäher war, wie da allerdings nebenbei bemerkt ist (Joh. 18, 73.), sondern hauptsächlich, weil er der Präsident des Synedriums der „Richter“ (5 Mos. 17, 9.) war, wie aus seinem Titel, den ihm auch Johannes gleich nachher gibt, nachdem er wiederholt bemerkt hat, daß Kaiphas damals der eigentliche Erzpriester gewesen sei (18, 13. 14. 19.), und aus dem gerichtlichen Verhör, aus der Voruntersuchung, die Hannas sogleich mit JEsu anstellt (V. 19—23), deutlich hervorgeht.

Nun erhält erst auch das sein rechtes Licht, was Apg. 22, 30—23, 5. von dem Verhör Pauli vor dem hohen Rath erzählt wird. Da läßt der Oberhauptmann auch „die Hohenpriester und ihren ganzen Rath (und das ganze Synedrium, heißt es wieder im Griechischen) zusammen kommen, und führt den Paulus vor sie. Als der aber seine Vertheidigungsrede anhebt, befiehlt der Hohepriester Ananias denen, die dabei standen, ihn aufs Maul zu schlagen? Und wie Paulus, aufgebracht über diese Behandlung den Mann hart anläßt und einer der Anwesenden ihn verweisend fragt: „Schiltst du den Hohenpriester Gottes?“ so antwortet Paulus: „Lieben Brü-

der, ich wußte es nicht, daß es der Hohepriester ist. Denn es stehet geschrieben: dem Obersten deines Volkes sollst du nicht fluchen." Dieser Ananias ist nun offenbar wieder der Vorsitzende des Synedriums. Es ist zwar den Angaben des Josephus nach sehr wahrscheinlich, daß er dazumal auch wirklicher Hoherpriester war, denn der konnte wol auch Präsident des Synedriums sein, aber er mußte es nicht immer sein, wie wir bereits oben gesehen haben. Daß er aber jedenfalls nicht als Erzpriester den Vorsitz führte, ist daraus zu ersehen, daß ihn Paulus nicht kannte. Denn präsidirte er in seiner Eigenschaft als Erzpriester, so war er auch in seinem hohepriesterlichen Amtskleid zugegen und Paulus mußte ihn daran erkennen. Da ihn der aber nicht als Hohenpriester erkannt zu haben versichert, so amtirte er auch offenbar nicht als Hoherpriester. Die Stelle aber die Paulus zu seiner eigenen Zurechtweisung anführt, steht 2 Mos. 22, 28. und handelt offenbar nicht vom Hohenpriester, sondern von bürgerlicher Obrigkeit, von Richtern (Göttern, vgl. Ps. 82.) und Volksobersten, als welcher der Hohepriester Ananias eben im Synedrium hier an der Spize stand. Somit bestätigt also auch Paulus durch seine ganze Rede und namentlich durch diese Anführung, daß der Vorstand des hohen Raths zu Jerusalem den Titel Hoherpriester führte, und durch diesen einzigen Umstand erhalten alle diese Stellen, die wir nun betrachtet haben, Licht und Klarheit, während außer dem immer ein Zweifel und Anstoß an ihnen hängen bleibt. Eben damit ist aber wieder bewiesen, daß die Apostel die Umstände wol gekannt und berüksichtigt haben, wenn aber wir an

manchem Umstand Anstand nehmen, nicht ihre, sondern unsere Unwißenheit und Unachtsamkeit schuld ist, was sich jeder vorkommenden Falls zu Gemüt führen sollte.

7. Redeumstände.

Auch diese dürfen wir nicht ganz übergehen. Es konnte dem Leser von früher her, da wir über den zweiten Brief Petri, und die Offenbarung Johannis redeten und bemerkten, daß auch die, so vor Alters an ihrer Echtheit zweifelten, keine andern Gründe und Beweise anzuführen gewußt hätten als die neuern Kritiker, nämlich lauter innere, namentlich von der Sprache hergenommene, — es möchte, fürcht ich, von daher manchem Leser noch ein kleiner Stachel im Gemüte zurükgeblieben sein, der vollends herausgezogen werden muß. Wer wills dem Leser verargen, wenn er an den fatalen Umstand mit dem Wörtlein „hochnothpeinlich" in der Bernsteinhere gedenkt und sich des Zweifels nicht erwehren kann, es möchten in den benannten Schriften auch so ungebräuchliche und ungeheuerliche Worte und Redensarten vorkommen und da hätten dann die, so ihre Echtheit nicht anerkennen, denn doch jedenfalls sehr viel auf ihrer Seite. Das hätten sie; aber zum Glük können sie in den angefochtenen Schriften kein solches Wort ausfindig machen, von dem sich nachweisen ließe, daß es in jener Zeit, da jene sollten geschrieben sein, noch gar nicht im Gebrauche gewesen, wie mans bei dem „hochnothpeinlich" kann. Sondern was man hier beweisen will ist das, daß die Schreibart

des zweiten Briefs Petri nicht mit der des ersten, und die der Offenbarung Johannis nicht mit der des Evangeliums und des ersten Briefs Johannis zusammenstimmen, mit Einem Worte, daß jener Männer Stil in jenen beiden Schriften nicht wieder zu finden und daß diese darum unecht seien. Nun ist es gewis, daß jeder Mensch, insonderheit jeder Mann von Charakter seine eigene Schreibweise, seine eigene Art zu reden und sich auszudrüken hat, und daß man darum bei genauer Bekanntschaft mit ihm wol mit ziemlicher Bestimmtheit sagen kann: das hat der und der geschrieben, oder auch: das hat er nicht geschrieben, das merkt man gleich am ganzen Ton. Aber eine genaue Bekanntschaft mit dem Manne (seis in Wort oder Schrift) wird dazu gehören, um mit Zuversicht so entscheiden zu können, und auch da wird kein Vernünftiger die Möglichkeit abläugnen, daß er sich gleichwol täuschen könnte. Allein wenn man mit einem keinen persönlichen Umgang gepflogen, wenn man dabei nie mehr als einen einzigen Brief von ihm gelesen, wenn auch noch so genau und noch so oft gelesen und durchstudirt hat, nun dennoch über einen andern Brief, der gleichfalls von ihm sein soll, ein so sicheres Urtheil sich zutrauen wollen, das ist etwas mehr als Zuversicht, das nennt man wol mit andern Namen. Daß man sich aber mit dem zweiten Brief Petri in dem bezeichneten Fall befinde, ist offenbar. Ich will nun dem Leser einige Gründe aufführen, die man gegen denselben vorbringt, und wenn er dann seinen Augen kaum trauen mag, so ist das nicht meine Schuld; ich kann mich aber verbürgen, daß ich ehrlich und treulich berichte.

Der sogenannte zweite Brief Petri, sagt man, kann nicht vom Verfaßer des ersten und echten Briefs Petri sein, denn in diesem wird der Name „Herr" nur in den aus dem Alten Testamente angezogenen Stellen von Gott gebraucht, sonst immer von Christo, im zweiten Briefe aber immer von Gott, von Christo dagegen nur mit dem Beisaze „Christus" oder „Heiland." Das wäre nun allerdings etwas, wenn es — wahr wäre. Das erste hat zwar seine Richtigkeit, daß Petrus in seinem ersten Briefe nur bei Anführungen aus dem Alten Testamente das Wort „Herr" zu Gott sezt, allein das wird auch jedermann in der Ordnung finden und jeder andere würde es auch gethan haben, denn wenn man Stellen aus dem Alten Testament anführt, sezt man sie eben her wie sie dort stehen, und Petrus würde es in seinem zweiten Briefe sicherlich eben so gemacht haben, wenn er da durch den Inhalt und Gang seiner Rede veranlaßt worden wäre, eine ähnliche alttestamentliche Stelle anzuziehen. Das andere aber, daß das Wort „Herr" sonst im ersten Brief Petri nur von Christo gebraucht werde, ist rein aus der Luft gegriffen, man darf den ganzen Brief durchlesen, der Name Christi kommt öfter vor, aber nie Herr dabei und gar nie bloß der Ausdruk „Herr" statt des Namens Christi. Dagegen ists wiederum richtig, daß im zweiten Brief der Name Christus oder JEsus Christus oder Heiland immer mit dem „Herr" verbunden erscheint, allein unrichtig ists auch wieder eben so, daß der Ausdruk „Herr" für sich allein nicht von Christo gebraucht werde, denn 2 Petri 3, 8. 9. wo von der Zukunft des „Herrn" zum Gerichte die Rede ist, ist offenbar Christus gemeint, was

noch einleuchtender wird, wenn man vorher V. 5 — 7 liest, wo das, was dem Vater zuzuschreiben ist, ausdrüklich als von „Gott" geschehen dargestellt wird. So stehen denn also die Sachen so, daß ein anderer Gelehrter, der auch die Echtheit des zweiten Briefes anzweifelte, seine Behauptung damit zu begründen suchte, daß dieser zweite Brief oft den Ausdruk „Herr" gebrauche und fast immer von Christo (er hätte auch das „fast" noch weglaßen dürfen), was im ersten Briefe nicht der Fall sei. Also hat dieser Gelehrte gerade die gegentheilige Beobachtung gemacht von dem, was der ersterwähnte ausgespürt haben will; da sieht man, wie viel auf die Augen ankommt und wie wenig oft gelehrten Augen zu trauen ist, weil sie gewöhnlich Brillen tragen; beide aber haben mit ihrer gegentheiligen Beobachtung dasselbe beweisen wollen, und da sieht man, was solche Beweise wiegen. Indes der leztere hat richtiger beobachtet, wie sich jeder Leser der beiden Briefe leicht selbst überzeugen kann: im ersten wird Christus immer ganz einfach genannt, im zweiten häufig „unser Herr JEsus Christus" oder „unser Herr und Heiland JEsus Christus." Allein dieser Unterschied erklärt sich hinlänglich aus dem Zwek und Inhalt beider Schreiben. Der erste Brief ist vorzüglich ein Trost- und Ermunterungsschreiben an Christen, die um ihres Glaubens an Christum willen viel zu leiden hatten, wobei ihnen Petrus nebenher auch wiederholt Zeugnis und Versicherung gibt, daß sie im rechten Glauben unterwiesen worden seien (vgl. Thl. I. S. 315 ff.); da bedurfte es bloß der einfachen Erwähnung Christi, den sie alle als ihren Herrn anerkannten. Allein als Petrus seinen zweiten

Brief schrieb, da standen die Sachen ganz anders. Das ist ein Warnungsschreiben, gegen gräuliche Irrlehrer gerichtet, die in Lastern lebten und auch die Majestäten lästerten und Christum selbst verachteten; da stimmt Petrus einen feierlichen Ton an, da erinnert er die Gemeinden wiederholt, daß JEsus Christus ihr Herr und Heiland sei. Muß nun diesen Brief deswegen ein anderer geschrieben haben als jenen?

Nicht anders verhält sichs mit dem Einwand, daß Petrus in seinem ersten Briefe die christliche Lehre kurzweg Evangelium nenne (1 Petr. 1, 12. 4, 17) der zweite Brief dagegen rede von „der gegenwärtigen Wahrheit" (1, 12.) bald vom „Weg der Wahrheit" (2. 2.) bald vom „richtigen Weg" (2, 15) bald endlich, und das besonders häufig (1, 2. 3. 8. 2, 20. 3, 18.) von der „Erkenntnis unseres Herrn und Heilands JEsu Christi". Denn das erklärt sich wieder ganz einfach daraus, daß er im ersten Briefe gläubigen Christen ein Ermunterungsschreiben zuschikt, im zweiten aber gegen gefährliche Irrlehrer ankämpft, die bereits Boden zu gewinnen anfiengen, wo er dann das Evangelium als die Wahrheit oder den Weg der Wahrheit hervorzuheben sich gedrungen fühlte, ihren Abwegen, auf die sie die Christen verleiten wollten, das Evangelium als den rechten Weg, ihrer falschberühmten Erkenntnis aber die Erkenntnis unseres HErrn JEsu Christi als die richtige und wahre entgegensezt. So was gibt sich so ganz von selbst, daß gerade das verdächtig wäre, wenn der Apostel auch hier ganz kalt und troken nur vom Evangelinm redete — solchen Menschen gegenüber.

Gerade so begründet ist dann der fernere Vorwurf, daß der zweite Brief ganz anders vom jüngsten Tag rede als der erste; ich denke aber, so wirds heutigen Tages noch jeder Pfarrer machen, wenn er in einer Predigt die Gottseligen durch die Hoffnung auf den Tag der Erlösung von allem Uebel trösten, in einer andern die Gottlosen durch Hinweisuug auf den großen und schreklichen Tag des Herrn erschüttern will; oder wenn er gar weiß, daß in seiner Gemeinde Leute seien, die keinen jüngsten Tag glauben, so wird er nur um so nachdrüklicher von der Zukunft dieses Tages zeugen. So viel aber zu merken, befand sich Petrus bei seinem zweiten Schreiben in ähnlicher Lage.

Indes die Herren sind der Sache noch tiefer auf den Grund gegangen und haben sogar die Worte gezählt und haben so allerlei merkwürdige Exempel gefunden, z. B. daß im ersten Briefe die Redensart „nicht — sondern" elfmal vorkomme, im zweiten Brief aber nur dreimal (wobei sie aber andere dreimal übersehen haben z. B. 2 Petr. 3, 9. wo es gleich doppelt vorkommt); ferner daß das Wort „Leben" im ersten Briefe siebenmal, im zweiten nur einmal zu lesen sei; ist das nicht arg von dem zweiten Brief? — Der Leser aber hat wol genug an den Exempeln und ist gewis der Meinung, daß man solche Beweise nur in Ermangelung beßerer vorbringen könne, und daß, wenn es keine beßern gegen die Echtheit des zweiten Briefs Petri gebe, es mit derselben keine Gefahr habe.

Dagegen hat man auf mehrere Worte und Redensarten aufmerksam gemacht, die in beiden Briefen entweder häufiger vorkommen als bei andern gewöhnlich

ist, oder die doch in eigentümlicher Weise von Petrus gebraucht werden, so z. B. das Wort „Herrlichkeit" von dem seligen Zustand Christi und seiner Gemeinde findet sich im ersten Briefe I, 11. 21. 4, 13. 14. 5, 1. 10. im zweiten: I, 3. 17. So redet der erste Brief gern von der „Berufung" der Christen (1, 15: „nach dem, der euch berufen hat und heilig ist;" 2, 9: daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht;" 5, 10: „der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit"), und ganz in gleicher Weise lesen wir 2 Petr. 1, 3: „der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend," wobei nicht zu übersehen ist, wie auch hier in Verbindung mit dem „berufen" die Worte „Herrlichkeit" und „Tugend" in eigentümlicher Faßung wiederkehren. In ähnlicher Weise kehren „die Lüste" bei Petrus häufig wieder; wir lesen im ersten Brief 1, 14: „Da ihr in Unwißenheit nach den Lüsten lebetet;" 2, 11: „enthaltet euch von fleischlichen Lüsten;" 4, 2: „nicht der Menschen Lüsten leben". Das ist gewis eigentümlich. Dieselbe Weise findet sich aber auch im zweiten Brief. Luther hat zwar 2, 18. übersezt: „Reizen durch Unzucht zur fleischlichen Lust," genau nach dem Griechischen aber heißt es auch hier: „zu fleischlichen Lüsten," wie 3, 3: „die nach ihren eigenen Lüsten wandeln." So hat Petrus auch das Wort „Wandel" gern, vgl. 1, 15. 17. 18. (gleich in drei Versen hinter einander!) 2, 12. 3, 2. 16. Im zweiten Briefe aber finden wir diese Vorliebe auch nicht verläugnet, vgl. 2, 7. 18. 3, 11. Der

zweite Brief liebt den Gebrauch des Wortes „lästern“ und „lästerlich,“ (s. 2, 2. 10. 11. 12.), aber auch im ersten begegnet es uns zweimal kurz hinter einander (4, 4. und 14.): Desgleichen mahnt Petrus auch gern mit dem Zuruf: „Und wißet,“ oder: „Das sollt ihr aber wißen,“ wie im ersten Brief aus den Stellen 1, 18, 3, 9. zu ersehen ist, wie sich aber auch im zweiten Briefe 1, 20. 3, 3. befindet. ꝛc.

Das sind denn doch wol zu beachtende Umstände, die im Griechischen noch mehr ins Auge fallen, als in der deutschen Uebersezung und deren sich im Grundterte auch noch mehrere nachweisen laßen. *) Jedenfalls wiegen sie jene Verschiedenheiten, die man in beiden aufgespürt haben will, um ein ziemliches auf.

Eine gleiche Bewandtnis hat es nun mit dem Evangelium Johannis und der Offenbarung, daß man da in Worten und Ausdrüken eine Menge Verschiedenheiten nachweisen konnte, wenn man darauf ausgieng, ist sehr natürlich. Denn das Evangelium ist eine schlichte Erzählung, die Offenbarung aber ein prophetisches Buch, das sich ganz an den Ton der alttestamentlichen Propheten anschließt, ihn aber an Erhabenheit und Feierlichkeit mitunter noch übertrifft. Was soll aber nun mit solchen Nachweisungen, daß der Stil ein ganz verschiedener sei, bewiesen sein? Daß jedes Werk in dem seinem Inhalte angemeßenen Stil geschrie-

*) Wer griechisch versteht, der bemerke besonders den eigentümlichen Plural ἀσέλγειαι 1 Petr. 4, 3. und 2 Petr. 2, 2. 18.; dann den Gebrauch des Wortes ἴδεος statt des pron. poss. 1 Petr. 3, 1. 5. u. 2 Petr. 2, 16.

ben sei, das wol aber nimmermehr, daß beide deswegen nicht einen und denselben Verfaßer gehabt haben können. Gerade aber was die hebräische Schreibweise der Offenbarung anbelangt, insoweit sie nicht vom Inhalt derselben abhängig ist und mehr die Form der Worte und Säze betrifft, hat man an einer großen Menge Exempel nachgewiesen, daß die Offenbarung mit keiner Schrift des Neuen Testaments so zusammentrifft wie mit dem Evangelium Johannis, obwol man gerade dem Evangelium das Bestreben, rein griechisch zu reden, eben so gut abfühlt als der Offenbarung den geflißentlich hebräisch gestimmten Ton. Schade, daß es sich an der deutschen Uebersezung nicht nachweisen läßt, und ich also darauf verzichten muß, da ich mein Büchlein nicht für gelehrte Leser schreibe; die Nachweise sind aber noch bei weitem schlagender als bei den beiden Briefen Petri. Um aber meine Leser nicht ganz leer ausgehen zu laßen, will ich dafür auf mehrere echt johanneische Gedanken aufmerksam machen, die sich in der Offenbarung so gut wie im Evangelium finden. So vgl. Offb. 3, 14: „Das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes," mit Joh. 1, 1—3; dann Offb. 7, 14: „Die haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes," mit 1 Joh. 1, 7. Ueberhaupt beachte man in den sieben Sendschreiben, mit denen die Offenbarung eingeführt wird, das dringende Hervorheben der Liebe, die sich in guten Werken beweist, und des Beharrens in ihr und in der Wahrheit, was auch den Grundton des ersten Briefes und des Evangeliums Johannis ausmacht.

Kurz, die Sprachumstände sind auch diesen Schriften eben so ungefährlich wie es die sonstigen Umstände den andern waren. Sie stimmen nirgends gegen, aber vielfältig und nachdrüklichst für die Echtheit und Lauterkeit derselben. Wir laßen sie darum getrost stehen, wie sie stehen, und wenden uns von ihnen weg gegen das Heer der Widersprüche, von denen das Neue Testament wimmeln soll. Aber wir sind nun hoffentlich durch eine Schaar von Zeugen so gestärkt und ermutigt, daß wir ihnen ruhig und fest ins Gesicht schauen.

V.

Zeugnis des Widerspruchs.

1. Wider soll für sein?

Daß die Aussagen der Evangelisten einander nicht immer wie ein Ei dem andern gleichen, ja daß sie sich oft geradezu zu widersprechen scheinen, und daß es darum zuweilen das Ansehen gewinnt, als hätte der eine von ihnen die Wahrheit entweder nicht gewußt oder geflißentlich nicht gesagt, oder als habe er vergeßen, was er selbst früher gesagt und behauptet habe; das kann keinem aufmerksamen Bibelleser entgehen. Wäre es aber wirklich der Fall, daß sichs so verhielte, wie es scheint, so wäre der Fall allerdings schlimm und gäbe der Glaubwürdigkeit der Evangelisten einen gewaltigen Stoß. Allein zum Glük hat es nur den Anschein, daß dem so sei; bei näherer Betrachtung findet sichs, daß auch hier der Schein trüge, die Wahrheit aber siege. Eben darum muß nun aber jeder solche scheinbare Widerspruch für die Evangelisten sein, so sehr er wider sie zu sprechen scheint, und je mehr die Wahrheit Widersacher und Widersprüche überwindet, um so stärker, klarer und glänzender muß sie aus jedem Kampfe hervorgehen. Deswegen hat denn auch schon der Bischof Johannes von Constantinopel (im 4. Jahrhunderte), der wegen seiner geistreichen und ergreifenden Reden

den Beinamen Chrysostomus, d. i. Goldmund, erhalten hatte, von dieser Sache also geurtheilt: „Wie denn? genügte es nicht an Einem Evangelisten, um alles zu sagen? Allerdings mochte es an Einem genügen; allein da es vier solcher Schriftsteller sind, weder zu einerlei Zeit noch am nämlichen Orte, welche weder zusammenkamen noch sich verabredeten, und dennoch gleichsam aus Einem Munde redeten; so entsteht daraus ein solcher Beweis für ihre Beglaubigung. Allein, erwidert man, es geschah vielmehr das Gegentheil: viele Stellen überweisen sie der Ungleichheit in ihren Aussagen. Auch das ist ein großer Beweis für ihre Beglaubigung; denn wenn sie genau in allem bis auf die Zeit, bis auf den Ort, bis auf den Ausdruk zusammenstimmten, so würden die Gegner nimmer glauben, daß sie nicht aus Uebereinkunft oder aus menschlicher Verabredung geschrieben haben, was sie schrieben. Eine solche Uebereinstimmung könnte nicht das Werk der Unbefangenheit sein. Nun aber befreit sie der anscheinende Widerspruch in kleinern Dingen von einem solchen Verdachte und ist die schönste Schuzrede für das Verhalten der Geschichtschreiber. Und wenn sie einiges in Ansehung der Zeit und des Orts verschieden berichten, so ist das für die Wahrheit der Sache selbst ohne Nachtheil."

Schon der erste Theil dieses Büchleins hat uns die Richtigkeit dieser Worte des Chrysostomus vielfältig mehr als bestätigt. Wir haben da gefunden, wie es nur darauf ankomme, daß man den rechten Standpunkt gewinne, von dem aus man die Erzählungen der Evangelisten betrachten muß, um sich nicht durch die falschen Lichter und Schlagschatten täuschen zu laßen, daß man Plan

und Absicht, Art und Weise der Erzähler fest im Auge behalte, und eine Menge scheinbarer Widersprüche über Zeit, Ort, Umstände u. dgl. heben sich von selbst, und das peinliche Wider wandelt sich in erfreuliches und stärkendes Für. Nun aber wollen wir auch noch auf die kleineren und einzelnen Widersprüche näher eingehen und sie beseitigen. Denn sie sind wie das kleine Ungeziefer, dessen qualvoller Verfolgung man um so schwerer los wird, je länger man es früher übersehen oder verachtet hat. Sehen wir zu, ob sie ein scharfer, ruhiger Blik nicht bannt, ob sie nicht aus Quälgeistern zu ganz zahmen und harmlosen Dingerchen werden, ob bei ihnen nicht auch statt eines Wider ein Für herauskommt, ja ob nicht das Wider selbst ein Für ist.

---

2. Eins oder zwei?

Diese Frage drängt sich bei mehreren Erzählungen der Evangelisten auf, da man nämlich bei dem einen dasselbe als an zweien geschehen erzählt findet, was der andere nur von einem berichtet, und das scheint auf den ersten Blik ein bedenklicher Widerspruch, näher besehen verschwindet aber das bedenkliche daran alsbald. Ja, wenn sich diese Verschiedenheiten bei solchen Fällen fänden, wo es sich hauptsächlich um Zahlen handelte, wo das Eins oder Zwei von besonderer Wichtigkeit wäre, dann wäre der Widerspruch offenbar und weder zu rechtfertigen noch zu entschuldigen, aber wo es sich um ganz andere Dinge handelt, als um das Eins oder Zwei, da gewinnt die Sache sogleich ein anderes Gesicht. Doch — besehen wir die einzelnen Fälle selbst.

Da haben wir gleich die bekannte Geschichte von den Gadarenern. Bei der berichtet Matthäus (K. 8) von zwei Beseßenen, Marcus (K. 5) und Lucas (K. 8) erzählen nur von einem. Wer nun die Eigentümlichkeit der einzelnen Erzähler, die wir im ersten Theile dieses Büchleins sattsam kennen gelernt haben, nicht beachtet, kann da allerdings Anstoß nehmen. Wer aber jene nöthige und billige Rüksicht walten läßt, dem rollt der Stein von selbst aus dem Wege. Wir wißen, es ist des Matthäus Eigentümlichkeit, die Begebenheiten kurz zusammenzufaßen und seine Erzählung im allgemeinen zu halten; so thut er auch hier. „Und er kam (erzählt er) jenseits des Meeres in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween Beseßene, die kamen aus den Todtengräbern und waren sehr grimmig, also daß niemand dieselbige Straße wandeln konnte,“ — und dann kurz, daß die Teufel JEsum baten, in die Säue fahren zu dürfen, was auf dessen Erlaubnis denn auch geschah. Dagegen Marcus ist der Mann, der in lebhafter Weise ins einzelne einzugehen liebt, und so beschreibt er denn auch seinen Beseßenen genau nach allen Seiten, wie er seine Wohnung in den Gräbern gehabt, wie er durchaus nicht zu bändigen gewesen sei, wie er alle Ketten abgerißen und alle Feßeln zerrieben habe, wie er sich darum Tag und Nacht auf Bergen und in den Gräbern herumgetrieben, geschrieen und sich selbst mit Steinen geschlagen habe. Dann aber auch, wie er nach der Heilung mit JEsu aus Dankbarkeit habe gehen wollen, von diesem aber angewiesen worden sei, heimzugehen und den Seinen zu verkündigen, welch große Wolthat Gott an ihm gethan habe. Wem muß nun

nicht der Gedanke von selbst kommen, daß weil Marcus (und desgleichen auch Lucas) nur von einem Besessenen reden, eben auch nur einer auf diese Weise, wie es Marcus beschreibt, sich ausgezeichnet habe, und der andere nur mit ihm gelaufen sei, weswegen denn die Evangelisten auch nur von diesem einen als dem vornehmlichern erzählen? Widersprechen sie nun dem Matthäus? Nichts weniger; sondern Matthäus gibt allerdings die Zahl genauer an, geht aber über das übrige schnell weg, dagegen sind die andern beiden genauer in dem, was die merkwürdigsten Umstände betrifft, die sich aber nur an dem einen der beiden Besessenen fanden. Und wenn sie noch lebten und wir könnten ihnen des Matthäus Bericht entgegenhalten, würden sie sicherlich weder in Verlegenheit kommen, noch dem Matthäus widersprechen, sondern uns ganz einfach antworten: Ja freilich, da hat Matthäus schon recht gesagt, es sind eigentlich zwei gewesen, aber wir haben nur den hervorheben wollen, der besonders wütend und nachher auch besonders dankbar war; denn obs einer oder zwei waren, die da geheilt wurden, was liegt daran, er hat noch gar viel Besessene geheilt, die wir euch nicht aufzählten; des Herrn Gnade, die an dem einen so recht offenbar wurde, ist uns die Hauptsache gewesen, und darum haben wir eben auch von diesem erzählt.

Ein recht deutliches Beispiel, wie sich dergleichen Ungleichheiten in der Erzählung bei näherer Vergleichung und Erwägung von selbst lösen, haben wir Matth. 26, 8. (Marc. 14, 4.), verglichen mit Joh. 12, 4. 5. An beiden Orten wird die Geschichte von Maria, der Schwe-

ster Marthas erzählt, die JEsum mit köstlicher Narde salbt. Bei Matthäus werden die Jünger darüber unwillig, bei Marcus sind es etliche, die darüber unwillig werden, bei Johannes ist es nur Judas, der sich darüber aufhält. Da sagt also jeder anders; widersprechen sie sich? Scheinbar — ja! aber genauer besehen, mit nichten. Die Sache stellt sich ganz einfach so: Judas, der Dieb, fieng an zu räsoniren und brauchte dazu den scheinbaren Vorwand, daß es beßer gewesen wäre, man hätte das Geld, das hier mit Luxus verthan würde, den Armen gegeben, und der andern stimmten ihm etliche bei, darum erzählt Marcus von etlichen; diese etliche aber waren Jünger, darum sagt Matthäus geradezu: die Jünger, womit noch nicht behauptet ist, daß es alle mit einander gewesen. So widersprechen sie sich also nicht, sondern einer erzählt nur immer genauer als der andere.

Auf dieselbe Weise verhält sichs auch mit Matth. 27, 44. (Marc. 15, 32.) und Luc. 23, 39. ff. Es ist da von dem die Rede, was bei der Kreuzigung Christi vorgieng, und da erzählen die ersten beiden Evangelisten nach einer auch unter uns häufigen Weise, da man oft im allgemeinen von mehrern oder allen zu sagen pflegt, was eigentlich nur von einem gilt, und schreiben: „Desgleichen schmäheten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuziget waren.“ Sie classificiren die Leute, die ihn schmähten, und erzählen zuerst: die Vorübergehenden schmähten und verspotteten ihn (Mtth. 27, 39. 41. Marc. 15, 29. 30.), dann: Desgleichen die Hohenpriester (Mtth. V. 41—43. Marc. V. 31. f.) und endlich sogar die Mörder, die mit ihm gekreuzigt

waren (Matth. V. 44. Marc. V. 32). Da ist eine solche Ausdruksweise um so natürlicher, obwol ihn eigentlich nicht beide Mörder schmähten, sondern nur der eine von den beiden, wie uns Lucas berichtet. Der geht auf diesen besondern Umstand nämlich näher ein und sagt uns, daß der eine Mörder JEsum höhnte, aber von dem andern darüber gestraft wurde. Stellen wir uns nun wieder vor, wir könnten den Lucas befragen: Ei, ist denn dem wirklich so, wie uns Matthäus und Marcus berichtet haben, daß der Herr am Kreuze sogar noch von den mitgekreuzigten Mördern geschmäht wurde? so würde Lucas etwa antworten: Allerdings, ich hab die Sache ganz genau erkundet, es verhielt sich nämlich so: einer der Uebelthäter, die gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns: da antwortete aber der andere, strafte ihn und sprach 2c. — So schwindet wieder aller Widerspruch, und die Rede des einen Mörders, der JEsum höhnte, indem er nicht nur in seinem, sondern auch in des andern Namen redet: „hilf dir selbst und uns" — gibt den andern beiden Evangelisten noch mehr Recht, jene verallgemeinernde Redensart zu gebrauchen.

Hieher gehörte nun auch der Fall mit dem einen Engel beim Grabe des Auferstandenen, von dem Matthäus und Marcus berichten, und mit den zwei Engeln, von denen Lucas und Johannes erzählen, eines Widerspruchs, der schon von Celsus hervorgehoben worden (vgl. S. 87), wir versparen die Lösung desselben aber noch auf andere Gelegenheit, wo wir die Auferstehungsgeschichte im Zusammenhang anschauen wollen,

und wo dann auch der eigentliche Sachverhalt mit diesen Engeln um so klarer hervortreten wird.

Es begegnet uns aber noch ein anderes Eins im Widerspruch mit einem Zwei Matth. 20, 29. ff. verglichen mit Marc. 10, 46. ff. und Luc. 18, 38. ff. Matthäus erzählt nämlich am angeführten Ort von zwei Blinden, die JEsus bei seinem Ausgang aus Jericho geheilt habe; nach Marcus aber soll es wieder nur einer gewesen sein, und wenn wir den Lucas hören, so war es zwar auch nur ein Blinder, den aber JEsus schon bei seinem Einzug in Jericho heilte, nicht bei seinem Ausgang aus dieser Stadt. Wie nun da? — Der Vorfall ist dem mit den beiden Besessenen im Lande der Gadarener sehr ähnlich. Wie dort Matthäus die Zahl zwar genauer angibt, aber über die übrigen Umstände schnell wegeilt, so thut er auch hier. Und wie dort Marcus von den zwei Besessenen nur den einen, der sich besonders auszeichnete, allein hervorhebt, den aber in seinem Wesen und Benehmen genau beschreibt, eben so macht ers auch bei dieser Gelegenheit: er führt den Namen an, mit dem man seinen Blinden allgemein benannte, er theilt die einzelnen Reden des Blinden, des Volks, des Herrn genau mit, beschreibt in lebhaften Zügen des Armen Benehmen, wie er zuerst bettelnd da saß, dann schrie, stärker schrie, zulezt auf erhaltene Erlaubnis und Ermunterung den Mantel wegwarf und zu JEsu eilte rc. Die beiden Erzähler verhalten sich demnach auch hier ganz nach ihrer mehrerwähnten Eigentümlichkeit. Aber nun kommt Lucas noch dazwischen mit seinem Blinden beim Eingang der Stadt Jericho. Erschwert er

uns damit die Lösung? Im Gegentheil er erleichtert sie. Oder ist es ein seltener Fall, daß in einer Stadt zwei blinde Bettler gefunden werden, und daß der eine seinen Standpunkt am einen Thor erwählt, der andere den seinen an einem andern? Das leztere fordert ja schon ihr Interesse. So haben wir ja nun die beiden Blinden des Matthäus klar und deutlich, den einen an diesem, den andern an jenem Thore von Jericho, daß er sie aber beide zusammen nimmt, liegt so ganz in seiner Art und Weise, daß man sich eher verwundern müßte, wenn er des ausführlicheren berichtete, der eine sei am einen, der andere am andern Thor geseßen. Aber daß mit beiden dieselbe Geschichte vorgegangen sein soll? — Kann das auffallen? Beide waren blind, an beiden gieng der Helfer vorüber, sollte etwa nur einer seine Hilfe angerufen haben? wäre das natürlicher gewesen? Beide bedräuete das Volk, ja, aber den zweiten ermuntert es auch gleich, getrost zu kommen, JEsus rufe ihm! Es wußte ja wol, was dem einen bereits geschehen war. Endlich hilft er einem wie dem andern, und einer wie der andere folgt ihm nach, und das wird hoffentlich nicht das unnatürlichste und unglaublichste sein. Doch da es sich bei dieser Geschichte nicht bloß um eins und zwei handelt, sondern auch um den Ort oder die Stelle des Ereignisses, so bildet sie uns den Uebergang zu einer andern Frage, über die auch hin und wieder ein Widerspruch vorhanden zu sein scheint, zu der Frage:

3. Da oder dort?

Auch diese Frage erhebt sich bei der schon betrachteten Geschichte von den beiden Beseßenen. Wir müßen sie also nochmals vornehmen. Da schreibt Matthäus (K. 8, 28.): „Und er kam jenseits des Meeres in die Gegend der Gergesener. Die andern beiden aber (Marc. 5, 1. Luc. 8, 36.) schreiben: „Und sie schifften fort und kamen jenseits des Meeres in die Gegend der Gadarener. Nun kennt man zwar eine Stadt Gadara (sie war eine von den zehn Städten, Marc. 5, 20. die gegen Galiläa über sind, Luc. 8. 26); wenn man die Nachricht des römischen Naturforschers Plinius mit der des Kirchenvaters Hieronymus über die Lage dieser Stadt vergleicht, so zeigt sich deutlich, daß sie am Südende des Sees Gennezareth, höchstens eine Stunde vom See entfernt lag; aber von einer Stadt Gergesa wißen die alten Geographen nichts. Gut, so wußte Matthäus von ihr, und daß die Evangelisten in der Geographie ihres Heimatlandes wol beschlagen waren, haben sie uns bereits bewiesen. Zudem haben uns ja die alten Geographen nicht alle Städtlein, Märkte und Dörfer aufgezeichnet; wie wenn dies Gergesa ein Dorf oder Markt am See oder ganz in der Nähe desselben gewesen wäre, und Matthäus, der für Juden schrieb, dies nannte als das nähere, weil ers bei seinen Landsleuten als bekannt voraussezen durfte, während die andern beiden, für Römer schreibend, die entferntere aber größere Stadt Gadara

nannten? Beweisen kann man es zwar nicht schwarz auf weiß, daß dem so gewesen, aber die Sache ist doch so natürlich und einfach, daß wir getrost dabei bleiben, bis uns einer den Gegenbeweis liefert, um so mehr als Marcus (V. 14.) ausdrüklich berichtet, die fliehenden Hirten hätten das Ereignis nicht bloß in der Stadt (Gadara), sondern auch auf dem Lande, d. i. auf den Dörfern, verkündigt.

Nun gibt es aber auch noch einen Anstand in Betreff der Rükfahrt aus jener Gegend, zwar nicht bei dieser, aber bei einer spätern Gelegenheit, nämlich nach der Speisung der fünftausend Mann, die bekanntlich auch jenseits des galiläischen Meeres vorfiel. Da erzählt nämlich Matthäus (14, 22), daß JEsus seine Jünger getrieben habe in das Schiff zu treten, daß sie vor ihm hinüber führen, bis er das Volk von sich ließe. Und dann (V. 34), daß sie hinüber geschifft und in das Land Gennezareth gekommen seien. Marcus aber sagt (6, 45): „Und alsbald trieb er seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm hinüberfuhren gen Bethsaida, bis daß er das Volk von sich ließe.“ Indes nach Erzählnng von der Beschwichtigung des Sturms fügt er auch noch hinzu (V. 53): „Und da sie hinübergefahren waren, kamen sie in das Land Gennezareth und fuhren an.“ Endlich Johannes (denn Lucas hat diese Geschichte nicht, sondern bricht gleich nach Erzählung von der Speisung der Fünftausend ab, vgl. Th. I. S. 41. f.) — Johannes also erzählt (6, 16 ff.): „Am Abend aber giengen die Jünger hinab an das Meer und traten in das Schiff und kamen über das Meer gen Kapernaum.

Und es war schon finster geworden und JEsus war nicht zu ihnen gekommen. Und das Meer erhob sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünf und zwanzig oder dreißig Feldwegs, sahen sie JEsum auf dem Meer dahergehen und nahe bei das Schiff kommen und furchten sich. Er aber sprach zu ihnen: Ich bins, fürchtet euch nicht. Da wollten sie ihn in das Schiff nehmen, und alsobald war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren." Daß nun Marcus Bethsaida als Ziel der Fahrt angibt, während Matthäus das Land Gennezareth nennt, kann einem Verständigen kein Anstoß sein, weil Matthäus damit eben die Gegend und das Ufer überhaupt, Marcus aber den besondern Ort jener Gegend und jenes Ufers angibt, wo sie landeten, um so mehr als ja Marcus selbst später denselben allgemeinen Ausdruk gebraucht wie Matthäus. Etwas bedenklicher möchte es erscheinen, daß Marcus als den eigentlichen Ort der Landung Bethsaida, Johannes aber Kapernaum aufführt. Indes die beiden Orten lagen so nah bei einander, daß man sagen könnte, die Richtung der Fahrt nach beiden hin war dieselbe, und von der Richtung, noch nicht von der eigentlichen Landung ist in den betreffenden Stellen die Rede. Allein das auffallendste ist, daß bei Matthäus und Marcus bemerkt ist, JEsus habe seine Jünger vorausfahren laßen, bis er das Volk entlaßen habe. Er wollte ihnen also noch nachkommen; wenn sie nach Bethsaida jenseits hinüber fahren sollten, wie sollte er ihnen nachkommen? Daß er auf dem Meere nachgehen werde, hatte er ihnen nicht gesagt, daran konnten sie

auch gar nicht denken, und dennoch laßen sie nicht das geringste Befremden über diesen Befehl merken, sondern vollziehen ihn ohne allen Anstand. Wie komnt das? Wir wißen ja daß es zwei Bethsaida gab, eins am galiläischen Ufer des Sees Gennezareth, südlich von Kapernaum, das andere am jenseitigen Ufer nordwärts. Die Speisung der Fünftausend geschah am jenseitigen Ufer. Da gebot JEsus seinen Jüngern, einstweilen nordwärts gegen Bethsaida Julias hinzusteuern, bis er das Volk entlaßen habe, er aber wollte dann am Ufer (so mußten sie seine Rede verstehen) ihnen dorthin nachgehen, da sollten sie ihn dann aufnehmen. Er gieng auch betend auf dem Bergesrüken hin. Da sah er sie nun von den Wellen Noth leiden, wie Marcus ausdrüklich bemerkt: „Und am Abend war das Schiff mitten auf dem Meer und er auf dem Lande alleine. Und er sahe, daß sie Noth litten im Rudern, denn der Wind war ihnen entgegen. Und um die vierte Wache der Nacht kam er zu ihnen und wandelte auf dem Meere. Und er wollte vor ihnen übergehen. Und da sie ihn sahen auf dem Meer wandeln, meinten sie, es wäre ein Gespenst und schrien. Denn sie sahen ihn alle und erschraken. Aber alsbald redete er mit ihnen und sprach zu ihnen: Seid getrost, ich bins, fürchtet euch nicht. Und trat zu ihnen in das Schiff und der Wind legte sich.“ (Marc. 6, 47—51). Johannes aber sezt hinzu wie bereits bemerkt: „Und alsbald war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren,“ d. h. bei Bethsaida Julias, wo sie hingetrachtet hatten, um JEsum aufzunehmen, und wohin eben JEsus an ihnen vorüber hatte auf dem Meere gehen wollen. Von

dort fuhren sie dann hinüber nach Kapernaum ohne alle weitere Beschwerde, was Johannes, der es schon gleich voraus bemerkt hatte, nicht mehr besonders berichtet, die andern beiden aber ausdrüklich besagen (vgl. namentlich Marc. 6, 53). Die Schwierigkeiten, die man bei diesem Anlaß auch über die angegebenen Entfernungen erhoben hat, sind zwar in jeder Hinsicht nichtig. Der See, sagt man, sei nach des Josephus Angabe da, wo er am breitesten war, 40 Stadien (Feldwegs übersezt Luther) weit gewesen, d. i. nicht ganz zwei Stunden. Nach Marcus aber hätten die Jünger vor Abends bis in die vierte Nachtwache, d. i. bis nach 3 Uhr des andern Morgens, also wenigstens 9 Stunden fahren müßen! Allein was ist das sonderbares oder verdächtiges, da ausdrüklich die natürliche und einleuchtende Ursache dieser langsamen Fahrt angegeben ist, nämlich der starke widrige Wind? Aber nach Johannes hatten sie doch 25 — 30 Feldwegs also etwa eine schwache oder starke Stunde ungefähr drei Viertel des Wegs zurükgelegt und waren also nicht mehr mitten im Meere, wie Matthäus behauptet (Matth. 14, 24). Antwort: so weit waren sie nordwärts gefahren, da sie nach Bethsaida Julias wollten, und da der See in der Mitte mit seinem östlichen Ufer weit auswärts beugt, kamen sie, besonders bei widrigem Winde, demnach so ziemlich mitten ins Meer. Uebrigens wenn Matthäus sagt, daß sie mitten im Meere waren, meint er eben weit drinnen, ohne gerade behaupten zu wollen, daß sie keinen Schuh oder Schritt über der geraden Mitte herüber oder hinüber waren: das sind Dinge, die sich so von selbst verstehen, daß

es einen fast verdrießen möchte, ein Wort darüber zu verlieren; aber es sind gelehrte Leute, die dergleichen Bedenken erhoben haben!

So sind sie auch an Petri Haus irre geworden und haben nicht gewußt, ob sie es in Bethsaida oder Kapernaum suchen sollen, oder vielmehr, weil Johannes (1, 45.) Bethsaida die Stadt Andreas und Peters nennt, die andern dagegen Kapernaum als den Ort bezeichnen, wo die beiden ihr Haushalten hatten (Matth. 8, 14. Marc. 1, 24. Luc. 4, 38.), so möchten jene Herren die Leute gerne wieder an den Evangelisten irre machen, als an Leuten, die sehr unzuverläßig und sich selbst widersprechend seien. Als ob von der Zeit an, von der Johannes redet, bis zu der, da die Schwieger Simons krank lag (d. i. in Zeit von einem vollen Jahr, vgl. Th. I. S. 142. ff. namentlich Nr. 7 und 16. des Ueberbliks), als ob da keine Veränderung mit der Wohnung desselben hätte vorgehen können! Als ob die Ursache dieser Veränderung nicht auch deutlich genug zu erkennen wäre! Hatte nicht unterdessen JEsus diese Brüder vom Fischerkahn zu Bethsaida weg zu seiner Nachfolge berufen? hatten sie darauf nicht alles verlaßen und waren ihm nachgefolgt? und hatte er selbst nicht seinen Wohnort zu Kapernaum genommen? Da aber Simons Schwieger zu Kapernaum wohnte, was war natürlicher, als daß ihr Haus nun auch sein und seines Bruders Aufenthalt ward? (Vgl. im Ueberblik Nr. 14 und 15. Th. I. S. 144).

Von bedenklicherer Art scheint der Widerspruch zu sein, der sich zwischen den Evangelisten Matthäus und Lucas über den Ort der Bergpredigt erhebt. Denn

jener behauptet, JEsus sei auf den Berg hinauf gegangen, um die Bergpredigt zu halten, (Matth. 5, 1.) dieser aber, er sei vom Berg hernieder gegangen auf einen Plaz im Felde, und habe da zum Volke geredet (Luc. 6, 17.). Dieser Widerspruch hat sogar manche zu der Behauptung getrieben, oder wenigstens in der Meinung bestärkt, die Predigt Luc. 6. sei eine ganz andere als die Matth. 5. ff. Aber auch hier ist der Widerspruch nur scheinbar. Wer eine gute Karte von Palästina hat, der sieht alsbald (auf der schönen Wandkarte von Bräm sieht man das z. B. ganz deutlich), daß das Land größtentheils eine Hochebene bildet, die nur westwärts gegen das Meer und ostwärts gegen den Jordan zur Tiefebene sich abdacht. Auf der Hochebene selbst erheben sich dann wieder einzelne Bergspizen oder Kuppen, wie z. B. der Berg Tabor in Galiläa. Wenn es nun Matth. 5, 1. heißt: „Da er aber das Volk sah, gieng er auf den Berg" (denn so heißt es eigentlich nach dem Griechischen, nicht auf einen Berg) und Lucas 6, 12. desgleichen erzählt: Es begab sich aber zu der Zeit, daß er gieng auf den Berg zu beten"; so ist damit offenbar nichts anders gesagt, als daß JEsus vorher in dem Jordanthal um den See Genezareth herum war (vgl. Matth. 4, 18. 23. ff.), und sich nun auf „den Berg", d. i. auf die Höhe, die sich rings um den See herum erhob hinaufstieg. Es ist also da kein bestimmter Berg gemeint, sondern die Höhe im allgemeinen. Und Lucas meints (6, 12.) nicht anders. Aber V. 17 gibt er zu verstehen, daß JEsus auf der Höhe selbst eine der Kuppen bestiegen, dort in der Zurükgezogenheit die Nacht durch gebetet (V. 12),

mit Tages Anbruch seine zwölf Apostel berufen, und als er nun das Volk sich sammeln sah, hernieder gegangen sei auf einen ebenen Plaz (denn so heißt es wieder genau übersezt, nicht „Plaz im Felde"), wo das Volk sich um ihn her lagern und ihn hören konnte. Er war aber deswegen mit dem Volk doch noch „auf dem Berge", oder nicht?

Wenn ich dem Leser nun noch sage, daß man sogar die Evangelisten über den frühern Wohnort der Aeltern JEsu habe in Widerspruch mit einander sezen wollen, weil von dem einen Nazareth angegeben werde (Luc. 1, 26. 56. 2, 4. 39.), nach dem andern es aber Bethlehem gewesen zu sein scheine, denn Matthäus sage kein Wort davon, daß sie vor JEsu Geburt anderswo als zu Bethlehem gewesen seien, und auch als sie aus Aegypten zurükkamen und nothgedrungen Galiläa zu ihrem Aufenthalt wählten, laße er nicht das geringste davon merken, daß sie früher schon in Nazareth gewesen, folglich widersprächen sich die beiden Evangelisten unwidersprechlich: — wenn ich dem Leser auch das noch von der Weisheit jener Herren zu kosten gebe, so wird er genug haben. Wir verweisen zum Ueberfluß noch auf Th. I. S. 39. 62 f. und wenden uns zu einer andern Frage.

---

4. Dann oder wann?

Auf diese Frage hat zwar der erste Theil schon so vielfältige und schlagende Antwort gegeben, hat dabei

so manchen scheinbaren Widerspruch so vollständig gelöst und damit für die Wahrhaftigkeit und Treue der evangelischen Berichterstatter so kräftig Zeugnis abgelegt, daß es überflüßig scheinen möchte, noch einmal auf sie zurükzukommen. Aber wir dürfen nichts, was Zweifel erregen könnte oder zum Zweifelerregen mit einigem Schein benüzt worden ist, unberüksichtigt laßen, und es sind noch ein Paar solcher Punkte, das „dann oder wann?" betreffend, rükständig, die müßen wir darum jezt nachholen.

Wir haben Th. I. S. 140 f. gesehen, daß der Todestag JEsu ein Freitag und zwar der 15. Nisan, der Hauptfesttag des Passa, gewesen sei. Am Abend vorher, also am Abende des 14. Nisan, hatte JEsus mit seinen Jüngern das Osterlamm gegeßen, wie es im Gesez verordnet und von allen Juden gehalten war. Das bezeugen die Evangelisten auch ausdrüklich. So Lucas 22, 7: „Es kam nun der Tag der süßen Brote, auf welchen man mußte opfern das Osterlamm," worauf die Erzählung folgt, wie JEsus den Petrus und Johannes absandte, um einstweilen die Mahlzeit zuzurichten, und wie sie „bereiteten das Osterlamm." Und da die Stunde kam, sezte er sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm 2c. (V. 11. 15). Desgleichen bezeugt Marcus 14, 12: „Und am ersten Tage der süßen Brote, da man das Osterlamm opferte, sprachen seine Jünger zu ihm: Wo willst du, daß wir hingehen und bereiten, daß du das Osterlamm eßest?" Und Matthäus nennt 26, 17. ganz kurz denselben Tag „den ersten Tag der süßen Brote," der gewöhnliche Ausdruk für den 14. Nisan, an dem aller Sauerteig aus den

Häusern geschafft, und von dem an ungesäuertes gegeßen wurde sieben Tage lang (vgl. 2 Mos. 12, 17 — 20). Das leidet also gar keinen Zweifel, daß JEsus nach der Aussage dieser drei am Abende des 14. Nisan, wie alle Juden, das Osterlamm mit seinen Jüngern gegeßen habe. Dem scheint aber nun Johannes zu widersprechen. Der erwähnt zwar allerdings die Einsezung des Abendmahls und die Passamahlzeit nicht ausdrüklich, aber er erzählt, daß die Juden als sie des andern Morgens JEsum nach seiner Gefangennehmung (und er ward ja in der Nacht, nachdem er das Osterlamm mit den Seinen gegeßen hatte, gefangen) vor Pilatus brachten, nicht in das Richthaus gegangen seien, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern eßen möchten; oder noch genauer nach dem Griechischen: „sondern das Passa eßen möchten." Demnach wollten die Juden das Passa erst am Abende des Tages eßen, da JEsus gekreuziget wurde, und JEsus hätte es also einen Tag früher als die Juden gegeßen. Sollten es nun die Juden erst am 15. Nisan Abends gegeßen haben? Das durften sie nicht, das geschah auch nie, dazu war auch gar kein Grund vorhanden. So mußte es also JEsus schon am 13. Nisan mit seinen Jüngern gegeßen haben, und Er konnte sich ja wol so etwas herausnehmen und bei Ihm war Grund genug dazu vorhanden, denn wenn er es noch mit seinen Jüngern eßen und dabei das Abendmahl einsezen wollte, mußte er es am 15. Nisan thun, wenn sein Todestag der 14. Nisan war, wie es nach Johannes scheint. Damit würde aber dann unsere ganze Rechnung im ersten Theil zu Schanden und alle zu-

sammenstimmenden Data, die wir dort gefunden (vgl. Thl. I. S. 166 f.), wären nichts. Doch da könnten wir uns bescheiden, daß eben ein Rechnungsfehler vorgegangen sein müße und daß irren ja menschlich sei; allein — was bei weitem mehr ist — dann haben die andern Evangelisten uns über einen Hauptpunkt falsch berichtet, denn die besagen, wie wir gesehen, ausdrüklich und mit Worten, die nicht misverstanden werden können, daß JEsus das Osterlamm zur gesezten und und gewöhnlichen Zeit, also am 14. Nisan Abends, mit seinen Jüngern gegeßen habe. Folglich widerspricht ihnen Johannes geradezu und sie widersprechen ihm, und auf welcher Seite ist nun das Recht und wo ist die Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit dieser Berichterstatter? Es hat keine Gefahr damit. Denn „das Passa eßen“ bedeutet zwar allerdings das Osterlamm eßen, es bedeutet aber auch überhaupt jede Mahlzeit während der Passazeit. Das ist deutlich zu ersehen aus 5 Mos. 16, 1, 2: „Halte den Mond Abib (diesen Namen hatte der erste Monat auch), daß du Passa haltest dem Herrn, deinem Gott, denn im Mond Abib hat dich der Herr, dein Gott aus Aegypten geführt bei der Nacht. Und sollst dem Herrn, deinem Gott, das Passa schlachten, Schafe und Rinder, an der Stätte, die der Herr erwählen wird, daß sein Name daselbst wohne.“ Hier kann unter dem „Passa schlachten“ nicht das Schlachten des Osterlammes gemeint sein, weil ausdrüklich dabei steht: Schafe und Rinder, denn das Osterlamm durfte nur ein Lämmlein oder Ziklein sein (2 Mos. 12, 5.), es ist also von allem gemeint, was während der Passazeit geschlachtet und gegeßen wurde, wie denn auch

2 Chron. 30, 22. gerade vom Passa gesagt ist: „Und aßen das Fest sieben Tage“ (die Uebersezung Luthers: „Das Fest über, sieben Tage“ ist nicht genau).

Besonders galt aber dieser Ausdruk auch vom Eßen der Opfermahlzeit, die am Hauptfesttag, d. i. am 15. Nisan gehalten wurde; an ihr konnte auch kein Unreiner Theil nehmen, während das Osterlamm jeder zur bestimmten Zeit eßen mußte, mochte er rein oder unrein sein. Zudem hat ein gelehrter Kenner des jüdischen Altertums darauf aufmerksam gemacht, daß eine Verunreinigung, die man sich durch heidnische Berührung zuzog, nur bis zum Abend dauerte; hätten nun die Juden an jenem Abende das Osterlamm eßen wollen, da Christus gekreuzigt wurde, so hätte sie die Verunreinigung im Richthause nicht daran hindern können, denn bis zum Abend waren sie ja wieder rein, aber jene Opfermahlzeit am 15. Nisan wurde nicht Abends, sondern Mittags eingenommen, an der konnte sie also die Verunreinigung durch Heiden hindern. Es widerspricht also Johannes den übrigen Evangelisten hier eben so wenig wie sonst, es kommt nur darauf an, daß man seine Worte recht versteht und verstehen will.

Allein es findet sich doch noch ein Häklein. Mit dem Tag des Todes JEsu wären wir somit nun zwar im reinen, aber nun hängts auch noch an der Stunde. Nach Matthäus 27, 45. ward „von der sechsten Stunde an eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde,“ in der JEsus dann verschied. (V. 50). Marcus gibt uns auch die Stunde an, da JEsus gekreuzigt ward, nämlich die dritte (15, 25.) und stimmt über Beginn und Ende der Finsternis voll-

kommen mit Matthäus überein (vgl. Marc. 15, 33. 34. 37.). Nicht minder Lucas (23, 44. 46.). Nur Johannes, scheints, will sich wieder nicht fügen. Denn der behauptet, JEsus sei um die sechste Stunde, nicht schon drei Stunden gekreuzigt, wie Marcus versichert — sondern von Pilatus erst zur Kreuzigung verurtheilt worden. Sollte sich nun Johannes, der doch mit am Kreuze JEsu stand und ausharrte bis zu seinem Verscheiden, von dem selbst die übrigen Apostel die sicherste Nachricht über die Stunde der Kreuzigung und des Todes JEsu erfahren konnten und sicherlich auch erhalten haben, sollte der sich hier so stark geirrt, oder sollten die übrigen mit einander die Stunden so gröblich verwechselt haben? Eines ist so unglaublich als das andere. Darin stimmen die andern alle mit Johannes, daß JEsus in aller Frühe, sobald es Tag wurde, von dem hohen Rath zu Pilatus geführt worden war, vgl. Matth. 27, 1. Marc. 15, 1. besonders Luc. 22, 66. mit Joh. 18, 28. Sollte nun der Handel und das Wesen vor Pilatus (denn ein ordentliches Verfahren kann man es nicht nennen) wenigstens sechs Stunden gedauert haben, bis Pilatus sich auf den Richtstuhl sezte? (Joh. 19, 13. 14). Denn die sechste Stunde des Tages ist nach gewöhnlicher morgenländischer Stundenzählung unser 12 Uhr Mittags, indem die Alten den Tag wie die Nacht in sechs Stunden eintheilten und bei Anbruch des Tages mit 1 zu zählen anfiengen, bis sie am Abend mit 12 aufhörten. Nach den andern Evangelisten ward also JEsus früh Morgens zu Pilatus geführt, um die dritte Stunde, d. i. um 9 Uhr ward er gekreuzigt, um die sechste Stunde, d. i. um

12 Uhr begann die Finsternis, um die neunte Stunde, d. i. um 3 Uhr Nachmittags endete sie und mit ihr JEsus. Nach Johannes aber wäre um 12 Uhr JEsus erst von Pilatus zur Kreuzigung ausgeliefert worden, und so steht Johannes in offenem Widerspruch mit den andern. Aber es findet sich, daß im Altertum der Tag nicht überall auf gleiche Weise berechnet wurde, daß die Morgenländer wol den Tag von früh sechs Uhr an rechneten, die Römer aber wie wir von Mitternacht zu Mitternacht. Der fleißige Sammler Aulus Gellius behandelt im 2. Kap. des 3. Buchs seiner „Attischen Nächte" die Frage, welcher Tag für den Geburtstag eines Menschen zu halten sei, der in der dritten, vierten oder irgend einer andern Stunde der Nacht geboren sei, ob der Tag, auf den jene Nacht folgte, oder der, der auf jene Nacht folgte. Er entscheidet die Frage mit Anführung eines andern Schriftstellers: „M. Varro sagt in seinem Buche über menschliche Dinge, worin er auch von den Tagen handelt: Von Leuten, welche von einer Mitternacht zur andern innerhalb 24 Stunden geboren sind, sagt man, sie seien an Einem Tage geboren. Damit scheint er (fährt nun Gellius fort) die Tageszeit so eingetheilt zu haben, daß der Geburtstag dessen, der nach Sonnenuntergang vor Mitternacht geboren wäre, der Tag wäre, an dem jene Nacht anfieng; dagegen wer in den sechs folgenden Nachtstunden geboren wäre, erschien als an dem Tage geboren, der nach jener Nacht anbrach." Damit stimmen auch andere römische Schriftsteller überein. Nun ist zwar richtig, daß die Römer demnach den vollen Tag von Mitternacht zu Mitternacht berechneten, es findet

sich aber kein Beispiel, daß sie auch die Stunden so gezählt hätten wie wir, sondern die zählen sie wie die Morgenländer von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang, so daß auch ihnen Mittags 12 Uhr die sechste, und Abends 6 Uhr die zwölfte Stunde des Tages war, und zwar so, daß sich die Stunden das Jahr über nicht gleich blieben, sondern in der Zeit, da die Tage am längsten sind, bei ihnen eine Stunde fünfviertel Stunden der unsrigen betrug. Daher scheint die Auskunft, daß Johannes die Stunden nach römischer Weise gezählt habe, doch auch nicht ausreichend. Nicht deswegen, weil ein Zweifel sein könnte, ob man auch im Morgenlande, in Kleinasien, die römische Zählungsweise im Gebrauch gehabt und verstanden habe, (denn das war bei der Herrschaft der Römer auch über diese Lande gewis der Fall), sondern deswegen, weil die sechste Stunde des Tages auch bei ihnen Mittags 12 Uhr war und der Widerspruch der johanneischen Angabe mit der der übrigen Evangelisten also bleibt. Allein die angeführte Stelle des Gellius beweist doch deutlich, daß die Römer die Nachtstunden von Mitternacht an zählen, und daß also auch bei ihnen unser früh 6 Uhr die sechste Stunde der Nacht war. Nun hatte Johannes vorher lauter Begebenheiten der Nacht erzählt und die Begebenheiten fortgeführt bis an den frühen Morgen (Joh. 18, 28.), noch vor dem eigentlichen Tagesanbruch. Da hatten die Juden JEsum schon vor Pilatus gestellt und als sie ihn so weit gedrängt und getrieben hatten, daß er sich auf den Richtstuhl sezte, da war es um die sechste Stunde (Joh. 19, 14.) nämlich der Nacht, von der Johannes bisher geredet hatte.

Es war aber um Ostern, zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, und brach nun bald die erste Stunde des Tages an. Nachdem das Urtheil gesprochen war, bedurfte man wol für die Zurüstung zur Kreuzigung und für den langsamen Zug auf Golgatha hinaus einige Stunden, so daß JEsus erst in der dritten Stunde des Tags, Vormittags 9 Uhr gekreuzigt wurde (Marc. 15, 25.). Es behandelt demnach allerdings Johannes die Sache nach römischer Weise und Zählung, und so findet sich auch hier zwischen ihm und den andern kein Widerspruch.

Allein wir sind doch noch nicht ganz fertig. Auch noch bei einer andern, jener Stunde vorhergehenden Handlung gibt es einen Anstand, nämlich bei der Verläugnung Petri. Wo — und eben damit wann sie geschehen sei, ist die Frage, deren Beantwortung wieder durch die verschiedenen Berichte schwierig gemacht wird. Denn nach Matthäus 26, 57. f. 69 ff. scheint sie im Hofe des Hohenpriesters Kaiphas während oder nach dem Verhör JEsu vor dem hohen Rath geschehen zu sein. Nach Marcus 14, 53. ff. hat es denselben Anschein. Allein nach Lucas 22, 54—71. fand die Verläugnung vor der Zusammenkunft des hohen Rathes und vor JEsu Verhör statt, und nach Johannes 18, 12 ff. gar nicht im Hofe des Kaiphas, sondern vielmehr im Hofe des Hannas, von dem aus JEsus erst zu Kaiphas und zum Verhör vor dem hohen Rath geführt wurde, vgl. Joh. 18, 24. Da Johannes die Geschichte am bestimmtesten erzählt, wollen wir zuerst auf ihn genauer merken. Er nun sagt uns, JEsus sei zuerst zu Hannas und dann erst zu Kaiphas geführt worden (V. 13. 24.). Dem nach aber, was wir

früher über das Amtsverhältnis des Hannas erfahren haben (S. 239 ff.) war das ganz in der Ordnung, denn Hannas war ja Präsident des hohen Raths, und er hielt dann auch die Voruntersuchung, wie uns Johannes V. 19 ff. berichtet. Nun war Johannes selber im Hause des „Hohenpriesters," d. i. des Hohenrathspräsidenten, gut bekannt und verschaffte dem Petrus Einlaß in den Hof desselben, und der machte sich zu den Knechten ans Feuer und wärmte sich. Die Thürhüterin aber brachte ihn gleich zuerst durch ihre Frage in Verlegenheit und zur Verläugnung. Unterdessen ward JEsus von Hannas verhört (V. 19 — 23.) und Petrus verläugnete seinen Herrn dann noch zweimal, bis der Hahn krähte (V. 25 — 27). Johannes sagt mit keinem Worte, daß diese zwei lezten Verläugnungen an einem andern Orte geschehen seien. Denn V. 24 ist nur eine eingeschobene Nebenbemerkung, und sagt durchaus nicht, daß auch Petrus in des Kaiphas Haus mitgegangen sei und dort erst noch zweimal verläugnet habe. Ja, damit man jenen Vers ja nicht so faße, knüpft Johannes seine V. 18 abgebrochene Erzählung von Petri Verläugnung V. 25 wieder ganz mit denselben Worten an, mit denen er dort abgebrochen hatte: „Simon Petrus aber stund und wärmete sich." Dazu stimmt nun des Lucas Bericht vollkommen. Der nennt zwar den Hannas nicht mit Namen, aber wir haben schon gesehen, daß gerade er denselben vorzugsweise „Hohenpriester" und den Kaiphas neben ihm nur „Priester" nennt (S. 242). Wenn der also (22, 54.) sagt: „Sie brachten ihn in des Hohenpriesters Haus, Petrus aber folgte von ferne;" so wißen wir, daß das nichts

anders heißt, als was Johannes erzählt. Bei ihm tritt es aber nur noch deutlicher hervor, daß die dreimalige Verläugnung an einem und demselben Ort, nämlich im Hofe des Hohenrathspräsidenten geschah, ehe JEsus noch in des Kaiphas Haus vor den versammelten Rath geführt wurde. Denn fürs erste sagt er uns, daß JEsus Petrum nach der dritten Verläugnung mit seinem Blik getroffen habe (V. 61.) was nur geschehen konnte, wenn Hannas das vorläufige Verhör gleich im Hofe vornahm (was wahrscheinlich ist), oder daß er nach demselben aus dem Hause wieder in den Hof geführt wurde, wo Petrus bei den Knechten war. Sodann sagt ja Lucas noch ausdrüklich, daß JEsus von den Knechten verspottet und mishandelt und erst, als der Tag graute, vor den versammelten hohen Rath geführt wurde (V. 63 ff). Und das alles widerspricht Marcus nicht, sondern, genau besehen, bestätigt ers noch kräftiger. Denn er sagt, wenn man seine Worte (14, 53) ganz genau übersezt: Und sie führeten JEsum zu dem Hohenpriester, und es kamen mit diesem zusammen alle die Hohenpriester und die Aeltesten und die Schriftgelehrten." Wer der erstgenannte Hohepriester ist, wißen wir; daß die andern Glieder des hohen Raths mit ihm zusammenkamen, sagt Marcus in Uebereinstimmung mit den übrigen Evangelisten, aber wo sie mit ihm zusammenkamen, das unterläßt er zu bemerken, damit widerspricht er aber den andern nicht, die uns sagen, es sei im Hause des Kaiphas geschehen. Er bemerkt nun nur vorläufig, daß Petrus seinem Herrn von weitem nachgefolgt sei bis in des Hohenpriesters Hof und sich zu den Knechten ans Feuer gesezt habe

(in voller Uebereinstimmung mit den andern Erzählern.) Dann berichtet er aber zuerst ausführlich über das Hauptverhör, das vor dem „ganzen Rath gehalten ward" (V. 55 — 65.), indem er von V. 66 an die Geschichte von der Verläugnung Petri nachträgt, ich sage nachträgt, der V. 66 lautet wieder genau und wörtlich übersezt nicht wie Luther es gegeben hat: „Und Petrus war danieden im Pallast. Da kam des Hohenpriesters Mägde eine"; sondern vielmehr: „Und während Petrus unten im Hofe war, kommt eine von den Mägden des Hohenpriesters." Die eigentliche Zeit und das Ergebnis jener Rathsversammlung aber gibt er erst wie der nach der Verläugnung Petri an (K. 15, 1.), wo man abermals genauer nach dem Griechischen lesen muß: „Und alsbald gegen früh morgens faßten die Hohenpriester mit den Aeltesten und Schriftgelehrten und der ganze hohe Rath einen Beschluß und banden JEsum". Dazu bringt er über die Zeit der Verläugnung noch eine nähere Bestimmung. Er ists bekanntlich, der allein bemerklich macht, daß JEsus eigentlich dem Petrus vorausgesagt habe, er werde ihn, ehe der Hahn zweimal krähe, dreimal verläugnen (vgl. Thl. I. S. 29), und nun macht er auch ausdrüklich auf die genaue Erfüllung dieser Vorhersagung aufmerksam. Denn er erzählt, wie gleich nach der ersten Verläugnung der Hahn gekräht habe (V. 68), und dann zum zweiten Male nach der dritten (V. 72). Die Römer theilten aber ihre Nacht im allgemeinen bekanntlich in vier Nachtwachen ein, wovon jede 3 Stunden begriff, die erste währte nach unserer Stundenzählung von Abends 6 — 9 Uhr, die zweite von 9 — 12, die dritte von 12 — 3,

die vierte von 3 — 6 Uhr Morgens. Es hatte auch jede ihren besondern Namen, und die von 12 — 3 Uhr hieß „der Hahnenschrei," weil der Hahn schon um 3 Uhr zum ersten Male zu krähen pflegt. Also verläugnete Petrus seinen Herrn zum ersten Male gegen 3 Uhr morgens, „nach einer Weile" zum andern Mal (Marc. 14, 68 — 70. Luc. 22, 58.) und wieder „über eine Weile, bei einer Stunde" zum dritten Mal (Marc. 14, 70. Luc. 22, 59.). So hat also Petrus um 4 Uhr in der Frühe JEsum zum dritten Male verläugnet, und Marcus und Lucas stimmen trefflich zusammen. Nicht minder Johannes, der ja am bestimmtesten sagt, daß Petrus gleich nach seinem Eintritt den Herrn zum ersten Male verläugnet habe, daß aber zwischen die erste und zweite Verläugnung das Verhör JEsu vor Hannas gefallen sei, also innerhalb der Stunde, die Lucas angibt, innerhalb des ersten und zweiten Hahnenschreis, auf den Marcus aufmerksam macht. Als der Tag graute (Luc. 22, 66.) stellten sie JEsum vor den hohen Rath, waren schnell mit ihrem schon vorher beschloßenen Urtheil fertig, und schleppten ihn dann vor Pilatus, der sein erzwungenes Urtheil um 6 Uhr sprach. So stimmt alles zusammen. Aber wir haben den Matthäus noch nicht gehört. Der spricht fast Wort für Wort wie Marcus, nur daß er gleich anfangs den Kaijaphas nennt, als ob JEsus gleich zu dem geführt worden wäre und Petrus in dessen Hof den Meister verläugnet hätte (Matth. 26, 57. ff). Allein wir kennen des Matthäus Weise von früher her und haben sie vielfältig erprobt, er liebt es, die Begebenheiten kurz zusammenzufaßen und schiebt so nicht selten zwei nah

und eng verbundene in einander, so thut er denn auch hier. Vielleicht auch daß Hannas und Kaiphas in Einem Gebäude auf verschiedenen Flügeln gewohnt und einen gemeinschaftlichen Hof gehabt haben, und dieser kleine, so leicht mögliche Umstand hebt dann gar alles Bedenken, das man noch haben könnte; allein das bleibt allerdings immer nur Vermutung. Doch meine ich, wir könnten uns dessenungeachtet der schönen Uebereinstimmung der Evangelisten troz alles scheinbaren Widerspruches auch bei diesem Punkte freuen. Oder sollt es noch einen Anstand geben?

Allerdings gibt es noch einen, und obwol ihn der Leser vielleicht nicht bemerkte, so haben ihn doch andere kritische Köpfe aufgefunden und er soll darum von uns nicht umgangen werden. Nach Johannes hat den Petrus zuerst gleich die Thürhüterin und wie es scheint gleich bei seinem Eintritt zu Rede gestellt und zur ersten Verläugnung gebracht; nach den übrigen aber geschah es erst, als er beim Feuer saß und von irgend einer nicht näher bezeichneten Magd. Nun, daß die andern sie bloß eine Magd nennen, Johannes aber uns noch sagt, daß diese Magd das Geschäft einer Thürhüterin in des Hohenpriesters Haus hatte, wird wol der Leser mit mir für keinen Widerspruch gelten laßen. Daß diese Thürhüterin den Petrus aber gleich bei seinem Eintritt in den Hof mit ihrer Rede gepakt habe, kann nach Johannes zwar auf den ersten Blik so scheinen, aber niemand kann behaupten, daß er das wirklich und ausdrüklich sage. Er sagt nur, daß ihn diese Thürhüterin zuerst wegen seiner Jüngerschaft angeredet habe, und die andern sagen uns genauer, daß es geschehen sei,

als er schon am Feuer gestanden, daß da jene Magd zu ihm hergekommen sei (Marc. 14, 66.). Dann erzählt aber Johannes weiter, daß ihn das zweite Mal mehrere als einen von JEsu Jüngern bemerklich gemacht hätten (Joh. 18, 25.), Lucas dagegen versichert, es sei nur einer gewesen (Luc. 22, 58.), Marcus aber behauptet, jene Magd habe ihn abermals zu Rede gestellt, und zwar als er in den Vorhof hinausgegangen wäre (Marc. 14, 68. 69.); endlich Matthäus sagt: nein, es sei eine andere Magd gewesen (Matth. 26, 71.): wer hat nun Recht? Antwort: jeder. Die Sache ist ja ganz einfach: als Petrus nach der ersten Verläugnung in ängstlicher Befangenheit und Verlegenheit beim Feuer saß, fängt wieder einer an: „Und du bist auch deren einer!" (Luc.) und die andern stimmen bei (Joh.), Petrus aber schleicht sich mit einem kleinlauten: Ich bins nicht, ich weiß gar nicht, was ihr wollt! zum Thor hinaus in den Vorhof; da sieht ihn wieder die Thürhüterin und fängt wieder an zu den dabei stehenden: „Das ist einer von ihnen!" (Marc.) und eine andere bestättigts: „Ja, der war auch mit dem JEsu von Nazareth!" Da läugnet er und verschwört sich: „Ich kenne den Menschen nicht!" (Matth.) — Das dritte Mal gehts in ähnlicher Weise: da treten wieder mehrere zu ihm, reden mit ihm und fangen dann an: „Wahrhaftig, du bist auch einer von ihnen, deine Sprache verräth dich!" (Matth.) „Ja, ja", sagen die andern, „du bist ein Galiläer: deine Aussprache lautet ganz so!" (Marc.) und einer bestätigts und bekräftigts besonders: „Ja, der war mit ihm!„ (Lucas.) und das war ein Verwandter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen

hatte, und sezt hinzu: „Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?" (Joh.) Da wird dem armen Petrus himmelangst und er läugnet: „Mensch, ich weiß nicht, was du willst!" (Luc.) und verschwört und verflucht sich: „Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr saget!" (Marc. Matth.). Der alte ehrwürdige Bengel aber bemerkt offenbar ganz richtig: „Die dreifache Verläugnung Petri ist abzuzählen nicht nach dem Unterschied der Leute, die ihn durch einander fragten, sondern nach ihren Stufen. Die Verläugnung geschah 1. schlechthin, 2. mit einem Schwur, 3. mit Fluchen und Schwören."

Und nun zu einer andern Art von Bedenken.

5. Einerlei oder zweierlei?

Das ist eine Frage, die bei Vergleichung der evangelischen Berichte vielfältig in genaue Erwägung zu ziehen ist, will man nicht falschem Verdachte Raum geben oder durch falsche Ordnung und Zusammenstellung der einzelnen Begebenheiten diese und am Ende sich selbst verwirren. Denn es sehen gar manche einander sehr ähnlich und sind doch nicht einerlei, und gar manche scheinen ziemlich verschieden zu sein und sind doch nicht zweierlei. Beachtet man das nicht gehörig oder übersieht man es geflißentlich, so treten natürlich die einzelnen Erzähler unter einander oder wol gar mit sich selbst in Widerspruch, freilich nur wiederum dem Scheine nach und nur vor den Augen eines unachtsamen oder misgünstigen Lesers.

So scheint z. B. Johannes wieder mit den übrigen Evangelisten bei der Geschichte von der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel in starken Widerspruch zu treten. Denn er sezt diese Austreibung gleich an den Anfang des öffentlichen Auftretens JEsu, während sie die andern ans Ende seiner Laufbahn sezen. (vgl. den „Ueberblik“ Th. I. S. 142 ff. Nr. 9 und 91). Es ist dies aber, wie wir an dem angeführten Orte und sonst bereits erkannt haben, nicht ein und dieselbe Begebenheit, sondern es sind zwei einander zwar ganz ähnliche, aber dennoch verschiedene Thatsachen. Man sieht das deutlich nicht nur an den Gesprächen, die sich beide Male daran knüpfen (vgl. Joh. 2, 18—21. mit Marc. 11, 27. ff.); sondern auch an den Worten JEsu bei der Handlung selbst, die das erste Mal bei weitem weniger streng sind (Joh. 2, 16), als bei der zweiten Austreibung (Marc. 11, 17.). Damit fällt aber aller scheinbare Widerspruch dahin, und außerdem wird es jedermann angemeßen finden, daß JEsus als der Sohn Gottes sein öffentliches Auftreten auf Erden mit einer solch ernsten und feierlichen Kundgebung seines Eifers um seines Vaters Haus und Ehre und mit solch strafendem Zeugnis wider das ehebrecherische und unschlachtige Geschlecht begonnen und beschloßen habe.

Daß man aber ähnliche Begebenheiten nicht gleich für einerlei zu halten, und wenn sie dann nicht ganz zusammenstimmen, sogleich Widerspruch zu wittern berechtigt ist, davon geben uns auch die wunderbaren Speisungen des Volks in der Wüste ein recht anschau-

liches und belehrendes Exempel. Lucas im 9. Kap. und Johannes, K. 6. erzählen uns die Geschichte von der Speisung der Fünftausend. Eine ganz ähnliche Geschichte finden wir aber auch Matth. 15, 29 — 39. und Marc. 8, 1 — 10. Dort wie hier ist JEsus in der Wüste jenseits des Sees Gennezareth; dort wie hier ist das Volk ohne Speise; dort wie hier bespricht sich der Meister mit seinen Jüngern über die Versorgung der Hungernden; dort wie hier hilft er auf wunderbare Weise mit wenig Broten und Fischen; dort wie hier bleibt, nachdem das Volk gesättigt ist, mehr übrig als zuvor vorhanden war. Nur in den Zahlen widersprechen sich die beiderlei Erzählungen. Dort sind es fünf- hier viertausend Mann, die gespeist werden; dort geschiehts mit fünf Broten und zwei Fischen, hier mit sieben Broten und ein wenig Fischlein; dort bleiben zwölf Körbe mit Broken übrig, hier sieben: lauter gewaltige Widersprüche! Wie sind sie zu lösen? Wollte man sagen, es sei ja ganz wol möglich, daß JEsus dasselbe Wunder zweimal unter verschiedenen Umständen (wie die vorliegenden) gethan habe; was würden die gelehrten Herren für ein Geschrei und Gespött aufschlagen über diese jämmerliche Auskunft, wenn nicht — Matthäus und Markus selbst bezeugten, daß dem wirklich so sei, indem sie die Geschichte von der Speisung der Fünftausend gleichfalls erzählen (Matth. 14, 13. ff. Marc. 6, 31. ff.). Wie leicht hätte es aber geschehen können, daß Matthäus und Marcus diese Geschichte übergangen hätten, gleichwie Lucas und Johannes, die von den Viertausenden zu erzählen unterlaßen, dann richtig wäre es gewesen mit dem Widerspruch! Wir

aber wollen uns das merken, zu Nuz und Frommen der Bescheidenheit im Urtheilen und Zweifeln.

Ebenso verhält sichs mit der Salbung JEsu durch ein Weib, von der Lucas 7, 36. ff. und Matthäus im 26. Marcus im 14. Johannes im 12. Kap. erzählen. Die Geschichte bei Lucas ist eine andere als die bei den übrigen Evangelisten, obwol große Aehnlichkeit obwaltet. Die bedeutenden Unterschiede sind aber eben so leicht zu erkennen; sie liegen in der verschiedenen Zeit, dem verschiedenen Ort, den verschiedenen Personen, die sich über die That des Weibes aufhalten, in den verschiedenen Ursachen, warum sie sich aufhalten, und in der verschiedenen Gemütsstimmung der Person, die JEsum salbte (dort eine büßende, hier eine begnadigte Sünderin) offenbar zu Tage. (vgl. Th. I. S. 146 den Ueberblik Nr. 31 u. S. 154 Nr. 87). Die Aehnlichkeit besteht nur in der beidesmaligen Salbung JEsu durch ein Weib, und die angegebenen Unterschiede sind eben keine Widersprüche, sondern verschiedene Umstände, unter denen JEsu dieselbe Ehre zu zwei verschiedenen Malen angethan worden.

Allein die neuen Herrn Kritiker verrennen sich geflißentlich in der Aehnlichkeit und behaupten steif und fest den gröblichen Widerspruch, speien Feuer und Flammen gegen die unschuldigen Evangelisten. So haben sie es nicht nur bei den eben erwähnten Geschichten, so haben sie es auch bei den Geschichten gemacht, die sich Matth. 8, 5. ff. und Joh. 4, 46. ff. aufgezeichnet finden. Diese beiden Geschichten sollen nach ihrer Behauptung auch einerlei sein. Allein jedermann sieht leicht, daß das zwei ganz verschiedene Begebenheiten sind. Dort

ists ein Hauptmann, der zu JEsu kommt, hier ein königlicher Beamter; dort ist der Knecht krank, hier der Sohn; dort wird der demütige Glaube des Bittenden gerühmt, hier der Unglaube des Zagenden gerügt. Worin aber besteht die Aehnlichkeit? Daß der Hauptmann wie der Königssohn von Kapernaum ist, daß einer wie der andere JEsu entgegen geht und ihn um Heilung eines Kranken bittet, daß einem wie dem andern seine Bitte gewährt wird. Sind nun deswegen beide Geschichten einerlei, so müßen freilich die angeführten Unterschiede lauter Widersprüche sein und die Herren Kritiker haben gewonnen! Aber wer wird das glauben als sie? und ob auch sie? —

Dagegen steht dieselbe Geschichte vom Hauptmann zu Kapernaum auch noch Luc. 7, 1. ff. und da bekommt es auch wieder das Ansehen, als ob Matthäus und Lucas uneins mit einander werden wollten über den Hauptmann. Der eine sagt nämlich, der Hauptmann sei selber zu JEsu gekommen, der andere behauptet, er habe zuerst die Aeltesten der Juden und dann seine Freunde an JEsum geschikt, von dem Kommen des Hauptmanns sagt er nichts. Wer hat nun wieder Recht? Ich antworte wiederum beide. Denn die Sache ist abermals ganz einfach. Man muß nur wieder eines jeden Eigentümlichkeit dabei in Betracht ziehen: die des Matthäus, der die Geschichten immer ganz kurz faßt und in den Reden desto ausführlicher ist; und die des Lucas, der es alles genau erkundet hat und mehr die Begebenheiten selber sprechen läßt; endlich darf man auch nicht übersehen, was der Hauptpunkt ist, um den es sich bei der Sache handelt. Beachtet man

diese drei Stüke, so findet sich: die Hauptsache, um die es sich handelt, ist des Hauptmanns demütiger Glaube der sich in seiner gleichnisweisen Rede ausspricht und in seiner Weigerung, den Meister unter sein Dach zu laßen, weil er dessen nicht werth und es an einem Worte des Herrn genug sei. Diese Rede, ihren Erfolg und ihr Lob berichten nun beide gleich. Aber Lucas berichtet ausführlicher und darum genauer, daß der Hauptmann JEsu die Aeltesten der Juden schon auf dem Wege entgegengeschikt habe, ihn um Hilfe für seinen Knecht zu bitten, und als er sich mit diesen dem Hause genähert, habe er seine Freunde herausgesandt, mit jenen demütigen Glaubensworten. Matthäus aber machts kurz, geht gleich auf die Hauptsache, des Hauptmanns Rede los, ohne näher zu bemerken, daß er sie durch seine Freunde an JEsum habe gelangen laßen, indem er sich dabei einer Redewendung bedient, die auch bei uns, in den alten Sprachen aber noch viel häufiger und in viel weiterer Ausdehnung vorkommt, da man von einem geradezu sagt, er selbst habe es gethan, was er doch durch andere für sich thun ließ. So sagt man ja auch bei uns allgemein: der und der hat ein Haus gebaut, obwol er es nicht selbst gebaut hat, sondern es durch andere für sich bauen ließ. Oder es sagt einer ganz füglich: Mein Vater hat mir das und das geschrieben, — wenn sein Vater selbst auch gar nicht schreiben kann, sondern einen andern für sich und in seinem Namen schreiben ließ. Ebenso sagt nun Matthäus, der Hauptmann habe zu JEsu so und so gesagt, und JEsus habe ihm so und so geantwortet, obwol sie beide eigentlich durch jene Freunde des

Hauptmanns mit einander redeten. Wollte aber jemanden diese Redefigur doch etwas zu stark vorkommen, (wiewol, wie gesagt, die alten Sprachen dergleichen wol zulaßen) weil Matthäus nicht bloß erzähle, so und so habe der Hauptmann gesagt, sondern ausdrüklich sage, er sei zu JEsu hingetreten (V. 5.), und JEsus habe nachher zu ihm gesprochen: Gehe hin 2c. (V. 13); so hindert ja nichts an der Annahme, daß der Hauptmann zulezt, während seine Freunde unfern von seinem Hause mit JEsu redeten, sich doch nicht habe halten können, selbst zu ihm zu treten und dieselben Worte zu wiederholen, was aber Lucas zu bemerken unterläßt, da des Mannes Glaube und Demut durch das vorhergehende schon genug geschildert war, wie er denn überhaupt schnell abbricht, während Matthäus die Rede JEsu ausführlich mittheilt und somit auch die lezten Worte, die er noch zu dem hinzugekommenen Hauptmanne selbst sprach. (vgl. Matth. V. 11—13). Ob sichs nun gerade so oder so verhalten habe, kann niemand mehr mit Bestimmtheit behaupten; aber daß, sei es nun so oder so gewesen, kein Widerspruch, sondern nur eine mehr und eine minder ausführliche Erzählung vorliege, das ist gewis.

Daß aber zwei verschiedene Erzähler bei einer und derselben Geschichte verschiedene Umstände besonders hervorheben oder übergehen können, ohne deswegen einander zu widersprechen, das wird um so einleuchtender, wenn man sieht, wie ein und derselbe Erzähler bei ein und derselben Geschichte je nach Umständen in gleicher Weise verfährt. Denn es kommt immer viel darauf an, wann und warum man eine Begebenheit erzählt. Je

nach den verschiedenen Zuhörern, Umständen und Absichten geschieht es dann unwillkürlich, daß man das eine Mal diesen, das andere Mal jenen Umstand hervorhebt, weil man fühlt, das paße für diese, jenes für jene Leute beßer, spreche sie mehr an, überzeuge sie kräftiger. Ein recht schlagendes Exempel dafür haben wir in der Erzählung von der Bekehrung des Apostels Paulus, die sich in der Apostelgeschichte dreimal findet, also von ein und demselben Manne dreimal niedergeschrieben ist, und doch wie ganz verschieden in einzelnen Punkten! Zuerst steht sie Apg. 9, 1 — 19; dann Apg. 22, 3 — 16; endlich Apg. 26, 9 — 20. Das erste Mal kommt Lucas in dem Verlauf der Geschichte auf dies Ereignis und erzählt nach seiner Weise den Hergang der Sache; das andere Mal erzählt sie Paulus vor dem Haufen der gegen ihn ergrimmten Juden; das dritte Mal gedenkt er ihrer vor dem König Agrippa. Bei der ersten Erzählung hat Lucas sein Augenmerk fast nur auf die Hauptperson, auf Paulus gerichtet, und erzählt die Sache mehr so wie sie seinen Begleitern erschien; die zweite Erzählung soll den Paulus vor den erbitterten Juden rechtfertigen; die dritte den Agrippa von der göttlichen Sendung des Apostels überzeugen. Daher berichtet die zweite Erzählung viel umständlicher, wie es den Begleitern des Paulus dabei ergangen, weil diese als Zeugen unter den Juden auftreten oder befragt werden konnten; aber das, was der Herr von seiner Sendung unter die Heiden zu ihm sprach, hält er da zurük, während er es dem Agrippa ausführlich mittheilt; denn die Juden waren eben wegen seines Umgangs mit den Heiden

über ihn aufgebracht; den Agrippa dagegen wollte er überzeugen, wie er ungerecht verfolgt werde, und wie gerade sein Werk unter den Heiden Gottes Wille und Befehl an ihn sei. Und nun sehen wir die Widersprüche an. Nach Apg. 9, 7. hören die Begleiter die Stimme vom Himmel, aber sehen niemand. Nach Apg. 22, 9. dagegen sehen sie zwar das Licht, allein die Stimme des, der mit Pauli redete, hörten sie nicht. Wie reimt sich das zusammen? Wer Joh. 12, 28—30 gelesen hat, der wird sich die Sache sogleich zu erklären wißen, und der Widerspruch wird plözlich verschwinden. Den Ton hörten auch die Begleiter, aber die Rede vernahmen sie nicht, ihre Ohren waren nicht geöffnet dafür, (vgl. 2 Kön. 6, 16. 17.); Paulus aber wußte genau, was der Herr mit ihm redete, und auch in welcher Sprache (Apg. 26, 14). Ebenso standen nach der ersten Erzählung die Gefährten Pauli bei dem Vorgang und waren erstarret; nach der zweiten sahen sie das Licht und erschraken; nach der dritten umleuchtete ihn und seine Gefährten das helle Licht und alle fielen zur Erde. (Apg. 9, 7. 22, 9. 26, 13. 14.). Nach der ersten Erzählung ist Ananias ein Jünger, also ein Christ; nach der zweiten ein gottesfürchtiger Mann nach dem Gesez, also ein Jude; in der dritten kommt er gar nicht vor (Apg. 9, 10. 22, 12. 26, 18. 19). Nicht anders verhält sichs mit den Reden JEsu und des Ananias in den drei Erzählungen, überall etwas anders und doch dieselben. Nach dem aber, was wir schon zum voraus über die Umstände, unter denen erzählt wurde, bemerkt haben, ersieht jeder leicht von selbst, woher diese Abweichungen

kommen, und daß hier nur einerlei Begebenheit erzählt werde, aber da ausführlicher, dort kürzer, da dieser Umstand hervorgehoben, dort jener, doch nirgends ein Widerspruch. Wenn aber solches bei ein und demselben Erzähler vorkommt, wie vielmehr muß es bei Leuten sich finden, die dasselbe an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten, für verschiedene Personen, aus verschiedenen Gründen erzählen, wie es bei den vier Evangelisten der Fall ist!

So haben wir auch von dem Ende Judas des Verräthers zweierlei Berichte, der eine ist von einem schlichten Erzähler, der andere von einem Redner, das macht den Unterschied. Die schlichte Erzählung finden wir bei Matthäus 27, 3—8. die Rede, worin dieser Geschichte auch gedacht wird, steht App. 1, 16. ff. — Matthäus erzählt, Judas habe, da er gesehen, was er durch seinen Verrath angerichtet, das empfangene Geld den Hohenpriestern und Aeltesten in verzweiflungsvoller Reue vor die Füße geworfen, sei dann hingegangen und habe sich erhenkt. Die Hohenpriester aber hätten um das Geld den Töpferaker gekauft zum Begräbnis der Pilger (genauer: der Fremden). Petrus aber stellt in seiner Rede an die versammelten Jünger die Sache so dar, als ob Judas selbst den Aker um jenes Geld erkauft und sich dann erhenkt hätte. Allein Petrus, der mit Leuten redet, die den eigentlichen Hergang der Sache längst wußten, konnte sich wol so ausdrüken und that es mit Absicht, um des Gegensazes willen und um das Schrekliche seines Falles in geistlicher und leiblicher Hinsicht recht hervorzuheben. „Er, der in unsere Zahl aufgenommen war und das Loos dieses Dienstes er-

langt hatte (so lautet V. 17 wörtlich), der hat sich nun das Feld von dem Lohn der Ungerechtigkeit erworben, und da er herabstürzte, borst er mitten entzwei und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet" (das ist der Wortlaut des 18. Verses). Sehet will Petrus sagen, ihm war wie uns das schöne Loos eines Dieners Christi bestimmt, aber er hats mit dem Lohn der Ungerechtigkeit dahin gebracht, daß nun der Blutaker (vgl. V. 19) sein Loos und Theil wurde. Denn da er nicht in Jerusalem daheim war, so war er wol gleich selbst der erste Fremde, der dort begraben wurde, und da mit seinem Sündenlohne der Aker erkauft wurde, so konnte der Redner füglich sagen, er habe sich den Aker von dem Lohn der Ungerechtigkeit erworben. Wer die Geschichte kannte, wußte auch, wies gemeint sei. Daß aber Matthäus berichtet, Judas habe sich erhenkt, und Petrus sagt, er sei herabgestürzt und zerplazt, das widerspricht einander nicht, weil beides sein konnte, sobald der Strik riß oder der Ast (oder was es war, woran er sich henkte) brach. Matthäus hat uns eben wieder nur kurz die Art seines Selbstmords angegeben, Petrus aber weist in seiner Rede aus dem angeführten Grunde auf das scheusliche seines Endes hin.

So zeigt sichs auf mancherlei Weise, wie die verschiedene Darstellung oft den Schein hervorbringt, als wäre da von zweierlei die Rede, während doch nur einerlei gemeint ist, als wäre da Widerspruch, wo im Grunde volle Uebereinstimmung herrscht.

Aber nun haben wir noch einen Fall zu beachten, wo es den Anschein hat, als sollte wirklich nur einer-

lei gegeben werden, und siehe, es ist dennoch zweierlei. Und die Sache steht so, daß wenn sich das leztere nicht nachweisen ließe, der Widerspruch unwidersprechlich wäre. Ich meine die beiden Geschlechtsregister JEsu, die sich Matth. 1 und Luc. 3 finden. Beide scheinen einerlei Stammbaum darlegen zu sollen, denn beide reden von JEsu als dem Sohne Josephs, nur daß Matthäus seinen Stammbaum in absteigender Linie von Abraham (als dem Stammvater der Juden, vgl. Th. I. S. 14) bis auf Joseph, Lucas dagegen den seinen von Joseph in aufsteigender Linie bis auf Adam, ja bis auf Gott zurükführt. Allein so müßten demnach dieselben Namen nur in umgekehrter Reihenfolge vorkommen; das ist aber nur der Fall von Abraham bis David (vgl. Matth. 1, 2—6. mit Luc. 3, von V. 34 zurük bis V. 31); von da an scheiden sie sich, und Matthäus gibt nun die salomonische Linie des Geschlechts David, während Lucas die Abfolge der Davidischen Nachkommen von einem andern Sohn desselben, von Nathan, fortführt. Von beiden Linien aber konnte Joseph zugleich nicht abstammen, es müßte nur die eine Linie seine Abstammung mütterlicherseits angeben, wovon aber keine Spur vorhanden ist, und wozu auch gar kein Grund vorhanden war, der noch dazu ein ganz außerordentlicher gewesen sein müßte, wenn man einmal wider alle Regel und Sitte hätte verfahren wollen, denn man hielt nur die Stammregister der Männer werth und wichtig. Doch es handelt sich ja hier nicht um das Geschlechtsregister Josephs eigentlich, sondern um das Geschlechtsregister JEsu, und da war offenbar ein sehr wichtiger Grund

vorhanden, von der Regel abzuweichen, weil ja nur sein mütterlicher Stammbaum seine wirkliche Abkunft nach dem Fleisch nachweisen konnte, und davon, daß dies bei einem der beiden Geschlechtsregister der Fall sei, finden sich auch deutliche Spuren. Bei wem? wird unschwer zu vermuten und zu errathen sein; natürlich bei dem, der nicht für Juden schrieb, und sich nicht an jüdische Sitten und Regeln band, der mehr das allgemein menschliche in JEsu hervorhob, bei Lucas. In so weit gibt zwar auch Lucas jüdischen Sitten nach, daß er den Namen der Mutter JEsu nicht, sondern dafür den ihres Mannes sezt, aber er bemerkt doch ausdrüklich JEsus sei nur für einen Sohn Josephs gehalten worden (V. 23), wessen Sohn er eigentlich war, hatte aber Lucas schon K. 1, 30—35. bezeugt, nämlich ein Sohn Mariens ohne Zuthun eines Mannes. Und offenbar, um das um so nachdrüklicher zu bezeugen, führt er auch seine eigentliche Abstammung bis auf Gott zurük. Endlich hilft uns auch die Feindschaft der Juden gegen JEsum noch weiter auf die Spur, oder bestätigt und bekräftigt unsere Vermutung, denn sie verfluchen Maria, die Mutter JEsu, von Anfang an bis auf diesen Tag (der gräuliche Fluch findet sich auch schriftlich in ihrem Talmud) als eine Tochter Elis (vgl. Luc. V. 23). Daß aber Maria von David abstammte, bezeugt ja auch der Engel, der ihr (Luc. 1, 31 32) die Geburt dieses Sohnes ankündigt, „dem Gott den Stuhl seines Vaters David geben und der ein König über das Haus Jakob sein werde ewiglich." Merkwürdig ist auch die Weissagung Jerem. 22, 30, durch welche die Nachkommen Chanja's (d. i. Jechonja's), des Soh-

nes Jojakims (V. 24.) von dem Stuhl Davids ausgeschlossen werden, während bei der Weissagung von der einstmaligen Bekehrung Israels und von der Klage über den „welchen sie zerstochen haben," das Haus Nathans ausdrüklich hervorgehoben wird (Zach. 12, 12), so wie Jerem. 22, 24. bezeugt: „So wahr ich lebe (spricht der Herr), wenn Chanja, der Sohn Jojakims, der König Juda, ein Sigelring wäre an meiner rechten Hand, so wollte ich dich doch abreißen", und dagegen Haggai 2, 24: Zur selbigen Zeit, spricht der Herr Zebaoth, will ich dich Serubabel, du Sohn Sealthiel, meinen Knecht, nehmen, spricht der Herr, und will dich wie einen Petschaftring halten, denn ich habe dich erwählet, spricht der Herr Zebaoth." Von Salomo aber durch Jechonja eben stammte Joseph, der Pflegvater JEsu ab (Matth. 17, 11), von Nathan durch Zorobabel (oder Serubabel, was eins ist), stammte Maria, die leibliche Mutter JEsu (Luc. 3, 27 31). Dieser Zorobabel aber ist entweder ein ganz anderer als der Matth. 1, 12. 13. aufgeführte, da nach beiden Geschlechtsregistern beider Vorfahren und Nachkommen ganz andere sind, während sichs auch sonst trifft und leicht treffen kann, daß zwei gleichnamige Personen auch gleichnamige Väter haben (wie viele Friedriche mag es z. B. auch gegenwärtig in Deutschland geben, deren Väter zufällig Wilhelm heißen); oder der Zerobabel ist in beiden Geschlechtsregistern derselbe, und dann ist sein Vater Sealthiel (Salathiel) aus einer Leviratsehe entsproßen und Lucas führt seinen wirklichen Erzeuger, Matthäus aber den Vater auf, der dem mosaischen Rechte nach dafür angenommen werden mußte, und dem durch

seinen Vetter Neri eben ein Same erwekt wurde (vgl. 5. Mose 25, 5. 6. Ruth 4, 5.).

Was nun noch insbesondere die Stammtafel bei Matthäus anbelangt, so stimmt die Anlage und Durchführung derselben ganz zu der Anlage und Bestimmung seines Evangeliums. Er, der für Juden schrieb und ihnen die Würde ihres Messias recht lebendig vor Augen stellen wollte, suchte auch durch diese Stammtafel das Erbrecht JEsu an den königlichen Thron Davids nachzuweisen. Was 2 Sam. 7, 12 — 16. geschrieben steht, ward von allen Juden als eine Weissagung anerkannt. Deswegen ward derselbe auch in spätern Weissagungen der Sohn Davids, ja geradezu der König David selbst genannt (vgl. Hos. 3, 5. Jerem. 30, 9. Hesek. 34, 23. 24). Nun war Joseph aus dem Geschlechte Davids von Salomo her, Maria aber war sein rechtmäßiges Weib und JEsus eben damit sein angenommener und rechtmäßig anerkannter Sohn und Erbe (vgl. Matth. 1, 16 — 25.), folglich auch der rechtmäßige Erbe des Davidischen Thrones. „Wie aber," sagt ein tiefer Schriftforscher, „sollte dieses eigentümliche Rechtsverhältnis ausgedrükt, wie gehörig hervorgehoben werden, daß das Erbrecht an den Thron Davids von Joseph auf JEsum so und nicht anders übergieng, als mittelbar, mittelst der Maria als Weib Josephs und Mutter JEsu? In Form einer rechtlichen Deduction dies zu thun, wäre dem Charakter der Einfalt und Kürze der evangelischen Erzählung kaum angemeßen gewesen. In einer Stammtafel aber wäre es eben so ungebührlich gewesen, JEsum ohne weiteres als Sohn Josephs aufzuführen, als es unpaßend gewesen sein und

dazu auch gegen die Sitte verstoßen haben und darum unschiklich und anstößig gewesen sein würde, den Namen der Maria, eines Weibes, in gleicher Selbständigkeit wie die Namen der Väter in die Stammtafel einzureihen, was selbst Lucas, der doch die Geschlechtslinie JEsu mütterlicherseits gibt, nicht thut, Luc. 3, 23. Was thut Matthäus? Er sagt, was er sagen und hervorheben will, durch die eigentümliche Einrichtung, die er seiner Stammtafel Christi gibt. Indem er sie in drei Reihen oder Serien, jede zu 14 Gliedern theilt, von V. 2—6, von 6—10 und von V. 12—16, worauf in V. 17 ausdrüklich hingewiesen wird, drükt Matthäus, was er bemerklich machen will, in der dritten Serie mittelst Zählung ihrer 14 Glieder aus, indem von Sealthiel, dem ersten Gliede dieser dritten Reihe, bis zu Christo, dem Schlußgliede derselben, die vierzehn so gezählt sind, daß die Zahl nicht herauskommt, wenn nicht auch Maria, die Mutter JEsu, mittelst welcher das Erbrecht von Joseph auf JEsum kam, mitgezählt wird. So ward erreicht, was nach dem Sachverhältnis, V. 16 vgl. mit V. 20 u. 23, und dem hierin ruhenden Rechtsverhältnis nothwendig war, daß Maria als Glied in die Stammtafel mit eingerechnet und mitgezählt wurde, ohne daß die übliche Form solcher Stammtafeln gestört ward, oder der Verfaßer selbstredend mit einer Bemerkung dazwischen zu treten und die einfache sachliche Darstellung durch eine eingewebte Erklärung zu unterbrechen brauchte."

Diese Absichtlichkeit wird noch stärker hervorgehoben durch die Auslaßung von vier Gliedern in der zweiten Reihe, um auch hier die Zahl 14 herauszubringen.

Diese Auslaßung konnte aber keinen Anstoß erweken, weil die zwischen Joram und Usia ausgelaßenen Könige Ahasja, Joas und Amazia, so wie der zwischen Josia und Jechonja fehlende Jojakim aus den Büchern der Könige und der Chronik jedermänniglich bekannt waren; weil dergleichen Auslaßungen auch sonst in Geschlechtsregistern vorkommen (vgl. z. B. Esra 7, 1 — 3 mit 1. Chron. 7, 7 — 13) und weil gerade die ausgelaßenen Könige grobe Gözendiener waren, die das Wort 2 Mos. 20, 5. traf. Dagegen war diese offenbar absichtliche Auslaßung wol gemacht, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken zu weken und zum Nachzählen auch in der dritten Reihe zu reizen und so das eigentlich bezwekte zu finden.

Endlich noch einen Fall, wo von zweierlei Leuten die Rede zu sein scheint, und ist am Ende doch nur eine und dieselbe Person, ich meine Zacharias, den Sohn Berechja, dessen JEsus Matth. 23, 35. in seiner Strafpredigt wider die Pharisäer gedenkt, indem er den Fluch alles unschuldig vergoßenen Blutes, von dem Blute an des gerechten Abel bis auf das Blut Zacharia, Barachiä Sohn, „welchen ihr getödtet habt (sagt er) zwischen dem Tempel und Altar", auf ihr Haupt wirft. Was ist das für ein Zacharias? 2 Chron. 24, 20. 21. wird von einem Zacharias erzählt, der wider den abgöttisch gewordenen König Joas öffentlich auftrat und dafür auf Befehl desselben „im Hof am Hause des Herrn" gesteinigt wurde. Da nun der Brandopferaltar im Vorhofe des Tempels stand, so paßt die Bezeichnung seines Todes, daß er gemordet worden sei zwischen dem Tempel und Altar, sehr wol auf

ihn, aber daß ihn JEsus einen Sohn Barachiä nennt, will auf diesen Zacharias nicht paßen, denn der war nach 2 Chron. 24, 20. ein Sohn Jojada. Es muß also wol ein anderer Zacharias gemeint sein, schloß man, und da Josephus in seiner Geschichte des jüdischen Krieges auch von einem Zacharias, einem Sohne Baruchs, erzählt, der von Titus kurz vor der Zerstörung Jerusalems ebenfalls im Tempel getödtet worden sei, so meinte man, es solle die Rede JEsu zugleich eine Weissagung auf die lezte Zeit Jerusalems und auf den Tod dieses Zacharias sein. Weil aber die Herren Kritiker von einer gewissen Art keine Weissagung gelten laßen, so ergriffen sie das wieder als eine willkommene Gelegenheit zur Verdächtigung des Matthäus. Der habe, da er sein Evangelium erst viel später geschrieben, JEsu diese Weissagung in den Mund gelegt, nachdem er die Geschichte mit dem Zacharias, Baruchs Sohn, vernommen. Allein dann würde er sich nicht selbst so tölpisch auf den Mund geschlagen und seinen Zacharias auch Baruchs Sohn und nicht einen Sohn Berechjas genannt haben, denn Baruch und Berechja sind eben so gut verschiedene Namen wie Berechja und Jojada; ferner war der Zacharias, von dem Josephus erzählt, ein reicher Mann, aber nichts weniger als ein Prophet (Matth. 23, 34.), und endlich was hätte bei dieser Strafpredigt die Rede von einem Gemordeten, von welchem niemand etwas wußte (weil er ja erst 40 Jahre später ermordet worden wäre) für einen Eindruk machen sollen? Es mußte dieser Mord Zacharias eben so gut eine vollbrachte That sein, wie der Mord Abels, wenn die Rede Sinn und Kraft haben sollte: Und

meinte JEsus den Zacharias zu Joas Zeit, von dem jeder Jude wußte, so hätte er zu dem ersten Mord eines Gerechten, von dem im ersten Buche der Schriften alten Testaments erzählt wird, ein gleich schauerliches Exempel aus der lezten historischen Schrift des alttestamentlichen Codex sehr paßend gewählt. Wie wenn dieser Zacharias, Barachia Sohn, dennoch einerlei Person wäre mit Zacharias, dem Sohne Jojoda? Wie wenn Jojoda sein Großvater und Barachias sein eigentlicher Vater gewesen wäre? Der Beispiele, daß bei solchen Bezeichnungen der Großvater statt des Vaters gesezt wird, besonders wenn der Großvater der ausgezeichnetere Mann ist, gibt es ja im alten Testamente genug. Dazu kommt, daß Jojada schon Hoherpriester war, als er den siebenjährigen Joas zum König ausrief (2 Chron. 23, 1. ff.) Joas aber regierte 40 Jahre (2 Chron. 24, 1.) und Jojada starb noch eine ziemliche Zeit vor Joas in einem Alter von 130 Jahren (2 Chron. 24, 15.). Der Mord des Zacharias aber geschah offenbar mehrere Jahre nach Jojada's Tod (vgl. V. 17—20.), war jener wirklich der Sohn Jojadas, so mußte er wol auch schon 100 Jahre und darüber alt sein, als er gemordet wurde, er konnte aber eben so gut sein Enkel sein, und es ist noch wahrscheinlicher, daß ers war, denn es scheint aus ihm noch die Kraft eines rüstigen Mannes zu sprechen. Warum er aber ein Sohn Jojadas genannt und sein Vater übergangen ward, ist aus V. 22 einleuchtend; und daß zu JEsu Zeit der Name seines Vaters allbekannt war, da die Juden überhaupt, und sonderlich die priesterlichen Familien so großen Werth auf ihre Geschlechtsregister legten, hat auch gar keinen Anstand.

Nun kann freilich niemand mit seinem Kopfe dafür einstehen, daß dem so sei, wie ich da sage, es ist aber auch gar nicht nöthig. Es soll nur nachgewiesen sein, daß JEsus diesen Zacharias gemeint haben konnte, und daß es sehr wahrscheinlich sei, er habe ihn gemeint und habe ihn auch recht bezeichnet. Hat er aber einen andern gemeint, so thut das offenbar der Glaubwürdigkeit des Matthäus gar keinen Eintrag, so redet eben JEsus von einem Mann und einer Geschichte, von der uns nichts schriftlich aufbewart worden ist, die aber den Juden damals wol bekannt sein mußte, und alles bleibt jedenfalls in der Ordnung.

---

6. Durcheinander oder ineinander?

Diese Frage erhebt sich besonders bei den Berichten über die Auferstehungsgeschichte und die mancherlei Erscheinungen des Auferstandenen. Wenn man da die einzelnen Erzählungen und Andeutungen mit einander vergleicht, scheint man ein wahres Durcheinander vor sich zu haben, aus dem man nicht wol klug werden könne. Und da sich dies Gewirre über eine Thatsache verbreitet, auf deren Richtigkeit und Wahrheit nach der Apostel eigenem wiederholtem Zeugnisse der ganze christliche Glaube steht (vgl. 1 Cor. 15, 14. ff.), so ist es wol der Mühe werth, auch diesen Punkt noch näher zu untersuchen und zuzusehen, ob hier wirklich ein unentwirrbares Durcheinander vorliegt, oder ob sich nicht dennoch bei näherer Betrachtung alles schön und einfach in einander fügt.

Wenn wir den Matthäus (K. 28) hören, so giengen Maria Magdalena und „die andere Maria“ am Morgen des ersten Wochentages, das Grab zu besehen. (Denn das müßen wir nebenbei bemerken: was Luther übersezt hat: „Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertags der Sabbather“, das lautet genauer und deutlicher übersezt so: Nach Verlauf der Sabbather, d. i. der Woche, als es dem ersten Tage der Sabbather, d. i. der Woche, entgegendämmerte. Denn der Sabbath bedeutete bei den Juden den Ruhetag, aber die Sabbather bedeutete die Zeit von einem Sabbath zum andern, also die ganze Woche. Darnach sind auch die Stellen bei den andern Evangelisten zu verstehen.) Maria Magdalena also und „die andere Maria“ giengen in der Morgendämmerung des Sonntags, das Grab JEsu zu besehen. Während dessen wälzte ein Engel den Stein vom Grabe hnnd verscheuchte die Wächter. Und als die Weiber hinkamen, verkündigte ihnen der Engel, daß der, den sie suchten, auferstanden sei, zeigte ihnen die leere Lagerstätte und beauftragte sie, auch den Jüngern davon Nachricht zu geben, und daß sie den Auferstandenen in Galiläa sehen würden. Als die Weiber nun in großer Eile und Freude vom Grabe hinwegliefen, den Jüngern diese frohe Botschaft zu bringen, da begegnet ihnen JEsus selbst und grüßt sie. Sie aber fallen vor ihm nieder und umfaßen seine Füße und er sagt ihnen: „Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen.“ So Matthäus.

Marcus (K. 16) läßt Maria Magdalena und

Maria Jakobi (d. i. die Mutter des Jakobus, wir erfahren also hier, wer jene „andere Maria" bei Matthäus war), aber mit ihnen auch noch Salome an „einem Sabbather", d. i. am ersten der Sabbather, sehr früh zum Grabe gehen, besorgt, wer ihnen den schweren Stein vom Grab wälzen werde, da sie ja den Herrn salben wollten. Als sie aber hinkamen, war der Stein weg und wie sie hineintreten, erschrekt sie die Erscheinung eines Engels, der ihnen dasselbe sagt, wie jener bei Matthäus. Aber nun sezt Marcus fast in Widerspruch mit Matthäus hinzu: „Und sie giengen schnell heraus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsezen ankommen, und sagten niemand nichts, denn sie furchten sich." Daß ihnen nun JEsus auf dem Wege erschienen sei, davon meldet er zwar nichts, aber auffallender Weise fügt er noch bei (V. 9): „JEsus aber, da er auferstanden war frühe am ersten Tage der Sabbather, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte." Dann berichtet er weiter, daß sie die Erscheinung des Herrn den Jüngern verkündigt, aber keinen Glauben bei ihnen gefunden habe. Darnach sei er zweien bei einem Gang über Feld erschienen, die es gleichfalls den andern verkündigt hätten, ohne daß auch ihnen geglaubt worden wäre. Zulezt sei JEsus den Elfen erschienen, da sie eben zu Tische gesessen, und habe sie um ihres Unglaubens willen gestraft. (V. 10—15.)

Lucas stimmt (K. 24) mit Marcus so ziemlich überein, nur daß die Weiber zwei Engel sahen, von

denen sie auch an des Herrn Voraussagung von seinem Tode und seiner Auferstehung einnert wurden, aber in Widerspruch mit Marcus, und mehr in Uebereinstimmung mit Matthäus versichert er ausdrüklich, daß sie alles den Elfen und den andern allen verkündigt hätten. Er nennt auch neben der Maria Magdalena und der Maria Jakobi noch Johanna, läßt dafür die Salome aus, versichert aber, daß noch andere mit ihnen gewesen seien, und daß sie keinen Glauben bei den Aposteln gefunden hätten, wie auch Marcus sagt, aber freilich dieser nur von der Maria Magdalena und in Betreff der Erscheinung Christi, nicht der Erscheinung und Rede der Engel, denn davon will ja Marcus wißen, hätten die Weiber „niemand nichts gesagt." Lucas aber bemerkt noch, Petrus sei doch aufgestanden, zum Grabe gegangen, habe hineingegukt und die leinenen Tücher allein liegen sehen, und sei dann verwundert wieder davon gegangen. Die Geschichte von den zweien dagegen, die über Feld gegangen und denen JEsus erschienen sei, deutet Lucas nicht nur an, wie Marcus, sondern erzählt sie sehr ausführlich, was natürlich kein Widerspruch ist; aber geradezu gegen Marcus versichert er, als die zwei nach Jerusalem zurükgekommen, seien ihnen die Elfe gleich mit dem Freudenruf entgegengekommen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!" Und jene hätten ihnen dann erzählt, was ihnen auf dem Wege begegnet sei. Während sie aber davon geredet, sei JEsus selbst unter sie getreten mit dem Friedensgruße, habe ihnen Hände und Füße gezeigt, habe mit ihnen gegeßen und ihnen die Weissagungen im Gesez Mosis in den

Propheten und in den Psalmen ausgelegt, um sie zu überzeugen, daß er auferstanden, daß er es selber sei.

Endlich Johannes (K. 20) weiß gar nur von der einzigen Maria Magdalena, daß sie an der Sabbather einem, d. i. der Sabbather erstem, sehr früh, da es noch finster gewesen, zum Grabe gekommen, aber wie sie den Stein hinweggewälzt gesehen habe, sogleich fortgelaufen und zu Petrus und Johannes mit dem Jammerruf gekommen sei: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wißen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Da seien die beiden mit ihr zum Grabe gelaufen, hätten es besichtigt, leer gefunden, aber die Linnen ordentlich und sauber zusammengelegt, und seien nachdenkend wieder fortgegangen. Die vor dem Grabe weinende Magdalena aber habe, da sie wieder in das Grab blikte, zwei Engel gesehen, die sie gefragt, was sie weine? Sie habe mit ihrer alten Klage geantwortet, dann sich weggewandt und JEsum stehen sehen, den sie aber für den Gärtner gehalten und auch ihn nun nach dem Leichnam ihres Herrn gefragt habe. Da dieser sie aber mit wolbekanntem Tone beim Namen gerufen, habe sie ihn plözlich erkannt und freudig ausgerufen: Rabbuni! Er aber habe ihr gesagt: Rühre mich nicht an! habe ihr dann aufgetragen: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Und Maria habe das den Jüngern verkündigt; aber von Zweifel oder Unglauben derselben sagt Johannes kein Wort.

So erzählt denn Johannes, was Matthäus von den Weibern insgesammt berichtet, von Maria

Magdalena, und zwar ausdrüklich von dieser allein, nur mit mehr Worten, widerspricht ihm aber auch noch darin, daß er die Begegnung JEsu nicht auf dem Rükwege, sondern gleich beim Grabe geschehen läßt. Mit der Bemerkung des Marcus über Magdalena stimmt sein Bericht allerdings mehr, so wie auch mit dem, was Lucas von des Petrus Gang zum Grabe beibringt, aber im übrigen stimmt er wieder nicht zu ihnen, oder weiß nichts von dem, was jene über die andern Weiber erzählen, kurz — es ist ein wahres Durcheinander!

Oder es scheint — wollen wir lieber sagen, und sehen nun die Sache näher an. Fürs erste behalten wir wieder die Eigentümlichkeit der einzelnen Erzähler im Auge, und da ist Matthäus bekanntlich der kurz zusammenfaßende, Marcus der ins einzelne eingehende, Johannes darin ihm gleich, aber er hat sich einen andern Gesichtskreiß gewählt als die übrigen (vgl. Th. I., S. 56 f.), Lucas, der historische Forscher, hält die Mitte zwischen den beiden entgegenstehenden Weisen. Und so werden wir sie auch hier wieder finden. Wollen wir nun die einzelnen erzählten Züge an und in einander reihen, oder den Versuch machen, ob sich das leicht und füglich thun laße, so halten wir uns natürlich zunächst an die Erzähler, die ins einzelne eingehen und laßen den kurz zusammenfaßenden vorderhand bei Seite. Wir haben schon bemerkt, (was ja jedem von selbst auffallen muß), daß Marcus und Johannes in Betreff der Maria Magdalena zusammenstimmen. Jener bemerkt, daß JEsus, da er auferstanden war, frühe am ersten Tage der Sabbather der Maria Magdalena am ersten erschienen sei (16, 9.); dieser aber erzählt uns

die Geschichte dieser Erscheinung ganz genau und ausführlich. Aber dennoch bezeugt Marcus in Uebereinstimmung mit Matthäus und Lucas, daß Maria Magdalena Sonntags früh mit der andern Maria, Salome, Johanna und andern zum Grabe geeilt sei. Das sagt nun freilich Johannes nicht, er redet nur von Magdalena allein, aber er widerspricht den andern auch nicht, im Gegentheil deutet er durch ein kleines Wörtlein an, daß dem allerdings so gewesen sei, wie die andern erzählen. Denn da sie das offene und leere Grab gesehen und zu Petrus und Johannes geeilt ist, sagt sie diesen: „Sie haben den Herrn weggenommen und wir wißen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Mit diesem „wir" gibt sie ja deutlich zu verstehen, daß sie nicht allein beim Grabe gewesen sei, sondern noch andere mit ihr. (Joh. 20, 2.) Daß die andern Weiber den Stein auch weggewälzt sahen, bezeugen auch Marcus und Lucas, sagen aber dann, daß sie in das Grab hineingegangen seien und die Botschaft von dem Auferstandenen durch den Engel empfangen hätten. Das gilt von allen den Weibern, bis auf Maria Magdalena, die gieng allein nicht hinein, sondern eilte gleich (wie Johannes V. 2 berichtet) zu Petrus und Johannes. Die andern übergehen das. Es stellt sich aber die Sache nun ganz einfach so heraus, daß Magdalena, sobald sie das Grab offen und leer sah, zu den beiden Jüngern lief, um ihnen diese Warnehmung mitzutheilen, während die andern Weiber in das Grab hineingiengen. Daß die Worte des Engels bei Marcus andere sind als bei Lucas hat nicht mehr auf sich, als daß der eine diesen, der andere jenen Punkt hervorhebt, wie wir

diese Weise der Evangelisten schon oft zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Wenn Marcus sagt, die Weiber hätten aus Furcht niemand etwas gesagt, und Lucas dagegen, sie hätten es den Elfen und den andern allen verkündigt, so ist das kein Widerspruch, denn es kann beides wahr sein. Marcus sagt: Sie flohen vom Grabe, denn es war sie Zittern und Entsezen ankommen, und sagten niemand nichts, denn sie furchten sich." Da redet er davon, was sie während ihrer Flucht thaten, da auf dem Wege blieben sie bei niemand stehen und sagten niemand etwas, als sie aber zu ihren Vertrauten, den Aposteln, gekommen waren, da redeten sie, da geschah, was Lucas erzählt. Der stimmt darin mit Johannes überein, daß Petrus auf die Nachricht der Weiber zum Grabe geeilt sei, hinein gegukt und die leinenen Tücher allein liegen gesehen habe, nur erzählt Johannes die Sache genauer, nämlich, daß das nicht auf die Nachricht aller Weiber, sondern der Maria Magdalena allein geschehen sei, und daß Petrus nicht allein, sondern in Begleitung „des andern Jüngers, den JEsus lieb hatte", zum Grabe geeilt sei. Man sieht aber daran, daß auch Lucas diesmal die besondern Erlebnisse der Maria Magdalena und der andern Weiber kurz zusammenfaßt, und daher kommt es denn auch, daß er von zwei Engeln redet, die eigentlich bloß der Maria Magdalena erschienen waren (Joh. 20, 11.), während mit den übrigen Weibern nur einer geredet hatte, wie wir bei Marcus und auch bei Matthäus finden. Der Verlauf der Begebenheiten aber fügt sich nun weiter so in einander. Magdalena war fortgeeilt, Petrus und Johannes zu

holen, die andern Weiber aber waren unterdessen ins Grab hineingegangen und auf des Engels Anrede und Mittheilung zitternd und entsezt geflohen. Als sie davon waren, kam Magdalena mit den beiden Jüngern beim Grabe an, diese besichtigten es und giengen verwundert wieder hin. Magdalena aber blieb, sah nun die zwei Engel im Grabe, sah den Herrn und brachte den Jüngern die freudige Nachricht (Joh. 20, 18.), nachdem die andern Weiber bereits die Engelsbotschaft gebracht hatten. Sie fand aber mit ihrer Versicherung eben so wenig Glauben (Marc. 16, 11.) wie jene (Luc. 24, 11. vgl. V. 22—24.). Unter Tags erschien dann JEsus den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmahus (Marc. 16, 12. Luc. 24, 13. ff.); als diese spät Abends zurük nach Jerusalem eilten, vernahmen sie, daß er bereits dem Simon auch erschienen sei (Luc. 24, 34.). Wenn nun Lucas erzählt, daß ihnen die Elfe mit dem Freudenruf entgegengekommen seien: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen", und Marcus dagegen von den zwei über Feld gegangenen Jüngern berichtet: „Und dieselbigen giengen auch hin und verkündigten das den andern, denen glaubten sie auch nicht"; so haben doch beide wieder wahr geredet, so widersprechend ihre Aussagen scheinen. Denn einige waren durch Petri Aussage zum Glauben an die Auferstehung Christi gekommen, andere zweifelten noch (man denke nur an Thomas!) und auch die, so glaubten, schwankten doch zwischen Furcht und Hoffnung. Das sieht man an ihrem Benehmen als JEsus nun auf einmal, da sie davon redeten (Luc. 24, 36.), mitten unter sie trat, „da erschraken sie und fürchteten sich,

meinten, sie sähen einen Geist" (Luc. 24, 37.). Er mußte ihnen Hände und Füße zeigen, mußte mit ihnen eßen, ihnen die Weissagungen auslegen, bis sie es vor Furcht und Freude recht erglauben konnten, daß er es wirklich sei (Luc. 24, 38—45.). Daß das übrigens dieselbe lezte Erscheinung am Auferstehungstage war, von der auch Johannes (20, 19 — 23.) erzählt und auf die Marcus (16, 14.) hindeutet, bedarf keines weitern Beweises.

Wenden wir uns nun wieder zu dem Bericht des Matthäus, so finden wir die Haüptereignisse, die uns die einzelnen aufführten, in eines zusammengedrängt. Den Gang der Weiber zum Grabe, die Verkündigung des Engels, der Weiber Flucht vom Grabe, JEsu Erscheinung selbst und sein Auftrag an seine Jünger: das alles war jenen Weibern, die Sonntags morgens zum Grabe gegangen, begegnet, wie auch die andern Evangelisten bezeugen. Der Unterschied ist nur der, daß diese ins einzelne eingehenund darum besonders, angeben was, wo und wem unter jenen Weibern dies und das zugestoßen sei. Matthäus dagegen thut das nicht, und zwar ganz seiner sonstigen Weise gemäß. Wie er dort bei der Kreuzigung kurz berichtet: „Und die Mörder schmäheten ihn auch", so sagt er auch hier, JEsus sei den Weibern erschienen, obwol genauer genommen nur einer der Mörder JEsum wirklich schmähte, und der Herr hier nur einer von jenen Weibern, nämlich der Maria Magdalena erschienen war. Daß er aber sagt, diese Erscheinung sei geschehen, da die Weiber „giengen, seinen Jüngern zu verkündigen", das hat ja auch seine Richtigkeit, denn sie geschah, als die andern

Weiber bereits auf dem Rükwege vom Grab waren und auch Magdalena sich bereits gewandt hatte, wegzugehen. Und wenn er hinzufügt, die Weiber seien vor JEsu niedergefallen und hätten seine Füße angegriffen, so gibt er uns einen dankenswerthen Wink, wie JEsus darauf gekommen sei, zu Maria zu sagen: „Rühre mich nicht an!" den wir bei Johannes vergeblich suchen. Es ist also auch zwischen Matthäus und den andern kein Widerspruch, es ist ihm auch hier wie sonst nur um die Hauptsachen zu thun, (des Engels Erscheinung und Zeugnis — JEsu Erscheinung und Befehl) mit den Einzelheiten befaßt er sich nicht weiter. Das überläßt er andern, und die andern haben das auch übernommen und entwikeln, was er zusammengewikelt hat. Es ist also kein Durcheinander, es fügt sich alles ganz gut und natürlich ineinander und entwikelt sich ohne Anstand und Zwang eben so gut auch auseinander, bei einem jeglichen aber nach seiner Art.

Wir wollen aber nun doch auch noch die übrigen Erscheinungen JEsu nach seiner Auferstehung überschauen. Denn bisher haben wir nur die des Auferstehungstages selbst betrachtet. Johannes berichtet uns, daß JEsus auch acht Tage später wieder bei verschloßenen Thüren in der Mitte seiner Jünger zu Jerusalem erschienen sei, um den zweifelnden Thomas eben so wie die übrigen zu überzeugen. (Joh. 20, 24. ff.)

Der Engel im Grabe und JEsus selbst früher hatte sie aber nach Galiläa beschieden, als wo sie ihn nach seiner Auferstehung sehen sollten (Marc. 16, 7.). Und Johannes trägt nun noch in seinem 21. Kap. eine besonders für Petrus wichtige Erscheinung (vgl.

Marc. 16, 7.) JEsu am See Gennezareth nach. Matthäus dagegen macht eine Erscheinung JEsu auf einem Berge in Galiläa ausdrüklich als jene vorausgesagte und mit den Jüngern ausgemachte bemerklich, bei der er ihnen den Befehl ertheilt habe, in alle Welt auszugehen, das Evangelium zu predigen und alle Völker zu taufen (Matth. 28, 16—20.)

Marcus aber, der sein Evangelium ganz kurz abbricht, knüpft diese Rede gleich an die lezte Erscheinung am Auferstehungstage selbst an, und daran dann wieder sogleich die Himmelfahrt Lucas (24, 36—53.) in ähnlicher Weise. Aber gerade er, bei dem es, wie bei Marcus den Anschein gewinnt, als seien diese lezten Reden und die Himmelfahrt unmittelbar nach dem Auferstehungstag erfolgt, gibt in seiner Apostelgeschichte darüber den beßten und genauesten Aufschluß, indem er bezeugt, daß JEsus nach seinem Leiden sich seinen Jüngern „durch mancherlei Erweisungen" lebendig erzeigt und sich unter ihnen vierzig Tage lang habe sehen laßen, und mit ihnen geredet habe vom Reich Gottes (Apgsch. 1, 3.); daß also in diesen Tagen noch gar manches geschehen sei, dessen er (Lucas) schweigt, so wie auch Marcus.

Wir haben aber noch einen Zeugen über die mancherlei Erscheinungen des Auferstandenen. Paulus im 15. Kap. des ersten Briefs an die Corinther erinnert diese an das, was er ihnen früher davon gesagt, „daß er gesehen worden ist von Kephas (Petrus), darnach von den Zwölfen und darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal. . . Darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von

allen Aposteln" (1 Cor. 15, 5—7.). Man sieht hier, daß auch Paulus nicht alle Erscheinungen des Auferstandenen aufzählen, sondern nur die wichtigsten zum Beweis und Zeugnis aufführen will. Darum übergeht er die der Maria Magdalena gewordene Erscheinung und führt den Petrus als ersten Zeugen auf (mit Uebergehung auch der Jünger von Emmahus, vgl. Luc. 24, 38. ff.), dann bemerkt er die gleich darauf folgende Erscheinung inmitten der Apostel (Luc. 24, 36. ff. Joh. 20, 19. ff.). Die vor den fünfhundert Brüdern ist offenbar die längst verabredete und bestellte Zusammenkunft auf dem Berge in Galiläa (Matth. 28, 16. ff.), wenn auch Matthäus nur die Elfe als die Hauptpersonen nennt und hervorhebt. Es ist ja natürlich, daß da alle Jünger, die von der Bestellung gehört hatten und es nur immer möglich machen konnten, dazu kamen. Zudem deutet es auch Matthäus selbst an, daß noch andere als die Elfe dabei waren, wenn er bemerkt: „Etliche aber zweifelten." (V. 17.) Das konnte nun von den Aposteln nicht mehr gelten; die waren bereits vielfältig überzeugt. Aber eine neue Erscheinung, von der die Evangelisten nichts berichten, ist die dem Jakobus gewordene. Endlich die, da er „allen Aposteln" erschien, ist offenbar die mit seiner Himmelfahrt verbundene Erscheinung, von der Matth. 28, 18. ff. Marc. 16, 15. ff. Luc. 24, 46. ff. Apg. 1, 4. ff. die Rede ist. Demnach ist JEsus nach seiner Auferstehung erschienen: 1. der Maria Magdalena (Joh. 20, 14.). 2. dem Petrus (Luc. 24, 34.); 3. den Jüngern von Emmahus (Luc. 24, 13. ff.); 4. den Zehnen (Luc. 24, 36. Joh. 20, 19.); 5. acht Tage später den Elfen (Joh. 20,

24. ff.); 6. am See Gennezareth den sieben Jüngern (Joh. 21, 1. ff.; wenn es daselbst V. 14 heißt: „das ist nun das dritte Mal, daß JEsus geoffenbart ist seinen Jüngern, nachdem er von den Todten auferstanden ist", so sind hier eben die Erscheinungen, die einzelnen zu Theil wurden, nicht gerechnet, sondern nur die vor mehreren zugleich, und da ists auch unserer Aufzählung zufolge das dritte Mal.). 7. Die Erscheinung auf dem Berge (Matth. 28, 16. 2. Cor. 15, 6.); 8. vor Jakobus (1 Cor. 15, 7.); 9. vor allen Aposteln bei der Himmelfahrt (Luc. 24, 50. Apg. 1, 4. 1 Cor. 15, 7.). So fügt sichs lieblich; es ist kein Widerspruch unter diesen Leuten, aber einer erläutert und bekräftigt des andern Wort, und wer darauf achtet, hat eitel Freude. Der Leser wird aber wol nun des ewigen Krittelns und Widersprechens genug haben, und ich habe des Widerlegens auch satt. Es wird genug gethan sein, um jede redliche Seele gegen diesen und jenen Einwurf solcher Art zu waffnen, daß sie sich selbst zurecht helfen mag, wenn ihr etwas noch nicht gehörtes dieses Gelichters in den Weg kommen sollte. Nur auf eine Frage müßen wir uns noch einlaßen, denn sie liegt eigentlich allen jenen eiteln Einwürfen und Widersprüchen zu Grunde.

---

7. Natürlich oder unnatürlich?

Wenn uns die Bibel Geschichten erzählte, wie sie auch sonst in der Welt täglich vorkommen, oder wenn

sie sich für ein Märchen- oder Sagenbuch gäbe, so würde kein Mensch Widerspruch gegen sie erheben, so würde man die historischen Zeugnisse, die für ihre Echtheit sprechen, mehr als hinreichend finden und dies Buch für vollkommen beglaubigt halten; da sie aber nun eine so große Menge ganz außerordentlicher und wunderbarer Geschichten enthält, da sie dieselben für wirklich und gewis geschehen und zwar von Gott geschehen gibt, da sie selbst deswegen das Ansehen und die Anerkennung eines göttlichen Buches für sich in Anspruch nimmt; so hat sich von je Widerspruch gegen sie erhoben und alle Beweise historischer Echtheit haben diesen Widerspruch nicht beschwichtigen können, vielmehr nur zu um so heftigerm Widerspruch, zu um so emsigerm Aufsuchen von scheinbaren Gegenbeweisen, wie wir sie nun hinlänglich kennen gelernt haben, aufgereizt. Denn die Geschichten, sagt man, die uns da zu glauben zugemutet werden, sind ganz unnatürlich. Dergleichen liest man wol in Märchenbüchern, dergleichen mag wol eine kindische Phantasie sich ausdenken, aber in Wahrheit und Wirklichkeit ist so etwas weder zu unserer noch zu unserer Väter Zeit je geschehen, geschieht auch nicht und wird nie geschehen, denn es ist unmöglich, es ist wider die Natur und wider die Vernunft, darum kann es auch nicht wahr sein.

Das hat alles seine Richtigkeit, sobald man die Sache bloß von menschlicher Seite ansieht, denn bei Menschen ist dergleichen allerdings unmöglich, und von Menschen dergleichen erwarten, ihnen solche Werke und Thaten zutrauen oder zumuten, wie sie die Schrift erzählt, wäre allerdings baare Unvernunft. Aber die

Schrift schreibt diese Wunderwerke und Wunderthaten Gott zu, und Gottes Wesen und Kraft ist doch eine andere als der Menschen, Gottes Natur und der Menschen Natur werden wol ein ziemliches verschieden sein, und so kann bei Gott wol möglich sein, was bei Menschen unmöglich ist, und was für uns unnatürlich ist, kann für Gott ganz natürlich sein, was darum von Menschen zu erwarten oder zu glauben ganz unvernünftig wäre, das könnte man vielleicht doch wol bei vollem Gebrauch seiner ganzen Vernunft Gott zutrauen. Darauf antworteten sie aber: Nein; sondern weil Gott unveränderlich ist, so regiert er die Welt auch nach unveränderlichen Gesezen und hat auch in die Natur seine ewigen Geseze und Ordnungen gelegt, die können nicht übertreten werden, die kann er selbst nicht übergehen. Was müßten auch daraus für Unordnungen und Verwirrungen entstehen, wenn das geschähe! Darum sind Wunder auch bei Gott nicht möglich, und sind auch Gott unnatürlich, denn sie wären Aufhebungen und Störungen seiner ewigen Naturgeseze.

Ists unvernünftig oder unrecht, wenn man solcher Einrede mit des Apostels Frage begegnet: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" (Röm. 11, 34.) Sie haben die Regungen und Bewegungen, die Ereignisse und Ergebnisse in der Natur beobachtet und haben eine liebliche Ordnung und feine Regel erkannt, nach der dies und das vorgeht, sie haben aber doch nur „ein klein Wörtlein davon vernommen", sie sind mit all ihrem Wißen und Erkennen nur an der Oberfläche hängen geblieben und bekennen selbst: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist";

und wollen Gott Ordnung und Regel, Ziel und Grenze sezen, wonach und wieweit er handeln und wirken könne! Ja, wenn Gott eins ist mit der Natur selbst, wenn er selbst in die Welt gebannt ist, wie unsere Seele in den Leib, dann hat ihre Behauptung noch Sinn und Vernunft; wie denn auch die Weisen dieser Zeit darauf gekommen sind, daß Gott die Weltseele sei, ja daß er in der Welt lebe, webe und wirke, ohne sichs selber bewußt zu sein, instinktmäßig wie die Thiere, und daß diese Weltseele erst im Menschen und namentlich in den Weltweisen unter ihnen, zum Bewußtsein komme. Daß dann ein solcher Gott nicht mehr vermöge als ein Mensch faßen und begreifen kann, das wäre einleuchtend; daß es dann aber mit Gott nichts ist und es eigentlich gar keinen gibt, ist dann auch offenbar; dann ist aber auch offenbar, daß bei Leuten, die solche Meinung hegen, die Vernunft in Unvernunft umgeschlagen und die Weisheit zum Wahnwiz geworden ist. So handelte es sich denn bei der Frage eigentlich darum: ob ein wirklicher Gott sei oder nicht.

Denn ist nur so eine Weltseele, die Licht, Verstand und Bewußtsein erst durch die Herren Philosophen bekommt, so ists mit aller Religion, nicht nur mit dem Christentum aus, so ist Gottlosigkeit Weisheit und jede Frömmigkeit Thorheit und Laster, wie sie denn auch in unseren Tagen frei schreien und schreiben. Dann ists freilich mit der ganzen Bibel nichts und ist nicht der Mühe werth, sich mit ihr weiter zu befaßen; so gibt es auch keine größern Thoren, als die Herren Gelehrten sind, die solche Meinung hegen und doch noch so viel vergebliche Mühe auf Widerlegung der Schrift verwenden. Denn

mit der einen Lehre von der sinn- und bewußtlosen Weltseele ist es ja alles abgethan und bedarf nichts weiter.

Wills aber dem Leser bedünken, daß eine solche Lehre den unsinnigsten Widerspruch mit Vernunft und Natur in sich schließe, und daß Paulus ganz recht habe, für die keine Entschuldigung zuzulaßen, die aus den Werken der Schöpfung nicht zu dem vernünftigen Schluß kommen, daß ein unsichtbarer, ewiger, allmächtiger Gott sei, von dem das alles herkommen und der daher vor allem und über allem sein müße (Röm. 1, 19. 20.); so hat damit auch der Widerspruch gegen die Wunder aufgehört, oder muß aufhören für jeden, der ruhig und stetig zu denken vermag. Denn ist ein Gott, d. h. ein höchstes Wesen, das vor allem und über allem ist, von dem alles, was da geworden ist, Dasein und Bestand hat; so gilt von ihm gewis, was Jesaias im Namen dieses Gottes den Menschenkindern sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ (Jes. 55, 8. 9.) Was er ist und thut, muß darum für Menschen allzu wunderbar und zu hoch sein, als daß sie es im Grund und Wesen zu faßen und zu begreifen, am allerwenigsten von selbst zu finden und zu durchdringen vermöchten. Darum ist schon Gottes erste That, die Schöpfung der Welt aus nichts, ein unbegreifliches Wunder, was wir in seinem Entstehen, Werden und Wesen nicht zu faßen vermögen, was über den Kreiß unserer Natur und unseres Verstandes hin-

ausgeht. So muß uns denn jede Gottesthat als ein Wunder erscheinen, und was für uns Menschen nicht wunderbar ist, das ist keine eigentliche Gottesthat. Was unserer Natur und überhaupt dem Wesen der leiblichen Welt gemäß ist, so daß wirs einigermaßen in seinem Werden und Entstehen begreifen können, das nennen wir natürlich, was aber darüber hinausgeht, das ist eben deswegen übernatürlich, aber nicht unnatürlich. Wo nun aber Gottes Wesen und Kraft in der Natur oder durch Menschen sich kund thut, da schauen wir ein Wunder, und es kann nicht anders sein; denn Gottes Kraft und Wesen ist durch und durch wunderbar für uns, weil Er im Himmel ist und wir auf Erden, d. h. weil Er der ewige Urgrund aller Dinge, der allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erde ist, und wir Staub und Asche. Darin liegt nicht der geringste Widerspruch, vielmehr ist das eine unabweisliche Forderung unseres Verstandes.

Es muß ein Gott sein, d. h. Einer, von dem alles herkommt, durch den alles seinen Anfang genommen hat, und der darum selber keinen Anfang gehabt haben kann, der was da ist aus dem Nichts hervorgerufen haben muß, eben weil vor ihm und außer ihm nichts gewesen, weil er der Urgrund aller Dinge ist. Das fordert unser Verstand, obwol er nicht sagen noch faßen kann, wie einer ohne Anfang sein und wie aus nichts etwas werden kann; aber eben damit zeugt unser Verstand selbst, daß Gott wunderbar sein müße in alle seinem Wesen und Werk.

Sie haben dem entgehen wollen und gesagt: mit nichten sei alles, was da ist, aus nichts geschaffen,

sondern die Materie, der Grundstoff, aus dem alles sich entwikelt habe, sei von Ewigkeit. Aber damit sind sie der Frage nicht entgangen: wie etwas ohne Anfang sein könne? damit sind sie erst in den Widerspruch gerathen, daß was wandelbar und veränderlich ist, ewig sein soll, daß sie Gott und Welt als eins darstellen und so zulezt auf den Unsinn eines sinn- und bewußtlosen Gottes gerathen mußten, wovon oben gesagt ist. Das ist Widerspruch in sich selbst, aber einen wunderbaren Gott glauben, das ist Verstand.

Obwol nun Gott vor allem und über allem ist, so durchdringt er mit seiner wunderbaren Kraft und Gottheit dennoch alle seine Kreaturen und erhält und trägt sie also. Darum kann Paulus wol mit Wahrheit sagen: „In ihm leben, weben und sind wir", und kann darin den heidnischen Poeten Recht laßen. (Apg. 17, 28.) Und eben deswegen kann man mit vollem Rechte auch von Wundern in der Natur reden. Denn überall, wo man auf den Grund und das Wesen der Dinge eindringen will, sonderlich wo es sich um Entstehen und Werden handelt und man fragt nach dem Wie? so steht menschliche Weisheit und Wißenschaft still, da ist bei ihr weder Rede noch Antwort. Es ist „eine Kraft" sagen sie. Ja, es ist Gottes ewige Kraft und Gottheit, die sich in allen seinen Kreaturen kund thut, und ist darum ein Wunder vor euern Augen; und ihr habt Augen und sehets nicht!

Daß ein ewiger allmächtiger Gott sei, ist darum wol aus den Werken der Schöpfung offenbar, aber wie und was er sonst ist, wie er zu den Menschenkindern steht, wie man zu ihm kommen, wie man ihn suchen

und finden könne: das ist aus den Werken der Schöpfung nicht zu erkennen noch zu lernen. Ein klein Wörtlein davon ist wol allen Menschen in Herz und Gewißen geschrieben (Röm. 2, 14—16.), aber klare, lautere, gewisse Erkenntnis ist da nicht zu holen, wie die Geschichte aller Völker, die mancherlei Lehren und Gedanken aller Weisen dieser Welt und eines jeden eigene Erfahrung lehrt. Sollte Gott recht erkannt werden, so mußte er sich den Menschen selbst offenbaren in klarer Rede und Lehre. Und sollte ers nicht thun, da er einmal Kreaturen geschaffen, die ihn zu ehren, nach ihm zu fragen, ihn zu denken vermögen? So gewis Gott Menschen geschaffen, so gewis will er sich ihnen auch offenbaren. Hat aber Gott eine Offenbarung gegeben, so muß *sie wunderbar sein*, denn wir haben gesehen, all sein Wesen und Thun ist wunderbar und muß es sein, eben weil er Gott ist. Und wenn nun die Schrift, und namentlich das Neue Testament (von dem wir ja hier insonderheit reden) sich als Gottes Offenbarung gibt; so ist es kein Widerspruch, daß sie voll Wunder ist, sondern ein Widerspruch wäre es, wenn sie Gottes Offenbarung und doch ohne Wunder sein wollte. *Göttliche Offenbarung und Wunder sind unzertrennlich: das ist eine Forderung der gesunden Vernunft.* Aber Unvernunft ists zu behaupten, Wunder in Gottes Offenbarung seien ein Widerspruch gegen die Natur; sehen wir dabei auf uns und alle Kreaturen, so sind sie *über*, aber nicht *wider* die Natur; sehen wir auf Gott, so sind sie *seiner* Natur *ganz gemäß*.

Freilich gibt es mancherlei Religionen in der Welt, die alle für Gottes Offenbarungen gelten wollen und

alle sich auch der Wunder rühmen. Das ist aber nur ein Beweis, wie tief diese Forderung im Menschengeist begründet ist, daß eine Gottesoffenbarung wunderbar sein müße. Welche aber nun die rechte und wahre sei? Das wird daran zu erkennen sein, ob sie sonst Sigel und Zeugnis der Wahrheit an und in sich trägt. Die Zeugnisse für die Wahrheit unserer christlichen Offenbarung haben wir nun bisher kennen gelernt. Sie sind, acht ich, gegen alle Einwände und Widersprüche der mannichfachsten Art wol bestanden und ist kein Buch in der Welt geschichtlich so bewährt und verbürgt wie das Neue Testament. Am Ende haben wir den Hauptanstoß, um deswillen ihm so viele abhold sind, in den Wundern gefunden, und siehe, sie können einem ruhigen, nüchternen, wirklich vernünftigen Forscher kein Grund sein, sondern vielmehr eine unerläßliche Forderung sind sie, die er an ein Buch machen muß, das Gottes Offenbarungen enthalten soll. — Aber ob es Gottes würdige Wunder sind? ob Rede und That zusammenstimmt? ob sie der Stimme Gottes in Herz und Gewißen entsprechen, ob sie des Geistes Forderungen, des Herzens Bedürfnisse befriedigen, diese Offenbarungen? Das sind allerdings Fragen, die wir nicht abweisen dürfen. Das lezte Zeugnis soll uns auch hierauf Antwort geben.

VI.

Zeugnis des Geistes.

VI.

Zeugnis des Geistes.

1. Der Geist der Einigkeit.

Es ist nun sattsam erwiesen, daß die neutestamentlichen Berichterstatter weder mit sich selbst, noch unter einander, noch mit andern Geschichtschreibern, noch mit den Umständen, Verhältnissen und Sitten damaliger Zeit in Widerspruch stehen, und daß man daher ihre Glaubwürdigkeit von all diesen Seiten her nicht erschüttern kann, daß vielmehr alle Angriffe ihre Festigkeit und Verläßlichkeit nur um so heller ins Licht stellen mußten; aber sie erzählen doch nicht bloß, sie lehren auch, sie berichten doch nicht bloß Christi und anderer Worte und Meinung, sie sagen auch ihre eigene. Denn wenn in den Evangelien und der Apostelgeschichte die Person und Denkweise der Schriftsteller fast ganz zurücktritt, so tritt sie in den Briefen um so mehr hervor, und haben wir bisher gesehen, daß in den geschichtlichen Büchern vollkommene Uebereinstimmung und Einigkeit herrscht, so frägt sich nun weiter, ob solche Einigkeit auch unter den Lehrschriften walte, ob die Lehre der einzelnen zusammen- und auch zur berichteten Geschichte stimme. Und die Frage ist nicht müßig. Denn wie jeder Mensch seinen eigenen Geist und Sinn, seine besondere Gemüts- und Denkungsart und Denkweise hat, so haben auch

die Schriften der einzelnen Menschen ihren eigenen Charakter und ihre eigene Weise. Es hat uns auch der erste Theil dieses Büchleins gezeigt, daß die neutestamentlichen Schriftsteller solche Eigentümlichkeiten durchaus nicht verläugnet, sondern daß sie dieselben in ihren Schriften sammt und sonders sehr klar und bestimmt ausgeprägt haben. Wie leicht konnte es nun da geschehen, daß sie demnach auch verschiedene Ansichten aussprachen, daß der eine nach seiner eigentümlichen Anschauungsweise hier, der andere dort von den übrigen abwich. War das aber der Fall, wem sollte man dann glauben, an wen sollte man sich halten, wer hatte das rechte? Es wäre ein gewagtes Spiel, von vorne herein anzunehmen, sie müßten wol einig sein in der Lehre, weil sie ja alle Einen Lehrer und Meister gehabt hätten, an dem sie mit ganzer Liebe und Hingebung hiengen; was der sie lehrte, lehrten sie alle wieder, wie sollten sie da nicht zusammenstimmen? Denn es durfte ihn ja nur einer anders aufgefaßt haben als der andere, und konnte jeder fest überzeugt sein, daß er den Meister recht gefaßt habe, und lehrte nach seiner Ueberzeugung, so haben wir die Uneinigkeit fertig, und zwar bei dem redlichsten Sinn und bei beßter Meinung. Da würde schwer zu sagen sein, an welchen man sich halten sollte, volles Zutrauen könnten wir keinem schenken. Auch der Ausweg, daß wir nur der Apostel Lehre mit Christi Lehre vergleichen dürften, um selbst zu erkennen, wer ihm am treuesten gefolgt sei und wer ihn am richtigsten gefaßt habe, bliebe uns verschloßen, weil JEsus selbst seine Lehre nicht aufgezeichnet hat, weil wir sie nur durch seine Apostel und ihre Vertrauten überkommen

haben, und dann wieder der alte Anstoß sich erhübe, wer unter den Berichterstattern ihn richtig gefaßt, und seine Worte und Lehren getreu und lauter überliefert habe. Die Erfahrung aber lehrt, daß solch verschiedene Auffaßung der Lehren ausgezeichneter Meister von Seiten ihrer Schüler nicht zu den Seltenheiten gehört, sondern vielmehr das gewöhnliche sind. Wir wollen es uns nicht verdrießen laßen, auf ein Paar recht schlagende Exempel aus alter und neuester Zeit hinzuweisen. Vierhundert Jahre vor Christo lebte zu Athen der berühmte Sokrates. Es haben ihn viele schon mit Christo verglichen, um dann sagen zu können, Christus sei eben auch nichts anderes gewesen als ein weiser Sokrates. Obwol ich das nun nicht sage, so nehme ich doch gar keinen Anstand zu gestehen, daß zwischen beiden allerdings manche Aehnlichkeit stattfinde. Indes sollen jezt weder alle Aehnlichkeiten noch auch alle Unähnlichkeiten zwischen beiden aufgeführt werden, nur das sei gesagt, daß Sokrates Jünger um sich sammelte wie Christus, daß er sie in Häusern und auf dem Wege lehrte wie Christus, daß er selbst nichts schrieb, daß aber seine Jünger sein Leben, seine Lehren und Gespräche beschrieben und daß sie selbst wieder Lehrer anderer wurden, wie es bei Christus und seinen Aposteln der Fall war. Allein davon gar nicht zu reden, daß es ein ziemlich anderer Sokrates ist, den uns Plato in seinen Gesprächen, als den uns Xenophon in seinen Denkwürdigkeiten darstellt, und Sokrates selbst, als ihm Plato eines seiner Gespräche vorlas, lachend ausrief: Was mich der der junge Mensch nicht alles sagen läßt! so waren es gerade Sokrates Schüler, die ihres Meisters Lehren im

entgegengesezteſten Sinn auffaßten und verarbeiteten. Zeno der Stifter der Stoiker, der das Weſen der Weisheit in die ſtrengſte Selbſtbeherrſchung und den unbeugſamſten Tugendſtolz ſezte, und Epikur, der es im fleiſchlichen Lebensgenuße fand, waren beide Schüler des Sokrates. Ariſtoteles, der Himmel und Erde mit ſeinem Wißen zu erfaßen und zu durchdringen ſuchte und aller Künſte Pfleger und Meiſter war, und Antiſthenes, der Künſte und Wißenſchaft verachtete, der behauptete, dann ſei der Menſch der Gottheit am ähnlichſten, wenn er am wenigſten Bedürfniſſe habe, und darüber auch allen Anſtand bei Seite ſezte und lehrte, nichts was natürlich ſei, ſei eine Schande; die beriefen ſich auch beide auf ihren Lehrer Sokrates. Wer weiß aber nicht, wie es dem Philoſophen Hegel in unſerer Zeit mit ſeinen Schülern gleich alſo ergangen? Die einen behaupteten, es ſei nichts chriſtlicher als Hegels Lehre, ſie ſei nichts anderes als die wißenſchaftliche Darſtellung des Chriſtentums ſelber; die andern dagegen, vor dem Lichte der hegelſchen Philoſophie zerrinne der chriſtliche Aberglaube in ſein Nichts. So wandten ſie denn auch die einen zur Vertheidigung und Befeſtigung des chriſtlichen Glaubens an, die andern zur Bekämpfung und Zerſtörung desſelben, und faſt alle Hauptfeinde des Chriſtentums in unſerer Zeit (ein David Strauß, ein Bruno Bauer ꝛc.) ſind Hegelianer. Kann man auch zu ſolcher Weisheit, aus der ſich ſüß und ſauer zugleich machen läßt, ein Vertrauen haben? Und wer will des Meiſters Lehre erkennen lernen durch ſolche Schüler? Gieng es nun mit den Jüngern Chriſti auch alſo, wie könnten wir uns auf ſie, auch bei aller hiſtoriſchen Treue und

Uebereinstimmung, die wir bei ihnen gefunden haben, verlaßen?

Aber es gieng bei ihnen nicht so, schon deswegen nicht, weil die Hauptlehren des Christentums rein geschichtlich sind, es hängt alles an Christi Kommen, Leben, Lieben, Leiden, Sterben, Auferstehen, Hingang zum Vater; darauf geht und darauf steht der Christen Glaube, nicht auf einer neuen Lehre oder einem neuen Gesez und Gebot. Ueber diesen Thatsachen aber sind die Apostel alle einig, wie wir genugsam erprobt haben, da stimmen sie alle pünktlich zusammen. Freilich hat JEsus auch gelehrt, aber auch in der Erzählung seiner Reden ist unter den ersten drei Evangelisten so viel als wörtliche Uebereinstimmung, und wenn uns der vierte andere Reden berichtet, weil er von andern Begebenheiten zu anderer Zeit und an andern Orten erzählt oder hinzugefügt, was jene ausgelaßen, so ist doch zwischen diesen und jenen Reden kein Widerspruch, es spricht aus ihnen ein und derselbe Geist. (Vgl. Th. I., S. 56 ff.)

Zwar haben etliche schon gemeint, es sei ein gewaltiger Unterschied zwischen dem JEsus, den uns die ersten drei Evangelisten vorführen, und dem JEsus, den uns Johannes mahlt, dieser führe ganz andere Reden und einen ganz andern Ton als jener, und es sei wol dem Johannes mit seinem JEsus begegnet, was dem Plato mit seinem Sokrates, sie hätten eben beide ihren Helden idealisirt. Man denke nur an die (oben mitgetheilte) Aeußerung des Sokrates über Plato's Gespräche! Allein diese Aeußerung haben wir wol von Sokrates über Plato, und darum mag es mit jenem Urtheil in Bezug auf diesen seine Richtigkeit haben; dagegen von

JEsu haben wir ganz andere Aeußerungen über die Mittheilungen und „Denkwürdigkeiten" seiner Jünger, vgl. Joh. 15, 26. 27. 16, 13. 14. 14, 26. Idealisirt haben sie alle, die andern drei sowol als Johannes, denn sie haben uns alle das Bild eines vollkommenen Menschen gezeichnet, aber sie haben nicht idealisirt aus ihrem Kopfe, sondern sie haben uns das wirkliche Ideal eines vollkommenen Menschen treu geschildert, wie es leibte und lebte. Einen andern Ton führt allerdings der JEsus des Johannes als der der übrigen Evangelisten und auch andere Reden, aber deswegen ist es doch nur ein und derselbe JEsus. Oder konnte und durfte der nicht unter Umständen eine Rede im höhern Ton anstimmen, wie das ja bei jedem Menschen vorkommt? Daß der JEsus der andern Evangelisten aber jenen höhern Ton auch anzustimmen vermochte, davon kann sich jeder überzeugen, der z. B. Matth. 11, 25. ff. 12, 47. ff. Luc. 10, 17—22. 13, 31. ff. liest. Allerdings sind das nur Anklänge jenes höhern Tones, der uns aus dem Evangelium Johannis fast überall entgegenweht, daß wir aber dort dieses Tons nicht so viel vernehmen wie hier, das hat drei Ursachen. Die erste liegt in den Leuten, für die jene ersten Evangelisten schrieben, und für die Johannes schrieb. Jene schrieben für Leute, denen gründlicher Unterricht in den ersten Elementen des Christentums gegeben, oder in denen der empfangene mündliche Unterricht durch Schrift befestigt werden sollte (vgl. besonders Luc. 1, 1—4.); Johannes schrieb für Leute, die bereits längst unterrichtet waren, aber gegen die Widersacher des Christentums, und zwar gegen philosophische Widersacher gerüstet werden mußten (vgl.

Th. I., S. 50. ff.), darum bringen jene einfache Erzählungen über das Leben und Wirken JEsu und meist Gleichnisreden über das Reich Gottes, das JEsus auf Erden zu stiften gekommen war, und Johannes bringt Reden, die besonders die Person und höhere Abkunft JEsu betreffen. Die andere Ursache des Unterschieds liegt in den Personen der Schreiber; die ersten drei Evangelisten waren einfache praktische Leute, darum zog sie besonders das praktische in den Reden JEsu an und so theilten sie auch das am liebsten mit; dagegen Johannes war eine tiefere, eine spekulative Natur, darum greift er auch in seinem Evangelium gern tiefer und höher denn die andern, und theilt mit, was sich seinem Herzen aus des Meisters Reden so tief einprägte. Hätte uns z. B. Lucas die Predigt JEsu in Nazareth, die er dort über Jes. 61, 1. 2. hielt, und deren Inhalt jener bloß mit ein Paar Worten angibt (Luc. 4, 21.) ausführlicher mitgetheilt, gewis, wir hätten etwas der Art auch durch ihn empfangen, was wir bei Johannes K. 5, 20. ff. oder K. 7, 16. 17. 28. 29. 38. lesen. Endlich liegt die Ursache des Unterschieds auch in den Leuten, zu welchen, in dem Ort, an welchem, in der Zeit, in welcher JEsus dort und hier redet. Die Reden, welche die übrigen Evangelisten erzählen, sind fast lauter öffentliche Reden an alles Volk, oder Unterhaltungen mit seinen Jüngern aus der frühern Zeit; dagegen die Reden JEsu, die den höchsten Ton anschlagen und am meisten von jenen verschieden sind, das sind die, welche wir Joh. K. 13—17 lesen, und die er nach dem Abendmahl, gerade vor Beginn seines Leidens zu seinen Jüngern allein gesprochen hat, es sind

die Abschiedsreden des scheidenden Meisters an seine Auserwählten. Faßt man das alles ins Auge, so wird die unläugbare Verschiedenheit des Tons als ganz natürlich und unverfänglich erscheinen. Der Ton ist verschieden, die Reden sind andere, aber Geist und Sinn ist derselbe; nichts, was JEsus bei Johannes vorbringt, steht im Widerspruch mit dem, was er bei den andern sagt. Im Gegentheil, es ist volle Zusammenstimmung. Man vergleiche z. B. Joh. 3, 14. ff. mit Matth. 18, 11. ff. u. Luc. 19. 9. 10. 15, 1. ff. Joh. 5, 20. ff. mit Matth. 11, 27. ff. Joh. 5, 33. ff. mit Matth. 11, 1. ff. Joh. 5, 39. ff. mit Luc. 16, 29. ff. Joh. 6, 53. ff. mit Matth. 26, 26—28. u. Marc. 14, 22—24. u. Luc. 22, 19. 20. Joh. 7. 22. f. mit Matth. 12, 1—13. Joh. 7. 28. f. mit Math. 11, 27. Joh. 8, 28. f. mit Matth. 26, 44. Joh. 9. 39. mit Matth. 13, 14. ff. Joh. 10 mit Luc. 15. Joh. 12, 24. ff. mit Matth. 16, 24. ff. u. Luc. 9, 23. ff. ꝛc. ꝛc.

Das kann kein Unbefangener und Redlicher widersprechen, daß der Geist der Lehren und Reden JEsu bei allen Evangelisten derselbe sei, daß ihre Berichte auch darin eben so gut, wie in den geschichtlichen Punkten, zusammenstimmen, wie weit sie auch in Form, Anlage und Auswahl von einander abweichen mögen. Aber ganz anders scheint sich die Sache herauszustellen, wenn man die Lehre JEsu mit der seiner Apostel (in der Apostelgeschichte und in den Briefen) vergleicht. Wie die Predigt JEsu gleich anfangs das Thema behandelte: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen“ (Matth. 4, 17. vgl. Marc. 1, 15.); so suchte er auch in seinen sonstigen Vorträgen insonderheit auf Buße, d. i.

auf Sinnesänderung hinzuwirken (vgl. die ganze Bergpredigt Matth. 5 — 7. dann Matth. 11, 16 — 24. 12, 25. ff. 15, 1. ff. 18, 3. ff. 19, 4. ff. 23, 1. ff. 24, 1. ff. 25, 1. ff. Luc. 4, 23. ff. 6. 21. ff. 7, 40. ff. 10, 25. ff. K. 11. K. 12. K. 13, 1—17. K. 14. K. 16. K. 17, 1—10. K. 18, 1—30. K. 20, 9. ff.), oder die Erscheinung des Himmelreichs auf Erden in mancherlei Gleichnissen zu schildern (vgl. Matth. 13. 20, 1 — 16. 21, 33. ff. 22, 1 — 14. Marc. 4. Luc. 8, 4. ff. 13, 18—21.). Dagegen der Apostel Predigten haben zwei ganz andere Hauptpunkte zum Gegenstand, von dem sie ausgehen, oder auf den sie immer wieder zurükkommen: die Auferstehung Christi und die durch seinen Tod erworbene, nur aus Gnaden, durch den Glauben an ihn zu erlangende Vergebung der Sünden, woran sich dann allerdings auch Ermahnungen zur Buße oder zum gottseligen Leben anschließen. (Vgl. Apg. 2, 14 — 40. 3, 12. ff. 4, 8—12. 10, 34. ff. 13, 16. ff. 16, 30—32. Dazu Röm. 3, 19. ff. 1 Cor. 2, 1. ff. 2 Cor. 5, 13. ff. Gal. 2, 14. ff. K. 4. Eph. K. 2. Phil. 4, 4. ff. u. s. w. 1 Petri 1, 1 — 9. 2 Petri 1, 1 — 4. 1. Joh. 1, 7 — 2, 2. u. s. w. Es sind das nur einige Hauptstellen zur Erinnerung an das, was wir bereits im ersten Theile bei näherer Betrachtung der Briefe gefunden haben.) Wer aber nun schließen wollte, daß demnach die Lehre der Apostel der Lehre JEsu, wie wir sie in den Evangelien finden, widerspreche, der zöge seinen Schluß dennoch nur aus einer oberflächlichen Betrachtung der Sache. Denn bei einigem Nachdenken findet sichs, daß JEsus das, was die Apostel lehrten, mit solchem Nachdruk und in solcher Deutlichkeit noch nicht

lehren konnte, weil das, worauf sich diese Lehre bezog (sein Tod und seine Auferstehung) noch nicht geschehen war, und weil, wenn er auch mehr als Andeutungen darüber gegeben hätte, man ihn doch nicht verstanden haben würde, wovon selbst seine vertrauten Jünger mehrfachen Beweis lieferten (vgl. Matth. 16, 21—23. Marc. 8, 51—53. 10, 33. ff. Luc. 9, 22. 18, 31—34. 24, 6—11.). An Andeutungen übrigens fehlt es in den Evangelien nicht. Schon die Hinweisung Johannes des Täufers: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29.), faßt jene ganze Lehre in sich. Desgleichen die Rede JEsu zu Nikodemus: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 14. f., wozu noch die Erläuterung des Evangelisten V. 16—18. zu vergleichen ist.) So bezeugt er auch Matth. 21, 28., daß des Menschen Sohn nicht gekommen sei, daß er sich dienen laße, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung (oder wie Marc. 10, 45. steht: zur Bezahlung) für viele. Und dazu stimmt auch, was er Joh. 10, 12. von sich als dem guten Hirten sagt, der sein Leben läßt für die Schafe; der Abendmahlsworte bei den drei ersten Evangelisten gar nicht zu gedenken. Dieser Andeutungen sind nun freilich einzelne und wenige, — aus den angeführten Gründen; allein daß er gekommen sei, den Menschen das Heil zu bringen und daß man es nur durch den Glauben an ihn, an seine Person erlange, das lehrt JEsus nicht nur mit Worten (Matth. 11, 28. f. 18, 11. ff. Luc. K. 15.

K. 19, 9. 10. Matth. 9, 6. 16, 19. Joh. 4, 25. 26. 5, 24. ff. 6, 28. ff. 7, 38. 8, 12. 23. 24. 51. 9, 30. ff. K. 10. K. 11, 25. 26. 12, 44. ff. u. s. w.), sondern hauptsächlich mit seinen Werken, indem er den Elenden aus leiblicher Noth und Krankheit hilft, ihnen wiederholt bezeugt, ihr Glaube an ihn habe ihnen geholfen, und dabei häufig noch auf ein höheres Heil hindeutet, als das Leibesheil sei, das ihnen zu Theil geworden; vgl. besonders Matth. 9, 1. ff. 8, 5 — 13., dann V. 14 — 16. mit der Bemerkung des Evangelisten V. 17. Luc. 17, 11—19. Joh. K. 9 u. a. Aus solchen Stellen ist dann deutlich zu erkennen, wie es mit allen andern Wundern und Zeichen gemeint sei, wie sie alle denselben Zwek haben, die Herzen zu JEsu als dem einigen Helfer und Heilande hinzuweisen und hinzuziehen.

Es ist also die Lehre der Apostel offenbar nichts anderes als — was sie gewis auch sein soll — der Commentar zum Leben JEsu, als die von ihm selbst angedeutete Deutung seines Thuns und Leidens, seines Sterbens und Auferstehens, seiner Erscheinung auf Erden, ihres Ziels und ihrer Frucht. Ist sie aber das, so kann von Widerspruch zwischen seiner und ihrer Lehre, zwischen seinem und ihrem Sinn keine Rede sein, um so weniger als unter ihnen selbst irgend ein Zwiespalt in der Auffaßung oder Darstellung sich nicht findet.

Jedoch — daß ich nicht zu viel behaupte! denn man weist uns mit bedenklicher Miene auf Jakobus hin, der in seinem Briefe gerade jener Lehre, daß der Mensch allein durch den Glauben, ohne des Gesezes Werke, gerecht und selig werde, die von Paulus am stärksten und nachdrüklichsten getrieben wurde, offenbar

und geradezu widerspreche. Und wenn man Röm. 3, 28. mit Jakobi 2, 24., Röm. 4, 3—5. und Gal. 3, 6. 7. mit Jakobi 2, 21—23. vergleicht, so muß jedem der scharfe bestimmte Gegensaz auffallen, und es sieht wirklich nicht anders aus, als wollte Jakobus, der ja seinen Brief, wie wir Th. I. S. 346 f. gefunden haben, viel später schrieb als Paulus die seinigen, den großen Apostel der Heiden geradezu des Irrtums zeihen und widerlegen. Denn Paulus dringt, wie gesagt, immer mit aller Macht darauf, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesezes Werke, durch den Glauben; so lehrt Jakobus dagegen: Nein, durch die Werke wird der Mensch gerecht und nicht durch den Glauben allein. Paulus beweist seinen Saz mit dem Beispiel Abrahams, daß dem schon sein Glaube gerechnet worden sei zur Gerechtigkeit; und siehe, Jakobus beruft sich auf denselben Abraham, daß er durch die Werke gerecht worden sei, da er seinen Sohn Isaak opferte. Was wollen wir dazu sagen?

Fürs erste müßen wir sagen, daß es dem Jakobus nicht wol einfallen konnte, den Paulus zu widerlegen, weil er weder an die Römer noch an die Galater noch an sonst eine heidenchristliche, von Paulus gegründete oder unterwiesene Gemeinde schrieb, sondern „an die zwölf Geschlechter, die da sind hin und her", an die zerstreuten judenchristlichen Gemeinden in und um Palästina, die sich am allerwenigsten von dem Heidenapostel Paulus in irgend einen Irrtum hätten verleiten laßen. Allein, kann man dagegen einwenden, wenn dem auch so ist, der Widerspruch bleibt doch. Darum sagen wir fürs zweite: der Widerspruch zwischen beiden

scheint über dem Glauben zu bestehen, allein es ist ein Unterschied zwischen Glaube und Glaube, es gibt einen todten und einen lebendigen Glauben. Von dem ersten redet Jakobus, wie er das selbst K. 2, 20. ausdrüklich bezeugt. Paulus und die andern Apostel reden von keinem andern als von dem lebendigen Glauben, denn ein todter Glaube gilt ihnen für keinen, wie denn ein todter Glaube eigentlich auch diesen Namen gar nicht verdient. Dagegen der lebendige Glaube ist der in der Liebe thätige, und ein anderer gilt im Christentume nicht, wie das Paulus auch ausdrüklich bezeugt (Gal. 5, 6. vgl. mit 6, 15.). Was thut aber dieser in der Liebe thätige Glaube? Gute Werke thut er, wie das Paulus Eph. 2, 8—10. Gal. 5, 13—24. vgl. mit v. 1—6. Röm. 6, 1—19., und nicht minder Petrus 1 Br. 1, 20. ff. 2 Br. 1, 5—8., desgleichen Johannes 1 Br. 2, 1—5. und sonst versichern; die guten Werke sind die Beweise des lebendigen Glaubens, die naturgemäßen Lebenszeichen des neuen Wesens, das der Glaube im Menschen erzeugt. Und anderes sagt auch Jakobus nicht, wie aus 2, 14—20. zu ersehen ist, denn da verlangt er auch gute Werke als Beweis und Zeugnis des lebendigen Glaubens und erklärt einen Glauben ohne solche Lebenszeichen für todt. Freilich sagt Jakobus auch ausdrüklich, daß Abraham durch die Werke sei gerecht worden, da er seinen Sohn Isaak opferte (2, 21.), wogegen Paulus fest behauptet, daß der Mensch ohne des Gesezes Werke gerecht werde allein durch den Glauben (Röm. 3, 28.); allein Jakobus erklärt gleich im folgenden Vers, wie ers meine: „Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen

Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen worden"; und ebenso baut Paulus Röm. 3, 31. dem Misverstand seiner obigen Behauptung vor mit den Worten: „Wie? heben wir denn das Gesez auf durch den Glauben? das sei ferne! sondern wir richten das Gesez auf." Der eine warnt vor dem todten Glauben und dringt deswegen auf die Werke, bezeugt aber, daß allerdings der Glaube bei den Werken sein müße, daß es nicht bloß äußerliche Heuchelwerke sein dürften, sondern daß innerlich der Glaube mitwirken müße, wenn es rechte Werke sein sollten, daß aber auch nur durch die Werke der Glaube als der rechte und vollkommene sich darstelle. Abrahams Glaube sei ein rechter und lebendiger gewesen, das habe sich bewiesen, da Gott seinen Sohn von ihm gefordert und er ihn willig gegeben habe. Da habe sichs gezeigt, was für ein Glaube gemeint sei, wenn es heiße: Abraham glaubete Gott, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit (V. 23.). Dagegen Paulus redet vom lebendigen Glauben und gegen die jüdische Werkgerechtigkeit und das thörichte und verkehrte Pochen auf eingebildetes Verdienst, das man sich durch die äußerliche Uebung guter Werke erwerbe. Und darum dringt er auf den Glauben allein, d. h. auf das innige Ergreifen und Aneignen des Verdienstes, der Gnade und Liebe Christi, als dem Grund alles christlichen Lebens und Wesens, als dem Quell, aus dem alle Gottesliebe und darum auch alle Werke der Liebe (und nur sie sind gute Werke) herfließen, und bezeugt deswegen ausdrüklich, um allen Misverstand ferne zu halten, daß durch solchen Glauben das Gesez, das gute Werke fordert und gebeut,

nicht aufgehoben, sondern vielmehr erst recht aufgerichtet werde. Dasselbe bezeugt er auch sonst noch aufs nachdrüklichste, z. B. Röm. 8, 1. 6. 8. 9. Gal. 2, 17. 6, 7. 8. 2c.

So sind sie also doch im Geiste eins, so verschieden und widersprechend auch die Worte lauten. Könnten wir den Jakobus an den Schächer am Kreuz erinnern, dessen Glaube ohne Werke geblieben, und könnten wir ihn fragen, ob der wol nicht gerecht worden sei; so würde der uns sicherlich antworten: Des Schächers Glaube war kein todter Maulglaube, der würde sich in Werken gezeigt haben, wenn ihm nicht noch desselben Tages am Kreuz die Beine gebrochen worden wären. Und hielten wir ihm entgegen: Aber du hast doch behauptet, daß der Mensch durch die Werke gerecht werde und nicht durch den Glauben allein; so würde er uns antworten: Das sagte ich zu Leuten, die ihren Glauben noch beweisen konnten und nicht bewiesen; die da meinten, mit einem bloßen: Ich glaube, daß ein Gott sei; ich glaube an Christum 2c., sei es abgethan, und dabei dem Geiz und der Hoffahrt dienten. Und könnten wir uns dann zu Paulus wenden und sagen: Aber du hast uns doch gelehrt, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesezes Werke allein durch den Glauben; so würde er uns sicherlich dagegen bezeugen: Ja, aber nicht durch einen solchen Glauben, wie ihn des Jakobus Leute hatten, ein solcher Glaube ist todt und führt zum Tode, da stimm ich meinem Bruder Jakobus von ganzem Herzen bei. — Oder glaubt der Leser nach dem, wie er die beiden aus ihren Schriften kennen gelernt hat, daß sie anders reden würden? Kaum.

Nun so sind sie also einig und der Grund der scheinbaren Uneinigkeit liegt in ihren verschiedenen innern und äußern Verhältnissen, unter denen sie schrieben. Paulus, der sich wegen seines frühern Wütens gegen die Gemeinde Gottes immer als den unwürdigsten unter den Aposteln (1 Cor. 15, 9.), als den vornehmsten Sünder (1 Tim. 1, 15.) ansah, konnte nicht müde werden, Gottes freie Gnade zu preisen, und war darum besonders geschikt, angefochtene bekümmerte Gemüter zu trösten und Neuerwekte im lebendigen Glauben des Sohnes Gottes gewis und fröhlich zu machen. Jakobus dagegen, der strenge Gesezesmann, war berufen, längst gesammelte und wieder lau gewordene Gemeinden mit seinem strafenden Ernst wieder aus dem Schlafe zu weken und ihnen das Gewißen zu schärfen. Daher der verschiedene Ton, die verschiedene Ausdruksweise, ganz unbeschadet der Einigkeit im Geiste.

So ists aber auch in Bezug auf die übrigen Apostel; Wort und Weise sind verschieden, Geist und Sinn ist eins. Den einen bewegt besonders die Erfahrung des göttlichen Erbarmens, wie den Paulus, dem andern erfüllt die Liebe des Herrn das Herz, wie dem Johannes, der dritte ist begeistert von dem Gedanken der priesterlichen Nachfolge Christi im Leiden und Dulden, wie Petrus, aber alle stehen sie einmütig auf demselben Grunde, auf Christo, und werden von ihm als dem einen Magnete angezogen, fest- und zusammengehalten. Der eine redet vom Glauben an Christum, der andere vom Erkennen Christi, der dritte vom Erbaut- und gegründet-sein auf Christo, und doch ist Sinn und Meinung dieselbe. Was der eine ein

Durchschauen ins vollkommene Gesez der Freiheit nennt, das heißt dem andern geistlich gesinnt sein, dem dritten ists wandeln in der Liebe; der eine sagt: „Wer in ihm bleibt, der sündiget nicht", der andere bezeugt: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Geseze seid, sondern unter der Gnade"; der dritte ermahnt: „So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in euerm Glauben Tugend 2c., denn wo solches reichlich bei euch ist, wirds euch nicht faul noch unfruchtbar sein laßen in der Erkenntnis unseres Herrn JEsu Christi", und jeder meint dasselbe. Sie reden so und reden so, aber am Geiste der Einigkeit fehlts nicht; es ist ein und derselbe Grund, ein und derselbe Weg, ein und dasselbe Ziel, und alles in allem Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland der Welt, den sie predigen.

Woher aber diese merkwürdige, beständige Einigkeit und Zusammenstimmung? Fragen wir die Verfaßer der Schriften Neuen Testaments selbst, so geben sie uns zu verstehen, diese Einigkeit sei eine Frucht und Wirkung des heiligen Geistes, den ihnen ihr Meister verheißen und auch gesandt habe. Vgl. Matth. 10, 19. 20. Luc. 24, 49. Apg. 1, 8. Joh. 14, 25. 26 .16, 12—15. Apg. K. 2. 1 Cor. 2, 10—13. 7, 40. Gal. 1, 11. 12. 2, 6—9. 1 Theſſ. 1, 5. 2, 13. 1 Petr. 1, 12. Aber ist das nicht schwärmerische Einbildung von den Aposteln? — Bisher haben sie sich uns eben noch nicht als Schwärmer, sondern vielmehr allenthalben als ruhige, einfältige, besonnene Leute gezeigt; doch wollen wir sie noch näher darauf ansehen.

2. Der Geist der Demut.

Findet sichs, daß dieser Geist für die Apostel zeugt, so sind sie wol von dem Vorwurfe der Schwärmerei ziemlich gerechtfertigt, denn es fehlt ihnen dann ein Hauptzug aller Schwärmer: der geistliche Hochmut. Zwar finden wir sie allerdings nicht ohne Anwandelungen von hochfahrendem Sinn. Sie träumten immer von einem irdischen Reich, das der Messias aufrichten und in dem sie als die Hochgestelltesten prangen würden, ja die Mutter der Kinder Zebedäi bat sich das ausdrüklich vom Herrn für ihre Söhne aus (Matth. 20, 20. ff.), und ihre Söhne waren so sehr von ihrer Würdigkeit und Tüchtigkeit hiezu überzeugt, daß sie auf die Frage JEsu: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen laßen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?" ohne allen Anstand mit einem ziemlich zuversichtlichen „Ja wol!" antworteten. (V. 22.) Und die übrigen, die zwar bei dieser Gelegenheit über die beiden unwillig geworden (V. 24.), waren darum nicht bescheidener; konnten sie doch sogar noch am lezten ernsten Abende, den sie mit ihrem Meister unter den feierlichsten und bewegtesten Reden desselben zubrachten, nach der Einsezung des heiligen Abendmahls Zank untereinander anheben, „welcher unter ihnen für den größesten sollte gehalten werden!" (Luc. 22, 24.) Ganz damit zusammen hängt auch die Lohnsucht, die hie und da bei ihnen hervorsticht, und die Petrus einmal ziemlich unverholen in der Frage ausspricht: „Siehe, wir haben alles verlaßen und sind dir

nachgefolgt, was wird uns dafür?" (Matth. 19, 27.) Desgleichen stimmt die Begierde, sich als strenge Richter der Ungläubigen zu bezeigen und als zweite Eliase aufzutreten, die sich bei den beiden Brüdern Jakobus und Johannes dort in Samarien regte (Luc. 9, 54.), und die Verachtung, mit der sie noch Unentschiedene von sich stießen (Luc. 9, 49.), so ganz zu jenem hochfahrenden Sinn, der immer obenan wollte im Reich Gottes. (Vgl. auch Matth. 18.). Allein wem haben wir denn die Kunde von diesen Schwächen der Apostel zu verdanken? Eben denen, die sich derselben schuldig gemacht. Hätten sie es nicht selbst erzählt, wer hätte davon gewußt oder erfahren? Und es ist nicht etwa so, daß sie mit Leichtfertigkeit und Eitelkeit davon reden, wie wol sonst verkehrte Leute sich auch ihrer Sünde und Schande noch rühmen und darüber scherzen können, sondern sie reden mit Ernst davon, stellen die Thorheit ihres Herzens mit aller Einfalt als das dar, was sie ist, und verschweigen auch die Zurechtweisungen nicht, die sie von ihrem Herrn und Meister bekamen (vgl. Matth. 20, 22. 18, 3. 22. ff. Luc. 22, 25—26. Matth. 19, 30—20, 16. Luc. 9, 50. 55. f.). Ebenso erzählen sie auch mit aller Offenheit und Einfachheit die auffallendsten Exempel ihres frühern Unverstandes (Matth. 16, 6—12. Marc. 8, 15—21. 6, 51. 52. Luc. 18. 31—34. Joh. 2, 21. 22. 12, 14—16. 16, 17. f. 20, 8. 9.), ihres Schwachglaubens (Matth. 8, 24—26. 14, 28—32. 16, 21—23. 17, 14—20. Marc. 16, 11—14. Joh. 20, 24. ff.); ihrer Vermeßenheit und Verzagtheit (Matth. 26, 31—75. Marc. 14, 27—72. Luc. 22, 31—62. Joh. 18, 10—17. 25—27.). Wollte man aber einwen-

den, daß solches alles die Evangelisten nicht sowol von sich als von andern berichteten, indem zwei davon gar keine Apostel waren, die andern beiden aber nicht von ihrer Person, sondern nur im allgemeinen von den Jüngern oder von einem einzelnen (besonders von Petrus) erzählten, so erinnere ich an das, was Th. I. S. 9. f. 29. f. gesagt ist. Die Erzählungen, wie wir sie bei den ersten drei Evangelisten aufgeschrieben finden, waren ja in aller Mund, sie waren die erste Unterweisung im Christentum, die man aus der Apostel Mund empfieng. Und seht den Mann an, dem Marcus sein Evangelium nacherzählte, der für eine Säule der ersten christlichen Kirche geachtet war (Gal. 2, 9.), der zu den dreien gehörte, die der Meister selbst immer vorgezogen hatte (vgl. Matth. 17, 1. f. Marc. 5, 37. 14, 32. f.), der seinen raschen Charakter auch nach Pfingsten *nicht* verläugnet und fast immer das Wort führt, (vgl. Apg. 2, 14. 3, 4. ff. 4, 8. 19. 5, 3. ff. 29. ff.); wie der sich wegen seiner Predigt an die Heiden zu Cäsarien zu Rede sezen läßt, und wie er mit aller Demut sich verantwortet (Apg. 11.), wie er auch auf der Versammlung zu Jerusalem, da man über die Wirksamkeit des Paulus und Barnabas unter den Heiden zu berathen hatte, nicht seine Weisheit und Meinung leuchten läßt, sondern wieder in aller Demut auf seine eigene Erfahrung, auf die von oben empfangene Zurechtweisung und Belehrung hinweist (Apg. 15.), wie er bald darauf wegen einer Anwandlung von Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit von Paulus sich öffentlich strafen läßt (Gal. 2, 11. ff), ohne ihm zu grollen, ja wie er dessen ungeachtet in seinen Briefen seine völlige und herzliche

Uebereinstimmung mit seinem lieben Bruder Paulus bezeugt (vgl. Th. I. S. 315. ff.) und in diesen Briefen selbst die Aeltesten nur als ihr Mitältester (1 Petr. 5, 1.), obwol ein Apostel JEsu Christi, (1, 1.) ermahnen will.

Und hinwiederum dieser Paulus, der so fest darauf besteht, daß sein Evangelium göttlich sei, weil ers von keinem Menschen empfangen und gelernt habe, sondern allein durch die Offenbarung JEsu Christi (Gal. 1, 11. 12.), erklärt sich dennoch für den geringsten unter den Aposteln, als der dieses Namens gar nicht werth sei (1 Cor. 15, 8.); der, wo es sein muß, auch einem Petrus frei und ernst entgegentritt, da er sieht, daß dieser nicht richtig wandle nach der Wahrheit des Evangelii, (Gal. 2, 14.) der gesteht auf der andern Seite selbst seinen Gemeinden gegenüber, daß er sich noch nicht dafür ansehen könne, als der es schon ergriffen habe und schon vollkommen sei, daß er aber mit allem Ernst darnach trachte (Phil. 3, 12.); er, der der Wahrheit gemäß von sich bezeugen konnte und mußte, wie er mehr gearbeitet habe als alle seine Mitarbeiter (1 Cor. 15, 10.), will sich doch am liebsten seiner Schwachheit rühmen (2 Cor. 11, 30.) und achtet alle Vorzüge seiner Geburt, seines Wandels, seines Eifers für nichts gegen der Gnade Christi (Phil. 3, 4—9. 2 Cor. 12, 1—9.); dieser Mann, der auf so außerordentliche Weise zum Apostel der Heiden berufen war (Apg. 9, 1 — 16.), drängt sich doch nirgends vor, sondern läßt sich überall erst hervorziehen und rufen (vgl. Apg. 9, 17—20. 26—28 11, 25. 26. 13, 1—3.).

Ists nun noch noth, auch an Johannes, dem Jünger der Liebe, den Geist der Demut, der in ihm war, nachzuweisen? Ich achte, der Leser würde mir das fast verübeln. Ich will lieber noch darauf aufmerksam machen, wie dieser Geist der Demut bei den Jüngern JEsu sich auch überall in ruhiger Besonnenheit und Nüchternheit bewies, die kein früheres Vorurtheil gefangen halten, kein Schein religiösen Eifers blenden konnte, wie sich auf der Versammlung zu Jerusalem (Apg. 15.) zeigte; die auch jeden Vortheil verschmähte, der ihrem Werk vom Wahn, Aberglauben und Unverstand der Menschen werden konnte (vgl. Apg. 13, 11. ff. 16, 16. ff. 1 Cor. 1, 10. ff.); die sie einestheils von selbstwilligem Drängen und Treiben zurükhielt (Apg. 13, 46. f. 16, 6—10. Röm. 15, 20—24.), anderntheils sie aber auch lehrte, die Wahrheit, wo sie ihnen begegnete, *anzuerkennen*, daran anzuknüpfen und solche *Keime* für weitere Saat und Pflege des Evangeliums zu benüzen (vgl. 17, 22. ff. 19, 1—7. 26, 1—29. ff. Phil. 1, 15 — 18.); die sie auf der einen Seite ihre apostolische Würde mit aller Entschiedenheit behaupten und auf der andern aller Vorrechte sich begeben ließ, wie das Beßte der ihnen befohlenen Seelen das eine oder das andere eben erforderte (vgl. 1 Cor. 9, 1—20. Apg. 18, 1—4. 12. 20, 33—35. Gal. 1, 1. 6, 6. 7. Phil. 4, 12—17. 2 Theß. 3, 7. ff. 1 Cor. 14, 18. 19.); mit der sie zwar immer das himmlische Ziel im Auge behielten, aber deswegen durchaus nicht verschmähten, das irdische Wol der Leute zu berüksichtigen und dafür guten Rath zu ertheilen (Apg. 27, 9 — 44. 2 Cor. 8. 1 Tim. 5, 23.).

Das alles ist nicht die Weise der Schwärmer, und gerade dieser nüchterne, klare, einfältige Sinn, der überall aus der Apostel Schriften uns entgegentritt, hat noch auf jeden unbefangenen Leser den Eindruk gemacht: das ist die Sprache der Redlichkeit und Wahrheit! Aber so ruhig sie auch sind, gleichgiltig sind sie deswegen nicht, und so besonnen sie sich auch bezeigen, so ist ihr Sinn darum nichts weniger als kalt und matt. Und wollte darum jemand sagen: Sind sie auch keine Schwärmer und also betrogene Betrüger, so könnte es doch sein, daß sie feine Betrüger wären, die mit kalter Besonnenheit ihr Spiel angelegt und so gerade durch den Schein der Einfalt und Nüchternheit um so sicherer zu täuschen wußten; so möchte auch jezt noch darauf zu antworten, nachdem diese Leute so vielfältige scharfe Proben und Angriffe siegreich bestanden haben, auch dem Geduldigsten die Geduld fast ausgehen. Dennoch wollen wir es uns nicht verdrießen laßen, auch noch dagegen ein Geisteszeugnis zu erheben.

---

3. Der Geist der Kraft.

Jeder Betrüger sucht Gewinn, sei es Gewinn an Geld und Gut oder an Ansehen und Macht. Die Begierde nach dem einen oder dem andern oder nach beidem zugleich liegt fast jedem wißentlichen Betrug zu Grunde, und wenn man noch die Furcht vor Strafe hinzunimmt, so wird nichts mehr übrig bleiben, um deswillen ein wißentlicher Betrug geschähe oder auch nur möglich

wäre. Der leztere Grund ist aber bei den Aposteln ganz undenkbar; denn ist ihr Evangelium, ihre ganze Lehre von Christo Lug und Trug, welcher Strafe hätten sie mit Verkündigung desselben wol entgehen, wer hätte sie übel behandeln sollen, wenn sie solchen Betrug nicht gespielt hätten? Es schreibt wol Paulus einmal: „Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, denn ich muß es thun; und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ (Cor. 9, 17.) Aber dieses „Wehe mir“ hat eben nur dann Sinn, Verstand und Wahrheit, wenn das Evangelium selbst Wahrheit ist, wenn ihm dies Amt wirklich von Christo befohlen ist, wenn er wirklich dem Richter der Lebendigen und der Todten über die Verwaltung und Ausrichtung desselben einmal Rechenschaft geben muß. So konnte es also nur Begierde nach Ehre, Macht, Geld und Gut sein, was die sogenannten Apostel zum Betrug des sogenannten Evangeliums bewogen haben mochte. Liest man aber die Apostelgeschichte, so findet man Beweise genug, daß sie — Verfolgung, Armut, Schmach und Tod ärndteten, aber weder Ehre noch Wolleben. Doch sie konnten sichs etwa einbilden, Ehre und Wolleben zu erlangen, aber es schlug fehl. Dann würden sie bald andere Saiten aufgezogen und gepredigt haben, nach dem den Leuten die Ohren jükten, wie es heut zu Tage noch alle diejenigen machen, die Ehre bei Menschen suchen, während sie das Amt des Wortes bekleiden. Aber siehe, gerade solche Leute werden von den Aposteln für falsche Lehrer erklärt (Gal. 1, 10. Tim. 4, 3. f.). Zudem konnten sie sich einen andern Erfolg ihrer Predigt gar nicht einbilden, denn sie erzählen uns ja selbst, daß ihr Meister

ihnen vorausgesagt habe, es würde ihnen nicht beßer gehen denn ihm, sie würden gerade um ihres Glaubens willen an ihn und um des Evangeliums willen Schmach und Verfolgung genug von der Welt zu erfahren haben (Matth. 10, 16—26. Joh. 15, 18—21. 16, 1—4.); und mit diesem klaren Bewußtsein führten sie auch ihr Amt. „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit," schreibt Paulus den Corinthern (1 Cor. 1, 23.) und später (4, 9. ff.) versichert er, er halte dafür, Gott habe die Apostel für die allergeringsten dargestellt, als dem Tod übergeben, sie seien ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen, seien verachtete Narren um Christi willen, litten Hunger nnd Durst, Blöße und Schläge, hätten keine gewisse Stätte, seien ein Fluch der Welt und Fegeopfer (oder Auskehricht) der Leute. — Wie hätten sie nun mit solchem Bewußtsein und solchen Erfahrungen das Evangelium predigen können, wenn sie nicht fest überzeugt gewesen wären, daß es lautere Gotteswahrheit sei, wenn sie nicht alle mit Paulus von Grund ihres Herzens hätten bezeugen können: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben." (Röm. 1, 16.) Und wahrlich ein Geist der Kraft mußte über diese Leute gekommen sein, daß sie, die vorher so verzagt von ihrem Meister geflohen waren, als es mit ihm zum Leiden gieng, einige Wochen später, da sie über der Verkündigung seiner Auferstehung gestäupt worden waren, „fröhlich von des Raths Angesicht giengen, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen

Schmach zu leiden" (Apg. 5, 41.); daß jener Petrus, der troz aller Warnung vom Herrn, troz aller Gegenversicherungen seiner Treue bis zum Tod, in Einer Nacht dreimal aus Furcht vor ein Paar Knechten und Mägden seinen Meister verläugnet hatte, nun auf einmal wie ein Fels vor dem ganzen Hohenrath dasteht mit seinem: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", und troz Gefängnis und Staupbesen dabei bleibt: „Wir könnens ja nicht laßen!" (Apg. 5.) daß er später kaum dem Todesschwerte, unter dem sein Mitapostel Jakobus verblutet hatte, durch ein Wunder entrißen, hinzieht und das Evangelium an andern *Orten* predigt, bis er endlich seinen Herrn durch den geweissagten Kreuzestod zu preisen — „gewürdigt wird". (Apg. 12. Joh. 21, 18. 19.) Es gehörte große Kraft des Geistes und Leibes dazu, als Alexander, der Macedonier, mit *seinem* Heere durch die indischen Wüsten zog und weder Hunger noch Durst, weder die glühenden Strahlen der Sonne noch die Tiefe des unter den Füßen entweichenden Sandes, weder die Macht der Feinde noch die Schreknisse der Natur sich aufhalten ließ, das Ziel zu verfolgen, das ihm sein Ehrgeiz gestekt hatte, und große Kraft des Geistes und Leibes gehörte dazu, bei einem solchen Führer auszuhalten, wie denn auch zulezt der Stachel des Ehr- und Geldgeizes bei seinen Soldaten sich abstumpfte und nichts mehr sie bewegen konnte, weiter vorwärts zu dringen: aber was ist das für ein Geist, der auf einem Weg der Unehre und Schmach vor der Welt, unter Verfolgung und Mühsal, unter beständiger Gefahr und großer Leibesschwachheit dennoch aushält und mit getrostem, ja freudigem Herzen noch ausrufen kann:

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet für Schlachtschafe. Aber in dem allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm Herrn! (Röm. 8, 35 — 39.) Und das war nicht bloß so geredet von dem Manne, das ward von ihm und allen seinen Mitaposteln auch bewährt und bewiesen bis zum lezten Athemzuge. Kann auch Betrug und Lüge solche Kraft geben? Nein, solche Kraft kann nur von dem Geist der Wahrheit ausgehen, kann nur die Frucht der innigsten Ueberzeugung, der unumstößlichsten Gewisheit sein, daß man das Rechte und Wahre habe. Diese Männer hätten wol mögen Ruhe haben und erwähleten das Kreuz, sie hätten bei ihrem frühern Beruf, bei ihrem Fischerhandwerk, ihrem Zöllneramt, ihrem Webergeschäft oder jüdischen Lehramt bleiben oder nach ihres Meisters Tod wieder zurükkehren können und niemand hätte sie angefochten, sie hätten so ruhig, glüklich und geachtet leben können als irgend ein anderer, und sie geben alle Ruhe, alles Glük dieses Lebens, alle Ehre dieser Welt daran, um dem Befehl ihres Meisters nachzukommen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Gehet hin unter alle Völker und lehret und taufet sie, denn wer da glaubet und getauft wird, der

wird selig werden! Sie gehen hin und könnens nicht laßen, obwol sie klar vorherwißen, was sie darüber zu erdulden haben; sie gehen hin und dulden und erleiden Marter und Pein, aber das lähmt ihren Mut nicht, das schwächt ihre Kraft nicht, sie überwinden weit in alle dem um des willen, der sie geliebet und sich selbst für sie gegeben hat. Wahrlich, das ist kein gemeiner Geist, das ist ein hoher Geist der Kraft, der diese Männer beseelt hat, der bis auf diesen Tag für die Lauterkeit und Wahrheit ihrer Gesinnung zeugt!

An ihrer Redlichkeit ist nicht zu zweifeln, möchte hier etwa wieder einer einwerfen, aber gar mancher hat es schon von Herzen redlich gemeint, hat für seine Meinung Gut und Blut aufgeopfert, und war doch in einer Selbsttäuschung, in einem unbewußten Selbstbetrug begriffen. — So wären wir denn wieder auf dem Punkte der Schwärmerei, obwol vorhin dargethan worden, daß der Geist der Demut, der Besonnenheit und Einfalt, der in den Aposteln war, wider den Vorwurf der Schwärmerei kräftig zeugt. Es ist nicht noth, abermals darauf zurükzukommen, aber auf ein anderes will ich aufmerksam machen. Derselbe Geist der Kraft, der die Apostel geschikt machte, über dem Zeugnis der Wahrheit so viel zu dulden und treu auszuhalten bis zum Tode, der hat sie auch tüchtig gemacht, Zeichen und Wunder zu thun. Wenn man auch die Möglichkeit zugibt, daß ein Mensch in einem Irrwahn befangen sein, ihn für lautere Wahrheit halten, darum für ihn schwärmen, leiden und sterben kann; so wird doch niemand behaupten wollen, daß ein Irrwahn Kraft verleihe, Zeichen und Wunder zu thun. Will man einwenden: die Er-

kenntnis einer Wahrheit und die Ueberzeugung von ihr, und der heißeste Eifer für dieselbe gibt aber solche Kraft auch nicht, so kann und muß das ohne allen Anstand zugestanden werden, aber —: daß die Apostel redliche Leute waren, ist bereits erwiesen, daß ihre Berichte und Erzählungen alle Proben historischer Treue wol aushalten und bestehen, ist von uns vielfältig bewährt und erkannt, daß Wunder keinen Widerspruch in sich selber enthalten, vielmehr zu einer göttlichen Offenbarung natürlicher und nothwendiger Weise gehören, ist dargethan: wenn nun diese Leute in ihren Berichten nicht nur eine Menge Wunder erzählen, die geschehen seien, damit jeder Redliche erkenne, dieser sei ein Lehrer von Gott gekommen, sei der Christ (Joh. 3, 2. 20, 30. 31.); sondern sich auch auf ihre eigenen Wunder als auf Zeichen und Zeugnisse apostolischer Vollmacht und Würde berufen (2 Cor. 12, 22.), ja auch andern solche Wundergaben des Geistes mittheilen (Apg. 19, 6. vgl. 8, 14. ff.) und aufs nachdrüklichste bezeugen, daß diese Wundergaben Gaben des Geistes Gottes seien, der in ihnen sei (vgl. 1 Cor. 12, 3 — 11. 28.): so geht aus all dem unwidersprechlich hervor, daß hier weder ein absichtlicher Betrug, noch ein unwißentlicher Selbstbetrug, noch irgend eine Schwärmerei obgewaltet haben kann. Es hat freilich schon mancher Betrüger Wunder vorgegeben, aber er hat keinem durch Handauflegen seine Kunst mitzutheilen vermocht, eben weil keine göttliche Wunderkraft in ihm war, sondern Betrug; es hat wol mancher Schwärmer schon Kranke zu heilen versucht, sind ihm auch scheinbar manche Heilungen gelungen, wie weiland dem Fürsten von Hohenlohe u. a., aber als

bei ihm und andern die Schwärmerhize sich etwas verflüchtigt hatte, und namentlich bei leztern Nüchternheit eingetreten war, da zeigte sich freilich der Selbstbetrug vielfältig und die ganze Herrlichkeit war verflogen; bei den Aposteln nicht also, da ward wirklich geheilt und geholfen, da ward jedem geholfen, der im Glauben Hilfe suchte, da ward die Kraft auch andern mitgetheilt und zeigte sich wirksam, daß niemand es läugnen noch verkennen konnte (vgl. 1 Cor. 14, 22.); und wäre es nicht so gewesen, wie hätten die Apostel die Stirne haben können, so davon zu reden und zu schreiben wie Paulus an die Corinther? Damit hätten sie sich ja unfehlbar um allen Glauben und alles Ansehn gebracht, und den Feinden des Paulus, die ihm überall entgegenarbeiteten und auflauerten, wäre es ein leichtes gewesen, jede redliche Seele ihm abwendig zu machen. Aber gerade diesen gegenüber weist der Apostel seine Gemeinden auf die apostolischen Zeichen, die mit Zeichen und Wundern und Thaten unter ihnen geschehen seien. (2 Cor. 12, 12.)

Darum schließen wir billig: was diese vormals so verzagten, leidensscheuen und kreuzflüchtigen Leute auf einmal so ausdauernd im Leiden, ja so fröhlich in Trübsal, so todesmutig und todesfreudig machte, das ist nicht die Wirkung einer menschlichen Erregung oder einer erhizten Einbildungskraft, sondern einer Kraft von oben, die ihr Inneres umgewandelt hat, eines göttlichen Geistes der Kraft, der sich an ihnen und durch sie auch in Zeichen und Wundern kund gethan hat. Und nichts, was wir bisher an ihnen, an ihren Erzählungen, an ihren sonstigen Aeußerungen wargenommen haben,

spricht dagegen; vielmehr spricht all das dafür und drängt zu der Anerkennung, daß sie auch hierin die einfache, lautere Wahrheit gesagt haben.

---

4. Der Geist der Weisheit.

Wir haben so eben von den Wundern geredet als von Zeichen göttlicher Kraft, auch der Geist göttlicher Weisheit spricht aus ihnen. So sehr diese Thaten gemacht waren, Erstaunen und Bewunderung zu erregen, so geschieht doch keine einzige, um (mit Luther zu reden) den Leuten das Maul aufzusperren; so etwas wäre auch des Sohnes Gottes und seiner Knechte, wäre dessen, der von sich bezeugte, er suche nicht seine Ehre (Joh. 8, 50.), ganz unwürdig gewesen. Darum wies er auch solche Zumutung mit heiligem Ernst zurük (Matth. 4, 5—7.); nicht minder jede Zumutung, eigener Noth durch ein Wunder abzuhelfen (ebendes. V. 2—4.); lebte lieber von der Unterstüzung anderer (Luc. 8, 3. vgl. Matth. 8, 20.), erduldete lieber in der höchsten Noth den giftigsten Spott über seine Hilflosigkeit, (Matth. 27, 42.) als daß er dadurch den Eindruk seiner übrigen Wunder geschwächt hätte, die da zeigen sollten, daß er gerade nur deswegen gekommen sei, andern zu helfen, daß er kein anderer sei als der längst erwartete Helfer und Messias (Matth. 11, 3—6. Joh. 20, 30. 31.). Zudem sollten alle seine einzelnen Wunderthaten Zeichen und Zeugnisse sein, welche Art geistlicher Hilfe er zu bringen

gekommen sei. Bei den Juden herrschte der Glaube, daß leibliche Leiden und Unglüksfälle für Strafen anzusehen seien, mit denen der gerechte Richter im Himmel der Menschen Sünden heimsuche, und JEsus bestreitet diesen Glauben nicht, er bestätigt und bestärkt ihn vielmehr (Luc. 13, 1 — 5.), aber er stellt sich als den dar, der gekommen sei, der Sündennoth zu steuern und Vergebung der Sünden zu bringen (Luc. 13, 6—9. Matth. 9, 11—13.); und das nicht nur mit Gottes Worten, sondern auch mit Gottes Thaten zu lehren, that er seine Wunder (Matth. 9, 1—8. Joh. 5, 14.); zu zeigen, daß er gekommen sei, die Augen des Geistes zu erleuchten, machte er die Blinden sehend (Joh, 9, 1. ff. bes. V. 39—41.), sich als den darzustellen, in dem man das ewige Leben habe, machte er die Todten lebendig (Joh. 11, 23 — 27. 39. 40.), zu bewähren, daß er der Held sei, der das Reich des Teufels auf Erden zerstöre, heilte er die Besessenen (Matth. 8, 28. 29. Luc. 11, 14—22.) u. s. w. Es ist keines seiner Wunder, das nicht seine tiefe und doch leicht zu erkennende geistliche Bedeutung hätte, das nicht zu dem Geist seiner Lehre, zu dem Geist der Wahrheit und Demut, der selbstverläugnenden Liebe und Barmherzigkeit stimmte. Und wie mit seinen, so verhält sichs auch mit seiner Jünger Wundern. Es widerspricht dem gesagten die Geschichte vom Stater in des Fisches Munde (Matth. 17, 24. ff.) nicht; denn es hilft sich JEsus hier nicht durch ein Wunder aus der Noth. „Auf daß wir sie nicht ärgern", sagt er zu Petrus, und um seiner Jünger willen, daß diese auch dadurch in der Ueberzeugung bestärkt würden, es sei ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben,

es sei ihm nichts verborgen, einer Ueberzeugung, der sie zu ihrem Berufe so sehr bedurften, befahl er jenem hinzugehen und die Angel auszuwerfen, damit er den Fisch mit dem Stater fange. Aus demselben Grunde und nicht etwa aus eitler Prunksucht hat JEsus sich seinen auserwählten Jüngern im Zustande der Verklärung gezeigt (Matth. 17, 1. ff.), weswegen er ihnen auch den ausdrüklichen Befehl gab, davon zu schweigen bis nach seiner Auferstehung (V. 9.). Und wenn Petrus des Nachts von einem Engel durch die verschloßenen Gefängnisthüren geführt und von dem Wüten des Herodes und des jüdischen Volkes errettet wird (Apg. 12.); wenn vor Paulus und Silas zu Philippi die Thüren des Gefängnisses von selbst sich aufthun (Apg. 16, 25. ff.), wenn Paulus auf Melite die Otter ins Feuer schlenkert, ohne daß ihm etwas übels widerfährt (Apg. 28, 1. ff.); so sind das keine Wunder, die von den Aposteln zu ihrem eigenen Beßten gethan worden wären, sondern es sind Wunder, die der Herr selbst an seinen Knechten that, weil er sie noch länger im Dienst seines Werks gebrauchen, wodurch er ihnen selbst Mut und Freudigkeit stärken und vor andern ein kräftig Zeugnis für die Göttlichkeit des von ihnen verkündeten Wortes ablegen wollte. Es möchte vielleicht scheinen, daß ich zu viel Nachdruk auf diesen Umstand lege, aber es liegt in diesem Vergeßen und Verläugnen der eigenen Ehre, Bequemlichkeit und Bewarung, da doch die Macht dazu gegeben war, ein so gewaltiges Zeugnis für die Lauterkeit des Sinnes in diesen Männern, sie hat so etwas herzgewinnendes und ist eben deswegen ein so klarer Beweis von dem Geiste der Weisheit, der sie leitete

und durch sie zeugte, daß man redliche Herzen nicht stark genug darauf hinweisen kann.

Eine Probe des Gegentheiles wird die Sache noch anschaulicher und einleuchtender machen. Wir haben ja bekanntlich auch apokryphische Evangelien. Sie erzählen auch Wunder. Da haben wir das Evangelium von der Kindheit Jesu, das schon zu des Irenäus Zeit bekannt und in Umlauf war. Wer sollte so etwas bekommen können und nicht mit Begierde darnach greifen? denn wer hat es nicht schon bedauert, daß uns die Evangelien über die Jugendzeit JEsu, ja über seine ersten dreißig Lebensjahre so viel wie nichts berichten? Aufs wenigste hätte man doch von Lucas, der alles von Anbeginn erkundet zu haben versichert, mehr darüber erwarten sollen. Nun das Evangelium von der Kindheit JEsu weiß allerdings mehr zu erzählen. Es gibt Wunder über Wunder, die schon durch das Wikelkind JEsus, sonderlich auf der Reise nach Aegypten und zurük geschahen; da werden mit dem Waßer, das zum Baden und Reinigen des Kindes gebraucht worden, eine Menge Aussäzige und andere Kranke geheilt, ein in einen Esel verherter Prinz wird dadurch wieder entzaubert, daß Maria das JEsuskind auf des Esels Rüken sezt. Als sie nach Bethlehem zurükgekehrt waren, wurden daselbst wieder viele durch das Badwaßer des Kindes geheilt, ein Knabe aber, der schon gestorben war, wurde wieder lebendig, als man ihn in JEsu Bettlein legte, und das war (wie jenes Evangelium sagt) der nachmalige Apostel Bartholomäus. — Eine andere Mutter brachte ihren beseßenen Knaben, der bei seinen Anfällen alle, die um ihn her waren, oder wenn er

niemand um sich hatte, seine eigenen Glieder zerbiß, auf ihren Armen zu JEsu Mutter. Dieser spielte gerade auf der Gaße, der beseßene Judas aber (so hieß der Knabe) gieng hin und sezte sich an JEsu Seite, da kam der böse Geist über ihn, daß er wieder um sich biß, und da er den kleinen JEsus nicht mit den Zähnen erreichen konnte, stieß er ihn in die Seite, daß JEsus weinte. „Und von Stund an entwich der Satan aus jenem Knaben (heißt es dort) einem tollen Hunde gleich. Dieser Knabe aber, der JEsum schlug und aus dem der Satan in Gestalt eines Hundes fuhr, war Judas Ischarioth, der ihn an die Juden verrieth, und eben jene Seite, in die ihn Judas gestoßen hatte, durchstachen die Juden mit der Lanze.“

„Als eines Tages der Herr JEsus auch (heißt es im 37. Kap. jenes Evangeliums) mit Knaben spielte und umherlief, gieng er an der Werkstätte eines Färbers vorüber, der Salem hieß, und in dessen Werkstätte waren sehr viele Tücher von Bürgern jener Stadt, welche man für verschiedene Farben herrichtete. Der Herr JEsus aber gieng in die Färberei hinein, hob alle diese Tücher miteinander auf und warf sie in den Farbkeßel. Als Salem heim kam und die verdorbenen Tücher sah, fieng er an laut aufzuschreien und JEsum zu schelten und sagte: Was hast du mir gethan, du Sohn Mariens! was hast du mir und meinen Mitbürgern für einen Streich gespielt! denn jeder verlangt die Farbe, die er braucht, und du kommst da her und verdirbst alles! Der Herr JEsus antwortete: Ich mach dir die Farbe von jedem Tuch anders, wie du es haben willst; — und sogleich fieng er an die Tücher aus dem Keßel zu

ziehen, jedes so gefärbt, wie es der Färber verlangte, bis er alle herausgezogen hatte. Dieses Zeichen und Wunder sahen die Juden und lobten Gott."

„Joseph aber führte JEsum mit sich, wenn er in der ganzen Stadt umhergieng und ihn die Leute von wegen seines Handwerks herbeiriefen, daß er ihnen Thüren oder Milchgelten oder Siebe oder Kisten machte, und JEsus war bei ihm, wohin er gieng. So oft nun Joseph an seiner Arbeit etwas länger oder kürzer, breiter oder schmaler hätte machen sollen, strekte der Herr JEsus seine Hand dagegen aus und alsobald machte sich die Sache, wie es Joseph wollte, so daß er keine Arbeit mehr mit eigener Hand zu machen brauchte, weil er in seiner Kunst nicht sonderlich erfahren war."

(K. 45.) „Einmal hatte die heilige Frau Maria dem Herrn JEsus befohlen hinzugehen und ihr Waßer vom Brunnen zu bringen. Da er nun hingegangen war das Waßer zu holen, zerbrach der volle Waßerkrug, als er ihn in die Höhe hob. Aber der Herr JEsus that seinen Mantel aus einander, faßte das Waßer darein und brachte es seiner Mutter, die über diese ganz wunderbare Sache erstaunte, jedoch alles, was sie gesehen hatte, für sich behielt und in ihrem Herzen bewarte."

(K. 46.) „Wieder an einem andern Tage war der Herr JEsus mit Knaben an einem Waßerbach, und sie hatten das Waßer durch Rinnsale aus dem Bach geleitet und legten sich Fischteichlein an, und der Herr JEsus hatte sich zwölf Sperlinge gemacht und sie um seinen Teich herum, auf jede Seite drei, hingesezt. Es war aber Sabbath, da kam der Sohn des Juden Ha-

nanus daher, sah was sie trieben und sagte: So? am Sabbath macht ihr Figuren aus Koth? und lief eilends herzu und zerstörte ihre Fischteiche. Als aber der Herr JEsus über den Sperlingen, die er gemacht hatte, mit den Händen klatschte, flogen sie zirpend davon. Als darauf der Sohn der Hananus auch zu JEsu Fischteich herantrat, um ihn zu zerstören, versiegte das Waßer darin und der Herr JEsus sprach zu ihm: Wie dieses Waßer versiegte, so wird auch dein Leben versiegen, — und sogleich siechte der Knabe dahin."

(K. 47.) „Als ein andermal der Herr JEsus Abends mit Joseph nach Haus gieng, kam ihm ein Knabe entgegen, der im schnellsten Lauf begriffen an ihn stieß, daß er hinfiel. Der Herr JEsus aber sagte zu ihm: Wie du mich angestoßen hast, so wirst auch du fallen und nicht wieder aufstehen, — und von Stund an stürzte der Knabe zusammen und verschied."

(K. 48.) „Ferner war zu Jerusalem ein Mann Namens Zachäus, der die Jugend unterrichtete. Der sagte zu Joseph: Joseph, warum schikst du den JEsus nicht zu mir, daß er die Buchstaben lernt? Joseph sagte es ihm zu und redete mit der heiligen Maria darüber. Sie führten ihn also zu dem Meister und sobald ihn dieser sah, schrieb er ihm das Alphabet auf und hieß ihn Aleph sagen. Und als er Aleph gesagt hatte, hieß er ihn das Beth aussprechen. Der Herr JEsus aber sagte zu ihm: Sag mir zuvor die Bedeutung des Buchstaben Aleph, und dann will ich das Beth aussprechen. Und da ihm der Meister mit Schlägen drohte, legte ihm der Herr JEsus die Bedeutung des Aleph und des Beth aus; desgleichen, welches die

richtigen Gestalten der Buchstaben wären, welche schief, welche gedoppelt, welche mit, welche ohne Punkte sein müßten; warum ein Buchstabe dem andern vorangienge, und noch mehr anderes fieng er an aufzuzählen und zu erklären, was der Meister selbst weder jemals gehört noch in einem Buche gelesen hatte. Ferner sagte der Herr JEsus dem Meister: Merk auf, daß ich dirs sage! und fieng nun an klar und deutlich herzusagen: Aleph, Beth, Gimel, Daleth, bis zum Ende des Alphabeths. Darüber verwunderte sich der Meister und sprach: Ich glaube, dieser Knabe ist vor Noa geboren, — und wandte sich zu Joseph und sagte: Du hast einen Knaben zu mir geführt, der gelehrter ist als alle Meister. Auch zu der heiligen Maria sagte er: Dein Sohn da braucht keine Belehrung."

(K. 49.) „Darauf führten sie ihn zu einem *andern* noch gelehrteren Meister, und als der ihn sah, sagte er: Sprich Aleph. Und als er Aleph gesagt hatte, hieß ihn der Meister das Beth aussprechen. Da antwortete ihm der Herr JEsus und sprach: Sag mir zuerst die Bedeutung des Buchstaben Aleph, und dann will ich das Beth aussprechen. Als da der Meister die Hand aufhob und ihn schlug, verdorrte alsbald seine Hand und er starb. Da sagte Joseph zu der heiligen Maria: Von nun an wollen wir ihn nicht mehr aus dem Hause laßen, denn wer ihm entgegentritt, muß sterben."

Genug! genug! ruft etwa der Leser; ich aber bitte: nur noch Ein Exempel, und zwar aus dem sogenannten Evangelium des Nicodemus, das bei den Alten unter dem Namen der „Acten des Pilatus" bekannt war und schon von Justin dem Märtyrer angeführt wird. Es

handelt nur vom Tode, der Höllenfahrt und der Auferstehung Christi, und da wird nun gleich im Anfang von der Vorführung Christi vor Pilatum folgendermaßen erzählt. Pilatus hatte einen „Läufer" (cursor, einen öffentlichen Diener) auf Verlangen der Juden hinausgeschikt, JEsum hereinzuholen. Dieser aber hatte sich vor ihm gebeugt, sein Kleid vor ihm ausgebreitet und ihn gebeten, darauf zu treten und so zum Landpfleger zu kommen, der ihn rufe. Da sich die Juden darüber beklagt hatten, rechtfertigte sich der Läufer mit dem, was er vom Volk beim Einzug JEsu in Jerusalem gesehen und mit dem Osianna, das er da Klein und Groß habe rufen hören. Dann heißt es weiter: „Der Landpfleger sprach zu dem Läufer: Geh hinaus und führe ihn herein, wie es gehen mag. Der Läufer aber gieng hinaus und that wie das erste Mal und sagte zu ihm: Herr, geh hinein, denn der Landpfleger rufet dich. Als aber JEsus unter die Standartenträger hineingieng, die die Standarten trugen, neigten diese ihre Spizen und beteten JEsum an. Da schrieen die Juden noch mehr gegen die Standartenträger. Pilatus aber sprach zu den Juden: Ihr lobt es nicht, daß die Spizen der Standarten sich von selbst neigten und JEsum anbeteten; aber was schreit ihr gegen die Standartenträger, als ob die sich geneigt und angebetet hätten? Da sagten sie zu Pilatus: Wir haben es gesehen, daß sie sich geneigt und angebetet haben. Da rief Pilatus die Standartenträger und sprach zu ihnen: Warum habt ihr also gethan? Die Standartenträger sprachen zu Pilatus: Wir sind heidnische Männer und Diener der Tempel, wie sollten wir dazu kommen, ihn anzubeten? sondern

da wir die Standarten festhielten, neigten sie sich und beteten an. Spricht Pilatus zu den Rathsherren: Wählt euch starke Männer aus, die selbst die Standarten halten sollen, und wir wollen sehen, ob sie sich von selber neigen. Da sahen die Aeltesten der Juden zwölf sehr kräftige und starke alte Männer und ließen sie die Standarten halten, und sie standen vor dem Angesichte des Landpflegers. Spricht Pilatus zu dem Läufer: Thu JEsum hinaus und führ ihn wieder herein, wie es gehen mag; und JEsus gieng hinaus vor das Richthaus und der Läufer. Und Pilatus rief die Standartenträger, die zuvor die Standarten gehalten hatten, und schwur ihnen beim Leben des Kaisers: Halten sie die Standarten nicht auch so, wenn JEsus hereinkommt, so laß ich euch die Köpfe abschlagen. Und der Landpfleger hieß JEsum zum zweiten Male hereintreten, und der Läufer that wie das erste Mal und bat JEsum viel und sehr, daß er auf sein Kleid treten und darüber hingehen möchte, und er gieng darüber und trat hinein. Als aber JEsus eintrat, neigten sich die Standarten und beteten ihn an." — —

Und nun genug. Der Leser hat gewis von diesen mancherlei Wundergeschichten das Gefühl mit hinweggenommen, daß sie denen im Neuen Testamente nicht an die Seite zu stellen seien, daß sie ihnen an Glauwürdigkeit weit nachstehen. Warum aber? sollten sie nicht eben so wol möglich sein als die neutestamentlichen? wenn von den Schweißtüchern und Kollern Pauli (Apg. 19, 12.) und von dem Schatten Petri (Apg. 5, 15.) und vom Saum des Kleides Christi (Math. 14, 36.) die Kranken gesund wurden, was sollte es nicht auch

geschehen können vom Waschwaßer des JEsuskindes? Das ist gewis, was die göttliche Kraft und Macht anbelangt, konnte eines so gut geschehen wie das andere, aber jene apokryphischen Wunder streiten wider den Geist der Weisheit. Wir finden nirgends in der Schrift Zeichen und Wunder ohne das Wort der Lehre, denn die Wunder begleiten die Lehre als Zeugen ihrer göttlichen Abkunft, und die Wunder bedürfen des Worts, damit durch dasselbe ihr Zwek und ihre Bedeutung erkannt werde. Wunder ohne Wort sind zweklos und unzwekmäßig, könnten nur dazu dienen, den Leuten Augen und Mund aufzusperren und leeres Geschrei in die Welt zu machen, wären darum dem Geiste JEsu ganz zuwider, vgl. Matth. 12, 16—19. Darum erzählt die Schrift kein einziges Wunder JEsu aus seiner Kindheit, und er hat gewis auch keines vor seinem dreißigsten Jahre gethan, bevor er sein Lehramt antrat; als er aber anfieng, öffentlich von seinem Vater zu zeugen durchs Wort, da zeugte er auch durch seines Vaters Werke, vgl. Joh. 5, 36. 37. 10, 37. 38. Dann stimmten aber die Werke auch zu seinem Wort und Geist. Ist das der Fall bei jenem Wunder des Knaben JEsus in des Färbers Werkstätte? Gewis nicht, das gleicht auf der einen Seite einem Bubenstreich, auf der andern einem Taschenspielerstükchen, aber nicht dem heiligen Ernste, der aus dem zwölfjährigen JEsus im Tempel zu Jerusalem spricht. Wenn es von diesem Knaben JEsus heißt: Er gieng mit seinen Aeltern hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan (Luc. 2, 51.); so schikte sichs wol zu diesen Worten und zu dem demütigen Sinn des Menschensohnes, wenn uns erzählt würde,

daß er seinem Vater im Handwerke geholfen und fleißig gearbeitet habe, aber daß er seine göttliche Wunderkraft dazu gebraucht habe, um Josephs Ungeschiklichkeiten gut zu machen (was, wenn es nöthig war, auf natürlichem Wege leicht geschehen konnte), ihm ein Faulkißen und sich eiteln Ruhm zu bereiten, das ist des heiligen und demütigen Gottessohnes, als den ihn uns die Schrift darstellt, ganz unwürdig. Darum findet sich auch nichts der Art in den neutestamentlichen Evangelien. Und nun erst jene bübischen Rachewunder, die uns in jenem Afterevangelium erzählt werden! Wie sollen die sich mit Matth. 11, 29. Luc. 9, 55. 56. 22, 50. 51. 23, 34. Matth. 5, 38—41. Joh. 8, 46. ꝛc. reimen? Der JEsus des Neuen Testaments hat nie ein Wunder zum Verderben gethan, sondern hat es durch alle seine Werke bewiesen, daß von ihm in Wahrheit geweissagt sei: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, ein Gerechter und ein Helfer.“ (Vgl. Matth. 21, 5. mit Zach. 9, 9.) Nur ein einziges Mal hat er durch sein Wort Verderben gebracht über — einen Feigenbaum (Matth. 21, 18. 19.); das war aber eine symbolische Handlung, durch die er lebendig vor seiner Jünger Augen darstellte, was er schon früher im Gleichnis angedeutet hatte (Luc. 13, 1—9.), und bald darauf mit klaren Worten weissagte (Luc. 19, 41 — 44. 21, 5 — 24.). Denn nur in den Tagen seines Erdenwandels wollte er sich rein als den Helfer und Heiland beweisen, nachher sollte es auch immer mehr offenbar werden, daß er zugleich der Herr und Richter der Welt sei (vgl. Matth. 26, 64.), und beides der Welt zu verkündigen war seiner Apostel Beruf (Apg. 10, 36—42.). So hat er sich denn auch

alsbald als den ernsten Richter der Heuchler unter seiner Gemeinde geoffenbart (Apg. 5, 1. ff.), denn nicht Petrus hat den Ananias durch sein Wort niedergeschlagen, sondern das geschah unmittelbar vom Herrn, wie aus der ganzen Geschichte klar zu ersehen ist, und der Sapphira kündigte Petrus nur, von prophetischem Geist ergriffen, dasselbe Ende um derselben Sünde willen an, worauf unmittelbar die Erfüllung folgte. Und ähnlich verhält sichs mit dem Vorfall auf Cypern (Apg. 13, 6 — 12.); der Herr, dessen Herrlichkeit die Apostel verkündigten, bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen (Marc. 16, 20.), wie aber das Evangelium mehr von Gnade und Barmherzigkeit redet als vom Gericht, so ists auch mit den Zeichen und Wundern, die durch der Apostel Hand geschahen.

Seine Herrlichkeit und Majestät hat der Gottessohn wol auch in den Tagen seines Fleisches hie und da hervorleuchten und hervorblizen laßen, wie dort, wo er Wind und Meer bedräuete (Marc. 4, 37 — 41.), oder dort, wo er in Gethsemane durch sein einfaches: „Ich bins", mit dem Ton und Blik seiner himmlischen Ruhe und Hoheit seine Feinde zu Boden schmetterte (Joh. 18, 6.), aber wie affenmäßig nimmt sich daneben jene Erzählung im Ev. des Nikodemus von den Standarten aus! Kurz, vergleicht man mit den evangelischen Erzählungen jene apokryphischen, so zeigt sich dort Natürlichkeit, hier Karrikatur; dort Weisheit, hier Albernheit; dort Würde, hier Lächerlichkeit; dort Einheit, hier Widerspruch; dort Einfalt, hier Einfältigkeit; dort Wahrheit, hier Fabelei. Und man kann wol kaum den Werth und die Würde, die Lieblichkeit und Lauterkeit der evan-

gelischen Berichte einleuchtender und fühlbarer machen, als daß man diese Schlagschatten daneben stellt. Darum ists denn auch hier einigermaßen geschehen, und der Leser wird mir darüber nicht grollen.

Aehnlich wie mit den geschichtlichen so ists auch mit den Lehrschriften. Ich habe dem Leser S. 28 ff. den Brief des ehrwürdigen Polykarpus an die Philipper vollständig mitgetheilt, ich hab ihn dort ein liebliches Zeugnis von treuem Hirtensinne genannt, und das ist er gewis; aber wie weit steht er sonst hinter dem Briefe Pauli an dieselbe Gemeinde oder hinter jedem andern des Neuen Testamentes zurük! Wo ist da jene Tiefe der Weisheit und Erkenntnis, wo ist da jene Fülle und Klarheit des Geistes besonders in der Lehre! und selbst die Ermahnungen (denn das ganze ist ja nicht sowol ein Lehr= als ein Mahnschreiben) ermangeln *jener* Kraft, Klarheit und Lebendigkeit des Geistes, wodurch jene sich auszeichnen. Der Brief des Clemens von Rom, dessen Gedankengang wir uns S. 10 ff. vergegenwärtigt haben, sucht mehr zu lehren als Polykarpus, aber wo findet sich bei den Aposteln solche unendliche Breite (der Brief hat 59 Kapitel!) wo ersezen sie eigene Gedanken durch An= und Aufhäufung alttestamentlicher Sprüche und Exempel, wie sichs bei Clemens findet? Ueberhaupt begegnen wir bei den Aposteln einer fest ausgeprägten Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gedanken auch da, wo sie auf andere Schriftsteller Rüksicht nehmen (vgl. besonders den ersten Brief Petri und das Th. I., S. 315 ff. darüber gesagte), während wir bei den Schriften ihrer Schüler und Freunde, so weit sie auf uns gekommen sind, fast immer das Gegentheil warneh=

men. Dies ausführlich nachzuweisen, gestattet der Raum dieses Büchleins nicht, wer aber geübte Sinnen hat, kann es schon an den früher mitgetheilten Stellen und Sprüchen (S. 26 ff., S. 37. 38. ff.) einigermaßen erkennen.

Doch kann ich mich nicht enthalten, aus dem Briefe des Barnabas, den ja viele schon für einen apostolischen Brief gehalten haben, einige Proben zur Vergleichung mitzutheilen. Zuerst eine aus dem zweiten, dem ermahnenden Theile jenes Briefes. Da heißt es im 19. Kapitel: „Der Weg des Lichts nun ist dieser. Wenn jemand an den bestimmten Ort gelangen will, der thue Fleiß mit seinen Werken. Es ist nämlich die Erkenntnis, die uns verliehen ist, daß wir darinnen wandeln sollen, diese. Liebe den, der dich geschaffen, preise den, der dich vom Tod erlöset hat. Sei einfältig von Herzen und reich am Geiste. Hänge dich nicht an die, so auf dem Wege des Todes wandeln. Haße zu thun, was Gott misfällt, haße alle Heuchelei. Verlaß nicht die Gebote des Herrn. Erhebe dich nicht selbst, sondern sei demütig. Miß dir keinen Ruhm bei. Faß keinen bösen Rath gegen deinen Nächsten. Gestatte deiner Seele keine Dreistigkeit. Sei kein Hurer, noch Ehebrecher, noch Knabenschänder. Laß Gottes Wort nicht aus deinem Munde gehen in Unreinigkeit, wie etliche. Sieh nicht die Person an, wenn du einen um seiner Sünden willen strafst. Sei sanftmütig, sei ruhig. Beware die Worte mit Zittern, die du hörtest. Trag deinem Bruder nichts nach. Zweifle nicht, obs geschehen werde oder nicht. Führ den Namen des Herrn nicht vergeblich. Liebe deinen Nächsten über deine eigene Seele;“ u. s. f. —

Damit vergleiche man nun etwa 1 Joh. 2, 8. ff., wo auch vom Wandel im Lichte die Rede ist; oder 1 Petri 2, 14. ff. u. 4, 8. ff., wo auch allerlei Ermahnungen gegeben werden, oder auch den viel angefochtenen und angezweifelten 2. Br. Petri 1, 5. ff., so wird jedes leicht den mächtigen Unterschied fühlen. Und soll ich kurz sagen, wie mirs vorkommt, so stöbert es dort Ermahnungen, und hier bei den Aposteln ist es ein liebliches Triefen und Fließen ermahnender Weisheit.

Doch wollen wir auch etwas von der Lehrweisheit jenes Barnabas vernehmen, denn er will in seinem Briefe hauptsächlich Belehrungen über die alttestamentliche Beschneidung geben als über ein Vorbild auf die Beschneidung der Herzen im Geist und Glauben, und sagt dann gegen das Ende: „So lernet nun, meine Kinder, über alles reichlich, daß Abraham, der zuerst die Beschneidung gab, im Geiste ausschauend auf JEsum, dieselbe vornahm nach der Sazung dreier Buchstaben. Denn er spricht: „„Und Abraham beschnitt aus seinem Hause dreihundert und achtzehn Männer."" Was ist nun das Verständnis, das ihm damit gegeben war? Lernet zuerst die achtzehn, hernach die dreihundert. Die achtzehn nämlich sind das I, d. i. zehn, und das E, d. i. acht. Da hast du JEsum *). Weil aber das Kreuz in Gestalt des Buchstaben T das Heil bringen sollte, so nennt er auch die Dreihundert.**) Er offenbart also in den zwei

*) Im Griechischen bedeutet nämlich der Buchstabe I die Zahl 10 und der Buchstabe E die Zahl 8.

**) Auf Griechisch heißt 300 *Τριακοσιοι*, und der Buchstabe T hat die Gestalt eines Kreuzes, weil die Kreuze nicht nur von dieser Gestalt †, sondern noch gewöhnlicher von dieser T gemacht wurden.

Buchstaben JEsum, und in dem einen das Kreuz. Es weiß das, der die höhere Gabe seiner Lehre uns eingepflanzt hat. Keiner hat noch ein tieferes Wort von mir gelernt; aber ich weiß, daß ihr es werth seid."

Im darauffolgenden Kapitel kommt er dann auf die Bedeutung der verbotenen unreinen Speisen zu sprechen, und sagt da unter anderm: „Du sollst nicht eßen, spricht er, den Adler noch den Habicht noch den Weihe noch den Raben. Hänge dich, sagt er damit, nicht an solche Menschen, die sich ihren Unterhalt nicht mit Arbeit und Schweiß zu verdienen wißen, sondern in ihrer Ungerechtigkeit fremdes Gut an sich reißen und darauf lauern, unter dem Schein, als wandelten sie in aller Unschuld. Das sizt stille und späht, wie es fremdes Fleisch verschlinge und ist eine Pest durch seine Tüke. Auch sollst du nicht eßen, spricht er, den Meeral noch den Polypen noch den Blakfisch. Du sollst, sagt er damit, solchen Leuten nicht anhangen und nachthun, die bis ans Ende gottlos und zum Tode verdammt sind, wie auch diese Waßerthiere allein verflucht sind in der Tiefe zu schwimmen und nicht auftauchen wie die andern, sondern auf dem Boden der Tiefe sich aufhalten. Aber du sollst auch den Hasen nicht eßen, spricht er. Wie so? Du sollst kein Knabenschänder werden noch dich solchen gleichen; weil der Hase alljährlich seinen After vermehrt; denn so viel Jahre als er lebt, so viel Aerse hat er. Aber du sollst auch die Hyäne nicht eßen. Du sollst, sagt er damit, kein Ehebrecher noch Knabenschänder werden, noch dich solchen gleichen. Wie so? Dieses Thier wechselt nämlich alle Jahre seine Natur und ist bald Männlein, bald Weiblein." — —

Doch genug und übergenug! das ist nicht eines Apostels Sprache, nicht eines Apostels Weisheit, solche Albernheiten, solche Fabeleien tischt uns keiner auf. Was ist das für ein gar anderer Geist und Ton, wenn uns der Brief an die Hebräer die Vorbilder des alten Testaments auslegt. Wie ganz anders lautet es, wenn Paulus Gal. 4, 21. ff. über die Namen Hagar, Sinai und Jerusalem allegorisirt! Aber dieser vorgebliche Barnabas mit seinem J und E und T, die noch dazu nur im Griechischen jene Zahlen bedeuten, während sie im Hebräischen (und das Alte Testament ist ja hebräisch geschrieben) theils andere Zahlen bedeuten, theils gar nicht vorkommen, der macht es wie die einfältigen Leute unter uns, die hin und wieder aus Verszahlen der Offenbarung Johannis die Zeit des jüngsten Tages ausrechnen wollen, und nicht wißen, daß, abgesehen von allem andern, diese Eintheilung der biblischen Kapitel in einzelne Verse erst nach der Reformationszeit gemacht worden, und also noch keine 300 Jahre alt ist.

Aber, möchte man mir einwenden, solche gar zu auffallende Exempel von Schriftstellern aus der apostolischen oder nächstapostolischen Zeit beweisen wenig für die Weisheit der Apostel und noch weniger dafür, daß diesen eine höhere denn menschliche Weisheit innegewohnt habe. Denn eben weil die Albernheit, Fabelei und Geistesschwachheit in den mitgetheilten Proben zu kraß seien, erscheine es als nichts sonderliches, wenn die Apostel in ihren Schriften sich klüglicher und weiser hielten. Weiser als solche Weise zu sein, sei eben kein großer Ruhm.

Darauf antworte ich: an diesen Exempeln lernt

man jedenfalls die Geistesbildung der Leute damaliger Zeit; wie tief sie stand, sieht man an den falschen Evangelien und an den leztern Exempeln aus dem angeblichen Briefe des Barnabas, wie hoch sie zu steigen vermochte, kann man aus den Briefen eines Polykarp, eines Clemens von Rom, eines Ignatius und auch an den beßern Stellen des Barnabas erkennen; aber diese Höhe gleichwie jene Tiefe laßen die Apostel weit, weit hinter sich zurük, das wird jeder fühlen, wird jeder anerkennen müßen, der die beiderlei Schriften auch nur in der deutschen Uebersezung, auch nur bruchstükweise vergleicht. Und sagt man: aber jene falschen Evangelien sind doch offenbar Machwerke von Leuten aus der niedrigen Volksklasse; so antworte ich: und eben aus dieser Klasse waren alle Apostel, den einzigen Paulus ausgenommen, der einer gelehrteren Bildung genoßen hatte. Hätten nun diese Leute, diese Zöllner und Fischer ihre Evangelien erdichtet, sie wären sonder Zweifel so ausgefallen wie das Evangelium von der Kindheit JEsu oder das des Nikodemus u. dgl.; oder hätten sie nur Sagen und Mythen geschrieben, wol so würden sie in dieser Weise gerathen sein, denn gerade an diesen falschen Evangelien haben wir die christliche Volks sage der ersten Zeit. Aber in unsern Evangelien haben wir Geschichte, haben wir hundertfach erhärtete Wahrheit. Nicht die Weisheit der Schriftsteller leuchtet uns daraus entgegen, sondern die Weisheit dessen, den sie in seinen Reden und Thaten, in seinem Leben und Sterben, in seiner Erniedrigung und Erhöhung mit treuer Einfalt und Herzenslauterkeit beschreiben. Diese Fischer und Tagelöhner haben aber nicht bloß die Geschichte

ihres Meisters, sie haben auch Briefe geschrieben, haben gepredigt und gelehrt; und aus ihrer Predigt und Lehre ergießt sich ein Strom der Weisheit, neben dem nicht nur die Erkenntnis und Lehrgabe ihrer Glaubens- und Zeitgenoßen wie Teichwaßer erscheint, sondern aus dem auch die edelsten und begabtesten Geister der gebildetsten Völker Licht, Kraft und Erquikung geschöpft haben seit achtzehnhundert Jahren, indem sie alle jenen schlichten Galiläern Preis und Dank für das Beßte, was sie fanden und wußten, zuerkannten. Das ist etwas. Und woher kam nun jenen solche Weisheit? Aus ihrem Herzen und Kopfe stammte sie nicht. Sie waren ja, während sie den Meister hörten, noch so ungebildet und unverständig, daß sie auch die leichtesten seiner Gleichnisse nicht zu deuten vermochten (vgl. Marc. 4, 10. Matth. 13, 36.), daß sie sich die einfachste bildliche Redensart, obwol ihnen die damaligen Vorgänge selbst die Deutung an die Hand gaben, nicht zurechtzulegen vermochten (vgl. Matth. 16, 1—12. Joh. 2. 21. f.), daß sie sich durchaus nicht in den Zwek und das Endziel des Erdenlebens JEsu zu finden wußten (vgl. Matth. 16, 21 — 23. Joh. 14, 1 — 7. 16, 5 — 7. 16. ff. Luc. 24, 19—26.); und nun auf einmal erscheinen diese Unverständigen voll klarer Erkenntnis, diese Unbeholfenen voll zuversichtlicher Sicherheit, diese Kurzsichtigen als Verkündiger des ewigen, verborgenen Gnadenraths Gottes, als Lehrer, Leiter und Berather der Welt. Das erkläre sich nach dem natürlichen Lauf der Dinge, wer kann! Es werden immer nur zwei Wege der Erklärung dieser auffallenden Erscheinung offen bleiben. Entweder diese Klugen dichteten sich selbst für ihre frühere Lebenszeit

solchen Unverstand an, um ihre Weisheit desto helleuchtender und wunderbarer erscheinen zu laßen; oder es ist wirklich ein Wunder mit ihnen vorgegangen, sie haben wirklich den Geist von oben empfangen, der sie in alle Wahrheit leitete, wie sie sagen, daß ihnen ihr Meister verheißen und auch wirklich gethan habe. Ist das erstere der Fall, so sind sie Betrüger und ihr ganzes Evangelium ist Lug und Trug; aber dagegen spricht alles was wir bisher über sie erfahren und an ihnen und ihren Schriften beobachtet haben, so offenbar, so gewaltig und nachdrüklich, daß kein Vernünftiger und Unbefangener dem Beifall geben kann. So bleibt nichts anderes übrig, als anzuerkennen, daß sie auch in dem, was sie von der Ausgießung des heiligen Geistes und von der Erleuchtung und Leitung, die ihnen durch denselben zu Theil geworden, berichten und behaupten, die reine und volle Wahrheit gesagt haben. Und dagegen spricht nichts als der thörichte Wahn, daß der allmächtige Gott und Schöpfer kein Wunder thun könne, daß der, der das Licht aus der Finsternis ließ hervorleuchten, nicht auch einen hellen Schein in der Apostel Herzen habe geben können, damit durch sie alle Welt erleuchtet würde über Gott und den Weg zu ihm. Sonst aber spricht alles, was wir bisher zu beobachten Gelegenheit fanden, mit aller Macht dafür.

Freilich darf man sich die Sache nicht so vorstellen, daß der heilige Geist nur zeiten- und so zu sagen stoßweise über die Apostel gekommen sei, daß sie darum etwa zu einer Zeit himmlische Weisheit verkündeten, dann aber, wenn sie von dem Anfall und An-

trieb des Geistes verlaßen waren, auch wieder unweislich und irrtümlich reden konnten. Davon weiß das Neue Testament nichts, auch nicht Eine Andeutung, aus der sich so etwas schließen ließe, findet sich in demselben. Im Gegentheil, es wird von der Mittheilung des heiligen Geistes immer als von einer bleibenden Gabe geredet (Apg. 2, 38. 8, 14—20.), oder auch von besondern einzelnen Gaben des Geistes, insonderheit auch von der Gabe der Weisheit und Erkenntnis (1 Cor. 12, 4. 7. 8.). Unter den mancherlei Gaben des Geistes wird aber besonders die Gabe hoher Erleuchtung als apostolische Gabe hervorgehoben (vgl. 1 Cor. 12, 11. 28—30. mit 2, 4—13. und 2 Cor. 4, 5—7. Eph. 3, 1—10.), die ihnen nicht etwa nur für einzelne Punkte und Gegenstände, sondern für die ganze seligmachende Wahrheit in ihrer Breite und Tiefe gegeben war (Joh. 16, 12—15. 14, 25. 26.). Daraus folgte dann freilich von selbst, daß ihnen auch in besondern Fällen das rechte Wort zur rechten Zeit gegeben wurde (Matth. 10, 19. Luc. 12, 11. f.); nicht aber ist aus diesen Worten des Herrn zu schließen, daß zu andern Zeiten und Stunden seinen Aposteln Mund und Weisheit fehlen konnte, denn dem widersprechen alle zuvor angeführten Stellen. Darum können aus keines Apostels Mund oder Feder solche Albernheiten und Irrtümer gefloßen sein, wie wir sie in dem sogenannten Briefe des Barnabas gefunden haben. Das fühlte die alte Kirche wol, darum erkannte sie ihn nie als kanonische Schrift an; daß ihn aber doch einzelne für ein Werk des „Apostels" Barnabas hielten, das läßt sich nur aus gleicher Albernheit, wie sich dort ausspricht, oder aus jener falschen

Ansicht von der Erleuchtung der Apostel oder (wie man es gewöhnlich nennt) von der Inspiration erklären.

Damit zusammen hängt auch die Behauptung vieler alten Kirchenväter, der heilige Geist habe sich der Apostel als bloßer Werkzeuge bedient, um seine Offenbarungen zu verkünden, etwa wie ein Cytherspieler seiner Cyther, ein Flötenspieler seiner Flöte sich bedient. Da kann es freilich kommen, daß die Cyther, wenn ihr Meister sie weglegt, nicht nur still und todt liegen bleibt, sondern daß sie auch, wenn gerade ein Lüftchen durch die Saiten rauscht, allerlei verworrene und mistönende Laute von sich gibt, die mit den lieblichen Accorden gar nicht stimmen, welche des Meisters Hand ihr zu Zeiten entlokt. Aber eine solch verkehrte Ansicht findet in der Apostel Worten selbst keine Berechtigung. Wir finden nirgends, daß die Apostel sich als willen- und verständnislose Werkzeuge des heiligen Geistes dargestellt haben. Sie reden wol von Offenbarungen ihnen noch unbekannter oder von ihnen noch unverstandener Dinge (vgl. Gal. 1, 11. 12. Apg. 11, 4—12. 1 Theſſ. 4, 15. ff. 1 Tim. 4, 1. ff.), wie sie ihnen auch der Herr verheißen hatte (Joh. 16, 13.), aber sie reden davon mit hellem Geist und klarer Einsicht, wie man aus den angeführten Stellen ersieht. Außerdem reden sie so von den Gaben des Geistes, wie auch wir von jeder uns von Gott verliehenen Gabe reden, die eben durch die Verleihung unser Eigentum geworden, das wir erhalten und verlieren, das wir vermehren und unterdrüken, das wir nach Willen anwenden oder brach liegen laßen können (vgl. 1 Cor. 12, 31. 13, 8. 14, 1. 18. 19. 26 — 33. 1 Theſſ. 5, 19. 20. 2. Tim. 1, 6.

14. 1 Tim. 6, 20.). Dennoch sind sie sich der sonderlichen himmlischen Gabe immer wol bewußt, und bestehen fest darauf, daß es nicht ihre Weisheit und Erkenntnis, nicht menschliche Klugheit und Lehre sei, was sie kund thun (1 Cor. 2, 1. 4. 5. 10. 13. 7, 40. 1 Petr. 1, 12.). In ähnlicher Weise also, wie das ewige Wort (Joh. 1, 1.) mit dem Menschensohn zu Einer Person sich verbunden hatte (Joh. 1, 14.), so daß in dieser Person nur Ein Sinn und Wille war (denn nirgends spricht sich bei ihm ein Zwiespalt des göttlichen und menschlichen Willens aus, oder zeigt sich nur eine Spur davon) und sich dieser Christus doch immer seiner göttlichen Hoheit und Majestät eben so bewußt war, wie seiner menschlichen Niedrigkeit (vgl. Joh. 10, 29. 30. 14, 9. 10. mit Joh. 14, 28. oder Joh. 5, 22. 23. und 14, 30. 31. mit 12, 27. Matth. 26, 38. ff.); in ähnlicher Weise, sag ich, hat sich die Gabe des heiligen Geistes mit dem menschlichen Geist der Apostel verbunden zu Einem Geiste der Weisheit, mit dem sie nun erfüllt waren und erfüllt blieben (vgl. Joh. 20, 21. 22. 16, 12 — 15.). Und dafür, sag ich abermal, spricht alles, was wir bisher vernommen haben und noch vernehmen werden.

6. Der Geist der Gerechtigkeit.

Zwei fast unvertilgbare Zeugnisse göttlicher Wahrheit trägt der Mensch von Natur und Geburt in seinem Herzen: das eine ist die Scheu vor einem höhern Wesen

und also der Glaube an das Dasein eines solchen. Denn auch bei den wildesten Völkern hat sich dieser Glaube und diese Scheu zu allen Zeiten gefunden und nur hie und da stieß man in entlegenen Winkeln der Erde auf Menschen, die so zum Thier herabgesunken waren, daß man kaum eine Spur von Gottesahnung mehr bei ihnen bemerkte. Die neueste Weisheit hält das nun freilich für den aufgeklärten und glüklichsten Zustand des Menschen und gibt sich alle Mühe, von dem Glauben an das Dasein eines Gottes rein abzukommen und auch andere davon loszumachen; allein es findet sich häufig, daß solche hochvernünftige und hochweise Leute, wenn sie alles Gottes- und Christusglaubens glüklich baar geworden sind, in allerlei Noth und Verlegenheit zu Wahrsagern und Hexenmeistern ihre Zuflucht nehmen und damit, wenn auch nicht sich, doch andern die noch sehende Augen im Kopf haben, den schlagenden Beweis liefern, daß der Mensch ohne Glauben an eine höhere Macht nicht wol sein könne. Er ist zu tief in des Menschen Herz vom Schöpfer eingepflanzt, und reißt ihm der Mensch in wahnsinnigem Wüten gegen sich selbst die Krone ab, so wird die Krüppelpflanze des Aberglaubens daraus; ob er aber auch nur bei Einem mit der Wurzel ausgerottet werden könne, das ist bis jezt bei aller Mühe, die sich die Weisheit dieser Zeit gibt, eine noch ungelöste Frage und Aufgabe.

Das andere Zeugnis ist das des Gewißens, jenes fast eben so unvertilgbare Gefühl von Recht und Unrecht, von gut und böse. Ist und wird es auch vielfältig irregeleitet, so findet sichs, wo die lautere Wahrheit, wo eine Stimme für das, was wirklich recht und

gut ist, ertönt, alsbald zurecht und gibt im tiefsten Grunde des Herzens Zeugnis durch sein Ja und Amen zu solchem Worte. Darum beruft sich denn auch Paulus eben so bestimmt und nachdrüklich wie auf das Gottesbewußtsein aller Menschen, namentlich aller Heiden (Röm. 1, 19. ff.), so auch auf das Gewißen derselben, indem er Röm. 2, 14. 15. von ihnen sagt: „Dieweil sie das Gesez nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesez, damit daß sie beweisen, des Gesezes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewißen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen." Er redet da von dem Geseze, das Gott dem Volke Israel gegeben und dessen Hauptsumma in den zehn Geboten zusammengefaßt ist. Daß dies (mit Ausnahme des dritten Gebotes, das ja gerade zur Ausscheidung des Volks Israel von *allen* andern Völkern gegeben war, Ezech. 20, 20.) *den* Heiden wol bekannt und nicht nur bekannt, sondern tief in Herz und Gewißen geschrieben war, das bezeugt die Geschichte der Völker fast auf jedem Blatte. Wie heilig hielten sie alle die Namen und Tempel ihrer Götter; wie eifrig beflißen waren sie, denselben zu dienen und alle Ehre zu erzeigen! Die Aeltern und Herren aber ehren, das war als eine heilige Verpflichtung anerkannt von der äußersten Grenze Persiens bis an die Küsten von Spanien. Wie strenge bestraften sie Mord und Todtschlag, welch leuchtende Exempel ehelicher Treue findet man unter ihnen, und findet sie anerkannt und gelobt unter ihnen. Wie hoch wird die Redlichkeit eines Aristides, die Wahrhaftigkeit eines Epaminondas, der auch nie im Scherze log, die Selbstverläugnung eines

Lykurg, eines Solon, Sokrates ꝛc. von ihnen gepriesen! Wie tief verachtet ist bei ihnen Meineid, Treubruch, Falschheit! Damit haben sie ja klärlich bezeugt, daß des Gesezes Werk in ihre Herzen beschrieben sei, daß sie wol erkannten was vor Gott recht und unrecht sei, und jenem Beifall, diesem Verachtung zu bezeugen in ihrem Gewißen sich gedrungen fühlten. Wenn wir darum 5 Mos. 27, 15. ff. den Fluch über alle offenbaren Uebertretungen des Gesezes ausgesprochen und allemal hinzugefügt finden: „Und alles Volk soll sagen Amen!" so ist das nicht bloß Forderung eines äußerlichen Mundwerkes, sondern eine Forderung, der Stimme des Gewißens Gehör zu geben und dessen inneres Zeugnis auch offen mit dem Munde zu bekennen. Und wie an das Volk Israel kann dieselbe Forderung mit demselben Recht an alle Völker und Menschen gemacht werden, wie aus den vorhin angeführten Exempeln deutlich erhellt. Ja nicht bloß grobe Uebertretungen strafte ihr Gewißen, nicht bloß zu auffallenden Tugenden ermunterte sie die innere Stimme; die edlern Geister unter ihnen drangen tiefer. Wer liest nicht mit freudigem Erstaunen die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands, die ein halbes Jahrtausend vor Christo lebten und von denen z. B. Thales auf die Frage, ob der Mensch mit einer unrechten Handlung Gott verborgen bleiben könne? die Antwort gab: Nicht einmal mit einem unrechten Gedanken; und auf die Frage, was schwer sei, erwiederte: Sich selbst erkennen. Oder wenn Chilon die Vorschrift gibt: wenn man von einem Unglük höre, das Freunden zugestoßen, solle man hurtiger zu ihnen eilen, als wenn man von Glüksfällen höre, deren sie sich

erfreuen.; wenn dieser Chilon seinen Freund Aesop fragt, was die Beschäftigung des höchsten Gottes sei? und die Antwort erhält: das Hohe erniedrigen und das Niedrige erhöhen; — wenn Pittacus lehrt: Uebles muß man nicht nur nicht vom Freunde, sondern auch nicht vom Feinde sprechen; und als er seinen Feind in seine Gewalt bekommt, diesen losläßt mit den Worten: Verzeihung ist beßer als Rache: sind das nicht lauter Anklänge evangelischer Weisheit? Beweisen sie aber etwa, daß diese eben darum auch wol bloß menschlich und nicht göttlich sei? Nein, denn das Evangelium ist nicht bloß Sittenlehre, sondern hauptsächlich Offenbarung des Gnadenraths Gottes, wovon jene Heiden bei aller ihrer Weisheit nichts erkannten, und zudem dringt die evangelische Weisheit doch noch bei weitem tiefer, als jene Lichtblike der heidnischen Weisen, die daneben durch so manchen groben Irrtum und so manchen Ausspruch fleischlichen Wesens wieder verdunkelt werden. Aber das beweisen sie, diese Aussprüche und Anklänge, daß die Aussprüche JEsu und seiner Apostel über das, was zu thun und zu laßen recht oder unrecht sei, in dem Gewißen jedes Menschen ihr Ja und Amen finden müßen, daß diese innere Stimme selbst Zeugnis ablegt, alle Gebote Gottes seien heilig, recht und gut, und schön, ja schön und lieblich wäre es auf Erden, wenn die Menschen nach diesen Geboten lebten und sie treulich unter einander übten.

Was aber nun JEsus lehrte, das übte er auch; der Geist der Gerechtigkeit, der aus allen seinen Worten sprach, zeugte auch durch alle seine Werke und all seinen Wandel. Es war buchstäblich wahr, wenn er sagte, er

sei nicht gekommen, das Gesez und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17.). Darum konnte er auch frei unter alle seine Feinde hintreten und sie fragen: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46.) Es vermochte es keiner. Es vermags auch keiner bis auf den heutigen Tag. So sehr auch Unglaube und Glaubenshaß den Blik geschärft haben mochte, so genau sie auch sein Leben musterten, sie vermochten nichts wider ihn aufzubringen oder in keiner andern Weise ihn zu verdächtigen, als wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten es versuchten, nämlich durch falsches Zeugnis, durch Verdrehung seiner Worte und Verlästerung seiner Liebe. Sein Leben ist so heilig und unsträflich, daß es selbst die beßte Auslegung und Erklärung seiner Worte darbietet, wo diese misverstanden werden oder über ihre Meinung sich Zweifel erheben könnten (vgl. z. B. Matth. 5, 39. mit Joh. 18, 22. 23. Matth. 5, 44. mit Luc. 22, 50. 51. 23, 33. 34.). Und dieser Geist der Gerechtigkeit thut sich auch kund durch seine Apostel. Daß ihr Wort mit seinem Worte stimmt, ist nicht nöthig weiter zu erweisen. Ohne Sünde wie er sind sie nicht, aber daß sie mit ihm der Sünde abgestorben sind, das hat sich uns schon an dem Geiste der Einheit, der Demut, der Kraft und der Weisheit, der in ihnen war, hinlänglich erwiesen, und wenn sie auch manchmal menschliche Schwachheit beschlich, folgte die Buße alsbald nach (vgl. Gal. 2, 11 — 13. mit dem S. 350 f. gesagten; Apg. 15, 38. 39. mit 2 Tim. 4, 11. Apg. 23, 3. mit V. 5.), wenn sie auch selbst frei bekannten, daß sie noch nicht vollkommen seien, konnten sie doch auch vor ihre Gemeinden eben so frei hintreten

und sie auffordern: Wandelt nach unserm Vorbilde, folget uns nach rc. (vgl. Phil. 3, 12. 17. 1 Cor. 11, 1. 4, 3. 4.) und konnten dieselben ohne Scheu auf ihr Leben hinweisen (1 Thess. 2, 10. 2 Thess. 3, 7 — 9. 1 Cor. 9, 19. ff. u. aa.).

Dieser Geist der Gerechtigkeit hat denn auch den tiefsten Eindruk auf alle redlichen Herzen gemacht, sie fühlten, daß wo er in solchem Maße walte, daß da auch lautere Wahrheit sei, und daß auf die Frage: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" wenn sie ohne Antwort bleibe, mit vollem Fug und Recht die weitere Frage folge: „So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" (Joh. 8, 46.) Und selbst diejenigen, die zwar den Worten vom Glauben abhold sind, haben doch je und je die Worte vom Leben und Wandel, die sich im Neuen Testamente finden, gepriesen. Es war eine Zeit, wo man die Moral des Neuen Testaments über alles erhob und sie als den Kern des Christentums darstellte, wo es hieß, daß man nach dem lebe, was da geschrieben stehe, das sei die Hauptsache, was man glaube, darauf komme es nicht an. Woher kam solche Rede? Daher, daß man meinte, über die Glaubenslehren der Schrift mit den Spizfindigkeiten des Verstandes hinweg kommen zu können oder bereits hinweg gekommen zu sein; daß aber der An- und Nachklang, den der Geist der Gerechtigkeit durchs Wort des Gesezes im tiefsten Grunde der Herzen und Gewißen fand, zu mächtig war, als daß man auch ihm zu widersprechen vermochte. Aber man merkte nicht, daß man eben diesem Geist, indem man ihn hoch zu ehren vorgab oder auch meinte, nach allen Seiten

hin widersprach. Denn wenn man die Lehren der Schrift vom Glauben, wenn man namentlich die Gottheit Christi und die Wunder verwarf, aber doch auf der andern Seite die Moral und den Wandel Christi und seiner Apostel rühmte und als das eigentlich göttliche an ihnen hervorhob, so machte man ja eben damit diese Heiligen, diese moralischen „Sterne erster Größe" zu gemeinen Lügnern und Betrügern, denn aus ihrem Munde waren auch jene Glaubenslehren gekommen, eben sie beriefen sich fort und fort auf jene vorgeblichen Wunder als Zeichen ihrer göttlichen Sendung. Dann war es aber auch mit der Empfehlung der Moral Christi bei weitem nicht so bitterer Ernst, als es den Anschein hatte. Da fand sich gar manches in der Bergpredigt (Matth. K. 5—7.) und in andern Reden Christi, sowie in den Briefen der Apostel, was man eben so wenig gelten laßen mochte als die Wunder, und wie man an diesen herumdeutelte, um sie natürlich zu erklären, so deutelte man an jenen Aussprüchen, um sie dem natürlichen Sinn des fleischlichen Menschen gerecht zu machen. Das ist die Weise des gemeinen Rationalismus (zu deutsch Vernunfttums), der seit hundert Jahren so viel von sich reden gemacht und selbst so viel von sich geredet hat. Der konnte nicht bestehen, und wenn auch viele eine Zeit lang in seinem trügerischen Mondlichte fröhlich sein wollten, so konnte er doch keine redliche Seele befriedigen, weil er einen groben Widerspruch in sich selbst trug. Die sich nun durch ihn auf die Wahrheit und Schönheit der „christlichen Moral" aufmerksam machen ließen, die es mit allen Worten Christi, welche sich darauf bezogen, ernst nahmen und sie

treulich auffaßten, mußten darauf kommen, daß alle Worte dieses Heiligen Wahrheit seien, oder er sammt seiner Lehre zu verwerfen, und weil ihr Gewißen ihnen das leztere verbot, kamen sie zum Glauben. Diese ernsten und redlichen Nachfolger der Lehre JEsu aber wurden von den Lobpreisern seiner Moral verachtet und Mystiker oder Pietisten gescholten. Diese wurden von den Rationalisten oder Vernunftfreunden gehaßt und verfolgt, verspottet und verlästert auf alle Weise, und sah man recht nach dem Grunde solches Benehmens, so fand sichs: es geschah weniger wegen ihres Glaubens als wegen ihres Lebens, daß man sie so behandelte. Ihren Glauben hätte man ihnen als Thorheit und Schwachheit wol hingehen laßen und gerne übersehen, aber daß sie es gerade mit den Worten JEsu, die Leben und Wandel betrafen, so ernst nahmen, daß sie durch ihren Wandel andern einen beständigen Sittenspiegel vorhielten, das konnten ihnen die Lobpreiser der Moral JEsu nicht verzeihen.

Ich bin ins Erzählen gekommen, ich habe aber das Beweisen nicht darüber vergeßen, denn was beweist kräftiger als Thatsachen, die vor jedermanns Augen sind? Es sind auch nicht längst vergangene Thatsachen, von denen ich rede, sie geschehen noch fortwährend allenthalben. Denn jener Rationalismus ist nicht etwa eine Geheimlehre der Gelehrten, er ist allenthalben ins Volk eingedrungen und seine zahlreichen Anhänger finden sich in allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten. Woher aber diese sonderbare Erscheinung, daß man die treuen und ernsten Nachfolger JEsu und Befolger seiner Lehre haßt und verachtet, während man doch ihn und

seine Lebensweisheit rühmt? daß man den Glauben als das unwichtigere jedem selbst überlaßen, und doch gegen diejenigen, die ihren Glauben an JEsum mit dem Leben beweisen, keine Duldung üben will? Das kommt offenbar von dem Geiste der Gerechtigkeit, der aus dem Leben solcher Leute lebendig an die Gewißen ihrer Mitmenschen spricht; man kann ihm nicht Unrecht geben und hat doch durchaus keine Lust ihm zu folgen; das Gewißen bezeugt, daß sie Recht haben und daß man ihnen nachthun sollte, aber das Herz will seine Wege gehen. Dadurch entsteht Zwiespalt im Menschen, daraus Mismut und Aerger, Groll und Haß. Und so ist solcher Groll und Aerger bei denen, die dem Evangelium widersprechen, selbst wieder ein Zeugnis, daß der Geist der Gerechtigkeit sich an ihren Gwißen bewährt habe. Oder würde man einem Menschen zürnen, der aufträte und predigte, wer in den Himmel kommen und Gott gefallen wolle, müße auf den Händen gehen, oder sich den Bart wachsen laßen und einen Schlafhut tragen? Jedermann würde sein lachen als eines Narren, denn seine Worte träfen weder Herz noch Gewißen, es regte sich nichts darin, das für sie spräche. Wer ergrimmt über die mancherlei klugen oder tollen Lehren so mancher Philosophen? Man bleibt ziemlich gleichgiltig dabei, denn es sind ihres eigenen Kopfes Gedanken und Gespinnste, von denen jeder halten kann und hält was er will, wenn sie dieselben auch noch so feierlich als die einige und alleinige Wahrheit vrrkünden; man läßt davon gelten, was man gelten laßen will, denn ihre absonderlichen Lehren finden keine Anerkennung im Gewißen, und was wahr in ihnen ist, sagt die Schrift

kräftiger und beßer. Deren Worte sind Spiese und Nägel und gehen durchs Herz, und je entfernter ein Mensch von der Gerechtigkeit ist, je mehr ein Knecht der Ungerechtigkeit und Sünde, desto heftiger wird sein Widerspruch und Haß gegen die Wahrheit der Schrift und ihre Bekenner sein. Denn es bleibt dabei, was Joh. 3, 20. 21. geschrieben steht: „Wer arges thut, der haßet das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden; wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan."

Darum konnte und kann es auch nicht bei dem Rationalismus bleiben, der sich den Schein gibt, als liebe er das Licht, und doch dessen hellen ungetrübten Schein nicht dulden will, der auf der einen Seite den Glauben an Gott, Vorsehung und Ewigkeit aufrecht erhalten, und doch das Licht der Gottesoffenbarung läugnen und austilgen wollte; der den Schimmer christlicher Moral und Tugend rühmte, aber den hellen, lieblichen Glanz christlicher Gottseligkeit, christlichen Liebesernstes haßte. In diesem Selbstwiderspruch konnte er nicht verharren; sein verborgener Lichthaß mußte immer mehr hervortreten, mußte sich selbst immer mehr entwikeln und offenbar werden, je heller das Licht des Evangeliums in andern wieder zu leuchten anfieng, je höher es von ihnen auf den Leuchter gestellt wurde. Darum schritt er auf der einen Seite zur offenen Läugnung auch der geschichtlichen Wahrheit des Neuen Testaments fort und machte alles zu Mythe und Fabel, wie Dr. David Strauß gethan und vielen Beifall damit gefunden hat bei allen denen, die das Licht haßen.

Sodann giengs weiter zur Läugnung des persönlichen Gottes, zur Läugnung der Unsterblichkeit der Seele, zur Lehre von der unsinnigen Weltseele, die erst in den Philosophen dieser Zeit zu Besinnung gekommen. Auf der andern Seite aber giengs vom Haß alles gottseligen Wesens und eitelm Tugendschimmer zur Empfehlung der Rechte des Fleisches und fleischlichen Lebensgenußes als des wahren Glüks und der Bestimmung des Menschen. Endlich trat man frei heraus, erklärte Dankbarkeit für eine hündische Tugend, die Gemeinschaft der Weiber für recht und die Ehe für eine Unsittlichkeit, die Gemeinschaft aller Güter für eine Forderung der Vernunft und des allgemeinen Menschenrechts und Eigentum für Diebstahl, wie man das in neuester Zeit in vielen Schriften und Blättern lesen und als das Evangelium, als den Grund des Heils für das deutsche Volk rühmen hörte, wobei zugleich an vielen hundert Exempeln zu erkennen war, wie genau es diese Weisen und Weltbeglüker auch sonst mit der Wahrheit nahmen, wie ihnen auch die frechsten Lügen nach Umständen zu Tugend werden mußten. Und solche Weisheit wollten sie nicht etwa für sich und die Freiheit dazu nicht etwa als ein Recht für sich und ihre Gleichgesinnten haben, sondern so sehr sie auf der einen Seite von Glaubensfreiheit überschwollen, so verkündigten sie es auf der andern Seite mit frecher Stirn: die christliche Kirche (und also der christliche Glaube) müße vertilgt werden.

Ich bin wieder ins Erzählen gekommen, aber ich frage abermal: was beweist deutlicher und schlagender, wie eng Glaube und Tugend zusammenhängen, wie des einen Untergang auch des andern Verderben ist, wie es

für einen Menschen nur zwei Wege gibt, den Weg der Gerechtigkeit oder den der Ungerechtigkeit; wie der Weg der Gerechtigkeit der Weg der Wahrheit ist und den Menschen zu Gott, Gottseligkeit und Gottvereinigung führt, der andere aber der Weg der Lüge ist und in Gottesläugnung, alle Schande und Laster stürzt und so weit bringt, daß er sich selbst unter das Vieh herabwürdigt und das — Weisheit und Glükseligkeit nennt! — O wie wahr hast du geredet, du großer König der Wahrheit, du heiliger Menschensohn: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!" Ja wer ein redlich Herz, wer noch Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit hat, der erkennt in deinem Wort und Wandel den Geist der Gerechtigkeit mit Freuden, der weiß, daß du nicht lügen noch trügen kannst; der hört auf deine Stimme, der bewegt deine Rede in seinem Herzen und denkt ihr nach und erkennt die Wahrheit, und die Wahrheit macht ihn frei, frei in deiner Liebe und selig in ihr!

---

6. Der Geist der Gnade.

Es ist übrigens nicht zu verwundern, wenn die Menschen dem göttlichen Geseze abhold sind, denn dies Gesez macht sie zu Sündern und verdammt sie. Daher kommt es, daß man so häufig über evangelische Prediger, die dem Worte Gottes nichts vergeben, den entrüsteten Ausruf vernimmt: Die verdammen alles! oder die entsezte Frage: Wenn dem so wäre, wie die sagen, wer

könnte da noch selig werden? — Aber nicht die Prediger verdammen, sondern das Gesez und Wort, von dem doch aller Gewißen bezeugt, es sei heilig, recht und gut; und nicht so macht das Gesez die Menschen zu Sündern, daß es ihnen eine Schuld beimäße, die sie wirklich nicht auf sich hätten, sondern so, daß es ihnen den Spiegel vorhält, den Spiegel der Gerechtigkeit, wobei das Gewißen abermal bezeugt: Ja, so solltet ihr sein und so seid ihr nicht! So trifft denn alle das alttestamentliche: „Verflucht sei der nicht alle Worte dieses Gesezes erfüllet, daß er darnach thue." Und alles Volks Gewißen muß sagen: Amen! Und das Neue Testament mindert nichts daran, vielmehr verschärft die evangelische Auffaßung des Gesezes dasselbe wo möglich (vgl. Matth. 5, 17 — 48.), und wenn man aus JEsu Mund die Betheuerung vernimmt: „Ich sage euch, daß die Menschen müßen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnüzen Worte, das sie geredet haben" (Matth. 12, 36.), oder die Matth. 7, 21—23: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel; es werden viel zu mir sagen an jenem Tage: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" — wenn man dergleichen beachtet, so findet sichs wol, daß von alttestamentlicher Strenge hier nichts gemildert und nachgelaßen sei, daß der Gott des Neuen Testaments ein Gott der Ge-

rechtigkeit und Heiligkeit sei, vor dessen Augen alle Ungerechtigkeit und Unlauterkeit nicht nur der Thaten, sondern auch der Herzen verworfen ist, und bei dem es sonst wie jezt und jezt wie sonst bei der ernsten und strengen Forderung bleibt und bleiben muß (denn er kann sich selbst nicht läugnen): „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!" (vgl. 1 Pet. 1, 15. 16. mit 3 Mos. 19, 2.).

Dennoch erhebt sich immer wieder eine Stimme im Menschenherzen: Sollte Gott alle verdammen wollen? sollte Gott nicht barmherzig sein? Nein Gott kann nicht alles verdammen wollen! das kann nicht sein! — Und diese Stimme läßt sich eben so wenig unterdrüken als die des Gewißens. Es ist die Stimme der Hoffnung, von der der Dichter mit Recht singt:

Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was beßerem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Aber der thörichte Mensch täuscht sich oft, indem er seine Hoffnung auf Sand baut, oder wenn der Sandboden allenthalben weicht, sie verzweifelnd gar wegwirft und die innere Stimme gewaltsam unterdrükt und mit gottloser Weisheit übertäubt. Gott ist barmherzig! rufen sie, er wird uns nicht verdammen, er weiß, daß wir schwache Menschen sind, er wird es so genau nicht nehmen! Was heißt das anders, als

er wird nicht heilig und gerecht sein? und was heißt das wiederum anders als: er wird nicht Gott sein? Aber das laßen die nicht zu, die sich also trösten, denn dagegen spricht die andere Stimme im Herzen. Aber dann: wie viel oder wenig genau nimmt ers dann? wie viel gerecht und heilig ist er dann? und wie viel barmherzig und gnädig? wo fängt seine Barmherzigkeit an, daß sie seine Gerechtigkeit aufhebe? und wo hört seine Barmherzigkeit auf, daß seine Gerechtigkeit ihr Recht und ihren Lauf habe? wo ist der Wechselpunkt in dem Wesen des Ewigen, um den sich dieser Widerstreit dreht? und wie viel darf ein Mensch sündigen und fehlen, daß er noch Hoffnung haben kann, und wie weit muß es mit ihm gekommen sein, daß für ihn keine Hoffnung mehr ist? Sollten etwa nur die Mörder und Räuber und Diebe und Meineidigen und Ehebrecher und Ehrlosen von Gottes gerechtem Arm getroffen werden, und die andern alle auf Barmherzigkeit zu hoffen haben? oder sollte sichs finden, daß mancher in Ehren und Würden lebende weniger auf Barmherzigkeit bei dem Heiligen zu rechnen hätte als so mancher Mörder und Dieb? und wer hat dann die Gewisheit des ewigen, seligen Lebens? wer eine getroste, zuversichtliche, freudige Hoffnung, Gnade zu finden vor dem ewigen Richter? — — Fragt man um bei den ernster Gesinnten (denn Leichtsinn oder Stumpfheit können ja nicht zum Beweise zugelaßen werden), so findet sichs: keiner; das kann niemand gewiß wißen, ob er selig werde, ist die allgemeine Antwort. Wol, so ist die Hoffnung auf Sand gebaut, der ihr bald da, bald dort unter den Füßen entweicht. — — Oder sollte etwa gar keine Hölle,

gar kein Ort und Loos der Verdammnis sein? Das stekt in vieler Herzen; der Gedanke dünkt ihnen lieblich; denn ists so, dann steht ja die Hoffnung fest, und wie bequem und wolthuend läßt sich bei diesem Gedanken von der allerbarmenden Liebe Allvaters schwazen! Ja schwazen und faseln; denn von vernünftiger Rede kann dabei nicht die Sprache sein. Wer nur ein wenig denkt, muß bald darauf kommen: ist keine Hölle, so kann auch kein Himmelreich sein; so wird das Jammerwesen dieses Lebens auch in jenes hinüber verpflanzt, so wird der Himmel zur Hölle gemacht, weil dann keine Erlösung aus dem Jammer mehr zu hoffen ist, und während sie die Hölle verwerfen, um den Himmel desto sicherer zu gewinnen, haben sie den Himmel verloren und gerade die Hölle ist ihnen allein übrig geblieben! Denn ist jenseits keine Hölle, so ist auch keine Scheidung, so bleiben Gute und Böse unter einander dort wie hier, so sind die Guten von den Bösen geplagt dort wie hier, so ist für hier kein Trost und für dort keine Hoffnung! Wer hat nicht schon Erfahrungen gemacht, wie sie der 73. Psalm beschreibt? in wessen Herzen sind dabei nicht auch schon wie in des edeln Assaphs Herzen Zweifelsgedanken gekommen: ob denn ein Gott im Himmel sei, daß er solch Wesen mit ansehen, daß ers dem Gottlosen so wol gehen, ihn in seinem Trozen so fest stehen laßen könne wie einen Palast, und dagegen den Rechtschaffenen und Frommen geplagt, verlaßen, verachtet, in Noth und Schmerz, in Kummer und Pein? Da kann ja nur Ein Gedanke trösten und aufrichten, daß ein Tag kommen werde, wo einem jeden gewogen werde mit gerechter Wage, wo jedem vergolten werde, nachdem er ge-

wandelt, nachdem ers verdient hat, wo das Wesen und Unwesen dieser Welt ein Ende nehme und ein Neues beginne, wenn die große und ewige Scheidung zwischen Guten und Bösen vor sich gegangen. Aber wenn keine Hölle sein wird, dann ist dieser Trost dahin, dann kann es offenbar auch keinen Himmel geben; dann wäre es beßer, es wäre mit dem Tode alles aus, dann laßet uns eßen und trinken, dann thut was euer Herz gelüstet, dann nehmt die Tugend für Thorheit und Sündendienst für Lebensweisheit, denn — morgen sind wir todt! — Nun so weit sind sie auch gekommen, die Weisen dieser Zeit, sie haben der Hoffnung des ewigen Lebens den Abschied gegeben, sie spotten derselbigen und leben in den Tag hinein, nach und in ihren Lüsten, und fahren auch zulezt dahin wie das Vieh; und wahrlich dieser viehische Sinn paßt ganz zu ihrem unsinnigen Gott. Zusammenstimmung ist in ihren Gedanken, das ist gewis, und sie wißen was sie wollen.

Wer aber vor solcher Ruchlosigkeit zurükschaudert, weil er weder die Stimme des Gewißens noch die Stimme der Hoffnung unterdrüken kann noch will; der mache es wie der fromme Assaph und flüchte in das Heiligtum Gottes (Ps. 73, 15 — 17.), d. i. in Gottes Offenbarung, zu dem Worte, das sich uns bisher in jeder Hinsicht als das Wort der Wahrheit erwiesen hat.— Aber ists denn nicht gerade dies Wort, das alle Menschen zu Sündern und Verdammten macht, das, wenn man seine Aussprüche in ihrer ganzen Fülle gelten läßt, fast zur Verzweiflung treibt? Wenn man es in seiner ganzen Fülle gelten läßt, gewis nicht. Denn neben dem Geiste der Gerechtigkeit, der aus diesem Worte so nach-

drüklich zeugt, daß sich ihm alle Gewißen beugen müßen, weht auch aus demselben der sanfte, heilige Geist der Gnade, der allein die dem Menschen eingepflanzte Hoffnung nicht täuscht, weil er allein dem Geiste der Gerechtigkeit nicht widerspricht, sondern ihn versöhnt und alle Räthsel des Lebens löst. Und dieser Geist thut sich überall da kund, wo die Schrift von des Menschensohnes Wandel auf Erden, dem Werke, Zwek und Ziel desselben zeugt. Es ist wahr, das Gesez Gottes macht alle Menschen zu Sündern und sein Fluch trifft darum alle, und Christus hat der Wahrheit und Giltigkeit des Gesezes nicht einen Buchstaben noch Tütel vergeben, er hat aber auch kein einziges Gebot dazu gethan, er ist weder gekommen das Gesez aufzulösen noch es zu vermehren und zu verschärfen, sondern die Menschen vom Fluche desselben zu erlösen, den Fluch auf sich selbst zu nehmen, der Sünden Strafe für uns zu tragen, indem er „sein Blut gab zu einer Bezahlung für viele". Und es ist der Rathschluß Gottes, nach dem Zeugnis der Schrift, daß um der Hingabe seines Sohnes willen denen, die an diesen glauben, ihre Sünden sollen vergeben sein. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." (Joh. 3, 16—18.)

Da sieht man ja wol, daß die innere Stimme nicht trügt, daß Gott ja gnädig sein und nicht alles verdammen werde; nein er will alles selig machen, aber nicht, weil ers nicht so genau nähme mit Sünde und Ungerechtigkeit, sondern weil er in seinem Sohne selbst der Sünden Schuld getilgt, indem dieser am Kreuz mit seinem Blute diese Schuld bezahlte und so der ewigen Gerechtigkeit genug that, so daß nun alle, die an den Sohn Gottes glauben, Vergebung finden um des Leidens und Verdienstes Christi willen, und nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Die Ueberklugheit macht hier freilich den Einwurf, daß dies ja auch wider die Gerechtigkeit sei, einen Unschuldigen leiden zu laßen für den Schuldigen, und zwar noch viel mehr allem Gerechtigkeitsgefühl widerspreche, als wenn Gott es mit der Sünde schwacher Menschen weniger genau nehme und ohne solches Opfer vergebe. Der Einwand bewiese etwas, wenn es sich hier um einen Unschuldigen handelte, der wider seinen Willen für Schuldige geopfert würde, aber hier ists ein freiwilliges Opfer der heiligsten Liebe, das der ewigen Gerechtigkeit dargebracht wird, hier ist der, dem es dargebracht wird, eins mit dem, der es darbringt, eins nicht bloß dem Sinn und Willen, sondern auch dem Wesen nach, was der Apostel mit den Worten bezeugt: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu .... Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ (2 Cor. 5, 19. 21.) Da ist der allerbarmenden Liebe wie der heiligen Gerechtigkeit genug gethan,

denn was der Sohn Gottes gethan hat, hat er für alle gethan, daß alle durch ihn Vergebung empfiengen und selig würden. Nur muß die in Christo dargebotene Gnade annehmen, d. h. es muß an ihn glauben, wer selig werden will. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn der Fluch des Gesezes Gottes bleibt auf ihm, weil er die Gnade dessen nicht annimmt, durch den man allein von Fluch und Verdammnis errettet werden kann. Wer aber an den Sohn glaubt, der ist gerecht. Darum ist denn dies auch die Hauptlehre des Evangeliums, wie schon früher bemerkt, weil daran das Heil aller Menschen hängt.

Niemand aber sage, daß damit nur eine Art Spiegelfechterei getrieben werde, denn im Grund komme es doch auf das nämliche heraus, ob man gleich rund heraus sage, Gott ist barmherzig und will uns nicht verdammen, er nimmts nicht so genau mit uns schwachen Menschen; oder ob man sagt, er sieht unsere Sünde nicht an um Christus willen, wer an den glaubt, dem sind sie vergeben. Es könne einer leicht zu solchem Glauben sich entschließen, um sich die Seligkeit zu versichern, und im Grunde eben so wenig nüze sein wie ein anderer, nur etwas scheinheiliger 2c. Diese Einrede verfängt nicht. Denn wir haben schon S. 343 f. gefunden, daß die Schrift einen todten Glauben nicht gelten läßt, sondern nur einen lebendigen, und daß eben dieser Glaube eine herzerneuernde Kraft habe, die sich in thätiger Liebe beweise. So wird auch in dieser Hinsicht der Gerechtigkeit Gottes entsprochen, die von dem Menschen ein heilig Wesen und Werk fordert, wozu der Mensch eben nicht zu gelangen vermag, als durch Kraft dieses

herzerneuernden und den ganzen Sinn heiligenden Glaubens. Denn auch das ist ein eitler, grundloser Einwurf, daß man nach jener Lehre den Leuten zuerst wegen ihrer Sünden recht angst und die Hölle recht heiß mache, um ihnen dann den Trost und die Gnade um so höher und größer vorstellen zu können, die ihnen in Christo geschenkt sei. Wenn dem so wäre, daß wirklich alle Menschen selig werden könnten, ob sie glaubten oder nicht glaubten, fromm oder nicht fromm wären, dann hätte dieser Einwand Grund und Sinn. Wir haben aber vorhin gesehen, was es mit jener Annahme auf sich hat und wie weit man damit kommt. Da aber Gottes Gesez heilig, recht und gut ist, und jedes Menschen Gewißen für dasselbe Zeugnis ablegt, so wird es nicht nöthig sein, einem erst angst zu machen, die Beklemmung wird jedem von selbst kommen, wenn er die Forderungen des heiligen Gottes ernstlich erwägt, daß er zulezt fragt: Was muß ich denn aber thun, daß ich selig werde? Und die Antwort der Schrift ist: „Glaube an den Herrn JEsum, so wirst du selig." Auch ist nicht nöthig, einem die Hölle erst heiß zu machen; da eine Hölle so gewis sein muß als ein Himmel, wird sie jedem heißer werden, als ihm lieb ist, wenn er den Geist der Gnade, der ihn überall aus dem Evangelium freundlich lokt und anspricht, von sich weist und verachtet. Denn es ist mit Gottes Gesez kein Scherz, ists anders Gottes, und wer den Weg, den ihm die Gnade beut, nicht einschlagen will, muß gewärtig sein, was ihm auf dem Weg der strengen Gerechtigkeit werden wird. Zuvorgesagt ists, und an Christi Leiden kann jeder den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit eben sowol

wie die Tiefe der göttlichen Liebe und Erbarmung schauen und, so zu sagen, mit Händen greifen. Darum muß man denn auch jeden darauf aufmerksam machen, für dessen Heil man sorgen will, und jeder, ders zu Herzen nimmt, wird in dem Schein der erbarmenden Liebe Christi auch einen tiefern Blik in das Gesez der göttlichen Gerechtigkeit thun, es in seinem ernsten aufs Herz gehenden Sinn erkennen und der erschienenen Gnade um so froher werden. Das ist der Sinn des Wortes Joh. 1, 17: „Das Gesez ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden.“

So ists denn nun dieser Geist der Gnade und Wahrheit, der durchs ganze Neue Testament, diesem fortlaufenden Zeugnisse von Christo, uns ans Herz spricht und des Herzens Hoffnung auf einen Felsengrund stellt. In dem eigenen Thun und Wesen kann diesen Grund kein ernster, denkender Mensch finden, wie wir vorhin gesehen, eben so wenig in einer selbsterdachten Barmherzigkeit Gottes, die seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit widerspricht; in dem Hirngespinnst eines unterschiedslosen Uebergangs aller Menschen in ein beßeres Jenseits aber muß sie gar versinken und untergehen; nur im Glauben an Christum, wie ihn uns die Schrift kennen lehrt, kann sie festen Fuß faßen, nur in diesem Glauben kann ein Mensch „Ruhe finden für seine Seele.“ Denn dieser Glaube ist Gewisheit. Der Glaube weiß gewis, daß JEsus gekommen ist, die Sünder selig zu machen, weiß gewis, daß um JEsu willen alle Sünden vergeben sind dem, der da glaubt, und zwar ohne sein Verdienst und Würdigkeit, frei aus Gnaden, er weiß darum

auch gewis, daß ihn der Tod zum ewigen Leben, zur Seligkeit führt. Darum macht einen Menschen, der an an Christum glaubt, auch leibliche Trübsal, zeitliches Unglük nicht mehr irre an Gottes Gerechtigkeit, denn er weiß, daß es mit Christo auch durchs Leiden zur Herrlichkeit gieng, daß der Jünger nicht über seinen Meister ist, und daß der, so mit Christo leidet, auch mit ihm wird zur Herrlichkeit erhoben werden. Ja, er weiß, daß ihm alle Dinge zum beßten dienen müßen, daß ihm nichts schaden könne, daß alles, was ihm Gott zuschikt und geschehen läßt, zur Förderung seines Heils gereiche, ist darum geduldig in Hoffnung, fröhlich in Trübsal und auch im Tode getrost. Die Räthsel des Lebens sind bei ihm gelöst, seines Herzens Bedürfnisse sind gestillt, er weiß, woran er hält, sein Anker hat den Grund gefunden. Und wer will ihn der Thorheit bezichtigen, da aller andere Hoffnungsgrund als morsch und lose sich erfunden hat, dagegen das Wort der Schrift allenthalben als ein Fels der Wahrheit, und der Geist der Gnade, der darin waltet, allein des Herzens tiefstes Sehnen gründlich stillt? (Wer will, vergleiche Matth. 18, 11. Marc. 10, 33. Luc. 24, 46. 47. Joh. 10, 14. 15. 7, 37.—39. Apg. 10, 43. 13, 37—39. Röm. 3, 19—26. 8, 31—37. 1 Cor, 15, 55—58. Phil. 1, 21—23. 4, 4. 5. 12. 13. 2 Tim. 1, 8—10. 2, 10—13. 4, 6—8. 18. rc.)

7. Der Geist des Lebens.

Wir sind am Ende. Nur noch ein Beweis ist übrig, den kann ich aber dem Leser nicht geben, den muß er sich selbst suchen, und bekommt er ihn, so wird er ihm von selbst kommen, er wird nicht wißen wie? Es ist aber der Hauptbeweis und das Hauptzeugnis, denn nur wer das empfangen hat, ist der Sache ganz gewis geworden, denn er erfährt und trägt dann Beweis und Zeugnis in sich selbst, und so gewis er ist, was er ist, so gewis ists ihm dann, daß das Wort der Schrift Wahrheit, daß es Gottes Wort sei. Alle Beweise, die in diesem Büchlein stehen von Anfang bis zu Ende, sind nichts anderes und sollen und wollen nichts anderes sein, als redliche Bemühungen, den Schutt und Wust wegzuräumen, den der Unglaube und Widerspruchsgeist der Menschen aufgetürmt hat und immer von neuem herbeiführt, und der redliche Seelen hindert, jenes Hauptzeugnis zu suchen, oder wenn sie suchen, sie müde und verdroßen macht, daß sie bald wieder abstehen, weil es ihnen unmöglich dünkt, durch diesen Wust und diesen Wirrwarr hindurchzukommen, und so im Zweifel stehen bleiben oder sich zu dem Glauben hinneigen, daß wirklich nichts dahinter zu finden sei und es sich der Mühe des Nachgrabens und Nachsuchens nicht weiter verlohne. Daß aber unter diesem ein gebahnter Weg sich befinde, der doch zu einem Ziel führen müße, das ists, was dies Büchlein zu zeigen sich bemühte und was es auch gezeigt zu haben meint. Den Weg nun selber zu gehen und zum Ziele zu ge-

langen, das ist eines jeden eigene Sache, das kann dies Büchlein nicht für ihn thun; geht ihn aber einer und hat er das Ziel erreicht, so hat er natürlich mit demselben auch den unwiderleglichen Beweis erlangt, daß man ihn mit dem Hinweisen auf diesen Weg nicht getäuscht habe, daß es der Weg ins Heiligtum ewiger, göttlicher, seliger Wahrheit sei.

Wir haben im ersten Theil die einzelnen Schriften des Neuen Testamentes selbst für sich sprechen laßen, wir haben die Uebereinstimmung jeder mit sich selbst, d. i. mit ihren eigenen Aussagen und ihrem Charakter, so wie mit den übrigen gefunden und aus ihnen eine fortlaufende, inhaltsreiche Geschichte Christi und seiner Jünger gewonnen, die eben in der Uebereinstimmung und dem Zusammentreffen der einzelnen Angaben, so wie in ihrem natürlichen Verlauf, der sich aus den einzelnen Angaben und Andeutungen ergab, den Stempel der Wahrheit trägt. Wir haben in diesem zweiten Theile die einzelnen Zeugen und Zeugnisse vernommen, durch welche die Anklagen, Verdächtigungen, Bedenken, Anstöße und Scrupel widerlegt und beseitigt werden, die man gegen die historische Echtheit und Lauterkeit, die Verstandes- und Vernunftmäßigkeit dieser Schriften im ganzen und einzelnen vorgebracht hat und vorbringt, und haben gefunden, wie man ihnen in all dem so wenig anhaben kann als irgend einem Buch in der Welt; wir haben endlich darauf aufmerksam gemacht, wie gerade in diesen Schriften die tiefsten Ansprüche und Bedürfnisse menschlichen Geistes und Herzens volle Befriedigung finden, und wie man gerade darin wieder einen kräftigen Beweis ihrer Wahrheit erkennen muß. Aber

troz all dem weiß ich, daß einem Zweifler, und wenn er auch gegen keinen Beweis und kein Zeugnis etwas stichhaltiges vorzubringen weiß, sondern eins nach dem andern zugestehen muß, dennoch immer ein achselzukendes Aber übrig bleibt, daß man durch keinen Beweis einen zur Anerkennung der Wahrheit zwingen kann. Die Wahrheit muß erfahren, innerlich erfahren werden, wenn es zu einer lebendigen Anerkennung, zu einer festen Ueberzeugung von derselben kommen soll.

Darum sagt der, der von sich versichert, daß er dazu geboren und in die Welt gekommen sei, daß er die Wahrheit zeuge: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat; so jemand will des Willen **thun**, der wird **inne werden**, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ (Joh. 7, 16. 17.) „Das ist aber sein Gebot“, bezeugt der Jünger, der an JEsu Brust lag, „daß wir glauben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat.“ (1 Joh. 3, 23.) Und in diesen zwei Punkten ist auch der ganze Inhalt des Evangeliums zusammengefaßt. Aber gerade diese beiden, Glaube und Liebe, laßen sich nicht eigentlich gebieten, d. i. durch Gebot und Drohung erzwingen, die sind das freieste, was es gibt, und kommen immer von selbst, oder beßer gesagt, sie kommen von dem, der allein mit Recht dazu auffordern kann, weil er sie in der Aufforderung auch schon darbietet und sie jedem aus seinem Worte und durch sein Wort gibt, der mit redlichem Herzen darauf hört. Wer nun also mit aufrichtigem Verlangen nach Erkenntnis der Wahrheit auf das Wort der Schrift

achtet, es liest, durchforscht, prüft und erwägt, der wird sich dieses siebenfachen Zeugnisses des Geistes (denn es ist ja immer ein und derselbe Geist, von dem alle diese Zeugnisse kommen), von dem wir bisher geredet, nicht erwehren können, und ehe er sichs versieht, wird ihm die Wahrheit je mehr und mehr das Herz ergreifen, er wird von ihr hingezogen werden, daß ihm ein Zweifel nach dem andern schwindet, eine Klarheit nach der andern aufgeht, er wird sich getrieben fühlen, der erkannten Wahrheit gemäß zu reden und zu thun, wird auf einmal andern Sinnes geworden sein, ohne selbst recht zu wißen, wie ihm geschah, aber je mehr er der Wahrheit durch Wort und That Zeugnis gibt, je getroster und fröhlicher wird sein Herz und Gemüt werden, denn Gottes Friede ist bei ihm eingezogen. Was er vorher verwarf, vertheidigt er nun, was er verachtete, das achtet er jezt für sein höchstes Gut, wessen er sich vorher als einer Thorheit schämte, dessen rühmt und freut er sich nun als des wahren Lichts, und er bekennt mit dem Apostel aus tiefster Erfahrung: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben." Woher kommt das? Er ist von neuem geboren aus dem lebendigmachenden Worte der Wahrheit, er hat die Wirkung des Geistes erfahren, der da bläst, wo er will, dessen Sausen man wol hört, aber man weiß nicht, von wannen er kommt noch wohin er fährt (Joh. 3, 8.), es ist der wunderbare Geist des Lebens, dessen Zeugnis er innerlich erfahren und der sein Herz gewis gemacht hat.

Nun diesen Geist zu geben, vermag, wie gesagt, der

Schreiber dieses Büchleins nicht, das vermag kein Mensch. Aber alle gläubigen Christen haben ihn empfangen aus dem Worte der Wahrheit, in das einzuführen, dessen Lauterkeit und Wichtigkeit nachzuweisen und so zum redlichen Suchen und Forschen darin zu ermuntern, dieses Büchleins Zwek ist. Aber das soll dem Leser nicht verhalten sein, daß zur Abfaßung desselben die auf eigener Erfahrung beruhende Hoffnung ermunterte, es werde sich an jeder redlichen Seele, die diesem Wegweiser Schritt für Schritt folgte und Lust und Liebe zur Wahrheit genug hätte, um sich von der Anstrengung und Beschwerlichkeit des Weges nicht zurükschreken zu laßen, die Kraft des Wortes göttlicher Wahrheit selbst erweisen; ja es werde nicht fehlen, daß unter der fortgehenden ernsten Beschäftigung mit diesem Worte, die unser Gang verlangt, unter dem immer tiefern Eindringen in den Inhalt desselben es selbst unvermerkt ins Herz des Forschers eindringe, und wenn er etwa am Ende des ersten Theils mit uns fröhlich vor dem verborgenen Heiligtum stand, am Ende des zweiten Theils sein Herz vielleicht selbst zum Schrein und Tempel des himmlischen Kleinods geworden sein möge, hell erleuchtet von dem Glanze, neu belebt von der Kraft desselben. Wenn Gott Gnade gibt, wird die Arbeit und Hoffnung nicht verloren sein. Dann wird der Leser dem Schreiber im Geiste fröhlich die Hand reichen und mit jubilirender Seele bekennen: Ja, es ist das Wort der Wahrheit, es ist das Wort des Geistes Gottes, das da bleibet in Ewigkeit; Halleluja!

Anhang.

Die Beistände.

Daß ich einen solchen Haufen von Zeugen aus allen Enden und Eken der Welt und Zeit nicht ohne den Beistand beßerer und gelehrterer Leute, als ich bin, zusammengebracht habe, läßt sich denken. Sie sollen nun um derentwillen, die sich etwa selbst bei ihnen Raths erholen und der Sache näher erkundigen wollen, gewißenhaft nach einander aufgeführt werden.

Das Zeugnis der nächsten Freunde der Apostel habe ich mir in seiner ganzen Ausdehnung und seinem vollständigen Zusammenhang entnommen aus dem eben so schön als sorgfältig ausgestatteten Werke:

Patrum Apostolicorum Opera. Ed. Car. Jos. Hefele. Editio tertia. Tub. 1847. Dabei war mir noch zur Hand die Pariser Ausgabe 1675 von Sancti Irenaei Lugdunensis Episcopi et Martyris adversus Valentini et similium Gnosticorum haereses libri quinque; desgleichen die Pariser Ausgabe 1551 von den Werken *ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΙΟΥΣΤΙΝΟΥ ΦΙΛΟΣΟΦΟΥ ΚΑΙ ΜΑΡ-*

TYPOΣ, für welche mir aber zum Wegweiser, so wie zur Bekanntschaft mit den übrigen Zeugnissen von Freunden und Feinden sehr zu Statten kam: Kirchhofers Quellensammlung zur Geschichte des neutestamentlichen Canons bis auf Hieronymus, Zürich 1842, ein unentbehrliches Werk für eine Arbeit wie die vorliegende, das mit einem großen Sammlerfleiß ein gesundes Urtheil verbindet und durch Schönheit der typographischen Ausstattung die Lust zum Studium unterstüzt. Auch für das Zeugnis der Prüfenden, nämlich für das der alten Kämpfer und der alten Gelehrten lieferte Kirchhofer den Stoff neben dem, daß in Folge seiner Winke die Baseler Ausgabe vom J. 1521 der Opera Q. Septimi Florentis Tertulliani weiter benüzt und die Beweise aus denselben noch ausführlicher und schlagender geführt werden konnten, als es aus Kirchhofer allein möglich gewesen wäre.

Wer sich über das Zeugnis der alten Kirche noch eingehender und gründlicher belehren will, muß das im Anhang des ersten Theils schon angeführte Werk von Thiersch: Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften, namentlich das sechste Kapitel nachlesen, wo Thiersch dieses bisher wenig berüksichtigte Zeugnis in seiner Wichtigkeit und entscheidenden Bedeutung klar auseinandersezt.

Ueber das Zeugnis der alten Leser und Schreiber, so wie der alten Herausgeber und

zum Theil der neuen Kritiker und Kritteler habe ich, was die erstern betrifft, nur im ersten Theil von Hug's bereits gerühmter trefflicher Einleitung Auskunft gefunden. Ueber Bengels Verdienste habe ich auch dessen Leben und Wirken meist nach handschriftlichen Materialien bearbeitet von M. J. Chr. Fr. Burk, Stuttg. 1832 zu Rathe gezogen, so wie Bengelii Apparatus Criticus in Novum Testamentum, Tub. MDCCLXIII. zu dem über die neuen Kritiker Mitgetheilten Stoff und Begründung bot.

Für den IV. und V. Abschnitt: Zeugnis der Umstände und des Widerspruchs leisteten mir außer Hugs Einleituug und Wieselers auch in dieser Hinsicht reichlich belehrender chronologischer Synopse der Evangelien, auch Tholucks Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, zugleich eine Kritik des Lebens JEsu von Strauß, Hamb. 1837, dann: das Leben JEsu kritisch bearbeitet von Dr. D. F. Strauß, geprüft für Theologen und Nichttheologen von Wilh. Hoffmann, Stuttg. 1839, endlich Ebrards wissenschaftliche Kritik der evangelischen Geschichte, Frkft. a. M. 1842 vortreffliche Dienste. Lezteres Werk geht besonders mit bewunderswerther Unverdroßenheit auf alle Einwürfe der neuern Kritteler Strauß, Bauer, Baur, Gfrörer ꝛc. aufs genaueste ein, und wer dieselben in ihrer Jämmerlichkeit recht kennen lernen will, findet hier die beßte Gelegenheit. Für den aber, der sich von dem über die Rede-

umstände in der Offenbarung Johannis S. 252 ff. Behaupteten näher überzeugen will, ist Ebrards Evangelium Johannis und die neueste Hypothese über seine Entstehung, Zürich 1845 zu empfehlen, wo er im dritten Abschnitt, was er sucht finden, und das Büchlein mit großer Befriedigung weglegen wird.

Ueber das Annageln der Füße JEsu am Kreuz, S. 227 ff. ist eine Abhandlung von K. Bähr in Tholucks Litterar. Anzeiger 1835 Nr. 1—6 zu vergleichen. Nebenbei bemerke ich, daß das Lucianische Gespräch S. 228 f. dem 2 Th. von Wielands Uebersezung sämmtlicher Werke Lucians von Samosata, Leipz. 1788 entnommen ist, da mir das Original nicht zu Gebote stand.

Ueber das, was von den zwischen den beiden Briefen Petri stattfindenden Redeumständen S. 247 ff. gesagt ist, findet sich nähere Auskunft in dem von Thiersch mit Recht empfohlenen Schriftchen: Friderici Windischmanni Vindiciae Petrinae, Ratisb. MDCCCXXXVI.

Die S. 302 f. mitgetheilte Bemerkung eines tiefen Schriftforschers über des Matthäus Stammtafel JEsu ist aus Krafft's Chronologie und Harmonie der vier Evangelien, herausg. von Dr. Aug. Burger, Erlang. 1848, das noch viel solcher Ausbeute liefert.

Ueber die Auferstehungsberichte ist neben der eben angeführten Schrift auch ein Aufsaz in Harleß' Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Neue Folge, zweiter Band, Erlang. 1841

zu vergleichen, der die Aufschrift führt: Auch ein Wort über die angeblichen Widersprüche in den Berichten über die Auferstehung JEsu und die Erscheinungen des Auferstandenen."

Endlich die Mittheilungen aus den apokryphischen Evangelien sind dem Codex Apocryphus Novi Testamenti von J. A. Fabricius. Hamb. 1703 entnommen.

Verbeßerung
sinnstörender Schreib- und Druckfehler.

S.	8	Z.	19	v. o.	l. Hermas st. Hermes.
„	91	„	10	„ „	l. müße man sich st. müße sich.
„	141	„	2	„ „	l. müßen st. mützen.
„	147	„	11	„ „	l. dasselbe für derselbe.
„	„	„	14	„ „	l. eben st. oben.
„	150	„	7	„ „	l. Anführungen st. Anführung.
„	187	„	14	„ „	l. verloren hat st. habe.
„	198	„	14	„ u.	l. Luc 2. st. Luc. 5.
„	216	„	1	„ o.	l. beziehen st. bezieht.
„	290	„	1	„ u.	l. wäre es richtig st. richtig wäre es.
„	384	„	4	„ „	l. 5. der Geist st. 6. der Geist.

I. Personen- und Sachregister.

A.

B.

C.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T

U.

V.

W.

Z.

II. Stellen-Register,

das diejenigen Schriftstellen enthält, deren Sinn a. a. Ort erläutert worden ist.

Wucherer, Johann Friedrich,

Das Wort der Wahrheit, oder populäre Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments ein Buch für alles Volk

Bd.: 2

Nördlingen (1850)